
MAULWURFSARBEIT
VI

associazione delle talpe (Hrsg.):

Maulwurfsarbeit VI

Impressum
Bremen 2022

Kontakt
associazione delle talpe
c/o Infoladen
St. Pauli-Str. 10-12
28203 Bremen
talpe.org
mail@talpe.org

MAULWURFSARBEIT VI

INHALTSVERZEICHNIS

Moritz Zeiler / Simon Dietz

Zur Einleitung

Maulwurfsarbeit VI dokumentiert, wie schon die bisherigen Textsammlungen *Staatsfragen* und *Maulwurfsarbeit I-V,* das Veranstaltungsprogramm von associazione delle talpe aus den letzten Jahren. Unsere Überlegungen zu Programm und Publikationen haben wir bereits in den Vorworten von *Maulwurfsarbeit I* und *II* skizziert.[1]
Die vorliegende Ausgabe vereint siebzehn Beiträge zu unterschiedlichen Themen. Der Schwerpunkt liegt auf der Kritik des Antisemitismus und des Antizionismus. Die Beiträge dazu stammen von Franziska Krah, Alex Carstiuc und Miriam Mettler, Gerhard Stapelfeldt sowie Ingo Elbe. Die daran anschließenden Texte von Christine Kirchhoff und Thomas Ebermann beleuchten verschiedene Aspekte der Studien zum autoritären Charakter sowie autoritäre Tendenzen im Kontext der Coronapandemie. Die Texte von Valeria Bruschi, Moritz Zeiler und Gerhard Stapelfeldt widmen sich gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Klimawandel. Rita Bischof blickt in ihrer Hommage an Flora Tristan auf die Zeitschrift *Die Schwarze Botin* zurück. Es folgen zwei Beiträge von Klaus Bittermann mit Auszügen aus der Biographie Wolfgang Pohrts. Im letzten Textbeitrag dieser Ausgabe formuliert Bernd Kasparek eine Kritik am europäischen Grenzregime.
Neben diesen Textbeiträgen erscheinen erstmals auch eine Fotoserie von Dominik Unbehagen und Auszüge einer Graphic Novel von Jan Bachmann.
Einige Beiträge sind bereits zuvor in anderen Publikationen erschienen – für die freundliche Erlaubnis zum Nachdruck danken wir folgenden Zeitschriften und Verlagen:

ça ira Verlag
Karl Dietz Verlag Berlin
Edition Moderne
Edition Tiamat
konkret Magazin und Verlag
Verbrecher Verlag
Verlag Dr. Kovač

Zuletzt danken wir herzlich für Druckkostenzuschüsse:

AStA der Universität Bremen
AStA der Goethe-Universität Frankfurt am Main
AStA der Leibniz Universität Hannover
StAVV der Universität Köln
AStA der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
AStA der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Wir wünschen eine interessante Lektüre.

Simon Dietz und Moritz Zeiler sind Mitglieder der Gruppe associazione delle talpe.

1 Jan Sparsam/Moritz Zeiler: Maulwurfsarbeit. Aufklärung und Debatte, Kritik und Subversion, in: associazione delle talpe/Rosa-Luxemburg-Initiative (Hrsg.): Maulwurfsarbeit. Aufklärung und Debatte, Kritik und Subversion, Berlin 2010, S. 4-7 und Moritz Zeiler/Oliver Barth: Zur Einleitung, in: associazione delle talpe/Rosa-Luxemburg-Initiative (Hrsg.): Maulwurfsarbeit II. Kritik in Zeiten zerstörter Illusionen, Berlin 2012, S. 4-6.

Dominik Unbehagen

Unbewohnte Außenräume

Eine Fotoserie von Dominik Unbehagen
Bremen 2021/22
Kontakt: dominik.unbehagen@gmail.com


22

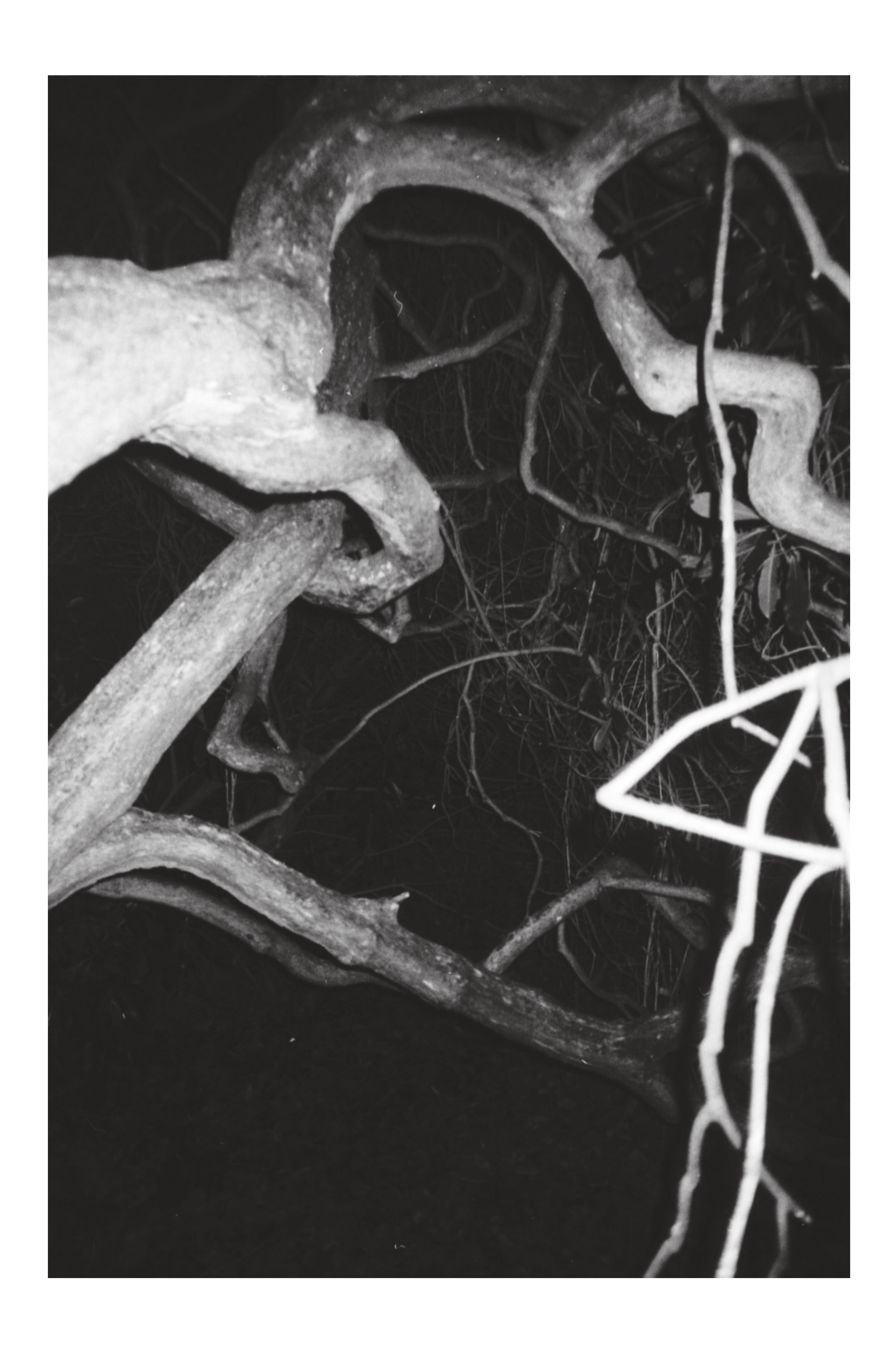












Franziska Krah

Weder Utopie noch Märchen. Zur Vorgeschichte der Staatsgründung Israels

Bevor der impressionistische Maler und überzeugte Zionist Jakob Nussbaum (1873–1936) im Herbst 1933 nach Palästina aufbrach, erhielt er zum Abschied ein Album. Über 60 Freundinnen und Freunde aus Frankfurt am Main verewigten darin ihre besten Wünsche fürs neue Leben der Familie Nussbaum im „gelobten Land". Sein Künstlerkollege Heinrich Gottselig (1884–1935) verabschiedete ihn etwa „Mit den Wünschen, dass Sie im Alt-Neuland die Heimat finden mögen."[1] Mit seinem letzten Gruß spielte Gottselig auf einen heute weithin unbekannten Roman an, der den Titel *Altneuland* trägt. Dessen Autor ist niemand geringeres als Theodor Herzl (1860–1904), Gründungsvater des Zionismus. Das Buch erschien sechs Jahre nach Herzls sachlich-programmatischer Schrift *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage* von 1896. Dem Romantitel fügte Herzl eine Art Motto bei, das seine Leserschaft direkt adressiert und ihr verspricht: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen."
Bei *Altneuland* handelt es sich um einen utopischen Roman, der 20 Jahre in der Zukunft spielt. Die Hauptfigur, ein jüdischer Aussteiger, plant 1923 nach 20-jährigem Rückzug auf einer einsamen Insel die temporäre Rückkehr nach Europa und macht in Palästina Zwischenhalt, ohne zu ahnen, was sich dort in der Zwischenzeit zugetragen hat. Denn die Region ist inzwischen zur jüdischen Heimstätte geworden. Völlig überrascht blickt er nun gemeinsam mit seinem nichtjüdischen Kompagnon auf ein aufgeblühtes Land:

> „Die Ankömmlinge staunten und starrten in das Gewühl. Es fand hier offenbar ein Verkehr aller Völker statt, denn man sah die buntesten Trachten des Morgenlandes zwischen den Gewändern des Okzidents. Chinesen, Perser, Araber wandelten durch die geschäftige Menge. Vorherrschend war freilich die Kleidung des Abendlandes, wie diese Stadt ja überhaupt einen durchaus europäischen Eindruck machte. Man hatte glauben können, daß man sich in einem großen Hafen Italiens befinde. Die Bläue des Himmels und des Meeres und das Leuchten der Farben gemahnten an die glückliche Riviera. Nur waren die Gebäude viel moderner und reinlicher, und der Straßenverkehr enthielt bei aller Lebhaftigkeit weniger Lärm. (…) Man hörte weder den Hufschlag von Pferden, noch auch Peitschenknallen oder Rädergerassel. Die Fahrdämme waren so glatt wie die Fußsteige, und die Automobile hasteten auf ihren Gummirädern ziemlich geräuschlos vorüber, nur mit einigem Getute der warnenden Signalhörner."[2]

Das beschriebene Jahr 1923 erlebte Herzl nicht mehr, denn er starb bereits zwei Jahre nach dem Erscheinen seines Romans. Herzl war nicht mehr da, als sich das Land tatsächlich in einen jüdischen Staat verwandeln sollte – zwar nicht so schnell wie im Buch und auch in vielerlei Hinsicht grundsätzlich anders, als er es sich in *Altneuland* ausmalte, doch mit gleichsam viel Idealismus und noch viel mehr Leidensfähigkeit.
Der Beitrag beschäftigt sich mit der Vorgeschichte der Staatsgründung Israels und zeichnet nach, wie sich die Entwicklung von einer scheinbar spinnerten Idee zu einer ernstzunehmenden Bewegung vollzog, die es schließlich schaffte, einen jüdischen Staat zu deklamieren. Dabei liegt der Fokus nicht nur auf Herzls Ideen und Engagement, sondern auch auf den zionistischen Vorläufern, der Entwicklung der zionistischen Bewegung im Laufe der Jahrzehnte vor der Staatsgründung sowie den Herausforderungen und Problemen in Palästina.

1. Herzl, der Vater Israels

Im späten Frühjahr des Jahres 1895 beginnt Theodor Herzl in Paris mit der Arbeit an seinem Manuskript zur Idee einer jüdischen Heimstätte; im Sommer attestieren ihm seine Freunde in Wien einen Nervenzusammenbruch, als er ihnen seine Idee präsentiert; im Herbst macht er die Bekanntschaft mit jüdischen Aktivisten in ganz Europa; im Winter stellt er wie gewohnt einen Weihnachtsbaum in seinem Wiener Zuhause auf. Am Valentinstag 1896 erscheint Herzls programmatische Schrift *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage* in Leipzig und Wien.
Wie kam es dazu? Herzl war als Achtzehnjähriger mit seiner Familie von Budapest nach Wien gezogen und träumte davon, Bühnenautor am Burgtheater zu werden. Seine Familie gehörte dem Bürgertum an und war so wenig mit der Religion verbunden, dass sie selbst die Bar Mizwa des jungen Theodor nicht zelebrierte. Herzl war demnach weder mit der jüdischen Zeremonialkultur noch der hebräischen Sprache vertraut. Seine Forderung nach einer jüdischen Heimstätte resultierte daher nicht aus einer Sehnsucht nach einem religiösen Zentrum, in dem sich alle religiösen Juden entfalten könnten, sondern aus der Geschichte der Judenfeindschaft. In seinem *Judenstaat* macht er dies wiederholt deutlich. So versichert er seinen Lesern:

> „Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch hinwandernde Juden eingeschleppt. Wir ziehen natürlich dahin, wo man uns nicht verfolgt; durch unser Erscheinen entsteht dann die Verfolgung. Das ist wahr, muss wahr bleiben, überall, selbst in hochentwickelten Ländern – Beweis Frankreich – so lange die Judenfrage nicht politisch gelöst ist."[3]

1 „Geleitbuche Frankfurter Freunde für die Familie Jakob Nußbaum zur Fahr ins gelobte Land" aus dem Besitz von Jakob Nussbaum, Frankfurt a.M. 1933, in: Jakob Nussbaum Archiv, Jüdisches Museum Frankfurt. Online unter: https://www.juedischesmuseum.de/sammlung/bildende-kunst/detail/jakob-nussbaum-impressionist/

2 Theodor Herzl: Altneuland. Ein utopischer Roman, Leipzig 1902.

3 Theodor Herzl: Der Judenstaat, Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage, Leipzig/Wien 1896, S. 11.

Herzl war spätestens seit der antisemitisch motivierten Dreyfus-Affäre in Frankreich 1894 davon überzeugt, dass die jüdische Emanzipation in den europäischen Gesellschaften missglückt sei und keine Zukunft mehr habe. Einen Ausweg aus der als Judenfrage bezeichneten Diskussion um jüdische Teilhabe in der christlich geprägten Mehrheitsgesellschaft sah er nur noch im jüdischen Aus- und Zusammenschluss. Juden sollten sich freimachen und eine eigene Heimstätte aufbauen, die als „normales" nationales Gefüge neben anderen Nationalstaaten existieren solle und in der sich Juden ohne Anfeindung oder Markierung des Andersseins frei entfalten könnten. Hierfür benötigten sie kaum mehr als „eines für unsere gerechten Volksbedürfnisse genügenden Stückes der Erdoberfläche, alles andere werden wir selbst besorgen."[4]

In Herzls Programm findet sich weder ein religiöser Zionsgedanke, noch greift es auf die damals weithin beliebte Rassenkunde zurück. Anders als in späteren zionistischen Schriften wie jenen von Arthur Ruppin (1876–1943), Max Besser (1877–1941) oder Alexander Schüler (Lebensdaten unbekannt)[5] werden Juden nach Herzl nicht durch eine gemeinsame „Rasse" zusammengehalten, sondern durch ihre gemeinsame Geschichte und ihr geteiltes Schicksal:

> „Wir sind ein Volk, ein Volk. Wir haben überall ehrlich versucht, in der uns umgebenden Volksgemeinschaft unterzugehen und nur den Glauben unserer Väter zu bewahren. Man lässt es nicht zu. Vergebens sind wir treue und an manchen Orten sogar überschwängliche Patrioten, vergebens bringen wir dieselben Opfer an Gut und Blut wie unsere Mitbürger (…)."[6]

Und weiter:

> „Wir sind ein Volk – der Feind macht uns ohne unseren Willen dazu, wie das immer in der Geschichte so war. In der Bedrängnis stehen wir zusammen und da entdecken wir plötzlich unsere Kraft. Ja, wir haben die Kraft, einen Staat, und zwar einen Musterstaat zu bilden."[7]

Im Roman *Altneuland* illustriert Herzl, wie ein solcher Musterstaat aussehen könnte. Als westlicher Großstadtbürger stellte er sich sein Altneuland als hochentwickelte Region westeuropäischen Charakters vor: ein Land, durchzogen von Eisenbahnlinien, Bewässerungskanälen, energiegewinnenden Talsperren, modernen Schulen, Universitäten, Krankenhäusern, Theater- und Opernhäusern. In mancherlei Hinsicht erträumt er es sich sogar als fortschrittlicher und liberaler als die westeuropäische Realität. So hat sein Altneuland als erstes Land das Frauenwahlrecht und den Siebenstundentag eingeführt. Überhaupt ist die Wirtschaftsform recht einzigartig und bewegt sich zwischen Kapitalismus und Kollektivismus. Offenkundig inspiriert durch den Ökonomen Franz Oppenheimer (1864–1943) wird die Landwirtschaft durch Produktionsgenossenschaften betrieben, bei dem die Produktionsmittel allen Genossen gehört; die Wirtschaft wird kontrolliert und es herrscht Vollbeschäftigung bei gleichzeitiger Arbeitspflicht. Kurios erscheint die explizite Ablehnung von Berufspolitikern, die im Altneuland verboten sind. Auch nationalstaatliche Notwendigkeiten wie eine Armee existieren nicht und verweisen auf Herzls ideellen Anspruch einer besseren Welt durch den Zionismus:

> „Ein Kriegsheer gibt es (…) in der neuen Gesellschaft nicht. (…) Wir haben ja keinen Staat, wie die Europäer Ihrer Zeit. Wir sind eine Gesellschaft von bürgerlichen Leuten, die nur durch Arbeit und Bildung ihres Lebens froh werden wollen. Wir begnügen uns damit, unsere Jugend auch körperlich tüchtig zu machen. Wir bilden wie den Geist so den Leib unserer Jugend. Turn- und Schützenvereine genügen uns für diesen Zweck, wie sie in der Schweiz genügten."[8]

Im *Judenstaat* liegt Herzls Fokus weniger auf der Illustration einer – aus seiner Sicht – idealen Gesellschaft als auf der Struktur der Bewegung sowie der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Struktur, durch die eine Heimstätte Wirklichkeit werden kann. In Herzls Augen ist hierfür die Gründung dreier Einrichtungen sinnvoll: Die „Society of Jews" soll als Institution verantwortlich für die wissenschaftliche und politische Vorbereitung der Auswanderung sein und dafür kämpfen, nach außen als staatsbildende Macht anerkannt zu werden. Die „Jewish Company" soll für die praktische Durchführung der Auswanderung und Ansiedlung zuständig sein und die Ortsgruppen sollen die auswanderungswilligen Juden (mental) auf die neue Heimat vorbereiten.

Herzls schmale Programmschrift löste heftige Debatten im Europa um 1896 aus. Sie stieß auf große Ablehnung von jüdisch-orthodoxer Seite, da diese Herzls Forderung als Verstoß gegen das göttliche Exil verstand. Ihr zufolge könne Israel nicht durch Menschenhand, sondern allein durch den Messias wiedererrichtet werden. Einige liberalere Rabbiner begrüßten Herzls Vorstoß dagegen, da sie darin eine Verbindung zu den messianischen Verheißungen zu erkennen meinten. Zahlreiche westeuropäische Juden lehnten Herzls Vorschlag vehement ab, da sie sich als Teil der Mehrheitsgesellschaft verstanden und sie als patriotische Deutsche keinerlei Interesse an einer Auswanderung in die Wüste hatten. Eine zionistische Bewegung hielten sie für überflüssig bis hin zu kontraproduktiv, insbesondere wegen der damit verbundenen Behauptung, Juden seien ein Volk und nicht nur eine Religionsgemeinschaft. Lediglich für die von Pogromen gezeichneten Juden aus Osteuropa konnten einige einen gewissen Reiz erkennen. Selbst von nichtjüdischer Seite waren beachtliche Reaktionen zu beobachten, die von Zustimmung – sowohl seitens antisemitischer als auch antiantisemitischer Seite – bis zu heftiger Ablehnung reichten.

2. Zionistische Visionen vor Herzl

Zwar löste *Der Judenstaat* die ersten großen Debatten zum Thema Zionismus aus, Herzls Initiative bildete aber nicht den Startpunkt des Zionismus und er war noch nicht einmal der Erfinder des Begriffs. 1890 sprach der in Herzls Nachbarschaft

4 Ebd, S. 27.

5 Arthur Ruppin: Der Rassestolz der Juden, in: Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 6,6 (1910), S. 88–92; Max Besser: Die Juden in der modernen Rassentheorie, Köln/Leipzig 1911; Alexander Schüler: Der Rassenadel der Juden, Der Schlüssel zur Judenfrage, Erschienen in der Reihe: Die Jüdische Gemeinschaft, Reden und Aufsätze über zeitgenössische Fragen des jüdischen Volkes, hg. von Ahron Eliasberg, Berlin 1912.

6 Herzl: Der Judenstaat, S. 11.

7 Herzl: Der Judenstaat, S. 26.

8 Herzl: Altneuland.

lebende Schriftsteller Nathan Birnbaum (1864–1937) erstmals von der Idee des „Zionismus“, und zwar in seiner Zeitschrift *Selbst-Emancipation*. Er hatte sich bereits als Gymnasiast mit der Auswanderung nach Palästina beschäftigt und diese in seiner handgeschriebenen Schülerzeitung propagiert, setzte diese jedoch nie in die Tat um. Seine Überzeugung, Juden seien eine eigene Nation, brachte er in nationalen Gruppengründungen zum Ausdruck, darüber hinaus unterrichtete er seine Altersgenossen in talmudischer Lehre. 1884 formulierte er seine Forderungen in einer ermahnenden Schrift *Die Assimilationssucht. Ein Wort an die sogenannten Deutschen, Slaven, Magyaren etc. mosaischer Confession von einem Studenten jüdischer Nationalität.* In psychologisierender Weise kritisiert er darin die Anpassung ans nichtjüdische Umfeld und fordert seine Glaubensgenossen auf, sich wieder als Nation zu verstehen, die für ein eigenes Vaterland mit dem Hebräischen als Nationalsprache kämpfen sollte. „Mit dem Wiedergewinnen einer Heimat würde der jetzige Judenhaß in seiner spezifischen Gestalt vom Erdboden verschwinden.“[9]

Noch früher forderte der sephardische Rabbiner Judah Alkalai (1798–1878) die jüdische Bevölkerung zur Rückkehr nach Palästina auf. Er, der in Jerusalem aufgewachsen war und später im serbischen Semlin wirkte, engagierte sich seit den 1840er Jahren bis zu seinem Lebensende publizistisch und (vereins-) politisch im Sinne einer jüdischen Rückkehr nach Palästina. Anders als Herzl verband er damit neben dem Landerwerb sowohl die Forderung nach einer Wiederbelebung der hebräischen Sprache als auch die Gründung einer eigenen Armee. Da Herzls Großvater Simon Loeb Herzl (1797–1879) Alkalais Synagoge besuchte und eine von Alkalais frühzionistischen Schriften besaß, könnte Herzl indirekt von ihm beeinflusst gewesen sein. Mit großer Leidenschaft versuchte Alkalai in Semlin, Paris und Jerusalem den Grundstein für die Wiedergeburt Israels zu legen. Kurz vor seinem Lebensende übersiedelte Alkalai mit seiner Frau nach Palästina und wurde nach seinem Tod auf dem Ölberg beigesetzt.

Ein Gesinnungsgenosse Alkalais war der im ostpreußischen Thorn wirkende aschkenasische Rabbiner Zwi Hirsch Kalischer (1795–1874). Dieser rief 1862 in seiner Publikation *Drischat Zion* (=Suche nach Zion) zur Kolonisierung Palästinas auf. Wie Alkalai sah er das Ziel mit dem jüdischen Messiasglaube vereinbar und wie Alkalai stellte er sich vor, das Land durch Landkauf, Landwirtschaft und militärische Verteidigung gewinnen zu können. Anders als Alkalai, der die Kolonisierung durch die Einführung einer Steuer (Zehnt) finanzieren wollte, setzte Kalischer dabei auf Spendengelder.

Den Ideen Herzls näher standen zwei weitere Vordenker des Zionismus: Moses Hess (1812–1875) und Leon Pinsker (1821–1891). Hess, der in einer orthodoxen Familie aufwuchs, war ein früher Weggefährte von Karl Marx und richtete sich zunächst mit frühsozialistischen Schriften an die Öffentlichkeit. 1862 überraschte er seine Gesinnungsgenossen mit der zionistischen Schrift *Rom und Jerusalem. Die letzte Nationalitätenfrage.* Ebenso wie den Sozialismus sah er den Zionismus als Ausweg aus einer unterdrückenden, antisemitisch geprägten Gesellschaft. Von dieser in der Öffentlichkeit recht unbeachtet gebliebenen Schrift abgesehen war Hess aber letztlich kaum im Sinne der Besiedlung Palästinas aktiv. Pinsker, ein Arzt aus Odessa, reagierte 1882 mit seiner Schrift *Autoemancipation! Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden* auf die Pogrome, die 1881 nach dem Mord an Zar Alexander II. im gesamten Zarenreich wüteten. Pinsker erklärte darin die Emanzipation für gescheitert und forderte die Anerkennung der Juden als Nation und ihre Besiedlung außerhalb Europas, war aber zunächst nicht auf Palästina festgelegt.

Während sich Birnbaum von Pinskers *Autoemancipation* inspirieren liess, waren Herzl die Schriften seiner Vorgänger unbekannt. Vor dem Hintergrund, dass keine von ihnen große Aufmerksamkeit erfahren hatte, ist dies kaum verwunderlich.

3. Aufschwung der zionistischen Bewegung

In weniger als 20 Monaten nach dem Erscheinen von Herzls vielbeachtetem *Judenstaat* schaffte es der Autor und Journalist, einen über die Staatsgrenzen hinaus beachteten Kongress in Basel einzuberufen, an dem rund 200 Delegierte aus zahlreichen Ländern der Welt teilnahmen. Viele von ihnen kamen aus Russland, die meisten waren Männer aus dem Bürgertum, weder die Ärmsten noch die Reichsten waren vertreten. Die lediglich 20 teilnehmenden Frauen waren nicht stimmberechtigt, einige von ihnen widersetzten sich jedoch Herzls Vorgabe und beteiligten sich trotzdem an den Abstimmungen.[10] Auch Berichterstatter und Zuschauer konnten dem Kongress beiwohnen, ein Angebot, das nicht nur Juden nutzten.[11] Rückblickend wird Herzls Verdienst am Aufschwung des Zionismus insbesondere darin gesehen, dass er schaffte, die verschiedenen Strömungen in einem ersten Kongress zusammenzubringen und sich auf einige Grundsätze zu einigen. So gründeten die Delegierten auf dem Kongress die World Zionist Organisation (WZO) und wählten den Initiator und Tagungsleiter Herzl zum ersten Präsidenten. Darüber hinaus beschlossen sie ein Programm, das „für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina“ als grundlegendes Ziel festhielt. Herzl schaffte es dabei, eine feierliche Atmosphäre herzustellen, durch die das zunächst als abwegig erscheinende Projekt in einem besseren Licht stand. So inszenierte er den Basler Kongress als erste Nationalversammlung des jüdischen Volkes, bei dem nicht nur der Tagungsraum, das Basler Stadtcasino, festlich hergerichtet war, sondern auch eine entsprechende Kleiderordnung vorgegeben war.

Mit dem Zionistenkongress als Startpunkt und Herzls regem Engagement darüber hinaus entwickelte sich der Zionismus zur politischen Bewegung in ganz Europa, die im Verhältnis zu ihrer Anhängerschaft überraschend vielbeachtet war. Der Zionismus war dabei nur eine politische Bewegung neben anderen jüdischen Vereinigungen, die etwa zeitgleich ins Leben gerufen wurden, und der sich letztlich nur eine Minderheit der jüdischen Bevölkerung zugehörig fühlte. Nur vier Jahre zuvor wurde der Central-

9 Nathan Birnbaum: Die Assimilationssucht. Ein Wort an die sogenannten Deutschen, Slaven, Magyaren etc. mosaischer Confession von einem Studenten jüdischer Nationalität, Wien 1884, S. 15. Zitiert nach Michael Kühntopf-Gentz: „Israel geht vor Zion“. Nathan Birnbaum und die Palästinafrage, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 44, Nr. 2 (1992), S. 118–139, S. 122.

10 Ab dem zweiten Kongress 1898 waren Frauen als Delegierte mit vollem Stimmrecht zugelassen. Heiko Haumann (Hg.): Der erste Zionistenkongress von 1897. Ursachen, Bedeutung, Aktualität … in Basel habe ich den Judenstaat gegründet, Basel 1997, S. 292. Albrecht Spranger: Theodor Zlocisti. Die multiplen Zugehörigkeiten eines Zionisten, Berlin 2020, S. 79.

11 Julius H. Schoeps: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“, Theodor Herzls Staatsutopie und die Vision des Judenstaates in seinem Roman „Altneuland“, in: Ders.: Deutsch-jüdische Symbiose oder Die mißglückte Emanzipation, Berlin 1996, S. 343-362 hier S. 350.

verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gegründet, der die liberale und nichtzionistische Mehrheit als größte jüdische Vereinigung im Deutschen Reich vertrat. In Wilna wiederum wurde 1897 der Allgemeine jüdische Arbeiterbund für Polen und Russland (kurz: Bund) gegründet, der die jüdischen Sozialisten vereinigte und dafür eintrat, Juden in Russland als eigene Nation mit Minderheitenstatus sowie Jiddisch als Nationalsprache anzuerkennen. Der Zionismus als politische Bewegung entstand also im Rahmen einer allgemeinen Politisierung der jüdischen Bevölkerung. Trotz der Differenzen war allen gemein, dass es letztlich der politische Antisemitismus war, auf den sie mit ihrem Zusammenschluss reagierten. Setzte sich der Centralverein ganz explizit den sogenannten Abwehrkampf gegen den Antisemitismus zum Ziel, und erhoffte sich der Bund in der Anerkennung als Nation im Sozialismus einen gleichberechtigten Platz, so war es der Antisemitismus, in dessen Reaktion Herzl die zionistische Bewegung ins Leben rief.

Bereits auf dem ersten Zionistenkongress vertraten die Delegierten unterschiedliche Auffassungen vom Zionismus. Es dauerte jedoch einige Zeit, bis sich verschiedene Fraktionen herausbildeten. Unterschiedliche Ansichten gab es in erster Linie über die Frage nach der Religion und Kultur, der Wirtschaftsordnung, der arabischen Bevölkerung vor Ort sowie zur Frage nach dem richtigen Weg zur Souveränität.

Der Kulturzionismus war die erste Richtung, die sich zusammenschloss. Als Demokratische Fraktion nahmen deren Anhänger seit 1901 an den Zionistenkongressen teil. Ideologisches Vorbild war Achad Ha'am (1856–1927) aus Odessa, ein früher Kritiker und Wegbegleiter Herzls seit 1897. Im Gegensatz zu Herzl legte er seinen Fokus auf die Wiederbelebung einer jüdischen Kultur, die er als Voraussetzung für die Besiedlung Palästinas erachtete. Herzl, dem es stets mehr um die Rettung der Juden als um die Rettung des Judentums ging, warf er eine Vernachlässigung jüdischer Werte vor. Herzls *Altneuland* mangelte es Achad Ha'am zufolge an der Vision einer jüdischen Kultur, unter anderem, weil darin das Hebräische nicht wiederbelebt wurde, dabei sei die hebräische Sprache, ihre Tradition und Literatur ein zentrales kulturelles Gut im Judentum. Herzl empfand die Vorstellung der Wiederbelebung des Hebräischen als realitätsfern und träumte stattdessen von einer Vielsprachigkeit nach dem Schweizer Modell.

Im Kontrast zum Kulturzionismus standen toratreue Anhänger, die 1902 unter dem Rabbiner Isaak Jakob Reines (1839–1915) eine Fraktion unter dem Namen Misrachi (=geistiges Zentrum) gründeten. Das orthodoxe Judentum war zwar mehrheitlich antizionistisch eingestellt, einige wenige konnten sich jedoch mit dem politischem Zionismus anfreunden. So gehörte Reines zu den wenigen Rabbinern, die bereits am Ersten Zionistenkongress teilnahmen. Die Auseinandersetzung mit kulturell-religiösen Fragen, welche die Fraktion um Achad Ha'am ins Zentrum stellte, empfanden Reines und seine Anhänger in diesem Zusammenhang als gotteslästerlich. Sie erwarteten von der aus ihrer Sicht säkularen Judenheit, sich aus jüdisch kulturell-religiösen Angelegenheiten herauszuhalten.

In der Tradition des Frühzionisten Moses Hess stehend bildete sich 1902 die Richtung des sozialistischen Zionismus heraus. Hierbei wurde der Zionismusgedanke verknüpft mit einer allgemeinen Gesellschaftskritik und sollte die sogenannte Judenfrage gemeinsam mit der sozialen Frage gelöst werden. Mit der Auswanderung sollte nicht nur dem Antisemitismus entgangen werden, sondern auch der unterdrückenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Ideologische Wegbereiter waren neben Hess der russische Autor und Marxist Nachman Syrkin (1868–1924) und der russische Schriftsteller Ber Borochow (1881–1917).[12] Aus den verschiedenen sozialistischen Überzeugungen heraus entwickelten sich unterschiedliche Vereinigungen wie die sowjetnahen Poale Zion (Arbeiter Zions), deren prominente Mitglieder Borochov und Syrkin waren. Die Poale Zion führten den Judenhass auf die sonderbare wirtschaftliche Stellung der Juden innerhalb des Kapitalistismus zurück und waren überzeugt, dass diese sich durch einen eigenen Staat normalisieren können. Der nächste Schritt sei schließlich die Weltrevolution. Weniger ideologisch ausgerichtet waren der Hapoel Hazair (der junge Arbeiter), der für die Produktivierung der jüdischen Gesellschaft in Form von kooperativen Siedlungen/Kibbuzim kämpfte. Hierdurch sollte sich die jüdische Nation normalisieren. Der sozialistische Zionismus war zunächst vor allem unter den jungen osteuropäischen Zionisten verbreitet und entwickelte sich schnell zu eine der Hauptströmungen im Zionismus und zur führenden Kraft der jüdischen Siedler in Palästina, die letztlich auch nach Staatsgründung die Politik bis zu den Parlamentswahlen 1977 bestimmte.

Im Kontrast dazu stand die nationalistisch-antisozialistische Bewegung um Vladimir Jabotinsky (1880–1940), einem Schriftsteller und Hebraisten aus Odessa. Ab 1903 nahm er an den Zionistenkongressen teil und trat zunächst als Anhänger Herzls in Erscheinung. Von der WZO wurde er mehrfach für die Pflege diplomatischer Kontakte beauftragt, unter anderem verhandelte er mit Vertretern des Osmanischen Reichs und später der Britischen Krone. Hier half ihm sicher seine Vielsprachigkeit und seine rhetorischen Fähigkeiten. Er entfernte sich jedoch zunehmend von Herzls kosmopolitischen Ideen und propagierte einen ethnischen Nationalismus, der notfalls militärisch verteidigt werden müsse. Während des Ersten Weltkriegs gründete er die Jüdische Legion, die den Briten half, Palästina der türkischen Herrschaft zu entreißen. Insgesamt legte er mehr und mehr seinen Fokus auf die jüdische Verteidigung und weniger auf die Diplomatie oder praktische Besiedlung. Enttäuscht von der britischen Politik sowie der diesbezüglich hinnehmenden Haltung der WZO gründete er 1925 den Bund der Zionistischen Revisionisten als Gegenbewegung zur bestimmenden Richtung der WZO.

Zu Herzls Lebzeiten lag der Fokus des WZO Engagements auf diplomatischen Bemühungen, die die Grundlage für eine großangelegte Ansiedlung schaffen sollten. Jener sogenannte politische Zionismus wurde nach Herzls Tod durch seine Nachfolger in Richtung praktischer Zionismus bewegt, bei dem neben den diplomatischen Zielen auch die zeitgleich Besiedlung gefördert wurde, in der Annahme, dadurch Tatsachen zu schaffen, die die Verhandlungsbasis stärken.

4. Meanwhile in Palestine…

Als Herzl seinen *Judenstaat* verfasste, war er noch nicht auf *Erez Israel* festgelegt. 1895 schrieb er in sein Tagebuch, dass es nicht aufs geografische Gebiet ankomme, da das gelobte Land im jüdischen Herzen sei, und: „Das Gelobte Land ist dort, wohin wir es tragen!“[13] Im *Judenstaat* überschreibt er ein Kapitel mit

12 Syrkin kritisierte die zionistische Bewegung für ihren bourgeoisen Charakter und lehnte Achad Ha'ams Fokus auf die kulturelle Wiederbelebung als realitätsfern ab, war aber ein Befürworter der Wiederbelebung des Hebräischen. Berochov dagegen setzte sich aktiv für die jiddische Sprache ein, die Herzl-Anhänger als „Ghetto-Jargon“ ablehnten.

13 Theodor Herzl: Tagebucheintrag vom 16.6.1895, zitiert nach Schoeps:

„Palästina oder Argentinien?“ und darin verspricht er, die Bewegung „wird nehmen, was man ihr gibt und wofür sich die öffentliche Meinung des Judenvolkes erklärt.“[14] Sowohl in der Wahl Palästinas als auch Argentiniens sah Herzl Vorzüge. Neben Argentinien war auch Ostafrika (Uganda) ernsthaft im Gespräch. Der Uganda-Plan wurde schließlich auf dem siebten Zionistenkongress 1905 aufgegeben. Jene auf die Region bezogene Offenheit wird vor dem Hintergrund verständlich, dass sich Europa seinerzeit an vielen Teilen der Welt Gebiete aufteilte. Einige dieser Regionen waren dünn besiedelt und aus westeuropäischer Sicht schien es verschiedene Optionen zu geben, sich neu anzusiedeln. In dieser Hinsicht waren die Zionisten durchaus vom zeitgenössischen kolonialen Weltverständnis des Westens geprägt. Gleichzeitig unterschieden sich ihre Vorstellungen hinsichtlich der Besiedlung elementar. Das Hauptmerkmal des Kolonialismus, nämlich das Ziel der Ausbeutung vor Ort, fehlt beim Zionismus völlig.

Spätestens seit den Pogromen von Kischinew 1903 kam es Herzl in erster Linie darauf an, einen Ausweg aus der mörderischen Judenverfolgung zu finden. Als die Verhandlungen mit dem Deutschen Reich, dem Osmanischen Reich und Ägypten hinsichtlich Palästina scheiterten, zeigte er sich pragmatisch und versuchte sich im Ostafrika-Projekt.

Doch die Wahl auf das Land mit seiner fürs Judentum so bedeutenden Geschichte war von anderen längst getroffen worden. Denn während der erste Zionistenkongress in Basel tagte, lebten bereits die ersten Zionisten in insgesamt 19 Siedlungen der Region Palästina, die damals noch vom Osmanischen Reich verwaltet wurde. Die Siedler waren mehrheitlich aus dem Zarenreich vor Pogromen oder der antijüdischen Politik Rumäniens geflohen und gehörten der ältesten zionistischen Organisation an: der 1881 in Rumänien gegründeten Chibbat Zion (Zionsliebe) bzw. Chowewe Zion (Zionsliebende). Viele der zumeist jungen Studenten kamen zunächst in Jaffa an und verließen Palästina schnell wieder, enttäuscht über die vorgefundenen widrigen Bedingungen. Bis 1904 siedelten sich ca. 5.500 der verbliebenen Einwanderer in den Städten Palästinas an und rund 4.500 zogen in die neuen Kolonien, um autarke Landwirtschaftsbetriebe aufzubauen. Neben den Neugründungen Rischon LeZion (1882) und Rosch Pina (1882) wurde auch das zwei Kilometer von Jaffa entfernte Dorf Amlabasch mit einer Bodenfläche von 400 Hektar wiederbelebt, das 1878 kurz nach dem Tod des Frühzionisten Judah Alkalai von Jerusalemer Anhängern Alkalais erworben und besiedelt wurde, das jedoch nach anderthalb Jahren wieder brach lag. Hieraus entwickelte sich später die Stadt Petach Tikva.

Den Siedlern war es im Sinne ihres zionistischen Idealismus wichtig, das Land selbst zu bearbeiten, und nicht wie andere europäische Kolonisatoren, die Bevölkerung vor Ort für sich arbeiten zu lassen oder von Zuwendungen aus Europa oder den USA abhängig zu sein. In ihrer neuen Heimat trafen sie nicht nur auf die christliche und muslimische Bevölkerung, sondern auch auf den sogenannten Alten Jischuw, die jahrhundertelang ansässige jüdische Bevölkerung (um 1870 ca. 25.000), die in den religiösen Zentren Jerusalem, Hebron, Tiberias und Zfad (Safed) wohnte und auf finanzielle Unterstützung ihrer Glaubensgeschwister in Europa und Amerika angewiesen war. Sie war alles andere als zionistisch, sondern lebte im Heiligen Land nach religiösen Geboten. Die zionistischen Siedler konnten daher kaum auf deren Unterstützung hoffen.

Auf Unterstützung waren die jungen Siedler jedoch recht bald angewiesen, denn die landwirtschaftlichen Misserfolge ließen ihre Sparnisse bald aufbrauchen. Herausfordernd war in diesem Zusammenhang nicht nur der häufig minderwertige Boden, der ihnen zum Kauf angeboten wurde, sondern auch ihre mangelnde landwirtschaftliche Erfahrung und die daraus resultierenden schlechten Ernteergebnisse. Letztlich wurden viele der Siedlungen vom französischen Baron Edmond de Rothschild (1845–1934) unterstützt, der großzügige Gelder zu strikten Konditionen gab, die alles andere als den Idealen der Siedler entsprachen. Ihr Traum von einem unabhängigen fruchtbaren Aufbau war daher bald ausgeträumt und die heute als erste Alija (Aufstieg) bezeichnete Einwanderungswelle von 1881 bis 1904 wird rückblickend als Misserfolg angesehen.

1904 setzte eine zweite Einwanderungsbewegung ein, die den Grundstein für eine dauerhafte zionistische Niederlassung legen sollte. Zwar verließen auch hier viele das Land wieder, dennoch ist die jüdische Bevölkerung in Palästina bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs schließlich auf 80.000 angestiegen. Viele von ihnen waren junge Einwanderer aus osteuropäischen Ländern, die vom sozialistischen Zionismus geprägt waren. Unter ihnen war aber auch Hulda Thomaschewsky (1869–1941), eine der ersten Zionistinnen aus Deutschland, die nach Palästina aufbrachen. Sie war bereits eine der ersten Frauen auf dem ersten Zionistenkongress und gehörte seit spätestens Mitte der 1890er Jahre zum engen Kreis der Berliner Zionisten. Schon seit 1897 dachte sie ernsthaft über eine Auswanderung nach Palästina nach.

Viele neue Siedler hatten vor der Auswanderung im Rahmen der Hachschara (Vorbereitung) eine landwirtschaftliche und handwerkliche Ausbildung erhalten sowie Hebräisch gelernt. Mit ihren Sprachkenntnissen trieben sie die Hebraisierung des Alltagslebens voran und 1905 konnte bereits das erste hebräischsprachige Gymnasium in Palästina eröffnet werden. Einige der Ankömmlinge probierten ein neues Lebensmodell im Kibbuz aus (anfangs Kwuza genannt). Hier gab es statt Privateigentum und Kleinfamilienleben eine solidarische Gruppengemeinschaft, bei der selbst die Kindererziehung nicht im Elternhaus, sondern im Kinderhaus erfolgte.

Thomaschewsky dagegen wohnte mit ihrer kleinen Tochter Mirjam (*1898) in der Deutschen Kolonie in der Stadt Jaffa – und damit in einem eher christlich geprägten Viertel. Sie arbeitete bei der Anglo-Palestine Bank, deren erste Filiale 1903 in Jaffa von zionistischer Seite eröffnet wurde, um die Infrastruktur und Wirtschaft vor Ort zu stärken. Im März 1906 kehrte Thomaschewsky jedoch aufgrund der schwierigen Bedingungen als Alleinerziehende sowie der gesundheitlichen Probleme ihrer Tochter nach Berlin zurück.

Die dritte Einwanderungsbewegung konnte kriegsbedingt erst 1919 einsetzen. Inzwischen war Palästina an Großbritannien gefallen. Noch während des Ersten Weltkriegs hatte der britische Außenminister Lord Arthur Balfour (1848–1930) 1917 in einer Erklärung die Sympathien der britischen Regierung zur Errichtung einer jüdischen Heimstätte in Palästina ausgedrückt. Entsprechend groß waren die Hoffnungen der Zionisten zur weiteren Besiedlung. Bis 1923 kamen rund 35.000 jüdische Einwanderer nach Palästina. Wieder kam die Mehrheit aus osteuropäischen Ländern – nicht selten geflohen vor antisemitischen Ausschreitungen – und stand dem Sozialismus nahe. Theodor Zlocisti (1874–1943), der ebenfalls zionistische Lebensgefährte von Hulda Thomaschewsky, hatte 1914 die

Wenn ihr wollt, S. 347.

14 Herzl: Der Judenstaat, S. 29.

überproportionale Einwanderung aus Osteuropa kritisiert und die Deutschen zur Einwanderung aufgefordert, denn:

> „Der deutsche Jude hat durch die Schule, den Staat, durch die ganze Organisation des Lebens, in dem er treibt, eine Erziehung erfahren, die ihn für die Entwicklung der palästinensischen Kolonisation zu einem wertvollen, zu einem *notwendigen* Element macht. Deutschland ist groß und stark geworden durch seine Ordnung, durch Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, durch die Exaktheit, mit der die Räder all seiner Betriebe, der staatlichen wie der privaten, ineinandergreifen. Gewiß, wir sind weniger ideenreich, trockener, schwungloser. Aber planmäßiger, hartnäckig, und lassen die Stimmung nicht den Weg der Pflicht verlegen."[15]

Hieran wird deutlich, dass es in der zionistischen Bewegung neben Differenzen zwischen den politischen Strömungen auch zu Spannungen aufgrund der Herkunft kam. Zlocisti jedenfalls nahm seine Aufforderung offenbar selbst ernst und setzte sie 1920 in die Tat um. Zusammen mit Hulda, seit 1906 seine Ehefrau, und der gemeinsamen Tochter Mirjam zog er nach Tel Aviv, eine Stadt, die sich seit 1909 im Aufbau befand. So schreibt Helene Cohn (1882–1966), die kurz nach der Familie Zlocisti von Berlin nach Palästina kam:

> „Das damalige Tel Aviv waren eigentlich nur ein paar Strassen. Die Jehuda Halevy Strasse, wo Zlocistis wohnten, war wohl beinahe die eine Grenze und auf der anderen Seite gabs hinter der Synagoge in der Allenbystrasse nicht mehr viel. Jedenfalls war es weit weit weg vom Meer, das man mit einer sogenannten kleinen Diligence erreichen konnte. Ein Wägelchen, das vielleicht 8 bis 10 Personen aufnahm."[16]

Tel Aviv entwickelte sich erst im Zuge der vierten Einwanderungsbewegung während der 1920er Jahre zu einer Stadt, wie sie sich ein zeitgenössischer Europäer vorstellte. Es wurden immer mehr Cafés, elegante Geschäfte und kulturelle Einrichtungen wie ein Theater eröffnet, denn viele der 80.000 Neueinwanderer waren polnische Händler und Kleingewerbetreibende, die es in die Städte zog und diese mit ihren privatwirtschaftlichen Initiativen belebten und zum Häuserbau anregten. Außerdem wurde mit der Gründung der Einheitsgewerkschaft Histadruth (Zusammenschluss) 1920 die allgemeine Struktur im Land gestärkt.

Ende der 1920er Jahre gingen die Einwohnerzahlen aufgrund der Weltwirtschaftskrise zurück und stiegen erst mit dem aufsteigenden Nationalsozialismus wieder an. Bis dahin kann resümiert werden, dass die Einwanderung seit 1881 im weltweiten Vergleich stets marginal war. So gingen bis 1929 nur etwa drei Prozent aller jüdischen Auswanderer aus Ost- und Mitteleuropa nach Palästina, die allermeisten zog es nach Amerika. In Westeuropa hingegen dachten die wenigsten Zionisten ernsthaft darüber nach, selbst auszuwandern, sondern verstanden sich trotz ihres zionistischen Engagements als treue Staatsbürger ihres Landes. Dies sollte sich erst ab 1932 ändern.

Mit der fünften Einwanderungsbewegung in den 1930er Jahren wird häufig eine polemische Frage verknüpft, welche die Neueinwanderer offenbar zu hören bekamen: „Kommst du aus Überzeugung oder aus Deutschland?" Es ist richtig, dass vor der nationalsozialistischen Bedrohung lediglich 2.000 Einwanderer aus Deutschland kamen, ab 1932 waren es plötzlich 55.000. Das bedeutet jedoch nicht, dass diese keine Zionisten waren. Vielmehr war der Nationalsozialismus der Anlass, dorthin zu fliehen, ähnlich wie es vorher die Judenverfolgung in osteuropäischen Ländern war, welche die Mehrheit der Einwanderer in den Jahren zuvor mobilisierte. In den 1930er Jahren landeten plötzlich Persönlichkeiten in Palästina, die zuvor ein gutes Leben in Deutschland genießen konnten wie der erfolgreiche Schriftsteller Arnold Zweig (1887–1968) oder der eingangs erwähnte Maler Jakob Nussbaum. Während andere – vorausgesetzt sie konnten sich eine Flucht überhaupt leisten – nach Frankreich, England, in die Niederlande oder USA flohen, entschieden sie sich bewusst für Palästina, nachdem sie bereits jahrelang mit dem Zionismus sympathisierten. Das heißt jedoch nicht, dass sie dort glücklich wurden. Nussbaum, in Frankfurt am Main anerkannter Künstler, der es sich leisten konnte, für die Existenz weniger erfolgreiche Künstlerkollegen zu kämpfen und zu diesem Zweck 1922 die Frankfurter Künstlerhilfe gegründet hatte, ließ sich nach seiner Flucht am See Genezareth nieder. Hier war er jedoch ungewohnt einsam, malte immer seltener, wurde krank und starb bereits 1936 im Alter von 63 Jahren. Arnold Zweig dagegen, der sich 1934 in Haifa ein Haus bauen ließ, wurde schließlich Opfer eines Angriffs nationaljüdischer Fraktionen, als er als Herausgeber und Redner auf einer Veranstaltung der deutschsprachigen Zeitschrift *Orient* auftrat. Er selbst, der bereits fast erblindet war und kaum Hebräischkenntnisse erworben hatte, konnte sich sprachlich im neuen Land nicht einfinden, was für einen Schriftsteller das Karriere-Aus bedeutete. Zweig kehrte 1948 nach Ost-Berlin zurück, wo man ihn als Vorzeige-Autor des „neuen Deutschlands" begrüßte. Eine Erfolgsgeschichte im gelobten Land erlebte dagegen Erna Meyer (1890–1975), die in Deutschland als Haushaltsexpertin berühmt war und nach ihrem erzwungenen Karriereende in Palästina an ihre alten Erfolge anknüpfen konnte. Mit ihrem dreisprachigen Kochbuch *Wie kocht man in Erez-Israel*, das sie in Deutsch, Hebräisch und Englisch verfasste, half sie den Neueinwanderern, sich auf die neuen Lebensumstände, die auch die Küche umfassten, einzustellen. Dabei verband sie praktische Ratschläge zum Kochen mit unbekannten Zutaten wie Aubergine und Olivenöl mit zionistischer Ideologie. In ihrem Vorwort ruft sie etwa dazu auf:

> „Es ist nun höchste Zeit, dass wir Hausfrauen mit mehr Energie als bisher versuchen, unsere Küche zu befreien von den ihr anhaftenden Galuth[17]-Traditionen, soweit diese in unserem Land nicht angebracht sind, dass wir uns bewusst umstellen auf gesunden Palästina Küche. Und diese Umstellung sollen wir nicht griesgrämig vollziehen, (…) sondern Ja-sagend in der Erkenntnis, dass dies eine der wichtigsten Mittel ist zu unserer eigenen Verwurzelung in unserer alt-neuen Heimat."[18]

15 Theodor Zlocisti: Palästinensische Kolonien deutscher Juden, in: Jüdische Rundschau, 08.05.1914, S.197. Zitiert nach: Spranger: Theodor Zlocisti, S. 278.

16 Aufzeichnungen von Helene Cohn über ihre Ankunft in Palästina 1921, in: Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, CJA 6.12, Nr. 2. Zitiert nach Ines Sonder: „Das wollten wir". Ein neues Land ..." Deutsche Zionistinnen als Pionierinnen in Palästina, 1897–1933. In: Medaon 14 (2014), S. 9, online unter: www.medaon.de/pdf/MEDAON_14_Sonder.pdf

17 Das hebräische Wort Galuth steht für das erzwungene Exil aus dem Heiligen Land und die Zerstreuung der Juden.

18 Erna Meyer: Wie kocht man in Erez-Israel? Unter Mitarb. von Milka Saphir. Hrsg. im Auftr. der Histadruth Nashim Zionioth, (Palästina-Föderation der „WIZO", Weltorg. Zionistischer Frauen), Tel Aviv ca. 1936, S. 7.

Ein wieder anderes Schicksal erlebte Fritz Bernstein (1890–1971). In seiner thüringischen Heimat aufgrund der Judenfeindschaft und der Armut der Familie zukunftslos, baute er sich in Rotterdam eine Karriere als Kaufmann auf. 1936 emigrierte er als langjähriger aktiver Zionist nach Palästina und war 1948 als Peretz Bernstein nicht nur einer der Unterzeichner der israelischen Unabhängigkeitserklärung, sondern anschließend langjähriger Handelsminister der neuen Regierung.

5. „Ihr seid kurios, Ihr Mohammedaner! Seht ihr diese Juden nicht als Eindringlinge an?"

In Herzls *Altneuland* stellt ein christlicher Besucher Palästinas dem muslimischen Mitglied der „neuen Gesellschaft" Palästinas, Reschid Bey, die Frage, ob die Muslime die einwandernden Juden nicht als Eindringlinge empfunden hätten. Statt sich gegen die Einwanderung zu wehren, seien sie begeisterter Teil der neuen Gesellschaft geworden. Reschid Bey antwortet darauf:

> „Würden Sie den als einen Räuber betrachten, der Ihnen nichts nimmt, sondern etwas bringt? Die Juden haben uns bereichert, warum sollten wir ihnen zürnen? Sie leben mit uns wie Brüder, warum sollten wir sie nicht lieben?"[19]

Später wird im Roman geschildert, wie Palästina „bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts völlig vernachlässigt [war], in einer Art von Urzustand lag".[20] Die Neueinwanderer brachten alle neuesten technischen Errungenschaften aus Europa mit und konnten die Städte, Landwirtschaft, das Transportwesen etc. nach modernstem Maßstab aufbauen.

Die palästinensische Region malte sich Herzl von der Ferne als ein dünn besiedeltes Gebiet aus, in dem es sich widerstandslos ansiedeln ließe. Die Konfrontation mit der nichtjüdischen Bevölkerung konnte er sich nicht vorstellen, weil er sie nicht kannte. Wie er dachten zahlreiche Anhänger des Zionismus. Gleichzeitig gab es auch populäre zionistische Denker wie Achad Ha´am, die schon frühzeitig auf die lokale Bevölkerung verwiesen, welche die Zionisten ganz sicher nicht mit offenen Armen empfingen. Denn das Land war zwar tatsächlich dünn besiedelt, es lebten aber muslimische und christliche Araber im Land, die ganz und gar nicht auf die zionistischen Einwanderer warteten, damit diese ihr Land erblühen ließen.

Schon mit dem zionistischen Einwanderungsbeginn im Jahr 1881 kam es zu ersten gewaltsamen Reaktionen auf die Einwanderer, nicht nur von muslimischer Seite, sondern anfangs vornehmlich von christlicher Seite, die unter anderem vom französischen Antisemitismus geprägt war. Die Zionisten kannten die Gewalt gegen sie bereits aus ihren Herkunftsländern, reagierten diesmal jedoch nicht mit Flucht, sondern setzten sich zur Wehr. Sie schlussfolgerten daraus, dass in den neuen Siedlungen nicht nur Handwerker und Landwirte benötigt würden, sondern auch Wächter, um die Siedlungen zu beschützen. Gleichzeitig reagierte auch die osmanische Verwaltungsmacht unmittelbar auf die unerwünschte Kolonisierung: 1881 erließ sie ein Einwanderungsverbot für Juden aus Osteuropa. Als Herzl einige Jahre später mit Sultan Abdul Hamid (1842–1918) über die Erlaubnis jüdischer Einwanderung verhandeln wollte, machte dieser ihm klar, dass er die Umsetzung seiner zionistischen Vision niemals zulassen werde. Zu jener Zeit war er bereits wegen der Massaker an den Armeniern als „blutiger Sultan" in Europa berüchtigt. Das Einwanderungsverbot wurde in der Praxis unter anderem durch Bestechung umgangen.

1891 protestierten einige einflussreiche und wohlhabende Araber in einem offiziellen Schreiben an Istanbul gegen die jüdischen Einwanderer und deren als strategisches Ziel vorangetriebenen Landkäufe. Die in den nächsten Jahren erstarkende arabische Nationalbewegung sah die zionistische Bewegung als eines der Hauptprobleme gegenüber einer arabischen Unabhängigkeit.

Die vom politischen Zionismus geprägte Führung der WZO sah eine Lösung jenes Interessenkonflikts zwischen jüdischer und arabischer Nationalbewegung in der Diplomatie und versuchte eine Einigung zu erzielen. 1919 war Chaim Weizmann, der neue WZO-Vorsitzende nach dem Ersten Weltkrieg scheinbar erfolgreich. Er schaffte es, mit Faisal (1883–1933), dem Sohn des Scharifs von Mekka und späteren König von Irak, ein Abkommen zu schließen, in dem Araber die jüdischen Ansprüche auf Palästina anerkannten – allerdings nur dann, wenn sie ihre Unabhängigkeit in Form eines arabischen Großreichs erreichen. Da dies den französischen und britischen Kolonialmächten widersprach, die in einem Geheimabkommen von 1916 die Gebiete im Nahen Osten bereits unter sich aufgeteilt hatten (Sykes-Picot-Abkommen), wurde die Übereinkunft mit Faisal hinfällig.

Mit der britischen Vorherrschaft spitzten sich die Konflikte zwischen arabischer und jüdischer Bevölkerung zu. Rückblickend wird die britische Politik von 1919 bis 1948 als kontraproduktiv für den Frieden im Nahen Osten kritisiert, da sie stets zwischen zionistischen und arabischen Interessen lavierte, regelmäßig neue Verordnungen erließ und damit zunehmend zu Frustrationen auf arabischer und zionistischer Seite statt zu Stabilität in der Region führte. Dabei tat sie nichts für eine Annäherung zwischen beiden Seiten, hatte sie dadurch schließlich zu fürchten, diese könnten sich zu ihren Ungunsten zusammenschließen und gemeinsam gegen die Krone kämpfen.

Bis zur Staatsgründung kam es zu zahlreichen kleineren und größeren Ausschreitungen. Im April 1920 griffen arabische Antizionisten mehrere Kibbuzim an, unter anderem das Pionierdorf Tel Hai, aber auch in Jerusalem und anderen Großstädten kam es zu gewalttätigen Ausschreitungen. Ein Jahr später stürmten arabische Truppen nach den Erste Mai Aufzügen der sozialistischen Zionisten eine Einwanderungsherberge in Jaffa und lösten ein Gemetzel aus. Damit bewirkten sie die allmähliche Loslösung Tel Avivs von Jaffa, denn viele Juden zogen anschließend in die neue jüdische Stadt.

Neben Ausschreitungen war auch Boykott ein Mittel der arabischen Bevölkerung gegen die jüdischen Einwohner. So heißt es 1929 in einem Zeitungsbericht des *Sidney Morning Herald:*

> „In Jerusalem, Jaffa, Haifa und anderen Städten wird der Boykott in solch einer Strenge eingehalten, dass kein Araber es wagt, ein jüdisches Geschäft zu betreten, es sei denn, er tut es heimlich. Jene, die sich der Anordnung widersetzt haben, trugen die Konsequenzen in Form von Schlägen oder bekamen Dreck und Exkremente über den Kopf gegossen."[21]

19 Herzl: Altneuland.

20 Ebd.

21 H. I. Katibah: The Sydney Morning Herald, 19. Dezember 1929, S. 10. Zitiert nach: Friedrich Naumann Stiftung (Hg.): Hintergrund: Israel & Palästinensische Autonomiegebiete, Nr. 61/ Oktober 2015, S. 3.

Einige Wochen vor dem Bericht kam es in Palästina zu schweren Massakern. Es begann mit Zusammenstößen zwischen Arabern und Juden an der Klagemauer, die sich zu Angriffen auf Juden im gesamten Land ausbreiteten, unter anderem wurde in Hebron ein Massaker verübt, bei dem 67 Juden ermordet wurden und das zur vollständigen Vertreibung der Juden aus der Stadt führte, in der zuvor jahrhundertelang Juden gelebt hatten.

Infolgedessen entwickelten sich schwere innerzionistische Debatten zur Frage des Umgangs und insbesondere zur Möglichkeit eines binationalen Staats. Schon 1921 hatten Robert Weltsch (1891–1982) und Hans Kohn (1891–1971) gewarnt, dass ein zionistisches Projekt nicht auf Kosten anderer Interessen im Land umgesetzt werden könne. Sie forderten nachbarschaftliche Kontakte mit den nichtzionistischen Einwohnern und erhofften sich daraus erwachsende Vertrauensverhältnisse. Sie träumten von einem binationalen Staat, in dem arabische Interessen gleichberechtigt neben zionistischen stehen. 1925 gründeten die beiden die Vereinigung Brit Schalom (Friedensbund), blieben mit ihr aber eine Minderheit innerhalb der zionistischen Bewegung. Die Führung um Chaim Weizmann dagegen konnte sich mit der Idee eines binationalen Staats nicht anfreunden, auch nach den Massakern 1929 nicht. Stattdessen konzentrierte sie sich fortan auf die Besiedlung und blendete die Konflikte weitgehend aus. Hans Kohn, der seit 1925 in Palästina lebte und schließlich die Unmöglichkeit einer friedlichen jüdischen Besiedlung erkannte, verließ desillusioniert das Land und seinen zionistischen Traum.

Die gegensätzliche Position vertrat Vladimir Jabotinsky mit seiner revisionistischen Richtung, die aber wie Brit Schalom eine Minderheitenposition in der zionistischen Bewegung darstellte. Im Gegensatz zu Brit Schalom erkannte er die nationalen Interessen der Araber ganz klar und als widersprechend zu den eigenen nationalen Interessen. Daher setzte er auf den Ausbau der Wehrhaftigkeit. Als 1936 die als „arabische Aufstände" bezeichnete nationalistische Erhebung der Araber begann, die sich nicht nur in Streiks gegen die britische Verwaltungsmacht zeigte, sondern sich gleichfalls gegen die jüdische Bevölkerung in Überfällen und Massakern entlud, übernahm Jabotinsky das Oberkommando über die Irgun, eine seit 1931 bestehende zionistische paramilitärische Untergrundorganisation, die neben Schutzmaßnahmen auch eigene Angriffe gegen die arabische Bevölkerung und später auch gegen britische Einrichtungen verübte.

Währen der arabischen Unruhen, die bis 1939 anhielten, wurden rund 1.200 Juden ermordet. Die Schlüsselrolle auf arabischer Seite nahm dabei Mohammed Amin al-Husseini (ca. 1896-1974) ein, der 1921 von den Briten zum Großmufti von Jerusalem ernannt worden war und damit die Rolle des höchsten islamischen Würdenträgers innehatte. Außerdem war er Vorsitzender des von den Briten gebildeten Obersten Muslimischen Rats. Neben Zionisten und antizionistischen Juden erklärte er auch liberale muslimische Araber zum Angriffsziel, die sich eine Einigung mit den zionistischen Nachbarn vorstellen konnten. In der Ausstellung „Jerusalem", die 2017 bis 2019 in Berlin zu sehen war, wurde er verharmlosend als ein Begründer der palästinensischen Nationalbewegung dargestellt, im Ausstellungskatalog seine Allianz mit Hitler im gemeinsamen Interesse, die Juden auszulöschen, als „ungeschicktes Vorgehen" bezeichnet.[22]

Während der arabischen Unruhen erstellte eine von den Briten beauftragte Kommission 1937 einen ersten Entwurf für die Teilung. Im Kommissionsbericht wird deutlich, dass sich die Realität ganz anders entwickelt hatte als in Herzls *Altneuland.* Denn:

> „Die Araber haben zwar durch die Entwicklung, die das Land infolge der jüdischen Einwanderung genommen hat, Vorteil gehabt, das hat aber keinerlei aussöhnende Wirkung ausgeübt. Im Gegenteil: die Besserung der wirtschaftlichen Lage in Palästina hat die Verschlechterung der politischen Lage bedeutet."[23]

Der Teilungsplan, der den Arabern den Großteil Palästinas zugestand, während die Zionisten auf rund 20 Prozent des allerdings fruchtbareren Landes leben sollten, verstärkte die Proteststimmung auf arabischer Seite jedoch nur und es zeichnete sich ab, dass sie niemals bereit sein würde, eine Lösung zu akzeptieren, die ihr nicht das gesamte Land zuspricht.

1939 erließen die Briten mit dem Mc Donald Weißbuch neben dem Verkaufsverbot von Grundstücken an Juden drastische Einreisebeschränkungen nach Palästina. So stieg auch auf zionistischer Seite die Frustration gegenüber der britischen Verwaltungsmacht. Die Hagana begann sich intensiv um die illegale Einwanderung jüdischer Geflüchteter zu bemühen. Als der deutsche Einmarsch in Palästina drohte, baute sie ihre Militärorganisationen noch weiter aus. Als die Vernichtungsmaschinerie in den Vernichtungslagern bekannt wurden, forderten die Zionisten die Aufhebung des britischen Einwanderungsstopps, doch selbst als nach Kriegsende das Ausmaß der Vernichtung die Welt bestürzte, änderte die britische Besatzung ihre Haltung nicht. Im selben Jahr erließ die frisch gegründete Arabische Liga eine Resolution zum Boykott jüdischer und zionistischer Güter und Produkte. Ein Ende der Konflikte war nicht mehr abzusehen und Großbritannien sah sich schließlich außerstande, das Mandat weiter auszuüben. Eine von den Vereinten Nationen (UN) eingesetzte Untersuchungskommission empfahl die Teilung Palästinas. Am 29. November 1947 wurde der Teilungsplan von der UN-Vollversammlung beschlossen, am 14. Mai 1948 feierten die Zionisten im den Juden zugesprochenen Gebiet die Unabhängigkeit, in derselben Nacht griffen Ägypten, Transjordanien, Syrien, Irak und Libanon den jungen Staat Israel an.

So wurde der Traum, den Herzl einst träumte, letztlich von der Realität eingeholt. Dem Gründungsvater des Zionismus ging es bei seinem Plan zur Besiedlung Palästinas um eine Normalisierung der jüdischen Existenz, verbunden mit dem Wunsch, dadurch an einer besseren Welt zu arbeiten – wie auch immer diese aussehen mochte. Dies war keine Eigenheit der jüdischen Nationalbewegung, sondern lässt sich auch an anderen modernen Nationalbewegungen Europas beobachten. Für Herzl jedenfalls zeichnete sich diese bessere Gesellschaftsform folgendermaßen aus:

> „Wir stehen und fallen mit dem Grundsatz, daß wer sich zwei Jahre in den Dienst der neuen Gesellschaft gestellt hat, wie es vorgeschrieben ist, wenn er sich diese zwei Jahre ordentlich aufgeführt hat, Mitglied werden kann, welcher Nation oder Konfession er auch immer angehören mag."[24]

22 Jüdisches Museum Berlin (Hg.): Welcome to Jerusalem, Köln 2017, S. 201.

23 Auszug aus dem Bericht der Peel-Kommission vom 7. Juli 1937. Zitiert nach Gudrun Krämer: Geschichte Palästinas, Von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israel, München 2002, S. 326.

24 Herzl: Altneuland.

Liest man Herzls *Altneuland* heute, mag man nicht viel wiedererkennen, zu sehr spricht der liberale Europäer des 19. Jahrhunderts aus ihm, wenngleich in mancherlei Hinsicht ein außergewöhnlich avantgardistischer. Vergessen ist sein Traum jedoch nicht. Tel Aviv, die Stadt, die heute für das plurale und freie Israel steht, erinnert mit seinem Namen stets an ihn. Denn als Herzls Roman noch im Erscheinungsjahr übersetzt wurde, trug die hebräische Ausgabe den Titel *Tel Aviv.*

Literatur

Avineri, Shlomo: Profile des Zionismus, Die geistigen Ursprünge des Staates Israel, 17 Portraits, Gütersloh 1998.

Brenner, Michael: Geschichte des Zionismus, München 2002.

Cruise O'Brien, Conor: Belagerungszustand. Die Geschichte des Zionismus und des Staates Israel, München 1991.

Friedrich Naumann Stiftung (Hg.): Hintergrund: Israel & Palästinensische Autonomiegebiete, Nr. 61/ Oktober 2015.

Haumann, Heiko (Hg.): Der erste Zionistenkongress von 1897. Ursachen, Bedeutung, Aktualität … in Basel habe ich den Judenstaat gegründet, Basel 1997.

Herzl, Theodor: Altneuland. Ein utopischer Roman, Leipzig 1902.

Herzl, Theodor: Der Judenstaat, Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage, Leipzig/Wien 1896.

Krah, Franziska: „Ein Ungeheuer, das wenigstens theoretisch besiegt sein muß". Pioniere der Antisemitismusforschung in Deutschland, Frankfurt am Main 2017.

Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas, Von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israel, München 2002.

Kühntopf-Gentz, Michael: „Israel geht vor Zion". Nathan Birnbaum und die Palästinafrage, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 44, Nr. 2 (1992), S. 118–139.

Küntzel, Matthias: Djihad und Judenhaß. Über den neuen antijüdischen Krieg, Freiburg 2002.

Kurth, Alexandra (Hg.): Insel der Aufklärung. Israel im Kontext, Gießen 2005.

Schatz, Andrea, Wiese, Christian (Hg.): Janusfiguren - „Jüdische Heimstätte". Exil und Nation im deutschen Zionismus, Berlin 2006.

Schoeps, Julius H.: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen", Theodor Herzls Staatsutopie und die Vision des Judenstaates in seinem Roman „Altneuland", in: Ders.: Deutsch-jüdische Symbiose oder Die mißglückte Emanzipation, Berlin 1996, S. 343-362.

Schreiber, Friedrich / Wolffsohn, Michael: Nahost, Geschichte und Struktur des Konflikts, Opladen 1993.

Sonder, Ines: „Das wollten wir. Ein neues Land ..." Deutsche Zionistinnen als Pionierinnen in Palästina, 1897–1933. In: Medaon 14 (2014), online unter: www.medaon.de/pdf/MEDAON_14_Sonder.pdf

Spranger, Albrecht: Theodor Zlocisti. Die multiplen Zugehörigkeiten eines Zionisten, Berlin 2020.

Stegemann, Ekkehard W. (Hg.): 100 Jahre Zionismus. Von der Verwirklichung einer Vision, Köln 2000.

Zitron, Samuel Leib: Zur Geschichte der „Zionsliebe", in: Der Jude 3 (1918–1919), Heft 3, S. 116–121.

Alex Carstiuc/Miriam Mettler:

Léon Poliakov: Von Moskau nach Beirut. Essay über Desinformation. Vorwort zur Übersetzung

Nach der Erstübersetzung von Léon Poliakovs »Vom Antisemitismus zum Antizionismus«, die im Ca-Ira-Verlag 1992 erschienen ist, liegt nun – 30 Jahre später – mit »Von Moskau nach Beirut« endlich auch seine zweite politische Intervention auf Deutsch vor. Entstanden sind beide Schriften anlässlich eines Stimmungswandels innerhalb der Gesellschaft, die sich immer offener und aggressiver gegen Israel wandte. Beide Essays arbeiten heraus, wie sich die voreingenommene Ablehnung des Judenstaats als neue Ausdrucksform des Antisemitismus etabliert.

Léon Poliakov, ein in St. Petersburg geborener Jude, der sich bis dahin vor allem einen Namen als autodidaktischer Historiker der Shoa, der Geschichte des Antisemitismus sowie als Verfasser zahlreicher Schriften über jüdische Geschichte gemacht hatte, verfolgt somit nicht nur die geschichtlichen und ideologischen Traditionen des christlichen und völkischen Antisemitismus, sondern analysiert auch die neuen Formen dieser destruktiven »Leidenschaft«, die in ihrer althergebrachten Form infolge der Shoah als anstößig galt. Vermutlich, weil er jedwedem dogmatischen Denken in politischen Lagern skeptisch gegenüberstand, war er einer der ersten, der dabei den linken, arabischen und islamischen Antisemitismus öffentlich kritisierte.

In »Vom Antisemitismus zum Antizionismus«, einem Essay der 1967/68 infolge des Sechstagekriegs entstanden ist, hatte er bereits kritisiert, wie sich – zumal in der Studentenbewegung – Judenhass im Antizionismus niederschlägt. Die vorliegende Schrift, die 1982/83 unmittelbar nach dem Libanonkrieg verfasst wurde, stellt eine Weiterführung der Analyse des »zeitgemäßen« Antisemitismus vor dem Hintergrund der politischen und geschichtlichen Veränderungen dar. Poliakov, der nach eigener Aussage »den Holocaust persönlich nahm«, geht in seiner Kritik insbesondere auf die wesentliche Rolle sowjetisch-stalinistischer Desinformation ein, die innerhalb der antisemitischen Propaganda der arabischen Welt immer mehr an Einfluss gewann. Diese vermeintlich antikolonialistische ideologische Querfront, die heute, mehr als 30 Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, weitgehend in Vergessenheit geraten ist, west als Traditionslinie im heutigen linken und arabischen Antisemitismus fort und findet in »postkolonialistischen Diskursen« zwischen (legalistischem) Islamismus und (akademischer) BDS-Cancel-Culture ihren Ausdruck.

Anfang der achtziger Jahre schlugen sich diese ideologischen Allianzen insbesondere in einem Trend zur antizionistischen Enttabuisierung des Antisemitismus nieder. So lieferte der Libanonkrieg 1982 den Anlass dafür, Israel einseitig und vollumfänglich für eine militärische Eskalation im Nahen Osten verantwortlich zu machen. Von großen Teilen der westlichen, arabischen und »realsozialistischen« Presse wurde das Vorgehen der israelischen Armee dabei nicht nur verurteilt, sondern mit dem Vernichtungskrieg der Wehrmacht und der SS verglichen. Die Armee des Judenstaates wurde zu »Nazis« stilisiert, das (kürzlich erst entstandene) »Palästinensische Volk« mit den Opfern des Holocaust identifiziert und die PLO zu Erben der Warschauer Ghetto-Kämpfer ikonisiert. In Westbeirut, so hieß es, seien die ehemaligen Opfer die neuen Täter und die Palästinenser die neuen Juden geworden.

Die gewaltsame Vorgeschichte des Libanonkrieges, die am 6. Juni 1982 dazu führte, dass Israel mit Luftangriffen auf palästinensische und syrische Stellungen im Libanon begann und mit etwa 80.000 Soldaten einmarschierte, wurde dabei tunlichst außer Acht gelassen. Die vielfältigen Angriffe der PLO, die aus dem Libanon den Norden Israels attackierte, blieben in der öffentlichen Debatte ebenso unberücksichtigt, wie die syrische Teilbesetzung des Libanon, die mit einer intensiven Einflussnahme des autoritären Baath-Regimes einherging. Fakten, die sich der antizionistischen Berichterstattung nicht fügen wollten, spielten keine oder nur eine marginale Rolle.

Die Dämonisierung Israels durch die Sowjetunion verband sich mit einer antisemitischen Propaganda im arabischen Raum, die durch altgediente Nationalsozialisten ausgestaltet wurde, welche innerhalb der arabischen Welt Zuflucht gefunden hatten. Die alte Kollaboration von Nazis und muslimischen Arabern und die fortbestehende Implementierung nationalsozialistischer Propaganda in der islamischen Welt wurde von der »neuen Linken« des Westens ebenso ignoriert wie innerhalb der Warschauer Paktstaaten und der »blockfreien« Länder. Auch Vertreter des Christentums – ob des alten Klerus oder einer wie auch immer gearteten »Befreiungstheologie« – griffen das neue Propagandainstrumentarium des Antizionismus auf, um gegen Juden zu hetzen. Innerhalb der UNO schlug sich der antisemitische Konsens bereits 1975 in der Gleichsetzung von Zionismus mit Rassismus durch die Resolution 3379 nieder.[1] Der kleine, nach westlichem Vorbild errichtete Staat Israel wurde so der »Jude unter den Staaten« (Poliakov).

»Frieden für Galiläa«: Die historischen Hintergründe der israelischen Militärintervention im Libanon

Poliakovs »Essay über die Desinformation« erschien in einer Phase des Kalten Krieges, als die USA unter Präsident Ronald Reagan im Begriff waren, den sogenannten »Ostblock« ökonomisch und militärisch endgültig abzuhängen.

Vorausgegangen waren zahlreiche politische Umbrüche im nordafrikanischen und arabischen Raum. Insbesondere der Zusammenbruch des Schah-Regimes in Persien, das mit den USA verbündet war, und die Inthronisierung der Mullahs im Zuge der iranischen Revolution 1979 hatten den Nahen Osten in Aufruhr versetzt.[2] Mit dem Chomeini-Regime betrat ein politischer Akteur die Weltbühne, dessen eschatologischer Antisemitismus angesichts des Strebens nach Atomwaffen inzwischen eine der größten Gefahren für Israels Existenz darstellt. Aber auch un-

---

1 Alex Feuerherdt /Florian Markl: Vereinte Nationen gegen Israel. Wie die UNO den jüdischen Staat delegitimiert. Berlin 2018, S. 175-187.

2 Gilles Kepel: Chaos. Die Krisen in Nordafrika und im Nahen Osten verstehen. München 2019, S. 39-48.

mittelbare Angriffe mit konventionellen Waffen und Terroranschlägen durch die vom Iran militärisch und ideologisch ausgestattete Hisbollah bedrohen Israel, v.a. vom Libanon aus.
Seit 1980 tobte zudem der Krieg zwischen dem sunnitischen Irak und dem schiitischen Iran um die Vorherrschaft in der Golfregion. Währenddessen versetzten libysche Terroristen Nordafrika in einen Ausnahmezustand. Präsident Gaddafi wandte sich zunehmend von der Idee des »Panarabismus« ab, um mittels einer »panafrikanischen« Ideologie seine expansionistischen Ambitionen im Tschad zu rechtfertigen.
Ägypten, das unter Präsident Nasser bis 1967 zur uneingeschränkten arabischen Führungsmacht geworden war, hatte seine im Sechstagekrieg verlorene Reputation durch die anfänglichen Erfolge im Jom Kippur Krieg 1973 wiederhergestellt. Damals gelang es der ägyptischen Armee, einen großen Gebietsabschnitt östlich des Suez-Kanals zu erobern und zu verteidigen, wobei es den IDF[3] teils herbe Verluste zufügte. Obwohl die arabischen Armeen letztlich den israelischen Streitkräften unterlagen und etwa 15.000 Tote zu verzeichnen hatten, wurde der Krieg den Ägyptern als Sieg präsentiert, den der damalige Präsident Sadat alljährlich mit einer Militärparade feierte. Gleichzeitig beendete das Land die Partnerschaft mit der Sowjetunion und näherte sich den USA an. Sadat, der zuvor eine Re-Islamisierung der ägyptischen Gesellschaft befördert hatte, wagte im Zuge dessen einen historischen Schritt, den zuvor niemand für möglich gehalten hatte: Er unterzeichnete 1979 in Camp David einen Friedensvertrag mit Israel. Er zahlte dafür einen hohen Preis, als er 1981 bei einer Militärparade zur Feier des Jom Kippur Krieges von Islamisten ermordet wurde. Einst von Sadat gefördert, hatten diese inzwischen das Militär unterwandert. Ägypten war als politischer Entscheidungsträger im Nahen Osten infolgedessen gelähmt, da die Machtkämpfe zwischen dem neuen Präsidenten Husni Mubarak (1928-2020) und den politisch gestärkten Islamisten die außenpolitische Einflussnahme zweitrangig machten.
In Israel führte der Schock des Jom Kippur-Kriegs, bei dem die israelischen Streitkräfte von arabischen Armeen überrannt wurden und die Existenz des Staates unmittelbar bedroht war, zu einem grundsätzlichen politischen Wandel. Zwar wurde der Krieg letztlich zugunsten Israels entschieden,[4] die alten politischen Eliten waren jedoch angesichts ihres offensichtlichen Versagens diskreditiert. Vom militärischen Erfolg des Sechstagekriegs zu einem Überlegenheitsgefühl gegenüber den arabischen Streitkräften hingerissen, hatten sie die bestehende Bedrohung unterschätzt.
Die alten linkszionistischen, vornehmlich aschkenasisch-europäischen Kreise, einschließlich der Gewerkschaften, verloren innerhalb der israelischen Gesellschaft an Reputation und Macht. Die Siedlerbewegung, religiöse Gruppierungen und die Parteien der orientalischen Juden gewannen an Einfluss. Dies schlug sich im Erfolg des Likud-Politikers Menachem Begin nieder, eines Parteigängers Vladimir Zeev Jabotinskys.[5] Als er 1977 zum israelischen Ministerpräsidenten gewählt wurde, beendete dies die über drei Jahrzehnte währende Vorherrschaft der Arbeiterpartei.

3 Israel Defence Forces, d.i. das israelische Militär.

4 Moshe Dayan kommentierte die Siegesgewissheit der arabischen Armeen auf einer Pressekonferenz wiefolgt: »Within the next days, the Syrians will have to learn the lesson, that the road from Damascus to Jerusalem is also the road from Jerusalem to Damascus«.

5 Zu Jabotinsky siehe auch Renate Göllner/Anselm Meyer/ Gerhard Scheit (Hg.): Die jüdische Kriegsfront. Freiburg/Wien 2021.

Trotz des Friedensschlusses mit Ägypten nahm Ende der 1970er Jahre die Bedrohung für Israel in der Region zu. Im Juni 1981 zerstörte die israelische Luftwaffe einen Reaktor in Osirak und verhinderte damit präventiv die irakische Atombombe, deren vorrangiges Ziel erklärtermaßen der jüdische Staat werden sollte.

Die Bedeutung des Libanon für die Sicherheit Israels

Die existenzielle Bedrohung Israels durch die arabischen Nachbarn wirft ein Licht auf das Land, das der Dämonisierung als »Aggressor« fundamental entgegensteht. Um die Bedeutung des Libanon für die Sicherheit des Judenstaats zu beurteilen, ist ein historischer Rückblick erforderlich.
Die Gebiete des heutigen Libanon wurden nach jahrhundertelanger osmanischer Herrschaft und diversen arabischen Aufständen mit dem »Sykes-Picot-Abkommen« 1916 dem französischen Einflussbereich zugeschlagen. Nach kurzer Zugehörigkeit zu Vichy-Frankreich wurde das Gebiet 1941 von freien französischen und britischen Truppen mithilfe von Haganah-Einheiten zurückerobert.[6] Angesichts seiner Autonomiebestrebungen gehörte der Libanon 1945 zu den Gründungsmitgliedern der Arabischen Liga und bereits 1946 hatte der letzte französische Kolonialsoldat das Land verlassen.
Aufgrund der verschiedenen Religionen und Ethnien, die innerhalb der libanesischen Bevölkerung vertreten waren, wurde der Libanon anfangs zur »Schweiz des Nahen Ostens« erklärt. Maroniten und andere christliche Gruppen stellten zunächst die Mehrheit dar, die das Land mit großen sunnitischen und schiitischen Minderheiten sowie Drusen und Juden teilten. Den Krieg gegen Israel, den die Nachbarstaaten unmittelbar nach der Staatengründung 1948 ausriefen, trug der Libanon zwar mit, hielt sich aus den anderen arabischen Feldzügen gegen den jüdischen Staat jedoch heraus. Der Libanon befindet sich dennoch seither offiziell im Kriegszustand mit Israel.[7]
Nach ihrer (durch die Aufforderungen der arabischen Armeen beförderten) Flucht aus dem ehemaligen britischen Mandatsgebiet »Palästina«, hatten sich schon ab 1948 zehntausende muslimische Araber auf dem Gebiet des Libanon angesiedelt.[8] Ein palästinensisches Nationalbewusstsein fehlte jedoch diesen Menschen, die zuvor in osmanisch oder britisch-französisch besetzten Gebieten zumeist unter lokaler Clanherrschaft gelebt hatten. Als »Palästinenser« wurden damals die jüdischen Einwanderer im britischen Mandatsgebiet bezeichnet.[9] Der Mythos, die »Palästinenser« seien ein urtümlich-autochthones, einheitlich muslimisches Volk gewesen, das seit jeher auf der angestammten Scholle gelebt hatte, bis die Juden kamen und es vertrieb, wurde insbesondere von Jassir Arafat in die Welt gesetzt und breitete sich in den 1960er Jahren zunehmend aus.[10]

6 Winston S. Churchill: Der Zweite Weltkrieg. Frankfurt/M. 2004, S. 502-507.

7 Xavier Baron: Histoire du Liban. Des Origines à nos jours. Paris 2021, S. 265-291.

8 Wo sie zumeist bis heute in Flüchtlingslagern leben.

9 Léon Poliakov schrieb dazu in seiner Autobiographie: » … das Schicksal der Palästinenser ließ damals niemanden gleichgültig, nur dass damals, wie ich beim erneuten Lesen meiner ersten Schriften feststelle, mit diesem Begriff die Juden und nicht die Araber gemeint waren.« Léon Poliakov: Sankt Petersburg-Berlin-Paris. Memoiren eines Davongekommenen, Berlin 2019, S. 186.

10 Ulrich W. Sahm und Elisabeth Lahusen: Arafats Erfindung des Wortes »Palästinenser« in den 1960er Jahren, in: Jüdische Rundschau 10 (74) Oktober 2020. Online: https://juedischerundschau.de/article.2020-10.arafats-erfindung-des-wortes-palaestinenserin-den-

Damit einher ging die Vertreibung der Juden aus den arabischen Staaten.[11] Auch im Libanon kam es zu vereinzelten Pogromen gegen Juden, welche jedoch von den christlichen Falangisten im Zaum gehalten wurden, die die jüdische Bevölkerung vor den Angriffen der muslimischen Milizen schützten.[12] Erst die zahlreichen Pogrome im Zuge der sozialen Krise von 1958 und die Besetzung des Südlibanon durch die PLO ab 1968 zerstörten die jüdischen Gemeinden und es kam zu einem Massenexodus der Juden aus dem Libanon.[13]

Jahrelang dominierte innerhalb der Außen- und Innenpolitik des Libanon die Rivalität zwischen Nassers panarabischer Idee und der an Ausgleich orientierten libanesischen Doktrin. Die Armee war im multiethnischen Libanon dabei ein Stabilitätsfaktor, der die zahlreichen, miteinander verfeindeten Milizen in Zaum hielt.

Nachdem der Versuch, in Jordanien die Macht zu übernehmen und einen »Palästinenserstaat« zu gründen, gescheitert war, siedelten sich ab 1970 in großer Anzahl palästinensische Muslime im Libanon an. Das jordanische Königshaus ermordete 1970 im »Schwarzen September« zehntausende palästinensische Aufständische und Zivilisten. Die syrische Armee, die zugunsten der Palästinenser eingriff, wurde durch die jordanischen Truppen zurückgedrängt.[14]

Infolge ihrer gescheiterten Machtergreifung in Jordanien, setzten radikale palästinensische Gruppierungen zunehmend auf Terror, um ihre politischen Ziele zu erzwingen. Flugzeugentführungen, Anschläge und Geiselnahmen sollten auch in der »westlichen Welt« eine gewaltsame Durchsetzung ihrer Forderungen ermöglichen. Eine dieser Organisationen, die sich nach dem Massaker in Jordanien »Schwarzer September« nannte, tötete bei den Olympischen Spielen in München 1972 insgesamt 9 Mitglieder der israelischen Olympia-Mannschaft sowie einen deutschen Polizisten. Die Terroristen erteilten der Welt dabei eine Lektion, die sie nie wieder vergaß: Wenn arabische Muslime arabische Muslime massakrieren, müssen die Juden dafür büßen.

Zeitgleich verschärften sich im Libanon die Kämpfe zwischen Maroniten, Drusen, Sunniten und Schiiten, was ab 1975 zu einem offenen Bürgerkrieg führte. Die PLO nutzte die Destabilisierung des Landes, um ihre Machtstrukturen dort auszubauen. Insbesondere vom Südlibanon aus verübte sie Anschläge auf libanesische Behörden, christliche Siedlungen und den Norden Israels, was zahlreiche Tote zur Folge hatte. Die »Schweiz des Nahen Ostens« mit ihrer pulsierenden Metropole Beirut ist seither Geschichte.

Ohne dass offiziell der Kriegszustand ausgerufen worden wäre (die PLO hielt den Libanon ja selbst teilbesetzt), war Israel auf diese Weise einer permanenten Bedrohung durch Anschläge aus dem Libanon ausgesetzt. Eine Situation, die an den »War of Attrition« am Suez-Kanal erinnert, wo zwischen 1967 und 1973 ein unerklärter Abnutzungskrieg stattfand, bei dem hunderte von Israelis den ägyptischen Attacken zum Opfer fielen. Israel hatte in dieser »Friedenszeit« mehr Verluste zu verzeichnen, als in den erklärten Kriegen von 1956 und 1967. Im Süden des Libanon konnten die PLO und andere militante Gruppierungen wie die PFLP nun, geschützt von syrischen Boden-Luft-Raketen, israelische Siedlungen und Posten beschießen.[15]

Als bei einem dieser Angriffe, dem »Küstenstraßenanschlag«, im März 1978 37 Israelis ums Leben kamen, beschloss die israelische Regierung, einen etwa vierzig Kilometer breiten Sicherheitsstreifen im Libanon zu besetzen, um die israelische Bevölkerung zu schützen.[16] Die IDF mussten sich jedoch nach massiver Kritik der UN und aufgrund des Drucks der Großmächte USA und UDSSR bald wieder zurückziehen. Den Anschlägen von PLO und PFLP wurde daher kein Einhalt geboten, die Bedrohung für Israel nahm weiterhin zu.

Der Terror gegen den jüdischen Staat und seine Bürger breitete sich jedoch auch außerhalb der Region aus. Im April 1982 wurden zwei Anschläge in Paris verübt, bei denen die israelische Botschaft beschossen und der Diplomat Yaacov Bar-Simantov auf offener Straße ermordet wurde. Mehrere palästinensische Gruppen aus dem Libanon übernahmen dafür die Verantwortung. Einher ging dies mit einem Beschuss durch hunderte Raketen, die aus dem Libanon auf Israel abgefeuert wurden. Nachdem am 3. Juni 1982 ein weiterer Attentatsversuch auf den israelischen Botschafter in London vereitelt werden konnte,[17] begann die Israelische Luftwaffe ihrerseits mit Luftangriffen auf die Raketenstellungen der PLO im Südlibanon. Einen Tag später erteilte das israelische Kabinett Verteidigungsminister Ariel Scharon die Erlaubnis zur Entsendung von Bodentruppen.[18] Der Einmarsch wurde von der libanesischen Bevölkerung, die jahrelang unter der Gewalt der palästinensischen Milizen gelitten hatte, mit großem Jubel begrüßt. Die Intentionen der IDF, insbesondere von Verteidigungsminister Ariel Scharon, gingen nun, da die Bürger Israels zahllosen Anschlägen der palästinensischen Terroristen zum Opfer gefallen waren, über die vier Jahre zuvor initiierte und durch internationalen Druck verhinderte Etablierung einer Sicherheitszone hinaus. Vielmehr sollten ein für alle Mal die palästinensischen Angreifer und ihre syrischen Verbündeten aus dem Libanon vertrieben und die Etablierung einer israelfreundlichen, christlich-maronitischen Regierung abgesichert werden.[19]

Die offenkundige Befürwortung des israelischen Einmarsches durch große Teile der libanesischen Bevölkerung wurde indessen in der internationalen Berichterstattung weitgehend ignoriert. Auch die heftigen Gefechte, die die IDF gegen reguläre, durch die Sowjetunion und die DDR aufgerüstete syrische Truppen führen mussten, wurden von den internationalen Medien verschwiegen.[20] Stattdessen wurde der israelische Einmarsch im Libanon als Angriffskrieg verurteilt, bei dem ein mächtiges israelisches Militär einer kleinen Gruppe von palästinensischen Wider-

1960er-jahren.html (letzter Zugriff: 13.10.2022).

11 Nathan Weinstock: Der zerrissene Faden. Wie die arabische Welt ihre Juden verlor. Freiburg/Wien 2019.

12 Die Christen stellten 1956 noch 54% der libanesischen Bevölkerung dar. Heute setzt sich die Bevölkerung zu 37% aus Christen, zu 58% aus Muslime und zu 5% aus Drusen zusammen.

13 Nathan Weinstock: Der zerrissene Faden. Wie die arabische Welt ihre Juden verlor. Freiburg/Wien 2019, S. 266ff. 1948 waren im Libanon noch etwa 20.000 Juden beheimatet, 2008 waren es gerade mal 100.

14 Dennoch gelang es den Syrern bis 2004 einen Teil Jordaniens zu besetzen.

15 Itamar Rabinovich: The War for Lebanon 1970-1985. New York 1985, S. 120ff.

16 Ebenda, S. 109.

17 Ebenda, S. 134ff.

18 Ralf Balke: Israel. Geschichte-Politik-Kultur. München 2013, S. 93.

19 Itamar Rabinovich: The War for Lebanon 1970-1985. New York 1985, S. 122.

20 Die militärische Unterstützung der Syrer durch den »Ostblock« wurde auch dadurch bestätigt, dass bei den Luftkämpfen 86 moderner Kampfjets von den IDF abgeschossen wurden, die ihnen die Sowjetunion und die DDR geliefert hatten.

standskämpfern, die nach Gerechtigkeit und Frieden strebt, nach dem Leben trachtet.
Tatsächlich hielt die mit der PLO verbündete syrische Armee bereits seit 1975 einen Teil des Libanon militärisch besetzt und hatte zum Zeitpunkt des israelischen Einmarsches bereits hunderte Panzer und Flugabwehrraketen dort stationiert. Über zehntausende Milizionäre und Soldaten waren durch Sowjetunion und DDR ausgebildet worden. Der »Ostblock« unterstützte das syrische Regime jedoch nicht nur mit Waffen, Ausrüstung und militärischer Ausbildung, sondern auch propagandistisch. Insbesondere die DDR pflegte intensive Kontakte zur PLO, die 1982 eine offizielle Botschaft in Ost-Berlin eröffnen konnte.[21]
Obgleich die Israelis, insbesondere in der Luft, große militärische Erfolge gegen die syrische Armee erzielten, hatten die IDF drei Monate nach dem Einmarsch im Libanon hunderte Tote zu beklagen, die vor allem im Orts- und Häuserkampf gefallen waren. Ebenso wie die kriegerische Einnahme des Südlibanons durch die PLO und die syrische Armee und die Bedrohung, die dies für Israel darstellte, spielten die jüdischen Opfer des Krieges keinerlei Rolle in den internationalen Medien. Die durch die PLO maßlos übertriebenen Opferzahlen innerhalb der Zivilbevölkerung durch israelische Angriffe, wurden indessen im Westen wie im Osten kritiklos von der Presse übernommen. Durch diese gezielte Desinformation entstand ein Meinungsbild, demgemäß Israel für unzählige Massaker und Kriegsverbrechen verantwortlich sei. Holocaustvergleiche waren an der Tagesordnung. Die Israelis wurden zu den »neuen Nazis« erklärt und palästinensische Terroristen wahlweise zu Freiheitskämpfern, harmlosen Flüchtlingen oder unschuldigen Opfern ernannt.
Schon damals missbrauchten palästinensische Terroristen die Zivilbevölkerung als menschliche Schutzschilde. Indem sie die eigenen Stellungen möglichst nah an oder in Flüchtlingslagern oder zentralen zivilen Einrichtungen wie Krankenhäusern, Schulen und Kindergärten installierten, hemmten sie den offenen Beschuss durch die israelische Armee, deren Ziel ja nicht die Ermordung unschuldiger Zivilisten war, sondern die Verteidigung ihres Landes vor militärischen Angriffen. Wenn es dennoch zu Angriffen durch die IDF kam, konnte die PLO die zivilen Opfer propagandistisch nutzen, um Israel in der Weltöffentlichkeit zu diskreditieren. Eine perfide Methode, die bis heute zu einem der erfolgreichsten Propaganda- und Kriegsinstrumenten des palästinensischen Terrorismus zählt und, wie im vorliegenden Band deutlich wird, bereits in den 80er-Jahren Anwendung fand.[22]
Eine effektive mediale Desinformation zum Zwecke der Dämonisierung Israels stellte im Zuge des Libanonkriegs insbesondere die propagandistische Ausschlachtung der Massaker in den Flüchtlingslagern von Sabra und Schatila dar. Bis heute gelten die Namen der beiden Orte, die 1982 von christlich-falangistischen Milizen angegriffen wurden, als Inbegriff für die Brutalität des israelischen Militärs und die Unrechtmäßigkeit des israelischen Staates. Was jedoch war wirklich geschehen?

21 Angelika Timm: Hammer, Zirkel, Davidstern. Das gestörte Verhältnis der DDR zu Zionismus und den Staat Israel. Bonn 1997, S. 269-282.

22 Obgleich es zahllose Enthüllungen der aggressiven medialen Propaganda gibt, die ihr die ironische Bezeichnung »Pallywood« eingetragen hat, funktioniert dieses Mittel weiterhin, um Israel in der Weltöffentlichkeit zum Täterstaat zu stilisieren. Sehr sehenswert sind in diesem Zusammenhang die Dokumentationen von Esther Schapira »Drei Kugeln und ein totes Kind. Wer erschoss Mohammed al-Dura?« (2002) und »Das Kind, der Tod und die Wahrheit« (2009).

Nach der Ermordung des libanesischen Präsidenten Baschir Pierre Gemayel am 14.9.1982, der als Hoffnungsträger zur Wiederherstellung einer zivilen politischen Infrastruktur und Befriedung des Landes galt, drangen falangistische libanesische Milizen (deren Angehörige teils selbst Opfer von PLO-Massakern geworden waren), in die palästinensischen Flüchtlingslager Sabra und Schatila ein und ermordeten dort Zivilisten. Hunderte Menschen wurden dabei Opfer von Kriegsverbrechen, für die jedoch nicht die unmittelbaren Täter, d.h. die libanesischen Milizen verantwortlich gemacht wurden, sondern – wie sollte es anders sein? – Israel.[23]
Tatsächlich hatte das israelische Militär sich nicht an den Massakern beteiligt, jedoch auch nicht dagegen eingegriffen. Ein Vorgehen, das innerhalb der israelischen Gesellschaft jedoch eine derart heftige Empörung auslöste, dass die israelische Regierung sich genötigt sah, eine unabhängige Kommission mit der Aufarbeitung zu betrauen.
So kam es in Israel zu Massenprotesten, bei denen ca. 400.000 Menschen gegen den Krieg demonstrierten – rund 10 Prozent der damaligen Bevölkerung des Landes. Dabei ging es einerseits um die Kritik an dem (moralischen) militärischen Versagen in Sabra und Schatila, andererseits jedoch auch um die Auswirkungen der Kriegserfahrungen auf die israelische Bevölkerung, da viele Soldaten der IDF durch den Einsatz traumatisiert wurden.
Die harsche Kritik der vom israelischen Parlament eingesetzten Untersuchungskommission, in deren Bericht die Verantwortlichen offen benannt wurden, führte letztlich zum Rücktritt von Verteidigungsminister Ariel Scharon.[24]
Trotz dieser zügigen Aufarbeitung und einer israelischen Bevölkerung, die offen Kritik an der eigenen Regierung übte, blieb die internationale Berichterstattung ihrer Einschätzung treu: Israel ist und bleibt ein Täterstaat. Die Juden, so hieß es, haben in Sabra und Schatila ihr wahres Gesicht gezeigt – das von Meuchelmördern! Eine weitere Lektion wurde auf diese Weise der Welt erteilt: Wenn christliche Milizen muslimische Zivilisten töten, sind die Juden schuld!
Eine vergleichbare interne Aufarbeitung palästinensischer Massaker, wie sie in Israel vorgenommen wurde, hat freilich niemals stattgefunden – weder seitens der PLO noch durch unabhängige Untersuchungskommissionen. Der Druck der Öffentlichkeit erzwingt dies auch nicht, lösen doch Verbrechen an der muslimisch-arabischen Bevölkerung niemals eine derartige internationale Empörung aus, wenn sie von muslimischen Arabern verübt werden. Welche Zeitung erwähnt etwa die vielen palästinensischen Opfer des Bürgerkriegs in Syrien?[25] So lange es nicht

23 Itamar Rabinovich: The War for Libanon 1970-1985. New York 2005, S. 141-147.

24 Ebenda, S. 151.

25 »In einem jüngst veröffentlichten Bericht der Menschenrechtsorganisation Aktionsgruppe für Palästinenser in Syrien (AGPS) werden die Fälle von 3.840 Palästinensern dokumentiert, die seit Beginn des syrischen Bürgerkriegs 2011 getötet worden sind. Das sind viermal so viele Palästinenser wie in den sechs Jahren der ersten Intifada zwischen Dezember 1987 und September 1993 umkamen. Die Todesursachen reichen vom Artilleriebeschuss bis zu Folter und Erschießungen in den berüchtigten Gefängnissen des Regimes. Zusätzlich sind Zehntausende Palästinenser in Syrien vertrieben worden und nun arbeitslos. Das Flüchtlingslager Jarmuk, in dem Zehntausende Palästinenser lebten, ist im Laufe des Krieges restlos zerstört worden. Vor seiner Zerstörung wurde das Lager vom Assad-Regime belagert. Während der Belagerung veröffentlichten syrische Oppositionsmedien Bilder ausgemergelter Palästinenser. Trotz dieser grauenvollen Entwicklungen hat nicht ein einziger Vertreter der Palästinensischen Autonomiebehörde

die Israelis sind, die für tote Palästinenser verantwortlich gemacht werden können, schweigt das Weltgewissen. So wies die Weltpresse auch 1982 – wenn überhaupt – nur als Randnotiz, auf die syrischen Kriegsverbrechen in Hama hin, bei denen 20-30.000 Menschen ihr Leben verloren. Weder die Vereinten Nationen klagten die Massaker an noch die internationalen Medien. Wie wenig die öffentliche Empörung von tatsächlicher Anteilnahme oder Empathie mit den Opfern motiviert ist, wird nicht zuletzt hierin deutlich.

Der PLO gelang zu diesem Zeitpunkt, da sie zwar durch ihre militärische Unterlegenheit im Libanon in die Enge getrieben war, jedoch von der öffentlichen Meinung hofiert wurde, ein entscheidender Strategiewechsel im Umgang mit den USA.[26] Schützenhilfe kam dabei von der »neuen Linken«, allen voran den Vertretern der postkolonialen Theorie wie Edward Said. Mit seiner 1978 veröffentlichten Schrift »Orientalismus« hatte er im Vorfeld schon den ideologischen Boden bereitet für eine Geschichtsschreibung, bei der die arabisch-muslimische Welt sich als Opfer des kolonialistischen Westens, allen voran Israels, inszenieren und damit gegen jeden Vorwurf eigener imperialistischer Bestrebungen abdichten konnte.[27] Dies war vor dem Hintergrund der kolonialistischen Tradition der arabisch-muslimischen Welt eine propagandistische Meisterleistung, die die öffentliche Meinung in den USA immens beeinflusste. So ideologisch vorbereitet, gelang es der PLO in kürzester Zeit die Sympathien der internationalen Politik, einschließlich der USA, zu gewinnen und einen freien Abzug aus dem Libanon zu erwirken. Die USA, Frankreich und Italien sicherten dabei die Ausreise der PLO-Kämpfer ab, indem sie »Friedenstruppen« bereitstellten. Die einstigen Angreifer der jordanischen, libanesischen und natürlich israelischen Souveränität bekamen auf diese Weise internationale Unterstützung bei ihrem Abzug aus Beirut. Zehntausende PLO-Kämpfer wurden dabei humanitär versorgt und über Zypern nach Tunis gebracht.

Die Israelis zogen sich nach dem Abzug der PLO weitgehend aus dem Libanon zurück, hielten jedoch einen Sicherheitsstreifen besetzt, da der Terror innerhalb der Region selbst durch die Stationierung internationaler Truppen kein Ende fand. Andere muslimische Milizen nahmen den Platz der PLO ein. Der »Islamische Djihad« verübte am 23.10.1983 einen Bombenanschlag, bei dem 243 US-Marines und 58 französische Fallschirmjäger ums Leben kamen. Die US-Streitkräfte und die französische Armee hatten durch dieses Attentat somit mehr Tote zu beklagen als im gesamten Golfkrieg von 1991. Kein Wunder also, dass die USA und ihre Verbündeten sich ein Jahr später, 1984, aus dem Libanon zurückzogen. Sie überließen das Feld einem der erbittertsten Feinde Israels. So übernahm die vom Iran unterstützte schiitische Hisbollah schrittweise die Kontrolle im Süden des Landes und stellt heute gleichsam einen Staat im Staate dar.

Der Iran, die Hisbollah und der globale Antisemitismus

Die Wurzeln der Hisbollah reichen bis ins Jahr 1982 zurück. Der Iran baute im Zuge des libanesischen Bürgerkriegs zunehmend seinen Einfluss in der Region aus, indem er schiitische Milizen materiell und personell unterstütze. Die vom Iran ausgebildeten und ausgestatteten Kämpfer übernahmen so sukzessive die libanesischen Amal-Milizen, welche im Bürgerkrieg eine immer dominantere Rolle spielten. Die Bedeutung der schiitischen Bevölkerung wurde durch diese Machtverschiebung aufgewertet. Mittels der iranischen Finanzierung gelang es zudem, die Bevölkerung, die kaum noch auf zivile staatliche Strukturen zurückgreifen konnte, durch soziale »Fürsorge« an sich zu binden. Durch klassische Racket-Methoden – unmittelbarer Zwang durch Gewaltanwendung und Verstetigung sozialer Abhängigkeiten durch die Übernahme staatlicher Funktionen – stieg die Hisbollah damit zur wesentlichen politischen Macht im Südlibanon auf. Die Zerstörung Israels, die Errichtung eines islamischen Gottesstaats und die Ausschaltung der Christen aus der Politik des Landes sind bis heute das erklärte Ziel dieser 1985 offiziell gegründeten Organisation.[28] Der Libanon wurde damit das Ziel der expansionistischen und antisemitischen Politik des Iran, als dessen bewaffneter Arm die Hisbollah zu betrachten ist.[29]

Die Vernichtungsdrohung, der Israel dadurch bis zum heutigen Tag ausgesetzt ist, wird in der internationalen Öffentlichkeit – sowohl politisch, etwa durch die UNO, als auch durch die massenmediale Berichterstattung – ignoriert. Sobald jedoch der Judenstaat sich mit militärischen Mitteln gegen die Angriffe wehrt, bricht ein Sturm der Empörung aus, bei dem Israel zum Kriegstreiber erklärt wird. Angreifer und Verteidiger werden systematisch verkehrt.[30] In der UNO ist dabei stets dasselbe Muster zu beobachten: Wenn Raketen vom Südlibanon aus auf Israel abgefeuert werden, ist dies keiner Resolution wert. Der Terror wird als Normalzustand verstanden, den Israel hinzunehmen habe. Erst wenn die eskalierende Gewalt Israel zwingt, sich militärisch zur Wehr zu setzen, wird dies zum Anlass genommen, den Judenstaat mit UNO-Resolutionen zu überhäufen. Selbstverteidigung wird zum imperialistischen Angriff umgedeutet. Im vergangenen Jahr (2021) wurden insgesamt 18 Resolutionen von der UNO verabschiedet, von denen sich allein 14 gegen Israel richteten.[31]

Diese Täter-Opfer-Umkehr ermöglicht es den Feinden des Judenstaats, den Krisenzustand in den von ihnen kontrollierten Territorien aufrechtzuerhalten, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Hierfür bedienen sie sich einer Strategie, die ohne die Doppelstandards in der medialen und politischen De-

(PA) das Assad-Regime öffentlich kritisiert.« Edy Cohen: When Palestinian Blood Isn't Equal. In: BESA Center Perspectives Paper (No. 930, August 24, 2018). https://besacenter.org/perspectives-papers/palestinians-syria-killed/ (letzter Zugriff: 31.08.2019). Übersetzung nach MENA Watch (27.08.2018): In Syrien getötete Palästinenser: ohrenbetäubendes Schweigen. https://www.mena-watch.com/in-syrien-getoetete-palaestinenser-ohrenbetaeubendes-schweigen/. (letzter Zugriff: 31.08.2019).

26 Itamar Rabinovich: The War for Libanon 1970-1985. New York 2005, S. 152.

27 Zum islamischen Imperialismus vgl. Efraim Karsh: Islamic Imperialism. A History. New York 2006. Zur Kritik an Edward Said siehe auch Ibn Warraq: Defending the West: A Critique of Edward Said´s Orientalism. New York 2007.

28 Vgl. Matthew Levitt: Hezbollah. The Global Footprint of Lebanon´s Party of God. S. 1-21.

29 Ebenda, S. 182.

30 Eine Übersicht über aktuelle Beispiele einer derartigen Täter-Opfer-Umkehr in den deutschen Medien findet sich z.B. hier: https://www.jfda.de/post/deutsche-israel-berichterstattung. Auch MENA-Watch weist immer wieder auf die israelfeindliche Berichterstattung hin (https://www.mena-watch.com/).

31 Die vier anderen richteten sich gegen Nordkorea, Iran, Myanmar und Russland. Ein Resolutionsentwurf gegen das syrische Regime wegen seiner Verbrechen gegen die Menschheit wurde indessen zurückgestellt. UN Watch, eine nichtstaatliche Überwachungsorganisation mit Sitz in Genf, übt aufgrund dieser eklatanten Doppelstandards regelmäßig scharfe Kritik an den Vereinten Nationen. Einen guten Überblick zum Thema geben Florian Markl und Alex Feuerherdt: Vereinte Nationen gegen Israel: Wie die UNO den jüdischen Staat delegitimiert. Berlin 2018.

batte nicht funktionieren würde: Immer, wenn den Gründen, die zur Legitimation der Gewalt herangezogen werden, der Boden entzogen wird, z.B. durch Zugeständnisse, militärischen Rückzug und diplomatische Vermittlung Israels, lassen die Terrororganisationen die Gewalt eskalieren. Auf diese Weise zur Selbstverteidigung gezwungen, dauert es nicht lange, bis Israel auf internationaler Ebene angeprangert und zum Angreifer erklärt wird.

Organisationen wie PLO, Islamischer Djihad und Hisbollah arbeiten auf diese Weise einem Friedensschluss unablässig entgegen, da sie des permanenten Ausnahmezustands bedürfen, um eine zivile Infrastruktur und die Herausbildung einer an rechtlicher Vermittlung orientierten politischen Führung zu verhindern. Nur der Kriegszustand, die Ausübung unmittelbarer Gewalt und die Etablierung von Abhängigkeiten durch die Übernahme sozialer Fürsorgefunktionen sichert ihnen die Macht in den durch sie kontrollierten Territorien.

Ein Beispiel: Im Jahr 2000 zogen sich die Israelis komplett aus dem Libanon zurück. Der frisch gewählte Ministerpräsident Ehud Barak erfüllte damit ein zentrales Wahlversprechen. Der Rückzug wurde von ihm als ein wesentliches Signal für einen umfassenden Friedensvorschlag betrachtet. Wie kein anderer israelischer Politiker zuvor, kam er den Palästinensern in ihren Forderungen entgegen, einschließlich der Teilung Jerusalems. Anstatt jedoch diese Zugeständnisse zur Etablierung eines eigenen Staats zu nutzen, wertete die palästinensische Führung dieses Entgegenkommen als Schwäche und schon im September des gleichen Jahres begann (nach einer sehr effektiven Desinformationskampagne) die »Al-Aqsa-Intifada«. In deren Verlauf wurden 1036 Israelis getötet und dutzende Palästinenser als vermeintliche Verräter hingerichtet. Erst Ariel Scharon, der 2001 Ministerpräsident wurde, gelang es, den Terror schrittweise einzuhegen. Seine der Selbstverteidigung dienenden Anti-Terror-Maßnahmen, wie der Bau eines Grenzzauns, der das Eindringen von Selbstmordattentätern verhinderte, wurden ihm auf internationaler Ebene als Staatsterrorismus ausgelegt. In den Medien wurde er zur Personifizierung des imperialistischen jüdischen Staates herangezogen und über Jahre zum Feindbild erklärt. Mit den üblichen antisemitischen Insignien des »hinterhältigen Juden« ausgestattet, wurde er unzählige Male karikiert, als Kriegstreiber in Artikeln verunglimpft und mit antisemitischen Stereotypen belegt. Die Berichterstattung glich derjenigen bis aufs Haar, die von Léon Poliakov 1982 beschrieben und dokumentiert wird.

Deutlich wird dabei, dass die antiisraelische Voreingenommenheit nur allzu leicht aktivierbar ist. Sobald sich die unter der Oberfläche gärende antisemitische Grundstimmung als »ehrbarer« Antizionismus artikuliert, scheint die Gesellschaft nicht mehr in der Lage zu sein, die offenkundigste Lüge als Gerücht zu enttarnen. Der Antisemitismus ist, wie Jean Améry es formulierte, im Antizionismus enthalten, wie das Gewitter in der Wolke. Es ist ein sozialpsychologisches Bedürfnis, dass sich als »antiimperialistisch« und »antirassistisch« gerade in »linken«, pseudo-progressiven Kreisen offen als Hass auf den jüdischen Staat zeigen kann.[32] Während der »klassische« völkische Antisemitismus in aller Regel verpönt ist, wird er nicht mehr erkannt, sobald der »Jude« nur »Israeli« genannt wird.

Diese gesellschaftliche Stimmung spielt auch dem Iran in die Hände, der ganz offen den jüdischen Staat von der Landkarte tilgen will. Der Iran erlangte im Zuge der Bürgerkriege im Irak ab 2004 und in Syrien ab 2011 immer mehr politische und militärische Macht in der Region. Dadurch, dass er das Regime Assads und die Macht der Hisbollah absicherte und durch Bodentruppen im syrischen Bürgerkrieg das eigene Militär ausbaute, gelang es ihm, eine Landbrücke zu etablieren, die ihm einen Zugang zum Mittelmeer bietet. Der Iran rückt dadurch immer näher an Israel heran, um dessen Auslöschung auch auf konventionellem Wege – also zusätzlich zur angestrebten Atombombe – vorzubereiten. Der Ausbau von Stellungen der Revolutionsgarden und die zunehmenden Waffenlieferungen zwangen Israel in den letzten Jahren immer öfter zu Präventivangriffen, die entsprechend des antizionistischen Reflexes der Weltöffentlichkeit als Aggression umgedeutet wurden.[33] Zur Stunde ist das Raketenarsenal der Hisbollah jedoch größer denn je und die Bedrohung Israels entsprechend akut, weshalb der Israelische Staat die Sicherung der eigenen Existenz den Sympathiebekundungen der Massenmedien vorzieht.[34]

Dass auch die Zivilbevölkerung des Libanon massiv unter dieser Situation leidet, zeigte sich in eindringlicher Weise im August 2020, als die ohnehin vom Staatszerfall, der ökonomischen und sozialen Krise und der Corona-Pandemie gebeutelte Bevölkerung Beiruts von einer Explosion betroffen war, die 218 Tote, tausende Verletzte, die komplette Zerstörung des Hafens und großer Teile der Stadt zufolge hatte. Die Aufklärung der genauen Umstände wurde freilich von der Hisbollah verhindert. Klar ist jedoch, dass 2750 Tonnen arglos gelagertes Ammoniumnitrat nach einem Feuer explodierten. Tagelang herrschte Chaos. Die Information, dass Israel der Bevölkerung humanitäre Hilfe leistete, fand ihren Weg nur selten in die Öffentlichkeit, das Gerücht, Israel sei für die Explosion verantwortlich, hingegen des Öfteren.

Die vorherrschende Dämonisierung Israels wird, seitdem die Sowjetunion nicht mehr existiert, vor allem durch eine akademische Mobilmachung vorangetrieben, bei der Israel als rassistisches Siedlerprojekt und Apartheitsstaat beschrieben wird. Antisemitismus als kritisch-analytischer Begriff soll dabei abgeschafft werden und in allgemeinen Kategorien von »Unterdrückung« und »Rassismus« aufgelöst werden. Die Spezifik des Antisemitismus wird von der »Postcolonial Theory« negiert und der Inhalt des Begriffes ausgehöhlt, um durch die Gleichsetzung mit dem Kolonialismus eine Bagatellisierung der Shoah voranzutreiben. Dadurch soll der Antisemitismus noch weiter entstigmatisiert werden, können doch die Juden nun noch einfacher zu Tätern umgedeutet werden.

Anstatt die Widersprüche einer durch Rechts- und Kapitalform organisierten Gesellschaft zu benennen und damit einzufordern, dass das bürgerliche Glücksversprechen noch eingelöst werden muss, wird der »Westen« von postmoderner Ideologie als das unmittelbar Böse gebrandmarkt und alles, was als abstrakte Herrschaft nicht durchschaut wird, mit dem jüdischen Staat identi-

32 »Der Antisemitismus, enthalten im Anti-Israelismus oder Anti-Zionismus wie das Gewitter in der Wolke, ist wiederum ehrbar. Er kann ordinär reden, dann heißt das ›Verbrecherstaat Israel‹. Er kann es auf manierliche Art machen und vom ›Brückenkopf des Imperialismus‹ sprechen.« Jean Améry: Der ehrbare Antisemitismus. Die Barrikade vereint mit dem Spießer-Stammtisch gegen den Staat der Juden. In: Die Zeit Nr. 30/1969 (25.07.1969), S. 16.

33 AFP-Meldung in der FAZ vom 22.7.2022: »Syrien meldet Tod von drei Soldaten bei israelischem Luftangriff«. Online: https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/syrien-meldet-tod-von-drei-soldaten-bei-israelischem-luftangriff-18190816.html (Letzter Zugriff: 14.10.2022).

34 Redaktionsnetz Deutschland vom 16.2.2022: »Hisbollah-Chef rühmt sich mit Drohnen und präzisionsgelenkten Raketen«. Online: https://www.rnd.de/politik/hisbollah-chef-ruehmt-sich-mit-drohnen-und-praezisionsgelenkten-raketen-DDG6TIGCOYSF3KJLEEW2TPNZ7U.html (Letzter Zugriff: 14.10.2022).

fiziert. Die Gewalt, die jedem Nationalstaat notwendigerweise zugrunde liegt, soll nicht der Sache selbst, also der Gesellschaft als Ganzer, ausgetrieben werden, sondern stellvertretend dem einen Staat, der zum Sündenbock auserkoren wurde, um ihn für den ausbleibenden Weltfrieden verantwortlich zu machen. Dieser scheinbar nicht aufzuklärende Hass demonstriert die existenzielle Notwendigkeit eines souveränen, wehrhaften jüdischen Staats. Denn nur dieser schützt die Juden dieser Welt angesichts ihrer leidenschaftlichen Feinde und der leidenschaftslosen Verteidiger vor der Vernichtungsdrohung.

Erveröffentlichung in: Léon Poliakov: Von Moskau nach Beirut. Essay über die Desinformation, Freiburg 2022. Wir danken Autorin und Autor sowie dem *ça ira Verlag* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

Gerhard Stapelfeldt

Liberalismus: Aufklärung und bürgerliche Revolutionen – Gegenaufklärerischer Antisemitismus des deutschen „Urvolks“

Der Text ist das vierte Kapitel meiner Abhandlung *Über Antisemitismus. Zur Dialektik der Gegenaufklärung* (Hamburg 2018). Das vorangehende Kapitel III behandelt den mittelalterlichen Judenhaß und die Stellung der protestantischen Reformation zum Judentum. Das nachfolgende Kapitel V gilt der Konstruktion eines rassistischen „Antisemitismus der Vernunft“ in der Epoche des Imperialismus.

Die Abhandlung expliziert, wie der Untertitel andeutet, die Genese der „Barbarei“ anders als die Autoren der *Dialektik der Aufklärung* (1944/47). Horkheimer erklärt 1939, in *Die Juden und Europa*: „Die Ordnung, die 1789 als fortschrittliche ihren Weg antrat, trug von Beginn an die Tendenz zum Nationalsozialismus in sich.“ (GS 4: 324). Noch 1959 betonen Horkheimer und Adorno in ihrem Vorwort zu Paul W. Massings *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*: „Keineswegs ist der totalitäre Antisemitismus ein spezifisches deutsches Phänomen.“ (GS 8: 128). Fraglich ist, nach dieser Theorie, warum im bürokratisch organisierten, fabrikmäßig ausgeführten Massenmord die nationalsozialistische deutsche Volksgemeinschaft sich ihre Einheit bestätigte. Horkheimer und Adorno weisen, in jenem Vorwort, alle Versuche zurück, den „totalitären Antisemitismus“ aus dem deutschen „Nationalcharakter“ zu begreifen. Das indes ist nicht das Argument, das zuerst Helmuth Plessner in *Die verspätete Nation* (1935/1959), dann Georg Lukács in *Die Zerstörung der Vernunft* (1952. Werke 9) vorgetragen haben. Vor allem Lukács' Darlegung *Über einige Eigentümlichkeiten der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands* (ebd. 37-83) zeichnet den „Weg Deutschlands zu Hitler“ nach, indem er an Marx' Diktum erinnert:

> „Wir haben nämlich die Restaurationen der modernen Völker geteilt, ohne ihre Revolutionen zu teilen. (...) Wir ... befanden uns immer nur einmal in der Gesellschaft der Freiheit, am Tag ihrer Beerdigung.“ (MEW 1: 379f.; vgl. Lukács Bd. 9: 37 f.)

Marx erinnert an den Zusammenhang von liberaler Aufklärung sowie bürgerlicher Revolution einerseits, deutscher Gegenaufklärung und Restauration andererseits; er erinnert (ebd. 80f., 380) an die deutsche Historische Schule des Rechts als „deutsche Theorie des französischen ancien régime“. Die Barbarei ist, nach dieser gesellschaftsgeschichtlichen Aufklärung, nicht die Konsequenz von 1789, sondern von 1814/15. Die Vordenker des gegenaufklärerischen Antisemitismus sind mithin nicht Schiller und Kant, sondern: Friedrich Carl von Savigny, Johann Gottlieb Fichte und Friedrich List (vgl. Neumann 1942/44: 136, 139). Dem folgt meine genannte Abhandlung.

In der *rinascità* formulieren toskanische Philosophen das unerhörte Dogma, das die neue Zeit sich über das mittlere Alter erhebt: Der Mensch könne, wenn er sich in seiner Seele vom Körper abwende und zu Gott erhebe, gottesebenbildlich, Gottes Weltschöpfung begreifen und sich sowohl wie seine Welt gottesebenbildlich neu erschaffen – darin bestehe Die *Würde des Menschen* (Pico 1486). Thomas Morus entdeckt, diesem welthistorischen Anspruch folgend, das Land Ou Tópos.

Die *protestantische Reformation* nimmt dieses Dogma auf und unterscheidet nun, mit Bezug auf das *Neue Testament* der *Bibel* (Matth. 22, 21; Joh. 18, 36), radikal zwischen dem übersinnlichen Reich Gottes und dem sinnlichen Reich des Kaisers: Die *Freiheit eines Christenmenschen* bestehe in seiner innerlichen, seelischen Erhebung zu Gott (Luther 1520). Aber Calvin und die Puritaner ziehen aus dem Dogma eine andere Konsequenz als Luther. – *Calvinismus und Puritanismus* erkennen jene Erhebung, eröffnet durch Gottes Prädestination, als masochistische Praxis von Arbeit und Sparsamkeit – so daß die Akkumulation von Kapital als gottgefällig erscheint. Die calvinistischen Niederlande, durch ihre Revolte gegen das Spanien der Inquisition und des Willkür-Absolutismus (1564-88), und die puritanischen Engländer in ihrer von Cromwell angeführten Revolution gegen den Absolutismus Charles I. (1642-1649), beanspruchen mithin, ein diesseitiges gottgefälliges Reich zu errichten. Ein solches Selbstverständnis ist dem Judentum nicht entgegen. Daher lehren Calvin (1562) ebenso wie Cromwell (Briefe: 6.11.1648; Reden vom 12.9.1654, 22.1.1655): es müsse Toleranz gegen Juden geübt werden – so daß nun die aus Spanien vertriebenen Juden sich, mitsamt ihrer Kapitalien und Handelsbeziehungen, nach Amsterdam und London wenden. – *Luther* hingegen verwirft das akkumulierte Geld, der Lehre des Aristoteles folgend (NE: 1133a), als „Stellvertreter des Bedürfnisses“, so daß die Kapitalakkumulation als zutiefst sündig gelten muß. Konsequent fordert Luther, in seinen Kampfschriften gegen das Judentum, vor allem in *Von den Juden und ihre Lügen* (1543), Juden zu foltern und zu ermorden. Luthers Reformation transformiert, in Deutschland, den mittelalterlichen in einen reformatorischen Judenhaß. Das entspricht einem Land, das am handelskapitalistischen Welthandel nur peripher beteiligt sein kann.

Die calvinistische und puritanische Legitimation von Kapitalakkumulation und religiöser Toleranz wird aufgenommen von der liberalen Aufklärung und den *bürgerlichen Revolutionen in England, Nordamerika und Frankreich* (1765-1789). Die lutherische Kritik der Kapitalakkumulation, der lutherische Judenhaß hingegen leitet die *bürgerliche Gegenaufklärung und Restauration im Deutschen Bund*, dem Vorläufer der „verspäteten Nation“ (nach 1814/15).

In den *Ländern des bürgerlichen, kapitalistischen Fortschritts* geht die metaphysische Politik-Ökonomie des rationalen Absolutismus und des Merkantilismus am Ende des 18. Jahrhunderts durch die *vernunftgegründete Aufklärung* und die *industriellen, gesellschaftlichen und politischen Revolutionen* über in den englischen Industriekapitalismus sowie in die Konstitution der Republik durch die *Amerikanische* und die *Französische Revolution*.

Die französische Revolutions-Verfassung von 1791 vollzieht die *Emanzipation der Juden*, indem sie diesen die kosmopolitischen Bürgerrechte verleiht. Im *Heiligen Römischen Reich Deutscher*

Nation wird, noch vor der Revolution in Paris, die französische Aufklärung rezipiert; diese Aufklärung impliziert eine begrenzte *Toleranz gegen Juden*. Die politische *Emanzipation der Juden* aber gelangt nach Deutschland erst durch die napoleonischen Truppen – und wird durch die militärischen Niederlagen Frankreichs und den Wiener Kongreß (1814/15) zurückgenommen.

In *Deutschland* beginnt der *Antisemitismus* bereits am Ende des 18. Jahrhunderts, Jahrzehnte, bevor der Begriff geprägt wird: als *Kritik der Französischen Revolution*, allgemein als *Kritik des revolutionären Liberalismus*. Der *christliche Judenhaß* der deutschen Reformation geht, durch den *nationalen Liberalismus* (Johann Gottlieb Fichte; Friedrich List) und durch die *deutsche Gegenaufklärung* (Historische Schule des Rechts: Friedrich Carl von Savigny) über in den *Antisemitismus*. Nationaler Liberalismus und Gegenaufklärung eint die *Negation der liberalen Vernunft-Aufklärung* als Bestimmung der *Identität der Deutschen*, die nach den Jahren der Besetzung durch das Frankreich Napoleons erst gefunden werden muß. Jene Negation ist um 1800 der Ausdruck eines Landes, das nach dem Zusammenbruch der Hanse und der Renaissance-Ökonomie, nach der Verlagerung des Handelskapitalismus an den Atlantik, vom bürgerlichen ökonomisch-politischen Fortschritt erheblich entkoppelt und darum ohne Grundlage einer gesellschaftlichen und politischen Revolution ist (vgl. Engels, MEW 8: 5-13; Wehler 1987, I: 53 ff.). So ist in Deutschland, dem Land der Gegenaufklärung gegen den revolutionären Liberalismus, die *„Judenfrage"* (Bruno Bauer 1843) zentral die Frage nach dem, *was deutsch ist*: der Antisemitismus in Deutschland ist Kritik der Französischen Revolution, Kritik des englischen Industriekapitalismus, Kritik der Emanzipation der Juden.

Die *Epoche des Liberalismus* verkündet die Herrschaft der Vernunft: in der Ideologie, in der Praxis der bürgerlichen Revolution, zumal der *Französischen Revolution* von 1789-95. Der Anspruch der Vernunft ist die Grundlage der Erklärung der *Menschenrechte*, der Freiheit und Gleichheit aller Menschen, und bietet die Aussicht auf den *Wealth of Nations* (Smith 1776) und einen *„ewigen Frieden"* (Kant 1795). Durch diesen Anspruch schreitet die religiöse Toleranz gegenüber Juden fort zur Forderung nach einer *„Emanzipation" der Juden*. Nach der *Erklärung der Französischen Nationalversammlung über die Rechte des Menschen und des Bürgers* vom 26. August 1789 verleiht die Revolutions-Verfassung von 1791 den *Juden die Menschen- und Bürgerrechte*. Marx legt indes in seinem Aufsatz *Zur Judenfrage* (1843/44) dar, daß die Emanzipation der Juden zur Forderung nach einer allgemeinen „menschlichen Emanzipation" führen muß (MEW 1: 347-377); er klagt, gegen die bürgerliche liberal-politische Revolution, die Verwirklichung der Vernunft-Utopie einer Gesellschaft ein, in der die Menschen sich ihrer selbst und ihrer Verhältnisse bewußt sind (siehe: MEW 1: 343-346; 391): denn jene Emanzipation verwirklicht eine *Freiheit*, die im *Vernunft-Terreur* von 1793/94 ihre Konsequenz erlangt.

Die Idee der Herrschaft der Vernunft ist a*ufklärerisch und dogmatisch* ineins: sie substituiert den *„objektiven Dogmatismus"* der bis dahin theoretisch und praktisch herrschenden Metaphysik durch einen *„subjektiven Dogmatismus"* (Hegel, Bd. 20: 333). – Die *Metaphysik* ist die Weltauffassung und Lebenspraxis, nach der die Einheit der „Welt der Natur" und der „gesellschaftlichen Welt" (Vico 1725) in Gott liegt und die Vernunft begründet. Philosophisch erscheint die Metaphysik im ontologischen Gottesbeweis der Philosophie. Ökonomisch ist diese Welteinheit in Gott real im merkantilistischen Geldfetischismus, in dem ein Naturstoff (Edelmetalle) unmittelbar gesellschaftlicher Wert ist. Politisch ist die Metaphysik real in der Figur des rational-absolut herrschenden Monarchen, der als ein *Leviathan* (Hobbes 1651) die Personifikation einer in Gott beruhenden kausalen Rationalität ist. – Die liberale Aufklärung zerstört diese Theorie und Praxis göttlicher Welteinheit: es tritt an die Stelle der philosophischen Metaphysik die Philosophie des Verstandes, an die Stelle des Handels-Kapitalismus der liberale Industriekapitalismus, an die Stelle des rationalen Absolutismus die bürgerliche Republik. Die *Krisis der metaphysischen Welt* um 1750/70 (Hume 1752: 232 ff., 251 ff.) setzt um 1765/89 die *liberale Kritik frei*: theoretisch durch die Verstandes-Aufklärung, praktisch durch bürgerlichen Revolutionen – die industrielle und gesellschaftlich-ökonomische Revolution in *England* nach 1765, die politische Revolution in *Frankreich* von 1789-95.

Die liberale Theorie und Praxis ist *Aufklärung*, weil sie das Dogma einer Einheit der Welt in Gott zerstört und eine Welt universaler „Entzweiung" von Subjekt und Objekt konstituiert, weil sie die übersinnliche Vernunft voraus- und der Sinnlichkeit entgegensetzt (Hegel, Bd. 2: 20 ff.). Die liberale Aufklärung ist *dogmatisch,* weil sie an die Stelle der Herrschaft Gottes das Dogma der Herrschaft der überindividuellen, übersinnlichen Vernunft setzt: der Herrschaft der ökonomischen und politischen Gesetze. Unter diesen Gesetzen, so scheint es, ist alle persönliche Herrschaft von Menschen über Menschen überwunden, sind alle Menschen frei und einander an Rechten gleich. Darum scheint die überindividuelle Vernunft alle Willkür-Herrschaft zu liquidieren und die Herrschaft des allgemeinen Willens zu setzen.

Der *Dogmatismus der Herrschaft der Vernunft*, die durch die Entzweiung der Welt alles aufzuklären scheint, setzt jedoch die *Vernunft bewußtlos* voraus: diese Bewußtlosigkeit der liberalen Aufklärung ist metaphorisch ausgedrückt als invisible hand des Tauschwerts der Waren (Smith 1759: 316 f.; 1776: IV/II/216), als volonté génerale (Rousseau 1762: I/Kap. 6), als transzendentales Subjekt (Kant, Bd. IV: 363 ff.), als „List der Vernunft" (Hegel, Bd. 12: 49). Die *Bewußtlosigkeit erscheint sinnlich-übersinnlich* als eine „zweite Natur" (Kant, Bd. X: 202; Hegel, Bd. 12: 57), als „Fetischcharakter der Ware" (Marx, MEW 23: 85 ff.). Durch den *Dogmatismus* der aufklärenden Vernunft wird der Dogmatismus der Welteinheit in Gott nicht zu Bewußtsein gebracht, sondern nur zurückgelassen und abstrakt überwunden. Der Mangel eines Bewußtwerdens der vergangenen Gewaltgeschichte erscheint in der r*ationalen Reproduktion der scheinbar überwundenen Gewalt:* im Terror der Französischen Revolution und in der *Anbetung der Vernunft* als „Höchstes Wesen" (Robespierre, 7.5.1794), in den *gewaltsamen Ausbeutungsverhältnissen* des englischen Industriekapitalismus.

Der *Dogmatismus* der Vernunft, lehrt Hegel (Bd. 20: 331 f.), wurde „fürchterlich" in der Französischen Revolution: im Umschlag der *Menschenrechtserklärung* von 1789 in die Phase des *jakobinischen Terreur* 1793/94: während das Te Deuum der Vernunft in Nôtre Dame gefeiert wird, fällt draußen ununterbrochen das Fallbeil der Guillotine. Von dieser Erfahrung ist die zeitgenössische *Kritik der Französischen Revolution* ausgegangen: Hegels dialektische Vernunft-Aufklärung der liberalen Verstandes-Aufklärung (nach 1800) sucht die liberale Emanzipation in eine dogmenkritische Vernunft aufzuheben. *Auguste Comte* entwickelt nach 1820 seinen naturwissenschaftlichen Positivismus, der die Verdienste der Revolution zu bewahren sucht, indem der Kreislauf von Revolution und Restauration überwunden wird: diese Aufgabe mutet er der Soziologie als „sozialer Physik" zu,

der er systematisch die Biologie als Physik des Individuums vorordnet. *Fichtes* gegenaufklärerischer nationaler Liberalismus (nach 1793) setzt sich der Revolution ebenso entgegen wie die Gegenaufklärung der deutschen Historischen Schule des Rechts (*Friedrich Carl von Savigny*, 1814).

Analog geht *Karl Marx* in seiner *dialektischen Kritik der liberalen Politischen Ökonomie* aus von der Erfahrung des Umschlags der Menschenrechte, institutionalisiert im Äquivalententausch, in den „sozialen Krieg", in den „Krieg Aller gegen Alle" (Engels 1845. MEW 2: 257). Die *gegenaufklärerische Kritik* liefert Friedrich List in seinem Entwurf einer „Volksökonomie", einer *„Volkswirtschaft"* (1837; 1841; 1846).

In *Deutschland* wird am Ende des 18. Jahrhunderts vor allem die *französische Aufklärung* einflußreich; die französische Sprache wird zur Sprache der Gebildeten. Durch diese Aufklärung gelangt die *Idee der Toleranz*, vor allem *gegenüber Juden*, nach Deutschland. – Die Aufklärung manifestiert sich im Fortgang zum aufgeklärten Absolutismus des *Kaisers Joseph II.* (1765-1790), der 1781 die Leibeigenschaft formal aufhebt und 1781/82 das *Toleranzpatent* verkündet. Darin wird den „Akatholiken" – Protestanten, Calvinisten, Orthodoxen und Juden – eine begrenzte Toleranz zugestanden. – Ebenfalls 1781 erscheint das klassische Werk religiöser Toleranz gegenüber Juden. Der Jurist und Diplomat in Diensten Friedrich Wilhelms II., *Christian Konrad Wilhelm Dohm* (1751-1820) veröffentlicht auf Anregung von *Moses Mendelssohn* die Schrift: *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden*, in der er für die Emanzipation der Juden eintritt und die Identifikation der Juden als ‚Volk' und ‚Religionsgemeinschaft' verwirft. – Im Bereich der deutschen Literatur ist das klassische Werk über die Toleranz gegen Juden: *Nathan der Weise* (1779) von *Gotthold Ephraim Lessing* (1729-1781). – Die Toleranz eröffnet den Juden indes erst eine innerliche, keine rechtliche und politische Freiheit. *Immanuel Kant* (Bd. XI: 55) teilt das Wort *Friedrichs II.* (1740-1786), des großen Bewunderers der französischen Aufklärung, mit: „Nur ein einziger Herr der Welt sagt: räsonniert, so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; aber gehorcht!"

Die *rechtliche und politische Emanzipation der Juden* wird in Deutschland, diesem Land ohne eine bürgerlich-liberale Revolution, jedoch erst durch das Frankreich Napoleons gebracht: durch den *Code Civil* oder *Code Napoleon* (März 1804). Bereits 1792 setzen die Girondisten in der Französischen Nationalversammlung die Forderung durch, die Revolution gegen die Interventionsdrohungen der europäischen Mächte militärisch zu verteidigen und über Europa zu verbreiten. Die Truppen Napoleons besiegen 1805 Österreich, beenden dadurch die Existenz des Heiligen Römischen Reichs im Jahre 1806 und besiegen Preußen 1806/07; 1806 gründet Napoleon die Rheinbund-Staaten, einen Bund deutscher Klein- und Mittelstaaten ohne Preußen und Österreich. – Vor allem in den Rheinbund-Staaten wird das französische Verfassungs-, Rechts- und Verwaltungssystem eingeführt; in Westfalen, erfolgt 1808 eine *„vorbehaltlose Emanzipation" der Juden* (Wehler 1987. I: 377). Preußen muß sich an diesen Reformen orientieren und verfügt die Bauern- und die Gewerbefreiheit. Im März 1812 tritt in Preußen das *Emanzipationsedikt* in Kraft, das den Juden auf vielen Gebieten die Rechte und Pflichten aller Staatsbürger auferlegt und ihnen Gewerbe- und Handelsfreiheit gewährt, sie aber weiterhin nicht zum Staatsdienst zuläßt (ebd. 407-409).

Nach dem militärischen Sieg der europäischen Mächte über das Frankreich Napoleons werden auf dem Wiener Kongreß 1814/15 zahlreiche Rechte der Juden zurückgenommen. Die *politische und rechtliche Gleichstellung der Juden* erfolgt erst 1867 in Österreich-Ungarn, 1867 im Norddeutschen Bund, 1871 durch die Gründung des Deutschen Kaiserreichs. Diese Emanzipation geht freilich zusammen mit einem nun radikalisierten, rassistischen Antisemitismus.

In *Deutschland* bildet sich um 1770/90, analog zur Rezeption der französischen Aufklärung und der Französischen Revolution, analog zur Toleranz gegen Juden und zur liberalen Juden-Emanzipation, die *Gegenbewegung* aus. Der *deutsche nationale Liberalismus*, die *deutsche Gegenaufklärung*, formulieren eine *Kritik der französischen liberalen Revolution*, eine Kritik der Toleranz und vor allem eine Kritik der liberalen Juden-Emanzipation. In dieser *Abwehr des politischen und ebenso des ökonomischen Liberalismus* durch einen *national-liberalen und gegenaufklärerischen Antisemitismus* bildet sich die deutsche Identität im 19. Jahrhundert: im Zentrum steht die *„Judenfrage"* (Bruno Bauer 1843; Karl Marx 1843).

Gegen Frankreich als Land der *politischen Rationalität*, gegen England als Land der *ökonomischen Rationalität*, wird *Deutschland* vor 1800 zum Land der Gegenrevolution, nach 1800 und vor allem nach dem Wiener Kongreß 1814/15 zum Land des Irrationalismus: des *nationalen Liberalismus* und der *Gegenaufklärung*. Deutschland, in dem Kant seine liberal-kosmopolitische Philosophie, die „deutsche Theorie der französischen Revolution" formuliert (Hegel, Bd. 20: 314; Marx, MEW 1: 80), wird zum Land nicht der aufklärenden Kritik, sondern zum Land der Negation der liberalen Vernunft. Gegen die liberale, französische und englische Idee der *rationalen und revolutionären Konstitution der Gesellschaft,* gegen den Liberalismus der politischen und ökonomischen *Juden-Emanzipation*, entsteht in Deutschland die Idee einer *„organisch" gewachsenen Gemeinschaft*: die Idee des Volkes, geeint durch gemeinsame Abstammung, den gemeinsam bewohnten Boden und eine blinde Tradition vor allem im Bereich der Sprache. Die *Volksgemeinschaft* ist, im Unterschied zur Gesellschaft (Tönnies 1887), die *soziale Grundlage des Anti-Semitismus.* Wer den *Antisemitismus* aufklären will, muß die *Genese und Entwicklung dieser Volksgemeinschaft* aufklären: vom *deutschen nationalen Liberalismus* und von der *deutschen Gegenaufklärung* bis zur *„Barbarei" des nationalen Sozialismus*.

Die Judenfeindschaft in der Form des deutschen national-liberalen und gegenaufklärerischen *Anti-Semitismus* erscheint in der Geschichte, als *August Ludwig Schlözer* (1735-1809) zwischen 1772 und 1781 wohl die Volksgruppe der *Semiten* entdeckt, aber die Rede von Antisemiten nicht vorhanden ist. Dennoch ist, auf der Basis jenes Volksbegriffs, der *Antisemitismus* bereits vorhanden. Diese auf der Voraussetzung von konstruierten Völkern beruhende Form der Judenfeindschaft ist begründet durch die deutsche Kritik der liberalen Aufklärung, der Französischen Revolution: als *Vorurteil der Gegen-Aufklärung,* als *Praxis der Gegen-Revolution*. Die Juden gelten als Personifikationen des Liberalismus in der Politik, in der Ökonomie und in der Aufklärungs-Philosophie; die allgemeine irrationalistische Kritik des revolutionären Liberalismus konzentriert sich insbesondere auf die liberale Juden-Emanzipation. Erst nachdem der Antisemitismus längst artikuliert wurde, wird das Wort gefunden: Vermutlich spricht im Jahre 1860 *Moritz Steinschneider* zuerst, offenbar in kritischer Absicht, von „antisemitischen Vorurteilen". *Wilhelm Marr* gründet, in apologetischer Absicht, 1879 die *Antisemitenliga*. Als Antisemiten werden nun Judenfeinde sowohl von den Verfechtern als auch von den Kritikern dieses Vorurteils be-

zeichnet, das im Nationalsozialismus durch die Ermordung der europäischen Juden seine praktische Konsequenz erlangt.
Der *christliche Judenhaß*, der sich auf das Alte Testament der *Bibel* und auf Luthers Reformation stützen konnte, verwandelt sich in der *Epoche der liberalen Aufklärung* zum *gegen-aufklärerischen Anti-Semitismus*, der die Erbschaft des christlichen Judenhasses des Mittelalters und der Renaissance antritt. Durch den Antisemitismus perpetuiert sich, in veränderter Form, der tradierte Haß: das zeigt sich an der Verachtung der Anti-Semiten für die *kapitalistische Politik-Ökonomie* ebenso wie an der *biblischen Begründung des Abstammungs-Prinzips*, auf dem die Konstruktion der semitischen und anti-semitischen Volksgemeinschaften beruht.
Bevor von Anti-Semitismus gesprochen werden kann, muß von Semiten gesprochen werden. Der Historiker, Staatsrechtler und Sprachforscher *August Ludwig Schlözer* hat den *Begriff der Semiten als Volksbegriff* um 1772/81 eingeführt. Schlözer hat am Vorabend der Französischen Revolution die *Vorstellung seiner Universalhistorie* (Göttingen, Gotha 1772) publiziert und dadurch den Ruf eines *Aufklärers* erlangt: weil die Idee der Universalhistorie, der Weltgeschichte, die Idee einer weltbürgerlichen Gesellschaft vorauszusetzen scheint (vgl. Kant, Bd. XI: 31-50). Schlözers Universalhistorie ist aber *gegenaufklärerisch*. Er entwickelt keine kosmopolitische Geschichtsphilosophie, die das Werden zur *bürgerlichen Gesellschaft* als einer Einheit in der *Vernunft* der invisible hand und der volonté générale klärt, sondern er konstruiert die Weltgeschichte als Geschichte von Völkern, von *Volks-Gemeinschaften*, die sich durch ihre *Abstammung,* durch den gemeinsam bewohnten Boden und durch eine *blinde, unaufgeklärte Tradition* – vorzüglich auf dem Gebiet der Sprachentwicklung und der „Sitten" – bestimmen.
In seiner *Universalhistorie* (1772) erläutert Schlözer seine Geschichtskonstruktion. – Er folgt zunächst der Methode der *Induktion*, des *Aufsteigens vom Einzelnen zum Allgemeinen.* Am Anfang steht die *„Individual-Geschichte"* eines jeden „deutschen Landes", einer jeden „deutschen Stadt". Aus diesen Individualgeschichten „entstehet die *allgemeine deutsche Geschichte*", die die Frage beantwortet: „wie ward Deutschland?" Wie die Deutschen, so hat „jedes Volk unseres Welttheils ... seine *Special*-Geschichte". Die *„allgemeine Europäische* Geschichte" ist die „Summe" der Spezial-Geschichten der europäischen Völker. Den höchsten Abstraktionsgrad weist die „Universalhistorie" auf: „sie umfasset alle Welttheile und Zeitalter, und sammlet alle Völker in allen Ländern zusammen. Ihr Gegenstand ist die Welt und das menschliche Geschlecht." (ebd. 2 f.) Die Einheit aller Menschen, der Menschheit, besteht – nach Schlözer – nicht in der Vernunft und der allgemeinen weltbürgerlichen Freiheit, sondern in der gemeinsamen Abstammung. Schlözer konstruiert seine Universalhistorie noch nicht auf dem Boden der „Naturgeschichte" Charles Darwins (1859; 1871); die Biologie wird erst später, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, entwickelt. Schlözer begründet die *Abstammungs-Einheit* der Menschen *religiös*, durch das Alte Testament der *Bibel*:

> „Alle Menschen sind Geschöpfe von einer Art. Der Neger am Senegal, der Kalmücke am Altaj, der Iroke in Nordamerica, und selbst der Kakurlacke auf Java, haben mit dem Deutschen, Franzosen und Britten einen Stammvater: dies ist ein Satz, den Mose aus der Offenbarung, und Buffon aus der Naturkunde, behaupten." (Schlözer 1772: 4)

– Schlözer verfährt sodann *deduktiv,* durch ein *Absteigen vom Allgemeinen zum Einzelnen.* Zuerst die Universalhistorie, dann die allgemeine Geschichte der Völker eines Weltteils, endlich die Spezial-Geschichte eines jeden Volks, schließlich die Individual-Geschichte jeder Stadt, sollen klären, durch welche „Revolutionen des Erdbodens, den wir bewohnen, und des menschlichen Geschlechts, dem wir angehören" (ebd. 1), die „äusseren und inneren Verschiedenheiten" unter allen „Menschenkindern" entstanden sind: aller Menschen, die doch ursprünglich „diese Söhne Eines Vaters" sind (ebd. 5). Die Universalgeschichte gründet im *theologischen Dogma* der Einheit aller Menschen in dem „Einen Vater"; die Geschichte ist deshalb eine Abstammungsgeschichte, eine Geschichte der Differenzierung der Völker nach dem bewohnten Erdboden, endlich nach den *unterschiedlichen „Sitten"*. Aus der Empirie der Völker induktiv begründet, klärt die Universalhistorie deduktiv die Ungleichheit der *Völker* aus der *Abstammung*, dem bewohnten Boden sowie den *Sitten*, *Gebräuchen* und der *Sprache*. Institutionalisiert sei die Volks-Einheit im *„Stat"*, der „Mutter der Menschheit" (ebd. 15)
Auf dieser Grundlage seiner als Geschichte der von „Einem Vater" abstammenden Menschheit und deren Differenzierung in Völker untersucht Schlözer im Jahre 1781 die Semiten: V*on den Chaldäern. Repertorium für Biblische und Morgenländische Litteratur. Achter Theil.* Leipzig 1781: 113-176. Analog zur Universalhistorie bestimmt er die *Einheit aller Semiten aus dem Alten Testament der Bibel*. Das Erste Buch Mose enthält die *Völkertafel.* Das Kapitel 10 beginnt:

> „Dies ist das Geschlecht der Söhne Noahs: Sem, Ham und Jafet. Und es wurden ihnen Söhne geboren nach der Sintflut." (Die Bibel. 1. Mose: 10, 1)

Die *Semiten* haben ihren Urvater in Sem, die *Hamiten* in Ham, die *Jafetiten* in Jafet; entsprechend werden die Sprachen unterschieden in semitische, hamitische und jafetitische. Zu den Semiten gehören, nach dieser Einteilung: die Araber und die Äthiopier; die Assyrer und die Babylonier (Chaldäer); die Punier und die Hebräer; die Aramäer (Syrer); später die Juden. Die Semiten besitzen ihre *Einheit in ihrer Abstammung, im gemeinsam bewohnten Erdboden* (arabische Halbinsel, Mesopotamien, Syrien, Palästina), in der *Gemeinsamkeit ihrer Sprachen*. Insofern bilden sie eine *Volks-Einheit*.
Das Vorurteil des *Anti-Semitismus* geht zu Zeiten der *Französischen Revolution* von diesem Begriff der *Semiten* als *Volks-Begriff* aus. Ohne daß es um 1789/95 dieses Wort gibt, ohne daß Antisemiten sich als solche bezeichnen oder von Kritikern als solche bezeichnet werden, ist das *antisemitische Vorurteil* in einer Konstellation von Einstellungen vorhanden. – Indem *Anti-Semiten* sich den Semiten entgegensetzen, bestimmen sie sich selbst: als ein wahrhaftes Volk – als eine durch die Gemeinsamkeit der *religiös* aufgefaßten *Abstammung*, durch den gemeinsam bewohnten *Boden* und die Gemeinsamkeit von *Sitten und Sprache* geeinte *Gemeinschaft*. – Indem die Anti-Semiten die Semiten als ihren Gegensatz auffassen, bestimmen sie diesen als *Gegensatz* von *Volks-Gemeinschaft und Gesellschaft*, von *Abstammungs-Einheit und Vernunft-Einheit*, von *Volks-Nation und Weltbürgertum*, von *Volks-Ökonomie und Welt-Ökonomie*, von *Autarkie und kosmopolitischem Kapitalismus*. – Indem die Anti-Semiten sich den Semiten entgegensetzen, *bestimmen sie sich nicht durch sich selbst*, sondern durch die Semiten: Sie haben kein Bewußtsein ihrer selbst und deshalb eine Einheit nur, indem sie die Semiten

sich abstrakt *entgegensetzen*: sie bestätigen ihre bewußtlos *vorausgesetzte* Einheit durch die Exklusion der Semiten. Weil sie indes *kein Bewußtsein ihrer selbst* haben, haben sie *weder ein Bewußtsein ihrer gegensätzlichen Einheit mit den Semiten*, noch von jenen Semiten. Der Anti-Semitismus beruht auf dieser *dreifachen Bewußtlosigkeit*, die dem Konstrukt des *Volkes* immanent ist.

Der *Anti-Semitismus* ist, zusammenfassend: gesellschaftlich unbewußt, anti-aufklärerisch, anti-liberal, anti-liberalkapitalistisch, anti-republikanisch, anti-kosmopolitisch, anti-revolutionär. Die soziale Einheit des Antisemitismus ist die Einheit des Konformismus, der *konformistischen Gemeinschaft*, die sich selbst bestätigt durch ihren absoluten, *abstrakten Gegensatz gegen andere Gemeinschaften*. Die politisch-ökonomische Einheit des Antisemitismus ist der *Staat des Volkes* und die *autarke Volks-Ökonomie.*

Diesem *Antisemitismus der Gegenaufklärung* sind die *Juden* die Verkörperungen von Vernunft und Aufklärung, von kosmopolitischem Liberalismus und weltbürgerlichem Kapitalismus. Als Gegensatz zu den Anti-Semiten sind die Semiten das ganz Andere, das ganz Fremde, das Unbegreifliche und Unheimliche, das Feindliche, das Bedrohliche: sie stehen jenseits der Volksgemeinschaft, sie können auf keine Weise in diese Gemeinschaft integriert, zu Bürgern der Volksgemeinschaft werden. Gegen dieses Feindliche scheint es nur die Alternative zu geben: die *Selbsterhaltung der Anti-Semiten durch Liquidierung der Semiten*, oder Untergang. So geht der christliche *Judenhaß* der frühen Neuzeit über in den gegenaufklärerischen *Antisemitismus* der Epoche des Liberalismus.

Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) ist in Deutschland einer der ersten, der das antisemitische Vorurteil bewußtlos und in der Form des nationalen Liberalismus ausspricht. Dieser nationale Liberalismus ist bestimmt durch die Reduktion der allgemeinen Vernunft-Freiheit auf die *Freiheit der Deutschen* – auf eine partikulare und deshalb *anti-rationale Freiheit.* Darum steht im nationalen Liberalismus an der Spitze der politischen Imperative nicht die Freiheit, sondern die Einheit der Deutschen: als Volk. Darum verwirklicht sich diese Einheit allererst als Einheit im Staats-Recht. Erst danach folgt die *Freiheit* der Deutschen: „Einigkeit und Recht und Freiheit ..."

Fichte setzt diesen *nationalen Liberalismus* dem *kosmopolitischen Liberalismus* der französischen Aufklärung und Revolution entgegen: *Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution* (1793). Fichte kritisiert den liberalen Kosmopolitismus der Revolution: Jean-Jacques Rousseaus (1762) Staatsrechts-Lehre von der Begründung der bürgerlichen Gesellschaft als Republik durch einen Gesellschaftsvertrag (contrat social), der auf einer vernünftigen volonté générale beruht. Diese Idee ist in die *Erklärung der Französischen Nationalversammlung über die Rechte des Menschen und des Bürgers* vom 26. August 1789 eingegangen und damit in die Verfassung vom 3.9.1791. Nach dieser Erklärung sind die Rechte des Bürgers der Republik unmittelbar *allgemeine Menschenrechte*, also nicht auf die französische Republik begrenzt. Jeder, der diesem Gesellschaftsvertrag beitritt, erhält das Bürger- und Menschenrecht zugleich. Daher erklärt die Nationalversammlung in Paris am 27.9.1791, allerdings nach heftigen Kontroversen, daß *die Juden, als Menschen, volle Bürger- und Menschenrechte haben*. Dagegen geht Fichtes Kritik:

> „Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judenthum. Ich glaube nicht, ... dass dasselbe dadurch, dass es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, dass dieser Staat auf den Hass des ganzen menschlichen Geschlechtes aufgebaut ist, so fürchterlich werde. Von einem Volke, dessen Geringster seine Ahnen höher hinaufführt als wir Anderen alle unsere Geschichte, ...; das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche sie aus ihrem schwärmerisch geliebten Vaterlande vertrieben haben; das sich zu dem den Körper erschlaffenden, und den Geist für jedes edle Gefühl tödtenden Kleinhandel verdammt hat, und verdammt wird; das durch das bindendste, was die Menschheit hat, durch seine Religion, von unseren Mahlen, von unserem Freudenbecher, und von dem süssen Tausche des Frohsinns mit uns von Herz zu Herzen ausgeschlossen ist; das bis in seinen Pflichten und Rechten, und bis in der Seele des Allvaters uns andere alle von sich absondert, – von so einem Volke sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als was wir sehen, dass in einem Staate, wo der unumschränkte König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf, und wo ich gegen den allmächtigen Minister mein Recht erhalte, der erste Jude, dem es gefällt, mich ungestraft ausplündert. (...) Fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, dass die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füsse treten werden." (Fichte 1793. Werke Band VI: 149 f.)

Fichte erkennt einen absoluten Gegensatz zwischen dem „ganzen menschlichen Geschlecht" und dem „Judenthum": Das „Judenthum" ist ein „Volk", das gegen das „ganze menschliche Geschlecht" nichts als „Hass" verspürt und „alle von sich absondert" – und von uns „ausgeschlossen ist". Während die Juden sich von „allen Völkern ... aus ihrem schwärmerisch geliebten Vaterlande vertrieben", also unterdrückt wähnen, erklärt Fichte die Juden zu dem Volk, das „mich ungestraft ausplündert", ausbeutet. Während die Juden ihre Abkunft „höher hinaufführ(en) als wir Anderen alle unsere Geschichte" zum biblisch überlieferten „Stammvater", sind sie von dem ausgeschlossen, was alle anderen Völker eint: von der „Religion". Fichte spricht das antisemitische Vorurteil der deutschen Gegenaufklärung aus: Einerseits beschreibt er eine *Übereinstimmung* zwischen dem „Judenthum" und allen anderen Völkern. Die Juden sind ebenso wie das „ganze menschliche Geschlecht" ein Volk; die Juden ebenso wie alle anderen Völker sind geeint durch die Religion und durch eine Geschichte als Abstammungsgeschichte; die Juden sind geeint durch ihr „Vaterland".

Andererseits impliziert diese Übereinstimmung einen *abstrakten Gegensatz*: denn jedes Volk schließt, durch Religion und Abstammung, alle anderen von sich aus, weil die *Konstruktion des Volkes nicht weltbürgerlich* ist. Daher gibt es, nach der Idee des Volkes, *kein Bürgerrecht, das weltbürgerlich ist*. Zwischen den Juden und allen anderen Völkern besteht ein Verhältnis wechselseitiger Ausschließung: eines „beständigen Krieges", einer wechselseitigen Unterdrückung – die Juden glauben sich „von allen Völkern" vertrieben, während sie „mich ungestraft ausplündern". Würde man ihnen das Bürgerrecht geben, würden sie alle „übrigen Bürger völlig unter die Füsse treten". Um diese Ausplünderung aller Bürger durch die Juden zu verhindern, dürfen sie kein Bürgerrecht erhalten, also nicht in „eure Staaten" aufgenommen werden. Fichte bezeichnet die Juden, durch das wechselseitige

Verhältnis des Ausschlusses, als die *Fremden schlechthin* in der Welt. Wenn sie aber so absolut fremd sind, ist *jedes Wissen von ihnen ein „Gerücht"*, eine *Projektion*: sie erscheinen als eine durch die Religion geeinte Abstammungs-Gemeinschaft, weil alle Völker eine durch die Religion geeinte Abstammungs-Gemeinschaft sind. Auf einer Projektion beruht mithin Fichtes Kritik der Verleihung des Bürgerrechts an die Juden: sie gelten ihm als die *Ausplünderer aller*. Würden die Juden liquidiert, wäre die Volkseinheit frei von Gegensätzen: von Haß, von Krieg, von Ausbeutung. Fichtes *Antisemitismus* ist eine verbale *Revolte gegen die ökonomische Ausplünderung*, indem sie diese auf die Juden verschiebt und an diesen bekämpft. Fichtes Kritik der liberalen Französischen Revolution ist ein Plädoyer für einen Volks-Staat, in dem Fremde – Juden – keinen Platz haben, in dem keine „Identität der Identität und Nichtidentität" (Hegel, Bd. 2: 96) besteht, sondern nur abstrakte Einheit: *Konformismus*. Die konformistische Volksgemeinschaft bestätigt sich, indem sie die innere Unterdrückung auf die Juden überträgt, an diesen bekämpft und dadurch den eigenen Konformismus fixiert: die Selbstunterdrückung. In einer längeren Anmerkung zum zitierten Text fordert Fichte deshalb, den Juden keine „Bürgerrechte" zu geben – das einzige „Mittel" dazu wäre, „ihnen in einer Nacht allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sey." (Werke VI: 150 Anm.) Fichte erklärt seinen Antisemitismus aus dem „Judenthum"; die *Aufklärung des Antisemitismus* hat diesen hingegen als *bewußtlose Projektion der antisemitischen Gemeinschaft* zu erklären.

Nach dieser politischen Setzung eines *Volks-Staates*, in dem das „Bürgerrecht" unabhängig vom universalistischen Menschenrecht ist, in dem die Juden als liberale Weltbürger, Fremde und universale Ausplünderer der Völker erscheinen, gelten *Juden als Personifikationen des weltumspannenden Kapitalismus*. Dagegen ist die Wirtschaftsform eines Volkes die von der liberalen Weltwirtschaft entkoppelte *autarke Volkswirtschaft*. Das hat Fichte im Jahre 1800 dargelegt: *Der geschloßne Handelsstaat*. – Fichte gibt, in einer knappen Einleitung seiner Schrift, eine „Vorläufige Erklärung des Titels" (ebd. 60): Wie der „juridische Staat" einen „geschloßnen juridischen Staat" bildet, der existiert durch eine „geschloßne Menge von Menschen, die unter denselben Gesetzen und derselben höchsten zwingenden Gewalt stehen", so soll dieser Staat zugleich einen „*geschloßnen* Handelsstaat" bilden, bei dem die Menschen des „juridischen Staates" allein „gegenseitigen Handel und Gewerbe unter- und füreinander" treiben, so daß alle anderen Menschen „vom Anteil an jenem Verkehr ausgeschlossen werden." – In seiner Zueignung für den Staatsminister Struensee (ebd. 61-65) erklärt Fichte: Das „entscheidende Mittel", um den „Handelsstaat ebenso wie den juridischen zu schließen", sei die „Abschließung des *Welt*- und Einführung des *Landes*-Geldes" (ebd. 63 f.). Fichte fordert *material* die Liquidierung der weltbürgerlichen und die Etablierung einer Nationalökonomie. Damit werden, *methodisch*, Politik und Ökonomie von der Allgemeinheit der aufklärenden Vernunft – der politischen volonté générale (Rousseau; Kant) und der ökonomischen invisible hand (Smith) – entkoppelt und auf die *Partikularität und Irrationalität* einer Volks-Ökonomie begrenzt. So begründet Fichte den nationalen gegen den kosmopolitischen Liberalismus, die autarke *Volks-Ökonomie* gegen die kosmopolitische Ökonomie, die *Volks-Nation* gegen die weltbürgerliche Nation.

Aufgrund dieser Abwendung vom kosmopolitischen liberalen Kapitalismus, der in England sein Zentrum besitzt, ist Fichte bereits im 19. Jahrhundert in den Ruf eines Sozialisten gelangt (vgl. Engels, MEW 22: 50) – allerdings eines *nationalen Sozialisten* (vgl. Mises 1922/32: III). Franz Neumann (1942/44: 136, 144) nennt Fichte darum einen „Vorläufer des völkischen Nationalismus" und „erklärten Antisemiten". – Der Begründer der Volksökonomie als Nationalökonomie in Deutschland ist *Friedrich List* (1789-1846), zu Zeiten ein herausragender Vertreter des *nationalen Liberalismus*. Neumann nennt ihn „den ersten ausgesprochenen Nationalsozialisten" (ebd. 139). Denn List hat, in seinem Werk über *Das nationale System der politischen Ökonomie* (1841), die National-Ökonomie der kosmopolitischen Ökonomie vorgeordnet als ein System, das auf „Independenz und Macht" beruht (ebd. 179). Die Identität der Nation beruhe auf tradierten und eingelebten „Sitten", auf Bluts-„Abstammung" und auf dem Boden eines „abgesonderten Territoriums" (ebd. 174 f.). List hat das von ihm favorisierte „Protektionssystem", wie es 1834 im Deutschen Zollverein verwirklicht wird, als Fortsetzung der vom napoleonischen Frankreich gegen England im Jahre 1806 verhängten Kontinentalsperre empfohlen: als pazifizierte Form einer *Kriegsökonomie*. Im „nationalen System der politischen Ökonomie" aber bestehe die *Politisch-Ökonomische Nationaleinheit der Deutschen* (1846): als Volk. Die deutsche Wirtschaft ist die „Volkswirtschaft" eines „Volkskörpers" (ebd. 54). Politisch-ökonomisch besteht der *Anti-Semitismus* Fichtes und Lists zentral in ihrer Kritik des *revolutionären Liberalismus* und darum in ihrer expliziten oder impliziten Kritik der liberalen Emanzipation der Juden. In dieser Kritik drückt sich die Logik der Volks-Ökonomie aus: einer kapitalistisch unterentwickelten Politik-Ökonomie (siehe: List 1837).

Fichte hat im Jahre 1808, während der Besetzung Preußens durch die Truppen des napoleonischen Frankreich und der von Frankreich ausgehenden Juden-Emanzipation, das *kollektive Subjekt des Staats der anti-kosmopolitischen und anti-semitischen Bürgerrechte*, des anti-kosmopolitischen „geschloßnen Handelsstaats", bezeichnet und gefeiert: das deutsche Volk als das „Urvolk": *Reden an die Deutsche Nation* (1808). Die Reden setzen die *Kritik der Französischen Revolution* fort durch die metaphorische Entgegensetzung von Römern und Germanen, Rationalität und Anti-Rationalität, Aufklärung und Anti-Aufklärung. – In seiner *Achten Rede* erklärt Fichte, „Was ein Volk sei, in der höhern Bedeutung des Worts, und was Vaterlandsliebe" (ebd. 124-143). Er wiederholt die geläufigen Bestimmungen der Gegenaufklärung: Zunächst ist das *Volk* durch die *christliche Religion* konstituiert: als diejenige „Ordnung der Dinge", die „den Himmel schon auf dieser Erde", das „Unvergängliche im Zeitlichen" aufrichtet (ebd. 126, 127). Sodann ist diese „Ewigkeit" wirklich als ein Zusammenhang der *„Abstammung"*, des „abgestammten Blutstropfens" (ebd. 128, 130, 137). Weiter bestimmt sich die Abstammungs-Gemeinschaft durch den *traditionell bewohnten „Boden"* (ebd. 137). Endlich ist die Abstammungs-Geschichte des Volkes eine *„unbewußte" Geschichte*, die „niemals ... ganz mit dem Begriffe durchdrungen werden" kann (ebd. 129). – Das Volk schlechthin ist, nach Fichtes Achter Rede, das „deutsche Volk": nur der *„Deutsche" besitzt „wahrhaft ein Volk"* (ebd. 125). Die Deutschen sind deshalb das „Urvolk" (ebd. 128, 139); Ausländer sind „im höhern Sinne gar kein Volk" (ebd. 129). In der Einheit des Volkes erblickt sich der Einzelne nicht als ein besonderes Individuum, sondern geht in der „irdischen Ewigkeit" der Abstammungs-Gemeinschaft auf (ebd. 130, 131). Weil den Deutschen, als „Urvolk", ihr Zusammenhang „unbewußt" ist, lautet Fichtes Antwort auf die Frage nach dem, was ein Deutscher ist: „daß ein wahrhafter Deutscher nur könne leben wollen, um eben Deut-

scher zu sein, und zu bleiben, und die Seinigen zu eben solchen zu bilden.“ (ebd. 136) – Nach Fichtes *Reden* sind die *Deutschen*, als *„Urvolk“*, allem Kosmopolitismus, aller weltbürgerlichen Vernunft, entgegengesetzt: als Subjekt des *Anti-Liberalismus* in der politischen Form der Republik sowie der ökonomischen Form des Kapitalismus, als Subjekt der Anti-Aufklärung, als Subjekt des *Anti-Semitismus.*

Die von Fichte konstruierte *Identität der Deutschen* als anti-liberales Volk hat 1814 – im Todesjahr Fichtes; im Jahr des Wiener Kongresses, auf dem die Neuordnung Europas nach dem Sieg über das napoleonische Frankreich diskutiert und beschlossen wurde – der herausragende Vertreter der *deutschen Gegenaufklärung* expliziert: *Friedrich Carl von Savigny* (1779-1861). Die Gegenaufklärung zielt nicht auf eine nationale Freiheit, sondern ist die „deutsche Theorie des französischen ancien régime“ (Marx, MEW 1: 81). Mit dem nationalen Liberalismus teilt die Gegenaufklärung indes die Negation der Vernunft, der Aufklärung, des kosmopolitischen Liberalismus in Politik und Ökonomie, der Gesellschaft. Insofern ist die Gegenaufklärung latent, wenn nicht offen *anti-semitisch.*

Savigny publiziert 1814: *Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*. Savigny, zu Zeiten der führende Kopf der deutschen *Historischen Schule des Rechts*, erörtert die Frage, auf welche staatsrechtliche Grundlage der kommende *Deutsche Bund* gestellt werden müsse? Das französische, von Rousseau begründete Vernunft-Recht des Staates könne es nicht sein: es sei den Deutschen fremd und durch die Revolution diskreditiert. Das deutsche Recht aber, das „gemeine Recht und Landesrecht“, ist „uns“ fremd geworden; „wir verstehen es nicht mehr“, wir „besitzen und beherrschen diesen Stoff nicht“ (ebd. 137). Also stelle sich die Aufgabe, durch eine „strenge historische Methode“, durch ein historisches „Quellenstudium“ (120 f., 126, 140), die Rechtstradition anzueignen: nicht durch Aufklärung, sondern, um das Tradierte zum Leben zu erwecken, indem wir uns in die Quellen hermeneutisch „hinein lesen und denken“ (ebd. 141), indem wir im Stoff aufgehen. Dafür hat Savigny eine Metapher: *„organisch“*. Er verwirft die rational-bewußte Setzung eines deutschen, kosmopolitisch-vernünftigen Staatsrechts (ebd. 95 ff., 136 f.), sondern er plädiert: für die Ausarbeitung eines „organischen Rechts“ durch eine „organisch fortschreitende Rechtswissenschaft“ (ebd. 166), so daß dieses Recht insgesamt ein „organisches Ganzes“, eine „organische Einheit“ bilde (ebd. 163 f.). Als ein solches „organisches Ganzes“ sei das Recht die Grundlage der „Gemeinschaft der Nation“ (ebd. 73), hervorgegangen aus dem „organischen Zusammenhang der Geschlechter und Zeitalter“ (ebd. 137). In diesem Recht erlangten die Deutschen „das Bewußtseyn der Volkseigenthümlichkeit“, den „eigentlichen Willen des Volks“ (ebd. 81, 139; vgl. ebd. 78). Der Staat des „organischen Rechts“ ist ein „organisches Wesen“ (ebd. 95). Das ist Identität der Deutschen als Volk: die Identität in der Gegenaufklärung, in der Negation der liberalen Vernunft.

In diesem – deutschen – Volk gehen die Einzelnen im „organischen Ganzen“ auf: sie sind sich explizit weder ihrer selbst noch ihrer Verhältnisse bewußt – das *Ganze des Volks ist das Unbewußte*. Weil die Einzelnen ohne Bewußtsein der Verhältnisse sind, wissen sie sich nicht als deren Personifikationen und wähnen sich als autonome Individuen: sie sind *atomisiert* und bedürfen daher, *um ihre Einheit zu wissen und praktisch zu bestätigen*, der *ausgeschlossenen Fremden* – nach Fichte, nach der Tradition des christlichen Judenhasses: der Juden. *Die deutsche Volks-Gemeinschaft ist die Gemeinschaft des Anti-Semitismus,* und dieser ist nicht aus dem Judentum zu erklären, sondern aus den Verhältnissen des organisch-bewußtlosen Volks, das sich als Gegensatz zum politischen Liberalismus der Französischen Revolution, zum ökonomischen Liberalismus des englischen Industrie-Kapitalismus begründet. So bilden *Anti-Liberalismus, Anti-Republikanismus, Anti-Kapitalismus und Anti-Semitismus* einen Zusammenhang in der Gemeinschaft des „organischen“ Volkes: des Volks-Staates, der Volks-Wirtschaft.

Deutschland konstituiert sich durch den *Deutschen Bund* als Bund der Negation der liberalen Aufklärung, des kosmopolitischen Liberalismus, der weltbürgerlichen Freiheit und Gleichheit: als *Bund des nationalen Liberalismus und der Gegenaufklärung*, die ihren Ausdruck im Antisemitismus finden. Die *„Judenfrage“* wird zum Gegenbild der *deutschen Frage*: Was ist das deutsche Volk, was ist deutsch?

Die *„Judenfrage“* prägt die deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Noch vor der Gründung des Deutschen Bundes, seit 1810, finden sich in Berlin *Achim von Arnim* (1781-1831), *Heinrich von Kleist* (1777-1811) und *Adam Müller* (1779-1829), alsbald auch *Fichte* in der *Christlich-deutschen Tischgesellschaft* zusammen: einem von Anti-Aufklärung, Anti-Liberalismus und Antisemitismus bestimmten Zusammenschluß deutscher Nationalisten. Die Gesellschaft nennt sich seit 1816 Christlich-germanische Tischgesellschaft. Sie unterhält enge Verbindungen zum Kronprinzen und späteren *König Friedrich Wilhelm IV.*

Im Jahre 1832 klagt *Ludwig Börne* – Löb Baruch (1786-1837) – in seinen *Briefen aus Paris* den Verlust der Emanzipation der Juden nach dem Ende der „französischen Gesetzgebung“ 1814 an:

> „In dem Kriege, den sie den Befreiungskrieg genannt, der aber nichts befreit als unsere Fürsten von den Banden ..., haben auch wir die Waffen geführt. Ehe der Kampf begann, genossen wir in Frankfurt, wie überall in Deutschland, wo französische Gesetzgebung herrschte, gleiche Rechte mit unsern christlichen Brüdern. Und nicht etwa dem Murren des Volkes wurde diese neue Gleichheit aufgedrungen. (...) Die nämlichen Bürger tranken herzlich aus einem Glase mit uns, die noch den Tag vorher uns mit Verachtung angesehen oder mit Haß den Blick von uns gewendet. (...) Als wir aber aus dem Kampfe zurückkehrten, fanden wir unsere Väter und Brüder, die wir als freie Bürger verlassen, als Knechte wieder, und das sind wir geblieben bis auf heute. Nicht bloß die Rechte des Staatsbürgers, nicht bloß die des Ortsbürgers hat man uns geraubt, wir genießen nicht einmal die Menschenrechte, die, weil sie älter als die bürgerliche Gesellschaft, kein Recht unterdrücken noch modeln darf. Man hat sich uns gegenüber das Recht der Pest angemaßt, das Recht, unsere Bevölkerung zu vermindern, und um dieses fluchwürdige Ziel zu erreichen, verstattet man uns, die wir in Frankfurt fünftausend an der Zahl sind, jährlich nur fünfzehn Ehen zu schließen. Höre es, deutsches Volk! Und wenn Freiheit, Recht, Menschlichkeit in deinem Wörterbuche stehen, erröte, daß du ohne Erröten diese Schmach, die das ganze Vaterland schändet, so lange ertragen konntest.“ (Ludwig Börne: 78. Brief aus Paris. 1. März 1832. Zitiert in: Pross 1963: 110 – 112)

Im Jahre 1843 diskutiert *Bruno Bauer* (1809-1882) die *„Judenfrage“* (vgl. Marx, MEW 1: 347-377). Er kritisiert die Forderung nach Emanzipation der Juden: es sei nur eine „besondere“, keine allgemeine menschliche Emanzipation. Darum könnten die Juden keine Menschenrechte erhalten, bevor sie nicht ihre „Emanzipation von der Religion“ erlangt hätten (ebd. 349 f.).

Die gesellschaftstheoretische Kritik von *Karl Marx* (1818-1883) und *Friedrich Engels* (1820-1895) aber gilt allererst der *Kritik der politischen Ökonomie des liberalen Kapitalismus. Eine Kritik des deutschen nationalen Liberalismus, der deutschen Gegen-Aufklärung und des Anti-Semitismus* ist in den Schriften von Marx und Engels nur peripher gegeben: Fichte, Savignys Historische Schule und List werden nur gelegentlich erwähnt.

Marx hat, in seiner *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung* (1844. MEW 1: 378-391), die deutsche Gegenaufklärung in der Gestalt der „historischen Rechtsschule" kritisiert als Ausdruck der deutschen Verhältnisse: einer Gemeinschaft, die im bürgerlichen Fortschritt zu spät kam, weil „alle deutschen Staaten" seit dem frühen 17. Jahrhundert „von der überseeischen Kolonial- und Handelsexpansion ... ausgeschlossen" waren (Wehler 1987, I: 53). Daher gab es in Deutschland keine ökonomische Grundlage für eine bürgerliche Revolution wie in den Niederlanden um 1565/88, wie in England um 1640/60 und um 1688/89, wie in Nordamerika um 1776, wie in Frankreich um 1789. Deutschland ist im 19. Jahrhundert, nach Marx' klassischer Formulierung, das *Land der Gegenaufklärung, der „Restauration"*:

> „Ja, die deutsche Geschichte schmeichelt sich einer Bewegung, welche ihr kein Volk am historischen Himmel weder vorgemacht hat noch nachmachen wird. Wir haben nämlich die Restaurationen der modernen Völker geteilt, ohne ihre Revolutionen zu teilen. Wir wurden restauriert, erstens, weil andere Völker eine Revolution wagten, und zweitens, weil andere Völker eine Konterrevolution litten, das eine Mal, weil unsere Herren Furcht hatten, und das andere Mal, weil unsere Herren keine Furcht hatten. Wir, unsere Hirten an der Spitze, befanden uns immer nur einmal in der Gesellschaft der Freiheit, am Tag ihrer Beerdigung.
> Eine Schule, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern legitimiert, eine Schule, die jeden Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erklärt, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute ist, eine Schule, der die Geschichte, wie der Gott Israels seinem Diener Moses, nur ihr a posteriori zeigt, die historische Rechtsschule, sie hätte daher die deutsche Geschichte erfunden, wäre sie nicht eine Erfindung der deutschen Geschichte." (Marx, MEW 1: 379 f.)

Die deutsche historische Schule des Rechts denunziert Marx, im Unterschied zu *„Kants Philosophie"*, der „*deutschen Theorie* der französischen Revolution", als „die *deutsche Theorie* des französischen ancien régime" (MEW 1: 80 f.). Er begreift diese *Schule der Restauration* als Ausdruck der deutschen Geschichte. Unvorstellbar ist für Marx im Jahrhundert des revolutionären Liberalismus, in dem wie selbstverständlich kapitalistische Krise und emanzipatorische Kritik zusammengedacht werden, daß jene historische Schule ihre begeisterten Erben erst in der *Wiener Schule der Volkswirtschaft* (Carl Menger, 1871; 1883) hat, dann – gegenwärtig – in dem an Savigny und Menger ausdrücklich anknüpfenden *Neoliberalismus* Friedrich August von Hayeks (1899-1992) finden werde. So bleibt die *Gegenaufklärung*, die zu Zeiten als gesellschaftliche Regression erscheint und sich später als logos kapitalistischen Fortschritts erweisen wird, weitgehend unaufgeklärt. Das betrifft zentral den Zusammenhang von *gegenaufklärerischer Volksgemeinschaft und Antisemitismus.*

Engels teilt Marx' Auffassung noch 1890 in einem Brief *Über den Antisemitismus* (in: MEW 22: 49-51). Der Antisemitismus sei Ausdruck nicht des kapitalistischen Fortschritts, sondern einer *„zurückgebliebenen Kultur"*:

> „Der Antisemitismus ist das Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur und findet sich deshalb auch nur in Preußen und Österreich resp. Rußland. Wenn man hier in England oder in Amerika Antisemitismus treiben wollte, so würde man einfach ausgelacht, und Herr Drumont erregt in Paris mit seinen Schriften ... doch nur ein bisschen wirkungslose Eintagssensation. (...) Es ist in Preußen der Kleinadel, das Junkertum, das 10.000 Mark einnimmt und 20.000 Mark ausgibt und daher den Wucherern verfällt, das in Antisemitismus macht, und in Preußen und Österreich ist es der dem Untergang durch die großkapitalistische Konkurrenz verfallene Kleinbürger, Zunfthandwerker und Kleinkrämer, der den Chor dabei bildet und mitschreit." (Engels, MEW 22: 49 f.)

Engels kann sich auf die Entwicklung des Handelskapitalismus in den calvinistischen Vereinigten Niederlanden nach 1581/88 und in der puritanischen Republik von England nach 1649 stützen. Calvinismus und Puritanismus radikalisieren die Reformation: die Lehre, der Gläubige vermöge durch Gottes Gnade in seiner Seele zu Gottes Ebenbild aufsteigen – keine weltliche Macht trete zwischen Gott und den Erwählten. Darum, so lehrt diese Reformation, komme es keinem Menschen zu, andere zu unterdrücken: Calvinismus und Puritanismus etablieren die Freiheit des Gewissens und der Religion – die Toleranz (siehe Locke 1667/89). Darum wandern vertriebene Juden nach 1581 in die Niederlande, nach 1649 nach England aus: in diese Länder, in denen die *Reformation die Kapitalakkumulation legitimiert*. In *Deutschland* hingegen, das im kapitalistischen Fortschritt zurückbleibt, stehen Handel und Wucher unter der Ächtung durch Luthers Reformation, ist *Luthers Antisemitismus* in seiner Freiheitslehre begründet. Diese aus der *kapitalistischen Unterentwicklung* entstandene Judenfeindschaft kontinuiert sich, nach Engels, als Vorurteil „untergehender Gesellschaftsschichten gegen die moderne Gesellschaft" (ebd. 50) – als Vorurteil *gesellschaftlicher Regression*, nicht kapitalistischen Fortschritts. Engels ahnt auch 1890 noch nicht, daß vierzig Jahre später die kapitalistische Systemkrise nicht durch eine proletarische „Revolution von links" überwunden wird, sondern durch die „Revolution von rechts" (Freyer 1931): durch die Barbarei.

Literatur

Adorno, Th. W. (1944/47): Minima Moralia. Frankfurt 1971

Adorno, Th. W. (GS 10.2): Gesammelte Schriften 10.2. Frankfurt 1977

Aristoteles (NE): Nikomachische Ethik. Hg.: G. Bien. Hamburg, 3. Aufl. 1973

Bauer, Bruno (1843): Die Judenfrage. Braunschweig 1843

Bibel / Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984. Stuttgart 1985

Calvin, Johannes (Stud. Ausg.): Studienausgabe. Hg.: E. Busch et al. Neukirchen-Vluyn. Bioslang 7 Bände. Seit 1994

Calvin, J. (1562): Von der ewigen Erwählung Gottes. In: Stud. Ausg. Bd. 4, 2002: 79 – 149

Calvin, J. (1563): Zu den Fragen und Einwürfen irgendeines Juden. In: Stud. Ausg. Bd. 4: 357 – 405

Claussen, D. (1987a): Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus. Zuerst erschienen unter dem Titel: Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte der Aufklärung (1987). Erweiterte Neuausgabe. Frankfurt 2005

Claussen, Detlev (1987b): Vom Judenhaß zum Antisemitismus.

Materialien einer verleugneten Geschichte. Darmstadt 1987
Cromwell, Oliver (1911): Briefe und Reden. Einleitung und Erläuterungen: Paul Wernle. Basel 1911
Dühring, E. (1881): Die Judenfrage. Racen-, Sitten- und Culturfrage. Karlsruhe und Leipzig 1881
Engels, Friedrich (MEW 22): Über den Antisemitismus (9. Mai 1890). In: MEW 22: 49 – 51
Fichte, Johann Gottlieb (Werke): Fichtes Werke, herausgegeben von I. H. Fichte. 11 Bände. Berlin 1971
Fichte, J. G. (1793): Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution. In: Fichtes Werke Band VI: 39 – 288
Fichte, J. G. (1800): Der geschloßne Handelsstaat. In: Ausgewählte Politische Schriften. Hg.: Z. Batscha und R. Saage. Frankfurt 1977: 59 – 167
Fichte, J. G. (1808): Reden an die deutsche Nation. Hamburg, 5. Auflage 1978
Freyer, H. (1931): Revolution von rechts. Jena 1931
Horkheimer, Max (GS): Gesammelte Schriften. 19 Bände. Frankfurt, seit 1985
Horkheimer, Max (1939): Die Juden und Europa. In: Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang VIII, New York City 1939-40: 115 – 137
Horkheimer, M. / Theodor W. Adorno (1944/47): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam 1968
Kant, I. (Bd. XI): Werkausgabe Band XI. Frankfurt 1977
Langewiesche, Dieter (1988): Liberalismus in Deutschland. Frankfurt 1988
List, Friedrich (1837): Das natürliche System der Politischen Ökonomie. Berlin 1961
List, F. (1841): Das nationale System der Politischen Ökonomie. Tübingen 1959
List, F. (1846): Die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen. Berlin (1931?)
Lukács, Georg (1952 / Bd. 9): Über einige Eigentümlichkeiten der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands. In: Die Zerstörung der Vernunft. Werke Band 9. Darmstadt, Neuwied 1974: 37 – 83
Luther, Martin (1520a): Von der Freiheit eines Christenmenschen. Gütersloh, 6. Auflage 1983
Luther, M. (1543): Von den Juden und ihren Lügen. In: Luthers Kampfschriften gegen das Judentum. Hg.: W. Linden. Berlin 1936: 97 – 234
Luther, M. (1546): Vermahnung wider die Juden. In: In: W. Linden (Hg.): Luthers Kampfschriften gegen das Judentum. Berlin 1936: 92-94
Marx, Karl / Friedrich Engels (MEW): Werke. 44 Bände Berlin, seit 1956
Marx, K. (MEW 1): Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule (1842). In: MEW 1: 78 – 85
Marx, K. (MEW 1): Zur Judenfrage (1843). In: MEW 1: 347 – 377
Marx, K. (MEW 1): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung (1843/44). In: MEW 1: 378 – 391
Neumann, Franz (1942/44): Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944. Frankfurt 1984
Plessner, Helmuth (1935/59): Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes. Frankfurt 1974
Reich, W. (1933): Massenpsychologie des Faschismus. Kopenhagen, Prag, Zürich 1933
Rousseau, J. J. (1762): Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts. Stuttgart 1974
Savigny, Friedrich Carl von (1814): Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. In: Thibaut und Savigny: Ein programmatischer Rechtsstreit auf Grund ihrer Schriften. Hg.: J. Stern. Darmstadt 1959: 69 ff.
Schlözer, Ludwig (1772): Vorstellung seiner Universalhistorie. Göttingen, Gotha 1772
Schlözer, L. (1781): Von den Chaldäern. Repertorium für Biblische und Morgenländische Litteratur. Achter Theil. Leipzig 1781: 113 – 176
Schmitt, C. (1932): Der Begriff des Politischen. Berlin 1932
Schmitt, C. (1934): Staat, Bewegung, Volk. Der deutsche Staat der Gegenwart. Heft 1. Hamburg 1934
Stapelfeldt, Gerhard (2018): Über Antisemitismus. Zur Dialektik der Gegenaufklärung. Hamburg 2018
Stapelfeldt, G. (2022): Globale Krisen und Kritik. Orientierungen in der schönen Welt des Neuen Liberalismus
Toleranzpatent (1781): Das Toleranzpatent Josef II. im Originalwortlaut. Quelle: www.evan-spittal.at/dok_TolPat.httm / Zugriff: 3.2.2018
Tönnies, Ferdinand (1887): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Nachdruck der 8. Auflage von 1935: Darmstadt 1991

Erstveröffentlichung in Gerhard Stapelfeldt: Über Antisemitismus – Zur Dialektik der Gegenaufklärung, Hamburg 2018. Wir danken dem Autor und dem *Verlag Dr. Kovač* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

Ingo Elbe

Triebökonomie der Zerstörung. Kritische Theorie über die emotionale Matrix der Judenvernichtung

Der moderne Kapitalismus konstituiert nicht nur eine direkt aus seinen ökonomischen Mechanismen ableitbare Destruktivkraftentwicklung, sondern weist auch eine über die Psyche des bürgerlichen Subjekts vermittelte Zerstörungslogik auf.[1] In dieser knappen Form kann eine zentrale These der Kritischen Theorie formuliert werden. Der spezifische Gehalt dieser Destruktionslogik kommt im Antisemitismus und in der Shoah am deutlichsten zum Ausdruck. Zwar kann die Vernichtung der europäischen Juden nicht auf einer strukturtheoretischen Ebene aus *dem Kapitalismus* oder gar *der Moderne* erklärt werden. Diese deutsche Tat ist aber auch kein nationalspezifisches Mysterium, sondern beruht auf einer gesellschaftlich bedingten Ideologie und Bedürfnisstruktur, die auch in anderen Ländern weit verbreitet war und ist.

Die für die Shoah[2] charakteristische „Ökonomie der Zerstörung“ fügt sich der Kritischen Theorie zufolge allerdings nicht in die Verwertungsrationalität des Kapitals ein, sondern ist ein irrationales Phänomen. Damit steht die Kritische Theorie in radikalem Gegensatz zu allen Versuchen, den irrationalen Charakter dieses Vernichtungswerks zu leugnen, indem es als schlimmere kapitalistische Ausbeutungsmaschinerie oder als Ausdruck ideologisch unmotivierter bürokratischer Zweckrationalität verharmlost und seiner Spezifik beraubt wird. Das Geschäft dieses systematischen Nichtwahrhabenwollens betreiben neben vulgärmarxistischen Adepten heute vor allem Anhänger von Hannah Arendt oder postkolonialen Theorien in allen nur denkbaren Varianten.[3] So sehr die Kritische Theorie die Irrationalität des Judenmordens betont, so deutlich wendet sie sich auch gegen Deutungen, die selbst irrational sind, oder gegen die Verweigerung von Erklärungs- und Verstehensversuchen.

Meine Kennzeichnung der Kritischen Theorie ist allerdings einseitig. Ich versuche, einen zum Verständnis der Shoah brauchbaren Aspekt ihrer Schriften herauszuarbeiten und sehe von einer fatalen Tendenz im Denken vor allem Horkheimers und Adornos ab, die spätestens seit der „Dialektik der Aufklärung“ Auschwitz als Resultat der instrumentellen Vernunft, ja der abendländischen Rationalität schlechthin zu begreifen versuchen. Damit reiht sich die Kritische Theorie in ein abstraktes zivilisationskritisches Denken ein, dessen charakteristisches Merkmal darin besteht, ständig das Besondere, Nichtidentische, Inkommensurable im Munde zu führen, nur um ihm durch die eigenen, alle historischen Besonderheiten nivellierenden theoretischen Mittel umso größere Gewalt anzutun.[4] Leider findet eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Aspekten der Kritischen Theorie nur selten statt.[5]

Im Folgenden soll in stark konzentrierter Form der Ansatz einer Theorie des autoritären Charakters dargelegt werden, mit dessen Hilfe Max Horkheimer, Erich Fromm und Theodor W. Adorno

1 Bei diesem Text handelt es sich in den Fussnoten leicht veränderten und gekürzten Aufsatz aus: Elbe, Ingo, Paradigmen anonymer Herrschaft. Politische Philosophie von Hobbes bis Arendt, Würzburg 2015.

2 Da auch in der Literatur zur Theorie des autoritären Charakters bisweilen Unsicherheit über die Einschätzung der Shoah herrscht (so bei Lüttke, Hans B., Gehorsam und Gewissen. Die moralische Handlungskompetenz des Menschen aus Sicht des Milgram-Experiments, Frankfurt a. M. u. a. 2013, S. 218 ff.), seien hier wesentliche Momente ihrer Spezifik erwähnt: Die Spezifik der Shoah besteht weder in der Zahl der Opfer noch in der Art ihrer Tötung, sondern in der genozidalen Intention nicht bloß einer „total destruction of a national, religious or ethnic identity“, sondern vielmehr der „complete destruction of all persons, i. e. individual human beings, who identify with and are identified by a national or ethnic identity“ (Katz, Steven T., The “Unique” Intentionality of the Holocaust, in: Modern Judaism 1 (1981), S. 161–183, hier S. 161; ebenso Bauer, Yehuda, Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen, Frankfurt a. M. 2001, S. 27–30). Angestrebt wurde totale und globale Vernichtung: überall sollten alle als Juden identifizierten Personen vernichtet werden. Das wahnhafte ideologische Motiv der Erlösung von den unbegriffenen und in den Juden personifizierten systemischen Konflikten und Abstraktionen der Moderne, nicht pragmatische (ökonomische, bevölkerungspolitische, geopolitische) Motive standen dabei im Zentrum. Juden hatten so, im Unterschied zu als „rassisch minderwertig“ definierten Opfergruppen, prinzipiell keine Überlebenschance. Vgl. dazu instruktiv: Bauer, Die dunkle Seite der Geschichte, S. 67–93.

3 Vgl. zur Täterforschung allg.: Paul, Gerhard, Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und „ganz gewöhnlichen“ Deutschen. Die Täter der Shoah im Spiegel der Forschung, in: ders. (Hg.), Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?, Göttingen 2002; zu Eichmann im Bes.: Stangneth, Bettina, Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders, Zürich 2011; zu Arendts Täterbild allg.: Berg, Nicolas, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2004, S. 466–503; zu Arendts Verkennung der Shoah: Postone, Moishe, Hannah Arendts „Eichmann in Jerusalem“. Die unaufgelöste Antinomie von Universalität und Besonderem, in: Smith, Gary (Hg.), Hannah Arendt revististed. „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen, Frankfurt a. M. 2000, sowie Elbe, Paradigmen anonymer Herrschaft; zur systematischen Holocaustrelativierung in postkolonialen Theorien vgl. instruktiv: Rosenfeld, Alvin H., Das Ende des Holocaust, Göttingen 2015, sowie Klävers, Steffen, Decolonizing Auschwitz? Komparativ-postkoloniale Ansätze in der Holocaustforschung, Berlin 2019.

4 Diese Tendenzen arbeitet Marc Nicolas Sommer affirmativ aus in: ders., Das Konzept einer negativen Dialektik. Adorno und Hegel, Tübingen 2016. Zur Kritik vgl.: Elbe, Ingo, “Everyone’s a victim”, or: “The world as a concentration camp”. Relativizing Auschwitz with Adorno, in: H-Net, 24.01.2017. Online abrufbar unter: https://networks.h-net.org/h-antisemitism [letzter Zugriff: 17.10.2019].

5 Eine Ausnahme bilden: Schäfer, Michael, Die „Rationalität“ des Nationalsozialismus. Zur Kritik philosophischer Faschismustheorien am Beispiel der Kritischen Theorie, Weinheim 1994; Küntzel, Matthias/Thörner, Klaus u. a., Goldhagen und die deutsche Linke oder Die Gegenwart des Holocaust, Berlin 1997; Rensmann, Lars, Das Besondere im Allgemeinen. Totale Herrschaft und Nachkriegsgesellschaft in den politisch-theoretischen Narrativen von Arendt und Adorno, in: Auer, Dirk/Rensmann, Lars/Schulze Wessel, Julia (Hg.), Arendt und Adorno, Frankfurt a. M. 2003; Rensmann, Lars/Schulze Wessel, Julia, Radikalisierung oder „Verschwinden“ der Judenfeindschaft? Arendts und Adornos Theorien zum modernen Antisemitismus, in: Auer/Rensmann/Schulze Wessel (Hg.), Arendt und Adorno.

einen systematischen Zusammenhang zwischen kapitalistischer Vergesellschaftung, Bedürfnisstruktur der Subjekte und Gehalt beziehungsweise Wirksamkeit antisemitischer Ideologie diagnostizieren. Die Grundthese wird sich auf eine ganz und gar verquere „Logik" oder „Rationalität" der Ausgrenzung, Ghettoisierung, Vernichtung der Juden richten, auf die *triebökonomische Rationalität* des Mordens als „emotionale Matrix"[6] der Vernichtung, die jedem gängigen Begriff von politischer oder ökonomischer Rationalität ins Gesicht schlägt,[7] aber auch der gängigen Floskel entgegensteht, die Ermordung der Juden sei „Vernichtung um der Vernichtung willen" (also reiner, auf nichts Weiteres zurückführbarer und somit unbegreiflicher Selbstzweck). Ich werde dabei nach einigen allgemeinen Bemerkungen zur analytischen Sozialpsychologie nur das sozialdiagnostische Grundmodell der Theorie des autoritären Charakters[8] vorstellen, also der Frage nachgehen, welche gesellschaftlichen Bedingungen der Kritischen Theorie zufolge dazu führen, dass Ideologien wie der Antisemitismus entstehen beziehungsweise wirksam werden konnten. Auch dabei soll es lediglich um diesen Hintergrund der Wirksamkeit der Ideologie gehen, nicht um eine spezifische Erklärung des Antisemitismus, die ebenfalls in der Kritischen Theorie versucht wurde.

Charaktermaske und Charakter – der sozialpsychologische Hintergrund

Den historischen Ausgangspunkt der Überlegungen der Kritischen Theorie bildet die Krise von Marxismus und Arbeiterbewegung nach 1914, die gekennzeichnet ist durch nationalen Chauvinismus selbst in der Sozialdemokratie, die Niederlage der Revolution im Westen, die Ausbreitung faschistischer und autoritärer Regimes in Europa, den epochalen Wandel hin zum fordistischen Kapitalismus sowie die gewaltsame Erstickung alternativer sozialistischer Theorie- und Politikansätze durch den Marxismus-Leninismus. Die Frage nach der relativen Stabilität des Kapitalismus in den metropolitanen Staaten sprengt dabei die bis dahin gängigen vulgärmarxistischen Erklärungsmuster, vor allem die ökonomistische Annahme, mit zunehmender wirtschaftlicher Krisenhaftigkeit sei auch eine Ausbreitung revolutionären Klassenbewusstseins in der Arbeiterschaft verbunden, sowie die *Repressionshypothese,* der zufolge die Integration kapitalistischer Systeme vornehmlich auf der Androhung staatlicher Gewalt seitens der herrschenden Klassen beruhe.[9]

Das Faktum der grundsätzlichen Loyalität auch derjenigen Klassen, die am stärksten unter ökonomischer Krisenhaftigkeit und industrialisierten Massenkriegen zu leiden haben, verlangt Horkheimer zufolge die nur auf dem Wege eines interdisziplinären Materialismus zu erlangende Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen der ökonomischen Praxis, der psychischen Struktur der Individuen und den Apparaten der Massenkultur.[10] Das Festhalten an einer den historischen Möglichkeiten menschlicher Emanzipation widersprechenden Gesellschaftsordnung verweise dabei auf die Dimension emotionaler Bindekräfte, welche nur mit Hilfe einer „Psychologie des Unbewussten"[11] rational zu erfassen seien. Desto notwendiger erscheint es Horkheimer, „die irrationalen, zwangsmäßig die Menschen bestimmenden Mächte psychologisch aufzudecken."[12] Eine solche rationale Theorie irrationalen Verhaltens verspricht aber im damaligen Kontext nur der Ansatz von Sigmund Freud. Die von Horkheimer angestrebte Sozialpsychologie ist daher nur als *psychoanalytische* denkbar. Sie soll aber ebenso nur als Sozialpsychologie konzipierbar sein. Der Primat bei dem Versuch einer Verknüpfung von Psychoanalyse und historischem Materialismus liege bei Letzterem. Denn gerade der Gegenstand der Individualpsychologie, der „vereinzelte Einzelne", sei historisches Resultat einer bestimmten Produktionsweise.[13] Der historische Materialismus, wie ihn die Frankfurter Schule versteht, impliziert eine fundamentale Kritik am ideologischen Komplex von Anthropologismus, sozialtheoretischem Individualismus, Ahistorismus und Psychologismus, denen zufolge sich „Geschichte aus dem Zusammenspiel der als isoliert gedachten Individuen und ihren im wesentlichen konstanten psychischen Kräften"[14] erklärt. Solche Verzauberung der „individualistische[n] Form der Vergesellschaftung in eine außergesellschaftliche, naturhafte Bestimmung des Individuums"[15] vergesse, dass der Mensch „nur in der Gesellschaft sich vereinzeln kann",[16] Gesellschaft aber einer historischen Dynamik und je spezifischen Formbestimmungen unterliegt. Analytische Sozialpsychologie habe es daher niemals mit dem Menschen überhaupt zu tun,[17] sondern mit Individuen unter den Bedingungen kapitalistischer Vergesellschaftung.

Das umstandslose Ausgehen vom Individuum und seiner psychischen Disposition sei aber auch deshalb abzulehnen, weil der Kapitalismus die Übermacht eines nach eigener Logik sich vollziehenden, blinden ökonomischen Prozesses bedeute. Dessen beständig reproduziertes Resultat sei die von individuellen Zwecken weitgehend emanzipierte Verwertung des Werts. Individuelle Bedürfnisse oder Interessen kommen darin erst dann zur Geltung, wenn die Akteure es schaffen, sich diesem blinden Zweck anzudienen. Unter diesen Bedingungen wäre die Konstruktion des gesellschaftlichen Zusammenhangs ausgehend vom Einzelnen und seinen Bedürfnissen reine Ideologie.[18]

---

6 Fromm, Erich, Die Furcht vor der Freiheit, München 2000, S. 201.

7 In diesem Sinn ist die frühe Diagnose Hannah Arendts von der militärischen, ökonomischen, politischen und juristischen Sinnlosigkeit der Judenvernichtung zutreffend (vgl. Arendt, Hannah, Die vollendete Sinnlosigkeit, in: dies., Nach Auschwitz. Essays und Kommentare, Bd. 1, Berlin 1989, S. 8 f., 26 f.). Allerdings tendiert Arendt auch hier dazu, den Antisemitismus hinter einem diffusen Rassismus (vgl. ebd., S. 14, 22, 27), die Shoah in einem noch diffuseren „Versuch der totalen Beherrschung des Menschen" (ebd., S. 24; Arendt, Hannah, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, München/Zürich 1998, S. 934–938) aufgehen zu lassen. Vgl. zur Kritik: Rensmann, Das Besondere im Allgemeinen.

8 Eine schematische Darstellung dieses Grundmodells findet sich im Anhang zu diesem Beitrag [Anm. d. Hg.].

9 Zur Kritik vgl.: Horkheimer, Max, Autorität und Familie, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1988, S. 347.

10 Vgl. ebd., S. 349.

11 Horkheimer, Max, Geschichte und Psychologie, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1988, S. 59.

12 Ebd.

13 Vgl. Marx, Karl, Ökonomische Manuskripte 1857/1858, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 42, Berlin 1983, S. 20 f.; Horkheimer, Geschichte und Psychologie, S. 62; Adorno, Theodor W., Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1979, S. 42–85, hier S. 55.

14 Horkheimer, Geschichte und Psychologie, S. 57.

15 Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, S. 56.

16 Marx, Ökonomische Manuskripte 1857/1858, S. 20.

17 Vgl. Horkheimer, Geschichte und Psychologie, S. 57; Adorno, Theodor W., Jargon der Eigentlichkeit, Frankfurt a. M. 1997, S. 54.

18 Vgl. Adorno, Theodor W., Postscriptum, in: ders., Gesammelte

Schließlich gelten beide Pole der Sozialanalyse, Individualismus und Psychologismus auf der einen sowie Objektivismus und Soziologismus auf der anderen Seite, als komplementäre Deutungsmuster, die eine ideologische Verarbeitung der Situation des Menschen in kapitalistischen Verhältnissen darstellen:[19] Sie seien Bewusstsein in verkehrten Verhältnissen, ohne auf deren Verkehrung zu reflektieren.

Während Horkheimer die allgemeinen Problemvorgaben formuliert, fällt die Ausarbeitung des Paradigmas einer analytischen Sozialpsychologie zunächst Erich Fromm zu. Dieser untersucht die soziale Bestimmtheit der psychischen Struktur der Individuen sowie die psychische Vermitteltheit der gesellschaftlichen Prozesse.[20] Zentrale Aufgabe der *analytischen* Sozialpsychologie sei es dabei, „mit den Mitteln der Psychoanalyse den geheimen Sinn und Grund der im gesellschaftlichen Leben so augenfälligen irrationalen Verhaltungsweisen […] zu finden."[21]

Die Psychoanalyse ist eine Theorie des verborgenen Sinns des prima facie Sinnlosen, die die Eigenlogik des Irrationalen zu begreifen versucht. Ihr Erkenntnisinteresse ist zunächst ein therapeutisches. Im Zuge der Aufklärung der Ursachen neurotischer Symptome gelangt Freud gegen Ätiologien, die von einer biologischen Vererbung der Neurosen ausgehen oder diese Pathologien – in Ermangelung nachweisbarer hirnphysiologischer Determinanten – gar als bloße Simulationen „echter" Erkrankungen einschätzen, zur Einsicht in die lebensgeschichtliche Prägung der Triebstruktur.[22] Freud definiert den Trieb dabei als

> „Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychische[n] Repräsentant[en] der aus dem Körperinnern stammenden, in die Seele gelangenden Reize, als ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen infolge seines Zusammenhangs mit dem Körperlichen auferlegt ist."[23]

Die als wesentlich erachteten Sexualtriebe enthalten ihm zufolge stets ein durch die Reizung einer erogenen Zone[24] entstehendes Energiequantum (Libido), das, mit dem Ziel der befriedigenden Abfuhr, sich auf ein bestimmtes Objekt richtet. Freuds Triebtheorie ist dabei von Instinkttheorien grundsätzlich zu unterscheiden. Zwar ist der Trieb biologisch gegeben beziehungsweise verursacht,[25] er ist aber innere Natur eines bloße Natur zugleich geschichtlich transzendierenden Wesens. Hier wird der für instinktgeleitete, in artspezifische Umwelten eingelassene Gattungen charakteristische Zusammenhang zwischen fixiertem Antriebssystem, Wahrnehmung von Auslöserreizen und programmierten Bewegungsreaktionen aufgebrochen. Sowohl das Objekt des Triebes als auch seine Befriedigungsform sind demnach nicht biologisch determiniert.[26] Vor dem Hintergrund dieser Plastizität der Libido findet im Sozialisationsprozess Charakterbildung als Synthetisierung von innerer Natur und sozialer Struktur statt.[27] Neurosen werden daher als Resultate misslungener Sozialisationsprozesse begriffen. Das neurotische Symptom gilt als Kompromissbildung zweier konfligierender psychischer Instanzen, einer mit dem Untergang des Ödipuskomplexes intrapsychisch substituierten gesellschaftlichen Norm beziehungsweise Gewalt und der von dieser verdrängten, unbewusst fortwirkenden Triebe.[28] Grundintention der Psychotherapie ist dabei die Revision des Verdrängungsprozesses im Rahmen des Arzt-Patienten-Verhältnisses, mit dem Ziel der Bewusstwerdung des Unbewussten, der Unterwerfung der bisher ich-fremden Handlungsdeterminanten unter die Entscheidungsbefugnisse des Ichs.[29]

Gemäß ihrer therapeutischen Ausrichtung ist Psychoanalyse zunächst Individualpsychologie. Zwar berücksichtigt sie die sozialen Interaktionsprozesse der psychosexuellen Ontogenese,[30] allerdings mit dem Ziel der Aufklärung und Heilung individueller Pathologien, zumal weitgehend bürgerlichen Schichten angehörender Patienten.[31] Folgerichtig kritisiert Fromm die klassenspezifische Beschränktheit und den notwendig auf individuelle Leiden begrenzten Anspruch der Therapie, der wiederum den Familialismus der psychoanalytischen Perspektive hervorbringe. Da die isolierte Betrachtung der bürgerlichen Kleinfamilie zur Erklärung individueller Charakterunterschiede bourgeoiser Subjekte weitgehend ausreiche,[32] gelte Freud die subjektkonstitutive äußere Lebenspraxis als identisch mit primärer Sozialisation, während deren Rahmenbedingungen, die patriarchale Familienstruktur und die allgemeine Form der Vergesellschaftung sowie die den Akteuren gemeinsamen psychischen Dispositionen, zu denen der Menschheit überhaupt naturalisiert würden. Familialismus gilt der Kritischen Theorie somit als Perspektive, die eine

Schriften, Bd. 8, Frankfurt a. M. 2015, S. 86–92, hier S. 86.

19 Diesem werde Gesellschaft zum An-Sich, zum „gleichsam naturwissenschaftlichen caput mortuum", jene setze „ihrerseits ein Produziertes absolut" (Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, S. 57).

20 Vgl. Fromm, Erich, Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft, in: ders., Die Gesellschaft als Gegenstand der Psychoanalyse. Frühe Schriften zur Analytischen Sozialpsychologie, Funk, Rainer (Hg.), Frankfurt a. M. 2016, S. 158–218, hier S. 158.

21 Fromm, Erich, Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie. Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus, in: ders., Gesamtausgabe, Bd. 1, München 1989, S. 40.

22 Zur ambivalenten Abgrenzung Freuds gegenüber dem physiologischen Materialismus der Psychologie seiner Zeit vgl.: Dahmer, Helmut, Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke, Frankfurt a. M. 1982, S. 27–64.

23 Freud, Sigmund, Triebe und Triebschicksale, in: ders., Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften, Frankfurt a. M. 2000, S. 84 f.

24 Vgl. Freud, Sigmund, Zur Einführung des Narzissmus, in: ders., Das Ich und das Es, S. 60.

25 Zu Freuds widersprüchlicher Bestimmung des Triebes vgl.: Dahmer, Libido und Gesellschaft, S. 70 ff.

26 Vgl. Fromm, Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie, S. 38 f.; Freud, Sigmund, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Frankfurt a. M. 1995, S. 330, sowie Dahmer, Libido und Gesellschaft, S. 73.

27 Vgl. Freud, Sigmund, Charakter und Analerotik, in: ders., Studienausgabe, Bd. 7, Frankfurt a. M. 2000, S. 30, sowie Fromm, Erich, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, in: ders., Gesamtausgabe, Bd. 1, München 1989, S. 59.

28 Vgl. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 334. Durch die Verdrängung wird eine den Trieb repräsentierende, affektbeladene Vorstellung von der Bewusstwerdung – und damit vom Zugang zum Bewegungsapparat – ferngehalten. Vgl. Freud, Sigmund, Die Verdrängung, in: ders., Das Ich und das Es, S. 105 ff.

29 Vgl. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 414 ff., sowie Freud, Sigmund, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, in: ders., Studienausgabe, Bd. 1, Frankfurt a. M. 2000, S. 516: „Wo Es war, soll Ich werden".

30 Vgl. Fromm, Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie, S. 41.

31 Vgl. ebd., S. 43.

32 Vgl. Fromm, Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft, S. 176 f.

historisch-spezifische Organisationsform der Familie anthropologisiert und den Bezugsrahmen von Sozialisationsprozessen gesellschaftsblind auf diese Einheit einschränkt. Dies wird flankiert von Freuds phylogenetischer Begründung der vermeintlichen Universalität des Ödipuskomplexes mit Hilfe seiner Urhordentheorie, wonach der ödipale Konflikt und die Errichtung des menschlichen Schuldbewusstseins nur die – durch genetische Vererbung garantierte – Wiederholung von Szenen aus der menschlichen Urgeschichte darstellten.[33]

Ebenso inkompatibel mit dem kategorialen Rahmen einer analytischen Sozialpsychologie erscheint Fromm der mit dem Familialismus eng verknüpfte Psychologismus Freuds, dem zufolge sich gesellschaftliche Totalität restlos auf Libido, Aggression und Selbsterhaltungstrieb der als Naturkategorie gefassten bürgerlichen Individuen zurückführen lässt. Ein psychologisch nicht ableitbares institutionelles Gefüge sei für Freud undenkbar.[34] Psychoanalyse individualisiere und naturalisiere Soziales damit zugleich. Sie sei Kritik individueller Pseudonatur,[35] die gleichsam *gesellschaftliche* Pseudonatur wieder der Kritik entziehe. Diese Auffassung von Soziologie als angewandter Psychologie[36] widerspricht also dem grundlegenden Totalitätsbezug und Verständnis gesellschaftlicher Objektivität in der Kritischen Theorie.

Fromms analytische Sozialpsychologie hingegen beansprucht, die „historische"[37] Methode der Psychoanalyse explizit auf das Gebiet kollektiver Phänomene, auf die Erklärung gruppen-, klassen- oder gesellschaftsspezifischer Charakterstrukturen zu übertragen. Sie zielt auf die Erklärung der den Akteuren gemeinsamen psychischen Dispositionen aus deren gemeinsamen klassen- oder gesellschaftstypischen Lebensbedingungen und Sozialisationsmustern. Fromms Ansatz begreift also die Gesamtheit psychischer Strukturen aus einer Prägung der Triebbasis in der historisch formbestimmten sozialen Praxis der Akteure, nicht als Reflex der genetischen Ausstattung oder körperlichen Organisation des Menschen:

> „Der Lebensprozess, in den die physiologischen Bedürfnisse als ein Moment eingehen, nicht die Physiologie, bildet die materielle Basis, aus der die psychische Struktur des Menschen verstanden werden muss."[38]

In Fromms Theorie des Gesellschaftscharakters werden damit Elemente des freudschen wie des marxschen Charakterbegriffs aufeinander bezogen: Die den Individuen zunächst unabhängig von ihrer psychischen Struktur durch die ökonomischen Zwangsgesetze der kapitalistischen Produktionsweise aufgenötigten Verhaltensformen („Charaktermasken") werden zum Element ihrer Triebstruktur.

Dabei gilt der Kritischen Theorie – zunächst[39] orthodox freudianisch – die primäre Sozialisation in der bürgerlichen Kleinfamilie als wesentlich für die Subjekt- beziehungsweise Charakterbildung der Menschen.[40] Der scheinbare Widerspruch zwischen der These, „dass die allerersten Lebensjahre für die Charakterentwicklung des Kindes entscheidend sind"[41] und der, „dass das, was die Charakterentwicklung des Menschen bestimmt, die gesellschaftliche Lebenspraxis ist",[42] wird dadurch aufgelöst, dass die Familie als „*psychologische Agentur der Gesellschaft*"[43] begriffen wird:

> „Allerdings gehen die ersten entscheidenden Einflüsse auf das heranwachsende Kind von der Familie aus, aber die gesamte Struktur der Familie, alle typischen Gefühlsbeziehungen innerhalb ihrer, alle durch sie vertretenen Erziehungsideale sind ihrerseits selbst bedingt vom gesellschaftlichen und klassenmäßigen Hintergrund der Familie, von der sozialen Struktur, aus der sie erwächst […]. Die Familie ist das Medium, durch das die Gesellschaft bzw. die Klasse die ihr entsprechende, für sie spezifische Struktur dem Kind und damit dem Erwachsenen aufprägt".[44]

Der primäre Sozialisationsprozess sei primär nur im ontogenetischen Sinne – erste und auch prägendste[45] Instanz, die das Kind im Laufe seiner Subjektbildung durchläuft –, nicht aber im Sinne einer isolierten, unableitbaren Determinante der Charakterbildung, die nur noch von biologisch-universalhistorischen Rahmenbedingungen umgeben ist.[46]

Der sozialtypische Charakter, die libidinöse Struktur einer Gruppe oder Gesellschaft, sei aber nicht nur determinierte, sondern auch determinierende Struktur, gehe als „Produktivkraft"[47] in den sozialen Prozess ein, bilde noch in Krisensituationen den „sozialen Kitt" des Systems:

> „Weder der äußere Machtapparat noch die rationalen Interessen würden ausreichen, um das Funktionieren der Gesellschaft zu

---

33 Hier regrediert Freud zum lamarckistischen Biologisten: vgl. Dahmer, Libido und Gesellschaft, S. 135 ff., und Ritvo, Lucille B., Freuds neo-lamarckistische Darwin-Interpretation, in: Psyche 27 (1973), S. 460–474.

34 Vgl. Fromm, Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft, S. 167, 174 f.

35 Vgl. Dahmer, Libido und Gesellschaft, S. 88 ff., 97 ff.

36 Vgl. Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 606.

37 Fromm, Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie, S. 38.

38 Fromm, Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft, S. 189.

39 Vgl. Fromms partielle Revision dieses Aspekts in: Fromm, Erich, Studien über Autorität und Familie. Sozialpsychologischer Teil, in: ders., Gesamtausgabe, Bd. 1, München 1989, S. 147.

40 Vgl. Fromm, Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft, S. 176.

41 Ebd., S. 177.

42 Ebd.

43 Fromm, Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie, S. 42.

44 Ebd. Freud kommt dieser Position in der These nahe, das Über-Ich des Kindes werde nicht nach dem Vorbild der konkreten Elterninstanz, sondern nach dem ihres Über-Ichs gestaltet (vgl. Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 505). Das Über-Ich der Eltern wiederum kann dann aber nur aus der Identifizierung mit dem Über-Ich von deren Eltern stammen. Statt die naheliegende gesellschaftliche Dimension zu berücksichtigen, wählt Freud zur Vermeidung eines vitiösen Zirkels den phylogenetischen Reduktionismus der Urhordentheorie.

45 Diese Position wird nach 1945 mit historischen Argumenten revidiert. Vgl. Horkheimer, Max, Autorität und Familie in der Gegenwart, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 5, Frankfurt a. M. 1997; Marcuse, Herbert, Das Veralten der Psychoanalyse, in: ders., Schriften, Bd. 8, Springe 2004, S. 60–78.

46 Vgl. Fromm, Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft, S. 179.

47 Ebd., S. 208.

garantieren, wenn nicht die libidinösen Strebungen der Menschen hinzukämen."[48]

Charakter wird dabei gefasst als Strukturkategorie für meist unbewusste, verhaltensfundierende und affektiv geladene Einstellungen.[49] Diese weisen nach Fromm, einmal hervorgebracht, gegenüber aktuellen Determinanten eine relative Autonomie auf,[50] besitzen ein Beharrungsvermögen, das durch kurzzeitige Einflüsse nicht gebrochen werden kann und somit die Möglichkeit eines Ungleichgewichts zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und psychischen Strukturen impliziert. Das Handeln bestimmter Gruppenmitglieder oder Klassenindividuen sei damit nicht allein aus den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen erklärbar, sondern müsse eventuell auch vergangene Konstellationen berücksichtigen, in denen die jeweils vorhandenen Charaktere gebildet wurden.[51]

Die Funktion des Gesellschaftscharakters bestehe im Rahmen von Herrschaftsverhältnissen in der freiwilligen Übernahme von Unfreiheit:[52] Im Gesellschaftscharakter sind die libidinösen Energien systemfunktional kanalisiert, die gesellschaftlich aufgenötigten Verhaltensweisen werden libidinös besetzt und erfüllen so die doppelte Funktion einer relativen (Lust-)Befriedigung für das jeweilige Subjekt wie einer Stabilisierung des gesellschaftlichen Zusammenhangs durch die Gefühlsbindungen der ihm unterworfenen Akteure.[53] Unbefriedigte Impulse und aggressive Haltungen werden verdrängt beziehungsweise herrschaftskonform ausagiert. Mit dem Begriff des Gesellschaftscharakters lassen sich Fromm zufolge sowohl irrationale Komponenten systemisch rationalen Handelns (wie zum Beispiel die libidinöse Besetzung der Lohnarbeit oder des Sparens)[54] als auch die triebstrukturellen Grundlagen der Wirkmächtigkeit von Ideologien und Denksystemen erfassen. Die Massenwirksamkeit und auch bestimmte allgemeine inhaltliche Komponenten weltanschaulicher Positionen seien in hohem Grade von ihrer Kompatibilität mit der (vor allem sozioökonomisch geprägten) Bedürfnisstruktur der Menschen abhängig. Intellektuelle Bewertungskriterien treten gegenüber dieser „emotionale[n] Matrix"[55] ideologischer Begriffssysteme in den Hintergrund.

Der autoritäre Charakter – das sozialdiagnostische Grundmodell

> „[…] die Formel ‚Führer befiehl'. Dabei ging mir auf, wie zentral diese Formel im ganzen Gedankenwerk des Nationalsozialismus steht, und wie man gerade hier eine und vielleicht die stärkste Wurzel des Nationalsozialismus und Faschismus bloßliegen hat […]. Die Müdigkeit einer Generation. Sie will vom Zwang zum Eigenleben frei sein."[56] – Victor Klemperer

> „Sozialist sein: das heißt […] die Persönlichkeit der Gesamtheit zum Opfer bringen."[57] – Joseph Goebbels

Der autoritäre Charaktertypus soll nun für die Reproduktion spätkapitalistischer Gesellschaften von zentraler Bedeutung sein. Dem Totalitätsbezug Kritischer Theorie gemäß ist dabei zuerst die systematische (Re-)Produktion autoritärer Charakterdispositionen in den Grundformen kapitalistischer Vergesellschaftung aufzuzeigen.[58] Ich werde mich dabei auf die Darstellung des sozialdiagnostischen Grundmodells beschränken. Die familiale Sozialisation und die damit verbundenen Aspekte und Diskussionen – zum Beispiel, ob ödipale oder präödipale Konflikte den Ausschlag bei der Bildung des autoritären Syndroms geben,[59] ob eine Entwicklung von der traditionellen Kleinfamilie hin zur „vaterlosen Gesellschaft" zu verzeichnen ist[60] usw. – werden dabei notgedrungen unberücksichtigt gelassen, was nicht bedeutet, dass sie deshalb zu vernachlässigen wären.

Der autoritäre Charakter stellt nun der Kritischen Theorie zufolge das Resultat eines Fluchtversuchs des bürgerlichen Subjekts vor seiner spezifischen Situation im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft dar. Diese Situation sei vor allem gekennzeichnet durch die dauernd prekäre Selbsterhaltung eines von persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen weitgehend freien, dafür aber umso deutlicher den anonymen, verselbstständigten Mechanismen der kapitalistischen Marktwirtschaft ausgelieferten Individuums. Selbsterhaltung sei für die von den Realisationsbedingungen ihrer Arbeitskraft Getrennten nur durch den erfolgreichen Verkauf ihrer Arbeitskraft, für die Eigentümer von Produktionsmitteln nur durch die gelingende Verwertung des Werts möglich, sie gehe also für alle Beteiligten durch das Na-

48 Fromm, Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie, S. 54.

49 Vgl. Fromm, Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft, S. 202.

50 Vgl. auch: Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 505, 605.

51 Vgl. Horkheimer, Autorität und Familie, S. 343.

52 Vgl. Fromm, Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft, S. 203.

53 Vgl. ebd., S. 206 f.: „Er liefert die Impulse, die die Menschen dazu antreiben, das Gebotene zu tun, das Verbotene zu meiden, und im Sicheinfügen unter die bestehenden Verhältnisse ein gewisses Maß an Befriedigung zu finden".

54 Vgl. Fromm, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie.

55 Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S. 201.

56 Klemperer, Victor, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945, Bd. 2, Berlin 1995, S. 218.

57 Zit. n. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S. 169. Vgl. auch Hitlers Definitionen von „national" und „sozial", die beide nichts anderes als „Aufopferung für das Volk" bedeuten sollen. Zit. n. Wildt, Michael, Der Begriff der Arbeit bei Hitler, in: ders./Buggeln, Marc (Hg.), Arbeit im Nationalsozialismus, Berlin 2014, S. 13 f.

58 Der autoritäre Charakter ist Fromm zufolge allerdings eine Anpassungsform an Ohnmacht generierende gesellschaftliche Verhältnisse auch in vorkapitalistischen Gesellschaften: „Es scheint, als ob die Planlosigkeit des gesellschaftlichen Lebens und die daraus erwachsende Zufälligkeit und Hilflosigkeit des individuellen Lebens […], wie sie für den größten Teil der bisherigen Geschichte charakteristisch war, auch den masochistischen Charakter in dem hier gemeinten Sinn als den für die psychische Struktur der großen Mehrzahl der Menschen typischen bedingt hat" (Fromm, Studien über Autorität und Familie, S. 177). Er betont aber auch epochen- und klassenspezifische Differenzen. Insb. die Amalgamierung von privatautonomer Markt-Freiheit und Ohnmachtserfahrung sei charakteristisch für den Kapitalismus.

59 Vgl. Clemenz, Manfred, Aspekte einer Theorie des aktuellen Rechtsradikalismus in Deutschland. Eine sozialpsychologische Kritik, in: König, Hans-Dieter (Hg.), Sozialpsychologie des Rechtsradikalismus, Frankfurt a. M. 1998, S. 144–162.

60 Vgl. Rensmann, Lars, Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität, Berlin/Hamburg 1998, S. 148–156, 178; Benjamin, Walter, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a. M. 1992, S. 426 f.

delöhr der Kapitalakkumulation, deren Zweck die quantitative Anhäufung von Tauschwerten darstellt.[61] Mit ihrer individuellen Selbsterhaltung reproduzieren sie dabei zugleich einen ihrer Kontrolle entzogenen, „naturwüchsigen" Prozess.[62] Das Dilemma des bürgerlichen Subjekts bestehe darin, dass die Verantwortung für gelingende Selbsterhaltung bei ihm als einzelnem liege, die Verwirklichungsbedingungen der Selbsterhaltung aber seiner Kontrolle und Einflussmöglichkeit weitgehend entzogen und einem blinden Mechanismus, Markt und Wertgesetz, überantwortet seien: Die „planvolle Aktivität zur Selbsterhaltung", kommentiert Jan Weyand, findet

> „an der Irrationalität der Bedingungen, unter denen sie sich vollzieht, eine Schranke […]. Diese Schranke ist objektiv. Eine Wirtschaftskrise etwa setzt den Einzelnen außer Lohn und Brot, ohne dass diese in irgendeinem bestimmten Zusammenhang mit seinem Tun stünde."[63]

Die bürgerliche Individualitätsform ist demnach mit Marx als „persönliche Unabhängigkeit, auf *sachlicher* Abhängigkeit gegründet",[64] zu kennzeichnen.
Unter solchen Bedingungen, so vor allem Adorno, wird das weitgehend auf sich und in einen gnadenlosen Konkurrenzzusammenhang mit den anderen gestellte Individuum zu einer übermäßigen narzisstischen Besetzung der eigenen Person genötigt[65] und diese zugleich, aufgrund ihrer realen Ohnmacht, einer permanenten narzisstischen Kränkung unterzogen.[66] Die kapitalistische Produktionsweise individuiere also die Akteure, befreie sie von persönlicher Abhängigkeit,[67] ohne ihnen die Möglichkeit eines Lebens ohne (Existenz-)Angst sowie in Solidarität und Selbstbestimmung zu geben.[68] Ein mögliches Resultat sei der notwendig erfolglose Fluchtversuch vor der als Isolation und Ohnmacht[69] erfahrenen Situation des vereinzelten Einzelnen in die Unterordnung unter eine irrationale Autorität.[70] Da die Individuen von dem ihre Ohnmacht generierenden Mechanismus real abhängig seien und ihnen der Kampf gegen diesen als aussichtslos beziehungsweise undenkbar[71] erscheine, betrieben sie eine Unterwerfung unter dessen Imperative, wenn er beispielsweise in Gestalt einer politischen Bewegung oder Macht auftrete, die diese Imperative in einer transformierten und ideologisch überhöhten Gestalt verkörpere. Die Ohnmachtserfahrung stelle eine Art Scheideweg dar. Als bewusste, reflektierte Erfahrung, so Adorno, ließe „sie eher den Widerstand gegen das soziale System erwarten, als daß die Menschen es sich nochmals zu eigen machen."[72] Stattdessen aber trete eine „Verdrängung der Ohnmacht"[73] ein, die die Erfahrung der Ohnmacht zum Gefühl verarbeite und „psychologisch sedimentiere[]". Dies könnte Folgendes bedeuten: Verdrängung ist nach Freud ein psychischer Mechanismus der Triebabwehr unter dem Druck der Angst des Ichs vor den inneren Sanktionen des Über-Ichs (Gewissensangst) oder aufgrund der Realangst vor äußeren Sanktionen. Die eigentlich mit Lust verbundenen Motivationen stehen unter der Drohung einer sekundären Unlust und werden daher schon als Vorstellungen abgewehrt.[74] Übersetzt auf

61 Vgl. Adorno, Theodor W., Gesellschaft, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 8, Frankfurt a. M. 2015, S. 9–19, hier S. 13.

62 Vgl. dazu insgesamt: Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S. 84 f., 90 f.

63 Weyand, Jan, Adornos Kritische Theorie des Subjekts, Lüneburg 2001, S. 68; vgl. insb. Fromm, Erich, Zum Gefühl der Ohnmacht, in: ders., Gesamtausgabe, Bd. 1, München 1989, S. 203 f.

64 Marx, Ökonomische Manuskripte 1857/1858, S. 91.

65 Narzissmus stellt Freud zufolge die „libidinöse Ergänzung zum Egoismus des Selbsterhaltungstriebes" dar (Freud, Zur Einführung des Narzißmus, S. 51). Zur strukturellen und im neoliberalen Kapitalismus zunehmenden Nötigung zur narzisstischen Besetzung der eigenen Person vgl. auch: Schediwy, Dagmar, Ganz entspannt in Schwarz-Rot-Gold? Der Neue deutsche Fußballpatriotismus aus sozialpsychologischer Perspektive, Berlin 2012, S. 289; zum Zwang zur Selbstthematisierung vgl.: Rosa, Hartmut, Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umrisse einer neuen Gesellschaftskritik, Frankfurt a. M. 2012, S. 240–265.

66 Vgl. Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, S. 71–74; ders., Meinung Wahn Gesellschaft, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 10.2, Darmstadt 1997, S. 573–594, hier S. 580; Weyand, Adornos Kritische Theorie des Subjekts, S. 134 ff.; Schediwy, Ganz entspannt in Schwarz-Rot-Gold?, S. 299 f., und bezogen auf die neoliberale Produktion eines schuldigen Subjekts: Rosa, Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung, S. 280 ff., 298, sowie Bröckling, Ulrich, Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a. M. 2011, S. 93 f., 126, 238 ff., 289.

67 Obwohl dies, wie Horkheimer weiß, auch in der bürgerlichen Gesellschaft lange Zeit nur für männliche Subjekte galt. Vgl. Horkheimer, Autorität und Familie in der Gegenwart, S. 378.

68 Vgl. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S. 32 f.

69 Zum Begriff der Ohnmacht vgl.: ebd., S. 121.

70 Autorität wird in den Texten der Kritischen Theorie sowohl zur Bezeichnung der herrschenden Instanz als auch zur Bezeichnung eines Verhältnisses bejahter Abhängigkeit verwendet. Autorität im Sinne eines solchen Verhältnisses könne nur unter Berücksichtigung der jeweiligen historischen Situation als „rational" bzw. „irrational" gekennzeichnet werden (vgl. Horkheimer, Autorität und Familie, S. 360 f.). Dahinter steckt der marxsche Topos der transitorischen Notwendigkeit bestimmter Sozialformationen, wie er in folgendem Zitat erkennbar wird: „Die Geschichte gleicht im bürgerlichen Zeitalter nicht einem bewusst geführten Kampf der Menschheit mit der Natur und der ständigen Entfaltung aller ihrer Anlagen und Kräfte, sondern einem sinnlosen Schicksal, gegenüber dem der einzelne sich je nach seiner Klassensituation mehr oder weniger geschickt verhalten kann. In der Freiheit und scheinbaren Genialität des Unternehmers, deren Ruf dazu beiträgt, seine Autorität zu stärken, steckt als ihr Kern die Anpassung an einen gesellschaftlichen Zustand, in dem die Menschheit ihr Schicksal nicht in die Hand genommen hat, die Unterwerfung unter ein blindes Geschehen, anstelle seiner vernünftigen Regelung, die Abhängigkeit von einem irrationalen Zustand der Gesellschaft, den man ausnutzen muss, anstatt ihn in seiner Totalität zu gestalten, kurz, in dieser Freiheit steckt ein zwar ursprünglich notwendiger, heute rückschrittlicher Verzicht auf Freiheit, die Anerkennung der blinden Macht des Zufalls, eine längst diskreditierte Autorität" (ebd., S. 371 f.). Unabhängig davon lassen sich aber auch einige allgemeine Abgrenzungskriterien angeben. So sei rationale Autorität in weitgehender Interessenidentität und größerer Sachkenntnis begründet und arbeite an ihrer eigenen Aufhebung (z. B. in einem idealtypischen Lehrer-Schüler-Verhältnis), während irrationale Autorität sich nur auf ihre fraglose Geltung berufen könne und zur Ausnutzung der ihr Unterworfenen diene. Meist ließen sich aber eher Mischformen feststellen (vgl. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S. 123 f.). Irrational sei die systemimmanente Autorität für die ohnmächtigen Subjekte deshalb, weil sie ihnen reale Macht (im emphatischen Sinne der Bemächtigung der eigenen Lebensgrundlagen) niemals verschaffen könne.

71 Fromm macht hierfür u. a. die Unkenntnis von ökonomischen Mechanismen und deren Deutung als „undurchschaubare Schicksalsmächte" (Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, S. 204) verantwortlich, also ein kognitives Phänomen, das mit dem Waren- und Kapitalfetischismus verbunden ist.

72 Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, S. 73.

73 Ebd., S. 74; vgl. Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht.

74 Vgl. Freud, Anna, Das Ich und die Abwehrmechanismen, Frankfurt a. M. 1999, S. 61 ff.

die soziale Ohnmachtserfahrung hieße das wohl: Die ohnehin nur unter „schmerzliche[n] Anstrengung[en]“[75] zu erlangende Erkenntnis der tatsächlichen Bedingungen der Ohnmacht und deren reale Veränderung würden zwar die Bedürfnisse des Individuums befriedigen und es als Herr des eigenen Schicksals einsetzen. Der Versuch der Veränderung wäre aber mit enormer sekundärer Unlust, wenn nicht gar mit Gefahr für Leib und Leben verbunden. Daher wird, wie bei der Neurose, eine akzeptable Ersatzbefriedigung anstatt der ursprünglichen gesucht und gefunden:

> „Gäben die Menschen sie [die reale Ohnmacht, Anm. d. Verf.] offen zu, so könnten sie einen Zustand kaum länger aushalten, den zu ändern sie doch weder die objektive Möglichkeit sehen noch die psychische Kraft in sich fühlen.“[76]

Fromm beschreibt dies als hypnoide Situation:

> „Der gesellschaftlich wichtigste Fall hypnoseähnlicher Beziehungen zwischen Menschen ist das Verhältnis zur Autorität überhaupt. Wie der Hypnotiseur imponiert sie dem ihr Unterworfenen als so gewaltig und mächtig, dass es einerseits aussichtslos ist, das eigene Ich gegen sie zu gebrauchen, dass dies andererseits überflüssig ist, weil die Autorität die Aufgabe des Schutzes und der Erhaltung des Individuums, zu deren Realisierung das Ich sich entwickelt hat, übernimmt. Überlegene Macht mit ihren zwei Aspekten, dem der Gefährlichkeit und dem der Fürsorge, sind deshalb Qualitäten, die jede Autorität in dem Maße haben muss, wie sie das Ich überflüssig machen und ersetzen soll.“[77]

Diese Ich-Regression gehe mit einer sadomasochistischen Prägung der Triebstruktur einher:

> „Die im Masochismus liegende Befriedigung ist von negativer und positiver Art: negativ als Befreiung von Angst, bzw. Gewährung von Schutz durch Anlehnung an eine gewaltige Macht, positiv als Befriedigung der eigenen Wünsche nach Größe und Stärke durch das Aufgehen in die Macht.“[78]

Solche Macht sollte vorzugsweise als ontologischer Anker wirken, das heißt unverlierbare Zugehörigkeit versprechen, wie das bei der „Nation“ oder der „Rasse“ der Fall ist.[79]

> „Die Voraussetzung der Wichtigkeit und Notwendigkeit beider Befriedigungen ist die Schwäche der eigenen Fähigkeit, Ansprüche zu stellen und durchzusetzen, die entweder, soweit sie über das gesellschaftlich durchschnittliche Maß hinausgeht, durch individuelle Faktoren bedingt ist oder, soweit sie einer Gesellschaft oder Klasse eignet, in der Lebenspraxis dieser begründet liegt.“[80]

Das Autoritätsverhältnis als emotional bejahtes Abhängigkeitsverhältnis erlange für die als Einzelne Ohnmächtigen also eine triebökonomische Rationalität, worauf bereits Freud in grundlegenderer Hinsicht hinweist:

> „Wenn eine Triebsituation, wie ja gewöhnlich, verschiedener Ausgänge fähig ist, so werden wir uns nicht verwundern, dass jener Ausgang zustande kommt, mit dem die Möglichkeit einer gewissen Befriedigung verbunden ist, während ein anderer, selbst ein näherliegender, unterbleibt, weil die realen Verhältnisse ihm die Erreichung dieses Zieles versagen.“[81]

Die Unterordnung diene im kollektiven Narzissmus einer Größe und Macht versprechenden Gruppe als Ersatzbefriedigung für gekränkten individuellen Narzissmus sowie als imaginärer Schutz vor der gesellschaftlich erzeugten Angst.[82] Masochistische Befriedigung beziehungsweise Kanalisierung der Libido bedeute also keineswegs per se Lust am eigenen Schmerz oder Leid, sondern kompensatorischen Lustgewinn durch das Aufgehen des eigenen Ichs in einer überlegenen Macht.[83]

> „Kollektiver Narzißmus läuft darauf hinaus, daß Menschen das bis in ihre individuellen Triebkonstellationen hineinreichende Bewusstsein ihrer sozialen Ohnmacht, und zugleich das Gefühl der Schuld, weil sie das nicht sind und tun, was sie dem eigenen Begriff nach sein und tun sollten, dadurch kompensieren, daß sie, real oder bloß in der Imagination, sich zu Gliedern eines Höheren, Umfassenden machen, dem sie die Attribute alles dessen zusprechen, was ihnen selbst fehlt, und von dem sie stellvertretend etwas wie Teilhabe an jenen Qualitäten zurückempfangen.“[84]

---

75 Adorno, Theodor W., Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?, in: ders., Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt a. M. 1993, S. 22.

76 Adorno, Theodor W., Aberglaube aus zweiter Hand, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 8, Frankfurt a. M. 2015, S. 147–195, hier S. 172; vgl. auch: Adorno, Meinung Wahn Gesellschaft, S. 580.

77 Fromm, Studien über Autorität und Familie, S. 165.

78 Ebd., S. 178; vgl. auch: Harald Welzer, der, obwohl er sich explizit von der ihm offenbar inhaltlich kaum bekannten Kritischen Theorie abgrenzt, zum gleichen Ergebnis gelangt: ders., Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt a. M. 2007, S. 73 f., 267 f.).

79 Vgl. Schediwy, Ganz entspannt in Schwarz-Rot-Gold?, S. 287 f.

80 Fromm, Studien über Autorität und Familie, S. 178.

81 Freud, Sigmund, Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: ders., Studienausgabe, Bd. 9, Frankfurt a. M. 2000, S. 112; Adorno, Theodor W., Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda, in: ders., Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1991, S. 61 f.; Löwenthal, Leo, Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation, in: ders., Schriften, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1990, S. 9–159, hier S. 33.

82 Vgl. Fromm, Studien über Autorität und Familie, S. 178 ff., sowie Adorno, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?, S. 17–19.

83 Vgl. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S. 114–116, sowie ders., Studien über Autorität und Familie, S. 172. Arendt erahnt die Relevanz dieses Moments, wenn sie die „Selbstlosigkeit des Massenmenschen […] als eine Sucht […] nach Aufgehen in einem sogenannten größeren Ganzen“ beschreibt (Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, S. 707), sowie wenn sie feststellt, dass die „Massen […] vor ihrer eigenen, unverschuldeten Direktionslosigkeit und Desintegration in das fiktive Heim der Bewegungen geflohen sind“ (ebd., S. 800); s. auch ebd., S. 906.

84 Adorno, Theorie der Halbbildung, S. 114; vgl. auch: Adorno, Meinung Wahn Gesellschaft, S. 580: „Die Ich-Schwäche heute, die gar nicht nur psychologisch ist, sondern in der der seelische Mechanismus die reale Ohnmacht des Einzelnen gegenüber der vergesellschafteten Apparatur registriert, wäre einem unerträglichen Maß an narzisstischer Kränkung ausgesetzt, wenn sie nicht, durch Identifikation mit der Macht und Herrlichkeit des Kollektivs, sich einen Ersatz suchen würde.“ Dagmar Schediwy hat durch empirische Untersuchungen auf deutschen Fanmeilen bei der Herren-Fußball-WM 2006, der EM 2008 und der WM 2010 nachgewiesen, dass die Hauptmotivation der „Fans“ Stolz auf und Identifikation mit ihrer Nation war (vgl. Schediwy, Ganz

Fromm betont dabei die moralische Dimension, die der Autorität neben ihrem Macht- und Schutzversprechen zukommen müsse. Wenn die Möglichkeit, egoistischen Interessen zu widersprechen, ein Kennzeichen jeder Moral sei, so steigere und verselbstständige das masochistische Syndrom dieses bis ins Extrem: „‚Selbstvergessenheit', Verzicht auf eigenes Glück, Pflichterfüllung bis zum äußersten, unermüdliche Arbeit"[85] an der „Sache" sei nicht nur ein Imperativ für die Subalternen, sondern eine der Führung zugesprochene moralische Qualität. Die Autorität schützt eine als partikular verstandene Gemeinschaft, selbst in ihren Gewaltausbrüchen gegen die Gemeinschaftsfeinde bleibt sie aber „anständig". Moralität erschöpft sich hier in dem Gegensatz zum materiellen Egoismus und besteht im Tun des für die Gemeinschaft „Notwendigen".[86] Am deutlichsten wird dieses Motiv in einer am 4. Oktober 1943 von Heinrich Himmler vor den Gruppenführern der SS in Posen gehaltenen Rede. In dieser lobt er seine Mannschaften dafür, bei der „Ausrottung des jüdischen Volkes […] anständig geblieben zu sein". „Wir hatten", so Himmler weiter,

> „das moralische Recht, wir hatten die Pflicht gegenüber unserem Volk, dieses Volk, das uns umbringen wollte, umzubringen. Wir haben aber nicht das Recht, uns auch nur mit einem Pelz, mit einer Uhr, mit einer Mark oder mit einer Zigarette oder mit sonst etwas zu bereichern."[87]

Das Masochismusmotiv kann auch auf das Individualitätskonzept faschistischen Elitedenkens angewendet werden: Der Einzelne der Elite ist stets „verwurzelt" im Volk, ohne zur „Masse" im Sinne des „einfachen Volkes" zu gehören. Sein Ideal ist dennoch das mögliche Opfer für die politische Einheit, oder, wie Heinz Gräfe, später im Führungskorps des Reichssicherheitshauptamts, 1932 formuliert:

> „selbstlose[] Arbeit […], Dienst mit aller Härte und Rücksichtslosigkeit, Dienst mit aller Disziplin und Kameradschaft, Dienst mit der völligen Zurücksetzung der Person um der Sache willen".[88]

Die unmittelbare Gemeinschaft dieses Akteurs ist der Bund, das Bündische als Weltanschauungs-Elitegemeinschaft,[89] die „tatbereite[], verantwortungslustige[] und einsatzfreudige[] Mannschaft".[90] Wie auch die Kritische Theorie, vor allem mit der Unterkategorie des manipulativen Typus im autoritären Charakter, feststellt, ist dieser damit keineswegs identisch mit dem dumpfen, zur Eigeninitiative und Führerschaft unfähigen Befehlsempfänger:[91]

> „Aktivität heißt für den masochistischen Charakter, unter ehrfürchtiger Unterordnung unter das […] schicksalhaft Gegebene und den Auftrag einer höheren Macht das Bestmögliche tun."[92]

Die bündische Einheit selbst wird zusammengehalten von vermeintlich rational nicht erfassbaren emotionalen Bindekräften[93] und intellektuellem Sendungsbewusstsein. Auch die Führer autoritärer Bewegungen appellieren, wie bereits Fromm bemerkt, an höhere, wenngleich anonymere Autoritäten: Natur, Vorsehung, Gott, Schicksal.[94] Ein extremes Beispiel findet sich bei Hitler:

> „Die ewige Natur rächt unerbittlich die Übertretung ihrer Gebote. So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: *Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn*."[95]

Die kapitalistisch vergesellschafteten Individuen sind der Kritischen Theorie zufolge in doppelter Weise unfähig zu solidarischen Beziehungen: einmal als „kalte", unter dem Tauschprinzip zur zwanghaften Besetzung mit Ich-Libido genötigte, sich allenfalls wechselseitig als Träger von Waren betrachtende und instrumentalisierende, narzisstische Subjekte,[96] zum anderen als autoritär-masochistische Charaktere, die Befriedigung nur in Unterordnungsverhältnissen finden und zu emotionalen Beziehungen unter Gleichgestellten unfähig sind.[97] Der masochis-

---

entspannt in Schwarz-Rot-Gold?, S. 302 f.).

85 Fromm, Studien über Autorität und Familie, S. 183.

86 Dieser Topos findet sich an zentraler Stelle bei vielen Tätererzählungen: Man habe bei der Judenvernichtung eine „schmutzige" und „unangenehme" „Arbeit" vollbracht, die aber „getan werden musste". Vgl. Welzer, Täter, S. 23 ff.

87 Zit. n. Gross, Raphael, Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral, Frankfurt a. M. 2010, S. 144. Dass diese NS-Moral nicht der kantischen praktischen Vernunft folgt, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Sie setzt vielmehr ein kollektiv-narzisstisches, also geradezu nochmals pervertiertes „Prinzip der Selbstliebe" als obersten Bestimmungsgrund des Willens – ein Prinzip, welches sich Kant kaum vorzustellen gewagt haben dürfte. Es wäre interessant nachzuforschen, ob dieser Ausgangspunkt zur Bestimmung der Boshaftigkeit der Motive der NS-Täter nicht viel geeigneter wäre als die Versuche, solche Motive schlicht zu leugnen oder – im Gegensatz dazu – einen unerklärlich teuflischen Charakter anzunehmen, der das Böse um des Bösen willen tut.

88 Zit. n. Wildt, Michael, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamts, Hamburg 2008, S. 136.

89 Vgl. ebd., S. 137.

90 Gräfe, Heinz, zit. n. ebd., S. 136.

91 Vgl. Adorno, Theodor W., Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M. 2001, S. 335 ff. Die Beschreibung des manipulativen Typs als eines Organisators der Vernichtung – „[i]hr Ziel ist eher die Konstruktion von Gaskammern als das Pogrom" (ebd., S. 335) – könnte die arendtschen Deutungen vom ideologisch und emotional unbeteiligten Schreibtischtäter evozieren – und es finden sich in der Tat auch Äußerungen wie die, „daß einer, der ein Zugsystem ausklügelt, das die Opfer möglichst schnell und reibungslos nach Auschwitz bringt, darüber vergißt, was in Auschwitz mit ihnen geschieht" (Adorno, Theodor W., Erziehung nach Auschwitz?, in: ders., Erziehung zur Mündigkeit, S. 100). Die affektive Kälte sowie die Distanz zum konkreten Opfer werden daher überbetont (vgl. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, S. 335). Dass Adorno hier dazu tendiert, eine Art „reinen" autoritären Charakter ohne ideologische und historisch-spezifische Ausprägung zu konstruieren, und damit die Abstraktionsebenen der Theoriebildung ebenso verkennt wie die Spezifik der Shoah, betonen auch Rensmann/Schulze Wessel in: Radikalisierung oder „Verschwinden" der Judenfeindschaft?.

92 Fromm, Studien über Autorität und Familie, S. 176.

93 Vgl. Wildt, Generation des Unbedingten, S. 123.

94 Vgl. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S. 170; ders., Studien über Autorität und Familie, S. 174.

95 Hitler, Adolf, Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, München 1943, S. 70. Zu Hitlers „positivem Christentum" vgl.: Gross, Anständig geblieben, S. 57–68.

96 Vgl. Adorno, Erziehung nach Auschwitz?, S. 100–103.

97 In kaum rationalisierter Gestalt tritt dieser autoritär-masochistische Zug z. B. in Arnold Gehlens Moral und Hypermoral zutage. So lautet das berühmt-berüchtigte Diktum seiner „Entlastungsthese": „Sich von den Institutionen konsumieren zu lassen gibt einen Weg zur Würde

tische Zug ist Fromm zufolge nun aber notwendig mit einem sadistischen gekoppelt. Die der Autorität Unterworfenen unterhielten ein höchst ambivalentes Verhältnis zu dieser, das heißt sie „lieben" und hassen die Autorität zugleich. Der dem Akt der Unterwerfung geschuldete Hass werde jedoch verdrängt, häufig durch Spaltung der Autorität in ein „gutes" und ein „böses" Objekt bewältigt[98] und in herrschaftskonformer Weise ausagiert, das heißt gegen von der Herrschaft freigegebene „Andere" und Schwache gerichtet.[99] Adorno konstatiert, „daß in der autoritären Aggression die ursprünglich durch die Autoritäten der Eigengruppe erweckte […] Feindseligkeit auf die Fremdgruppen verdrängt wird".[100] Die Kränkung des kollektiven Narzissmus kann dabei wiederum zum Motiv erneuter autoritärer Aggression werden: Hitlers in „Mein Kampf" geschildertes antisemitisches Erweckungserlebnis ist dafür ein gutes Beispiel. Er schildert die „Scham der Empörung und der Schande", die die deutsche Kapitulation im Ersten Weltkrieg in ihm ausgelöst habe, und sucht sofort nach den „Urheber[n] dieser Tat",[101] die er projektiv in den Marxisten und Juden erblickt. Die Kritische Theorie entdeckt in der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg ein ähnliches Reaktionsmuster, das als „sekundäre[r] Antisemitismus"[102] identifiziert wird und nach dem Motto verfährt: „Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen".

Der autoritäre Charakter praktiziere also eine psychische Konfliktabwehr und scheinhafte Bewältigung gesellschaftlicher und individueller Krisenphänomene. Wie der Liberale glaube er, dass das Bestehende die beste aller möglichen Welten, gar natürlich sei. Doch im Gegensatz zum Liberalen werde die „Malaise"[103] des Subjekts und seiner Gesellschaft vom Autoritären nicht geleugnet, sondern in projektiver Form bearbeitet und vor allem den Juden als Verursachern zugeschrieben.[104] Gemeinschaft konstituiere sich für den autoritären Charakter tatsächlich nur in und durch Feindbestimmungen,[105] die wiederum die Möglichkeit des physischen Opfers der Gemeinschaftszugehörigen und der Tötung der anderen im Falle eines „existenziellen" Konflikts beinhalten. Hierbei spielen manichäische und stereotype Eigenschaftszuschreibungen eine zentrale Rolle.[106] Ganz im Sinne der masochistischen Bedürfnisstruktur werde dabei „das sinnvolle Leben des Einzelnen […] in seine radikale Negation verlegt, den Tod".[107] „Der nationalsozialistische Theoretiker Karl [sic] Schmitt", den Adorno in diesem Zusammenhang explizit anführt,[108] habe eine ganze politische Philosophie aus dieser Haltung konstruiert. Eine als homogen und harmonisch[109] vorgestellte Gemeinschaft, deren reale Konfliktpotentiale verleugnet werden müssen, steht einem Fremden oder Anderen gegenüber, der diese Konflikte personifiziert. Eine würdige, „ernsthafte" menschliche Existenz besteht für Schmitt tatsächlich in der stets gegebenen Möglichkeit des Opfers und Opferns der Einzelnen für diese Gemeinschaft.[110] Im Stile der verfolgenden Unschuld[111] imaginiert man sich dabei zugleich als Verfolgten, der zurückschlagen, sich gegen eine äußere Bedrohung wehren muss. Auch Himmler spricht ja im obigen Zitat vom „moralische[n] Recht […], dieses Volk, das uns umbringen wollte, umzubringen."[112]

Das Geheimnis dieser Haltung liegt also in der psychischen Funktion der nationalen oder rassischen Gemeinschaftsvorstellung und ihres Charakters der harmonistischen „Umdeutung von rationalen Vergesellschaftungen in persönliche

für jedermann frei, und wer seine Pflicht tut, hat ein Motiv, das von jedem anderen her unbestreitbar ist" (ders., Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik, Wiesbaden 1986, S. 75).

98 Vgl. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, S. 74, sowie Fromm, Studien über Autorität und Familie, S. 172, der das treffende Beispiel des antisemitischen Ideologems der Differenzierung in „raffendes" und „schaffendes" Kapital anführt.

99 Vgl. Rensmann, Kritische Theorie über den Antisemitismus, S. 67–81, sowie Horkheimer, Autorität und Familie in der Gegenwart, S. 392.

100 Adorno, Studien zum autoritären Charakter, S. 51.

101 Hitler, Mein Kampf, S. 225.

102 Adorno, Theodor W., Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 20.1, Darmstadt 1998, S. 360–383, hier S. 362.

103 Löwenthal, Falsche Propheten, S. 32; vgl. auch: Sartre, Jean-Paul, Überlegungen zur Judenfrage, in: ders., Überlegungen zur Judenfrage, Reinbek 1994, S. 29 f. Der Jude sei im modernen Antisemitismus das Böse schlechthin, verantwortlich für alle Übel („Krisen, Kriege, Hungersnöte, Umsturz und Aufruhr"), was notwendig den Erlösungsantisemitismus nach sich ziehe: Wenn das Böse in Gestalt der Juden zerstört sei, „werde sich die Harmonie von selbst wieder einstellen". Es „geht nicht darum, eine Gesellschaft aufzubauen, sondern nur darum, die bestehende zu reinigen", „es geht nur darum, das Böse zu entfernen, weil das Gute schon gegeben ist." Die Nähe von Sartres Ausführungen zur Theorie des autoritären Charakters ist auch von Adorno bemerkt worden, vgl. Wiggershaus, Rolf, Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung, München 1991, S. 464.

104 Während im Rassismus gegen Schwarze die Möglichkeit des Herausfallens aus dem Zusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft projektiv abgewehrt und im Schwarzen als purer Natur und Bedrohung durch Faulheit und sexuelle Ausschweifung personifiziert wird (die zugleich begehrt werden), wird im Antisemitismus die vermeintliche Ursache des Herausfallens wahnhaft und projektiv dingfest gemacht (und zugleich als unterstellte Macht begehrt), vgl. Bruhn, Joachim, Unmensch und Übermensch. Über Rassismus und Antisemitismus, in: ders., Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation, Freiburg i. B. 1994, S. 82, 90, 97 f., 104.

105 Vgl. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, S. 335.

106 Vgl. Adorno, Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, S. 378, sowie Haury, Thomas, Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR, Hamburg 2002, S. 109 f.

107 Steil, Armin, Die imaginäre Revolte. Untersuchungen zur faschistischen Ideologie und ihrer theoretischen Vorbereitung bei Georges Sorel, Carl Schmitt und Ernst Jünger, Marburg 1984, S. 167.

108 Adorno, Studien zum autoritären Charakter, S. 337.

109 Vgl. zu Hitlers Betonung der „Harmonie" innerhalb der „Volksgemeinschaft": Wildt, Michael, Der Begriff der Arbeit bei Hitler, in: Arbeit im Nationalsozialismus. Oldenburg 2014, S. 3-24, hier S. 14.

110 In der Fähigkeit, von Menschen der eigenen Gruppe das Opfer ihres Lebens zu verlangen (Vgl. Schmitt, Carl, Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien, Berlin 2002, S. 70), ist Schmitt zufolge deren Wesen als politische Einheit begründet. Erst dadurch gewinne das Leben seine spezifisch „politische Spannung" (S. 35). Diesen Gedanken wendet Schmitt gegen die Vorstellung einer entpolitisierten Welt (S. 35 f., 54), gegen bürgerliche Sekurität (S. 62), gegen „vielleicht interessante […] Konkurrenzen und Intrigen aller Art" (S. 35 f.), gegen „Unterhaltung" (S. 54) und Spiel (S. 120), gegen die risikolose „nichtssagende […] Gleichheit" des Kosmopolitismus (ders., Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, Berlin 1996, S. 17) und „Verhandeln, abwartende Halbheit", die „die blutige Entscheidungsschlacht" „in parlamentarische Debatte verwandelt", „durch eine ewige Diskussion ewig suspendieren" will (ders., Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin 2004, S. 67).

111 Zum Begriff der verfolgenden Unschuld vgl.: Kraus, Karl, Dritte Walpurgisnacht, Frankfurt a. M. 1989, S. 186 f.

112 Zit. n. Gross, Anständig geblieben, S. 144.

Gemeinschaftsbeziehungen“[113]. Auch hier steht wieder die triebökonomische Rationalität im Vordergrund. Bezogen auf antisemitische Gewalt- und Mordtaten betonen Horkheimer und Adorno den psychologischen und keineswegs vorrangig ökonomischen „Profit“ der Täter: „Der eigentliche Gewinn, auf den der Volksgenosse rechnet, ist die Sanktionierung seiner Wut durchs Kollektiv.“[114] Diese Wut kann sich dabei sogar als moralisches Gefühl verstehen. Gegen die Sündenbocktheorie gerichtet argumentiert Adorno allerdings, dieser zufolge lasse das Individuum „seine Wut an jedem gerade verfügbaren wehrlosen Objekt aus“,[115] während der Autoritäre seine Aggression sehr gezielt und mit innerem Zwang verbunden auf bestimmte Gruppen richte.[116] Das radikale und gewaltsame Gebaren faschistischer Bewegungen, auch gegen eine etablierte Staatsmacht, widerspricht dabei Fromm zufolge nur scheinbar der konformistischen Ausrichtung des autoritären Charakters. Hier liege nur eine Steigerung des Motivs der konformistischen Revolte vor, die Fromm mit dem Begriff des rebellischen Charakters fasst. Dieser könne sich nur deshalb gegen eine bestehende Autorität auflehnen, weil diese die für seine masochistische Triebökonomie grundlegenden Eigenschaften der absoluten Macht und Stärke in irgendeiner Form eingebüßt habe und sich bereits eine autoritäre Alternative anbiete. Dieser Typus könne Autorität also nur im Namen von Autorität denunzieren.[117] Die inhumane Befriedigung, die die sadomasochistische Charakterstruktur für die ohnmächtigen Subjekte bereithalte, sei dabei zugleich real und bloßer Schein. Schein, weil im Autoritätsverhältnis die gesellschaftlichen Ursachen der Ohnmacht ebenso wenig aufgehoben werden wie die kapitalistisch formbestimmte Individuierung der Akteure. Der faschistische Agitator, so Leo Löwenthal, „läßt […] gerade das Unbehagen fortbestehen, weil er den Weg zur Erkenntnis seiner objektiven Ursache versperrt.“[118] Fromm nennt dies das irrationale Moment des Sadomasochismus, das „in der letztlichen Zwecklosigkeit der zur Lösung einer unerträglichen emotionalen Situation angewandten Mittel“[119] bestehe. Real sei die Befriedigung im Sinne einer psychischen Realität für die Subjekte, das heißt als temporäre Milderung von Angst, als kollektiv-narzisstischer Gewinn durch Zugehörigkeit zu einer Elite oder starken Macht sowie als Ventil für gesellschaftlich erzeugte Aggressionen. Auch der Schein kann damit real sein – im subjektiven Erleben von Zugehörigkeit, das durch kollektive Pogrompraxis oder kulturindustrielle Inszenierungen (wie gemeinsames Hören der Führerrede, Teilnahme an Massenaufmärschen, Stadionbesuch und vieles mehr) noch verstärkt werden kann:[120] Das Imaginäre, schreibt Armin Steil,

> „bestimmt sich als zugleich fiktive und doch real erlebte und gelebte Präsenz des Sinns inmitten der Sinnlosigkeit […], als erlebte Identität der Zwecksetzungen und Bedürfnisse mit den entfremdeten gesellschaftlichen Formen“.[121]

Robert Paxton bestätigt diese Diagnose aus der Perspektive der neuen Faschismusforschung. Er betont sowohl die zentrale Bedeutung der „mobilisierenden Leidenschaften“ für die Entstehung faschistischer Dispositionen – hier stimmen alle seine Beschreibungen mit denen der Theorie des autoritären Charakters überein[122] – als auch die Relevanz der permanenten Mobilisierung der Bevölkerung zu affektiv befriedigenden polit-ästhetischen Volksgemeinschaftsritualen.[123] In diesem Sinne fungiert der autoritär-masochistische Charakter als emotionale Matrix für eine Fülle von Ideologien, die aber nicht direkt aus ihm abgeleitet werden können, sondern jeweils eigene Geschichten und Faktoren haben.[124] Gerade wegen der motivationalen Fundiertheit dieser Ideologien ist es der Kritischen Theorie zufolge – im Zusammenspiel mit weiteren Aspekten wie zum Beispiel gesellschaftlich notwendigem Schein – bei der Kritik ihrer Vertreter um die Kraft des besseren Arguments schlecht bestellt, sind die *Grenzen der Aufklärung* schnell erreicht:

> „Dieser [der Antisemitismus, Anm. d. Verf.] lässt darum nur so schwer sich widerlegen, weil die psychische Ökonomie zahlloser Menschen seiner bedurfte und, abgeschwächt, vermutlich seiner heute noch bedarf.“[125]

113 Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Frankfurt a. M. 2005, S. 307. Die Nation ist eine modern-antimoderne Gemeinschaftsvorstellung. Vgl. Haury, Antisemitismus von links, 52 f.

114 Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, in: Horkheimer, Max, Gesammelte Schriften, Bd. 5, Frankfurt a. M. 1997, S. 199.

115 Adorno, Studien zum autoritären Charakter, S. 51.

116 Das radikal Andere, darin sind sich die meisten Autoritären einig, stellen die Juden dar, das „Antivolk“ schlechthin. Vgl. Haury, Antisemitismus von links, S. 101 ff.; Holz, Klaus, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2010, S. 157–164.

117 Vgl. Fromm, Studien über Autorität und Familie, S. 184 f. Neben den üblichen Assoziationen des SA-Mobs oder des Naziskinheads kann der Begriff des rebellischen Typus z. B. auch auf die juristische Elite der Weimarer Republik bezogen werden, die in der Republik gegen sie agierte. Vgl. Walther, Manfred, Hat der juristische Positivismus die deutschen Juristen wehrlos gemacht?, in: Redaktion Kritische Justiz (Hg.), Die juristische Aufarbeitung des Unrechts-Staats, Baden-Baden 1998, S. 313.

118 Löwenthal, Falsche Propheten, S. 33; vgl. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S. 106, 115, 173, 186, sowie Böckelmann, Frank, Die schlechte Aufhebung der autoritären Persönlichkeit, Freiburg i. B. 1987, S 23.

119 Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S. 115; vgl. auch: Salzborn, Samuel, Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt a. M./New York 2010, S. 325.

120 Dies ist ein Element von Walter Benjamins Diagnose einer „Ästhetisierung der Politik, welche der Faschismus betreibt“. Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 44.

121 Steil, Die imaginäre Revolte, S. 21. Zum imaginären Moment faschistisch-autoritärer Krisenlösungsversprechen vgl. auch: ebd., S. 13: „Die Entwicklung einer faschistischen Massenbasis kann […] als Ausdruck und imaginäre Aufhebung der Vereinzelung der Individuen interpretiert werden: […] die ökonomische, politische und kulturelle Vereinzelung der Individuen bildet die ‚objektive Realität des Systems', die die faschistische Ideologie in ihrem Diskurs aufzuheben verspricht.“

122 Vgl. Paxton, Robert, Anatomie des Faschismus, München 2006, S. 66 f.: überwältigendes Ohnmachts- und „Krisengefühl“, „Bedürfnis nach Autorität“, verfolgende Unschuld, „verschwörerische und manichäische Sicht auf die Geschichte“, Angst vor Zersetzung der Gruppenharmonie durch Individualismus, Sozialismus und Juden, „Ästhetik der Gewalt“ u. v. m.

123 Vgl. ebd., S. 31.

124 Vgl. Rensmann, Kritische Theorie über den Antisemitismus, S. 91–113, 153, sowie Salzborn, Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne, S. 317–342. Zur Erklärung dieser Ideologien müssen weitere, v. a. fetischismuskritische und historische Ansätze herangezogen werden. Ohne diese emotionale Matrix wären einige ihrer Grundstrukturen und v. a. ihre Wirksamkeit aber kaum zu erklären.

125 Adorno, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?, S. 26.

Eine ähnliche libidinöse Anpassungsleistung wie der autoritäre Charakter habe das selbstreflexive, kritische Realitätsprüfung betreibende, auf eigenen Ansprüchen beharrende Ich nicht vorzuweisen. Es ist Adorno zufolge seiner faktischen Ohnmacht und der Pathologie der Normalen[126] trost-, wenn auch – vielleicht – nicht hoffnungslos ausgeliefert.[127]

Resümee

Ein kurzer Abriss kann selbstverständlich nicht einmal ansatzweise die Komplexität und auch die Widersprüche darstellen, die den Positionen der Kritischen Theorie innewohnen. Eine umfassende Auseinandersetzung hätte die bei Adorno vorliegende Tendenz zur modernetheoretischen Entspezifizierung der Shoah ebenso einer Kritik zu unterziehen wie die vornehmlich bei Horkheimer anzutreffende Idealisierung des frühbürgerlichen Unternehmertypus als starkes Ich und rationale Autorität oder die politiktheoretisch unterbestimmten Konzepte von Faschismus und Autoritarismus. Schließlich wäre die Grenze des sozialpsychologischen Ansatzes hinsichtlich der menschlichen Freiheitsproblematik zu thematisieren – ein Punkt, auf den Jean Amérys Kritik am dialektischen Ansatz hinweist. Dieser verkenne die „Banalität, Opfer Opfer und Quäler Quäler sein zu lassen".[128] Allerdings hat auch Adorno mit seinem dialektischen Begriff des Ichs betont, dass Menschen nicht im strengen Sinne durch sozialpsychische Faktoren determiniert seien.[129] Wie immer die Theorie des autoritären Charakters im Detail zu revidieren sein mag, sie bietet einen wichtigen Erkenntnisversuch für die sozialpsychologische Dimension moderner Zerstörungsdynamiken. Nicht nur finden sich in der modernen NS-Täterforschung immer wieder empirische Befunde, die die Thesen der Kritischen Theorie plausibel erscheinen und das Selbstverständnis der Täter als Ausdruck autoritärer Charaktere interpretierbar werden lassen.[130] Auch aktuelle Untersuchungen zu Nationalismus und Antisemitismus bestätigen die Diagnose, dass die bürgerliche Gesellschaft mit ihrer charakteristischen Konstellation von Freiheit ohne Existenzsicherheit, Verantwortung ohne Kontrolle der Lebensbedingungen, den Autoritarismus als psychische Disposition ihrer Subjekte[131] beständig reproduziert, dieser kein bloßes Relikt „vormoderner" Epochen ist, oder, wie Adorno es ausdrückte: „Der Faschismus ist als Rebellion gegen die Zivilisation nicht einfach eine Wiederholung des Archaischen, sondern dessen Wiedererzeugung in der Zivilisation durch die Zivilisation selbst."[132]

Anhang

Autoritärer Charakter – das sozialdiagnostische Grundmodell

↓

Situation des modernen Subjekts:
– negative Freiheit ohne Existenzsicherheit
– individuelle Verantwortung ohne Kontrolle der Lebensbedingungen
– Zwang zum individuellen Narzissmus bei permanenter narzisstischer Kränkung

↓

ideologische Verkennung der sozialen Bedingungen eigener Ohnmacht und sekundärer Unlust

↓

Flucht vor der Freiheit:
irrationaler, aber triebökonomisch rationaler Bewältigungsversuch von Ohnmacht

↓

autoritär-masochistischer Komplex:
Ersatzbefriedigung im Versprechen unverlierbarer Zugehörigkeit und symbolischer Teilhabe an kollektiver Herrschaft (kollektiver Narzissmus)

↓

Macht und Harmonie versprechende Autorität auf verleugneter antagonistischer Grundlage:
Fortdauern innerer Konflikte und der den Fluchtversuch bedingenden sozialen Verhältnisse

↓

Spaltung des Zusammengehörigen (z. B. „raffendes" vs. „schaffendes" Kapital)

↓

sado-masochistische Struktur: Projektive Bekämpfung dieser sozialen Konflikte und unbeherrschten Dynamiken an den Juden

Erstveröffentlichung in: Andreas Stahl u.a. (Hrsg.): Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters, Berlin 2020. Wir danken dem Autor und dem *Verbrecher Verlag* für die freundliche Erlaubnis zum Nachdruck.

126 Vgl. Adorno, Theodor W., Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt a. M. 1993, S. 70: „Diagnostizieren lässt sich die Krankheit der Gesunden einzig objektiv, am Missverhältnis ihrer rationalen Lebensführung zur möglichen vernünftigen Bestimmung ihres Lebens".

127 Vgl. Weyand, Jan, Zur Aktualität des autoritären Charakters, in: Jour fixe-Initiative Berlin (Hg.), Theorie des Faschismus. Kritik der Gesellschaft, Münster 2000, S. 70: „Die Verkehrung von starkem und schwachem Ich, die darin besteht, dass unter irrationalen gesellschaftlichen Verhältnissen sich das starke Ich als triebökonomisch irrational darstellt, das schwache Ich hingegen als triebökonomisch rational, erweist sich so als objektive, gesellschaftlich vermittelte Verkehrung".

128 Améry, Jean, Jargon der Dialektik, in: ders., Werke, Bd. 6, Stuttgart 2004, S. 290.

129 Vgl. Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, S. 70: „Der Begriff des Ichs ist dialektisch, seelisch und nichtseelisch." D. h., das Ich konstituiert sich auch „durch objektive, dem Immanenzzusammenhang des Seelischen entzogene Momente, die Angemessenheit seiner Urteile an Sachverhalte." Vgl. dazu auch: Weyand, Adornos Kritische Theorie des Subjekts, S. 117–121.

130 Das zeigen – z. T. unfreiwillig – die Arbeiten von Wildt, Welzer, Goldhagen u. a. Man lese nur Welzer, Täter, S. 73 f., 267 f., oder Wildt, Generation des Unbedingten, S. 848 ff. Beide arbeiten den Mechanismus der Flucht vor der Freiheit am konkreten Material mustergültig heraus.

131 Autoritär-staatliche Strukturen sind der Kritischen Theorie zufolge deshalb nicht einfach als sozialpsychologische Phänomene zu begreifen. Hier – das betonen Fromm (Die Furcht vor der Freiheit, S. 152 ff.) und Adorno (Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda, S. 62 f.) ausdrücklich – liegt ein sehr komplexes Wirkungsgeflecht zwischen sozial generierten psychischen Dispositionen, autoritärer Propaganda (die, so Adorno, die Menschen nicht „verführt" oder ein diffuses Unbehagen in eine bestimmte politische Richtung manipuliert, sondern sie schlicht „als das nimmt, was sie sind" (ebd., S. 61), also an ihre sadomasochistische Triebstruktur appelliert) und sozialen Interessen vor, das erst zusammen autoritärstaatliche Praxis im umfassenden Sinne Wirklichkeit werden lassen kann.

132 Ebd., S. 41 f.

Ingo Elbe

Die „Verschwörung der Asche von Zion". Anmerkungen zum postkolonialen Angriff auf die Singularität des Holocaust

Mit[1] *Die vergebliche Erinnerung* von Alain Finkielkraut und *Gegenläufige Gedächtnisse* von Dan Diner wurden im Abstand von beinahe zwanzig Jahren zwei Essays publiziert, die eine neue Qualität der Verdeckung der Präzedenzlosigkeit des Holocaust diagnostizierten – eine Verdeckung, an der heute ganze Abteilungen des akademischen Betriebs und viele zivilgesellschaftliche Institutionen arbeiten, stets mit der politischen Konsequenz der Delegitimierung des jüdischen Staates.[2] Im Rückblick auf diese beiden Essays soll die Vorgeschichte einiger zentraler Motive skizziert werden, die für die heutige Holocaustrelativierung und Israelfeindschaft vor allem antirassistischer und postkolonialer Provenienz von Bedeutung sind. Mit Michael Rothbergs *Multidirectional Memory* wird dann im dritten Teil ein derzeit breit diskutierter postkolonialer Ansatz zum Thema Holocausterinnerung analysiert.

1. Präzedenzlosigkeit und die Gefahren der Mystifizierung

Diner stellt in seinem Essay *Gegenläufige Gedächtnisse* zu Recht die Präzedenzlosigkeit oder Singularität der Judenvernichtung ins Zentrum seiner Überlegungen. Der von ihm verwendete und oft missverstandene Begriff des „Zivilisationsbruch[s]" (Diner 2007a, 16) soll zunächst darauf hinweisen, dass die Juden einer präzedenzlosen „Vernichtung ausgesetzt waren, die jenseits all dessen lag, was nach den Maßgaben utilitaristischer Rationalität und Selbsterhaltung der Handelnden sonsthin seine Schranken findet." (37)[3] So wenig ‚Zivilisationsbruch', wie von postkolonialen Theoretikern gerne unterstellt[4], impliziert, vor der Shoah sei es in der Menschheitsgeschichte oder auch nur der Moderne stets ‚zivilisiert' und gewaltlos zugegangen, so wenig soll ‚Singularität' die banale Tatsache bezeichnen, dass ein historisches Ereignis im strengen Sinne nicht zweimal geschehen kann. Der Begriff soll auch nicht unterstellen, der Holocaust[5] könne sich nicht in dieser oder jener Form wiederholen oder es sei (im Unterschied zur Gleichsetzung) unmöglich, ihn mit anderen Massenmorden zu vergleichen.[6]

Genau in diesem Kontext tauchen allerdings in Diners Essay begriffliche Probleme auf, die für die Auseinandersetzung mit der neuen Holocaustrelativierung von zentraler Bedeutung sind. Denn nur, wenn die Singularität des Holocaust richtig bestimmt wird, kann gegen solche Tendenzen argumentativ vorgegangen werden. Diner tendiert zur Mystifizierung der Singularität und unterscheidet sich damit, bei all seinen inhaltlich treffenden Feststellungen über das, was der Holocaust nicht war, fundamental von Autoren wie Yehuda Bauer, Steven T. Katz oder Saul Friedländer, die einen rationalen Begriff der Präzedenzlosigkeit entwickelt haben.[7] Diners Mystifizierung ist nicht zufällig mit einem Lob der Diagnose Hannah Arendts verbunden. Diese, so Diner, habe in ihren Texten vom Ende der 1940er Jahre die „spezifische[n] Merkmale" der Shoah richtig in der „Durchbrechung der Selbsterhaltung und der Annullierung von Fundamenten der utilitaristisch verfassten Rationalität" erkannt. (Diner 2007a, 35) Für diese Intuition, dass der Holocaust ein Verbrechen war, das man „weder verstehen noch erklären kann durch die bösen Motive von Eigennutz, Habgier, Neid, Machtgier, Ressentiment, Feigheit oder was es sonst noch geben mag" (Arendt 1998, 941), hat Arendt den Begriff des „radikal Bösen" (ebd.) geprägt, eines Bösen, das nicht durch sinnliche Bestimmungsgründe krimineller, psychopathologischer oder politischer Natur zu erklären ist.[8] Arendt will damit keineswegs nur darauf hinaus, dass es andere, gesellschaftlich und sozialpsychologisch rekonstruierbare Motive gebe, die das Handeln der Täter anleiteten. Da ihr existentialistisches und konservativ kulturkritisches Denken ökonomische, soziologische oder psychologische Ansätze unter Uneigentlichkeitsverdacht stellt[9], fehlt ihr das begriffliche Instrumentarium, um die richtige Feststellung der Irrelevanz ökonomisch, politisch oder kriminell rationaler Motive wiederum gesellschaftstheore-

---

1 Bei diesem Text handelt es sich um eine überarbeitete und erweiterte Version des in *Gestalten der Gegenaufklärung. Untersuchungen zu Konservatismus, politischem Existentialismus und Postmoderne* (2. Aufl. Würzburg 2021) erschienenen Aufsatzes. Das Zitat im Titel stammt von Alain Finkielkraut und wird im Folgenden erläutert.

2 Vgl. u.a. Gavriel und Alvin Rosenfelds ausgezeichnete Überblicke über solche Tendenzen in den USA (Rosenfeld 1999, Rosenfeld 2015), sowie die wichtige Arbeit von Klävers 2019. Ein Überblick über ähnliche Tendenzen in Deutschland, die sich bei Migrationswissenschaftlern, Antisemitismus- und Rassismusforschern oder Afrikawissenschaftlern finden, steht noch aus.

3 Wenn Uli Krug gegen Diner und im Anschluss an Wolfgang Pohrts *Theorie des Gebrauchswerts* meint, bereits mit der reellen Subsumtion des Arbeitsprozesses unter das Kapital bestehe „zwischen Naturbeherrschung und Selbsterhaltung kein notwendiger Zusammenhang mehr" (Krug 1998), weil die Arbeiter dadurch tendenziell „überflüssig" gemacht würden, so resultiert diese Behauptung zum einen aus einer Idealisierung der frühbürgerlichen Produktionsweise und zum anderen aus einer teleologisch-verfallstheoretischen Deutung des ‚Spät'kapitalismus. Dass das Paradigma der „Überflüssigkeit" irgendwie mit Auschwitz in Verbindung stünde, ist zudem mehr als fragwürdig und geht den Aussagen Arendts auf den Leim. Zur Kritik an Arendts Überflüssigkeits-These vgl. Postone 2000, 280f.

4 So meint beispielsweise Aram Ziai (2016, 16f.) gegen Diner und Samuel Salzborn gerichtet, die Rede vom Zivilisationsbruch Auschwitz „setzt unweigerlich das Vorhandensein einer ungebrochenen, intakten Zivilisation vor Auschwitz oder zumindest vor der Naziherrschaft seit 1933 voraus."

5 Mir ist bewusst, dass Holocaust, aber auch Shoah und Auschwitz als Bezeichnungen für die Judenvernichtung jeweils problematische theologische oder historische Konnotationen haben.

6 Zu sinnvollen und unsinnigen Begriffen von Singularität in der Debatte vgl. Katz 1994, 27-63, Katz 2019, 8-21, Klävers 2019, 16, 37, 161, 163, 222f.

7 Vgl. Katz 1981, Katz 1994, 27-63, Bauer 2001, 62-94, Friedländer 1991, Friedländer 2008, Friedländer 2021.

8 Zu Gemeinsamkeiten und Differenzen von Arendts und Kants Begriff des radikal Bösen vgl. Elbe 2015, 480ff.

9 Vgl. Arendt 2007, 20, 53ff., 57, 223ff.

tisch und sozialpsychologisch zu erklären. Es bleiben schlicht keine Motive mehr übrig oder allenfalls ein Böses um des Bösen willen, was, wie Arendt freimütig zugesteht, eine numinose „übernatürliche Schlechtigkeit“ (Arendt 1989a, 50) anzeige, die sich prinzipiell dem Begriff entziehe: sie spreche davon, „ohne doch recht zu wissen, was das ist“. (Arendt 2007, 307) Diner unterlässt es leider, den Begriff des radikal Bösen näher zu untersuchen oder gar dessen problematischen Gehalt zu kritisieren. Seine Überlegungen über das „Warum“ von Auschwitz führen daher zu einer Verwechslung von irrationalen Gründen für die Vernichtung mit „einer grundlosen Vernichtung“, die angeblich „den Sinngehalt von Sprache und Begriff“ „kontaminier[e]“. (Diner 2007a, 25)[10] Die „Kernerfahrung des Zivilisationsbruchs“ ist für Diner die „Zerstörung der auf Verstehen und Handeln gerichteten Begriffswelten“ (25) per se. Der „Vernichtungstod ist ein im Kern grundloser Tod“ (81) aber nur dann, wenn man irrationale Gründe nicht als Gründe gelten lässt und den Holocaust auch vom Antisemitismus entkoppelt, wie das bei Diner tendenziell geschieht.[11] Mit dieser Bestimmung verortet Diner den Holocaust tatsächlich in einem gewissen Sinn in einem Jenseits von Geschichte und Gesellschaft,[12] was schließlich in die Behauptung mündet, die Shoah nehme „jene Stelle ein, die vormals Gott vorbehalten war“. (106) Die enigmatisch anmutenden Überlegungen Diners scheinen nahezulegen, dass in einem theozentrischen Weltbild Auschwitz immer auf Gott und seine (wie auch immer) sinnvollen Taten bezogen bleibt – und sei es als Strafe Gottes.[13] Die Aufklärung, die nun die Vernunft an die Stelle Gottes gesetzt habe, könne allerdings ebenfalls nur eine falsche Rationalisierung der Shoah zustande bringen. Da Auschwitz die Idee des vernunftgeleiteten (und sei es bloß instrumentell rationalen) Menschen aber negiere, trete es an die Stelle der Aufklärung, die zuvor an die Stelle Gottes getreten sei. Holocaustrelativierer können solche Passagen dankbar aufnehmen und mittels der Abstoßung von diesem ‚sakralisierten‘ Holocaustbegriff, den sie freilich diffus allen Vertretern der Singularitätsthese unterstellen, zum Generalangriff zunächst auf die Singularitätsthese und anschließend auf den Zionismus übergehen.[14]

Diners vernunftdefätistische These, dass „die Aufklärung […] durch den Holocaust widerlegt wird“ (Diner 2007a, 106), unterstellt ein reduktionistisches Aufklärungsverständnis, das die Marxsche Ideologiekritik ebenso wenig berücksichtigt wie die Freudsche Psychoanalyse. So wie Marx‘ Ökonomiekritik keineswegs leugnet, dass die moderne kapitalistische Gesellschaft „prosaisch reelle Mystifikation[en]“ hervorbringt (Marx 1990, 35), aber versucht, die Bedingungen für diese rational zu erkennen, so leugnet die Psychoanalyse irrational motiviertes Handeln nicht, versucht es aber rational zu verstehen. Man muss auch nicht Marx und Freud bemühen, um festzustellen: “even the irrational can, even must, be rationally studied.” (Katz 1994, 13) Wenn Diner, ganz d’accord mit Arendt, meint, nicht nur das Streben nach materiellem Vorteil, sondern auch Motive der „Triebbefriedigung“ (27) schieden zur Erklärung des Täterhandelns aus, zeigt sich schlicht ein um alle Erkenntnisse einer analytischen Sozialpsychologie verkürzter Begriff von „Triebbefriedigung“. Hier werden die auch von Arendt evozierten Motive des individualpathologischen, sadistischen Triebtäters bemüht und die von Fromm und Adorno analysierte autoritär-masochistische Bedürfnisstruktur von Massen als emotionale Matrix nationaler oder rassischer Homogenitätsphantasmen und projektiv abwehrender Feindkonstruktionen ignoriert.[15] Damit zusammenhängend wird auch Diners richtige Kritik an einem Materialismus schief, der ökonomische Motive *unmittelbar* heranzieht, um die Shoah zu erklären. Er glaubt nämlich offenbar, die Erklärungskraft materialistischer Analysen damit generell negieren zu können, womit ihm die Prekarität und Ohnmacht generierenden gesellschaftlichen Bedingungen aus dem Blick geraten, die die Individuen mit bestimmten psychischen Verarbeitungsformen zu bewältigen versuchen und die zur Genese irrationaler Motive beitragen. In diesen Bewältigungsversuchen gesellschaftlich produzierter Ohnmachtsgefühle werden also, um es zu wiederholen, genuin irrationale Interessen und Motive generiert,[16] die aber

10 Eine ähnliche Deutung der Shoah findet sich u.a. bei Hogh 2008. Zur Kritik an solchen Deutungen vgl. v.a. Katz 1994, 42-51: “the assumed analogy between the Sho’ah and God, the ganz andere, is wholly misconceived. Whatever else the Holocaust is or is not, it is not beyond space-time, nor does it stand in the same oblique relation to the categories of human understanding and meaning as does the Eyn Sof (The Ineffable One) of the mystics.” (45f.)

11 Vgl. Diner 1991, 192. Er betrachtet den Antisemitismus zwar als „nötig […] für die Schoah“, dass der Holocaust die logische Konsequenz des modernen Antisemitismus war, bestreitet er aber und hält dies offenbar für eine weitere Form der Sinnstiftung – nun in Gestalt der Erzählung eines „nationalen Martyrium[s]“ der Juden. Dies führt ihn letztlich zur Deutung des Zionismus als bloßem Versuch, traditionellem Judenhass durch räumliche und kulturelle Separation zu entgehen (vgl. ebd., 193f.). Dagegen ist zu betonen, dass die totale und globale Vernichtung der Juden sehr wohl die letzte und logische Konsequenz des modernen Antisemitismus ist (vgl. dazu Holz 2010, 44f., 108, 246, 272f., 340, 398, 413-424), ohne dass jeder Antisemit subjektiv diese Konsequenz ziehen müsste, ohne, dass sich diese Konsequenz zwangsläufig realisieren müsste oder damit der gesamte historische Prozess der Shoah linear erklärt wäre. Zudem wäre daher der Zionismus, vor allem nach 1945, nicht bloß der naive Versuch, sich zu separieren, sondern auf die Erfahrung völliger Ohnmacht im Zustand der totalen und globalen Bedrohung mit der Möglichkeit der Selbstverteidigung zu reagieren.

12 Das „Wer“ der Vernichtung sei zwar nur aus der Geschichte zu erklären (vgl. Diner 2007a, 16), das „Warum“ bleibe aber damit immer noch unbeantwortet.

13 Vgl. dazu für die jüdische Rezeption kritisch: Bauer 2001, Kap. 9.

14 Vgl. Rothberg/Cheyette 2019, 31.

15 Zu diesem Ansatz vgl. Rensmann 1998 sowie Elbe 2015, 403-424. Doch selbst Hannah Arendt näherte sich kurzzeitig und widersprüchlich mit ihrem, von Diner ebenfalls angeführten, Begriff der „Selbstlosigkeit“ des totalitären Charakters (Arendt 1998, 469f., 738f., 800) dieser Diagnose der gesellschaftlichen Hervorbringung autoritär-masochistischer, pathisch-projektiver Massenhaltungen an, vgl. Elbe 2015, 465f.

16 Nobert Hoerster nennt prinzipielle Realisierbarkeit der Interessen, Urteilsvermögen und Informiertheit des die Interessen artikulierenden Akteurs sowie Konsistenz verschiedener zugleich verfolgter Interessen als Kriterien für die Rationalität von Interessen bzw. Zwecken, vgl. Hoerster 2003, 21-26, 39. Man kann auch Hans Alberts Begriff der „Brücken-Prinzipien“ (Albert 1991, 126, vgl. auch 91f.) hinzuziehen, die zwischen deskriptiven und normativen Theoriebestandteilen existieren: Demnach beinhalten Weltanschauungen und Ziele neben normativen und evaluativen Elementen immer auch deskriptive Annahmen über die Welt. Diese sind damit als wahr oder falsch kritisierbar (anders als normative Prinzipien selbst, wie Albert meint). Zwar sind Formulierungen wie „Informiertheit“ und „Urteilsvermögen“ vor einem ideologiekritischen Hintergrund unterkomplex, dennoch kann der Antisemitismus in diesem Zusammenhang, folgt man Hoersters und Alberts Kriterien, als irrational gelten, weil das Ziel der ‚Reinigung der Völker‘ von Egoismus, Ausbeutung und Konflikt auf der Basis unhinterfragter antagonistischer Vergesellschaftungsbedingungen unrealisierbar ist, erst recht nicht mit der praktischen Umsetzung

eine gewisse ideologische und psychologische Binnenrationalität aufweisen. Ideologisch ist die Binnenrationalität, weil, das irrationale Ziel einmal akzeptiert, *aus der Binnenperspektive der Nationalsozialisten* die Vernichtung der Juden ein erforderliches Mittel war, um die Welt vom Übel zu befreien, obwohl es das objektiv nicht war: "Given the incontrovertible assumption that Jews are bacilli, Auschwitz was the logical conclusion". (Katz 1994, 50) Psychologisch ist die Binnenrationalität, weil sie eine gewisse Form der *subjektiven* Triebbefriedigung und emotionaler Unsicherheitsbewältigung für denjenigen mit sich bringt, der „integriert [ist] im barbarischen Kollektiv" (Horkheimer/Adorno 1997, 199), obwohl die objektiven Quellen des Unbehagens und der Unsicherheit gar nicht angetastet werden. Diese gesellschaftlichen Bedingungen und ihre sozialpsychologische Komponente entgehen Diner, hier ganz im Banne Arendts stehend. Insofern ist auch die häufig in bester Absicht formulierte These, der Holocaust sei ‚selbstzweckhaft' gewesen, „Vernichtung um der Vernichtung willen" (Postone 2005, 177), zu revidieren. Im Folgenden soll daher das Ineinander von Rationalität und Irrationalität der Shoah thesenhaft umrissen werden, um anschließend auf die Konstellation der von Diner und Finkielkraut treffend diagnostizierten Verdeckung dieser präzedenzlosen Tat einzugehen.

1. Die Shoah ist ohne den Antisemitismus nicht zu erklären. Der moderne „Erlösungsantisemitismus" (Friedländer 2008, 87) baut auf christlichen Motiven auf, die zunächst im Rahmen eines völkischen oder rassistischen Bezugssystems modifiziert werden. Eine systematische, dämonisierende Judenfeindschaft entsteht „in Regionen, in denen eine vom Judentum abgeleitete Religion vorherrscht" (Maccoby 2019, 50), die mit Hilfe der „Methode der Usurpation" (48) eine „Theologie der Verdrängung" (49) betreibt. Diese besteht im Fall des Christentums in der Anknüpfung an die jüdische Überlieferung, ihrer Umdeutung als immer schon auf das Christentum hinweisende, dem Vorwurf an die Juden, diese Umdeutung nicht als letzte Wahrheit zu akzeptieren sowie eigentlich als Volk schon in der Vergangenheit gegenüber ihrer eigenen ‚protochristlichen' Überlieferung böswillig ungläubig gewesen zu sein – bis hin zur Tötung ihrer Propheten. Letztlich sollen die Juden als ‚Beweis' ihrer sündhaften Verstocktheit auf Erden eine gedemütigte Existenz fristen.[17] Der Erlösungs-Antijudaismus des Christentums hat dabei „atavistische Wurzeln in der Schuldverschiebung […], die mit einem bestimmten Stadium des Menschenopfers verbunden ist." (Maccoby 2019, 169) Die christliche „Lehre des stellvertretenden Sühneopfers" durch den Kreuzestod (126) (Jesus als „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt" (Joh. 1, 29)) führt zur projektiven Verarbeitung des Schuldgefühls in der Gemeinschaft der Christen: In der Idee des

> „menschlich-göttlichen Opfers [...] liegt die moralische Schwierigkeit [...], dass der Initiierte eigentlich froh ist, dass der heilbringende Tod stattfindet, da er ohne ihn auf die Erlösung verzichten würde. Diese Freude muss freilich um jeden Preis verborgen werden, denn es kann nicht eingestanden werden, dass der Initiierte und die Gemeinschaft, zu der er gehört, durch ihren starken Wunsch und ihre Dankbarkeit darüber mitverantwortlich sind für den grausamen Tod. Folglich muss irgendeine dunkle Gestalt eines Verräters gefunden werden, auf den die Bluttat geschoben werden kann." (Maccoby 2019, 102).[18]

Diese Verräter und im vorliegenden Fall letztlich sogar ‚Gottesmörder' sind im christlichen Denken Judas Ischariot (103f.), die als „furchterregende Überväter" (116) gezeichneten Pharisäer (107) und schließlich das jüdische Volk insgesamt. (104f., 121) Der vorherrschende Umgang mit den Juden war – neben immer wieder zu verzeichnenden Pogromen – die theologisch begründete irdische Demütigung als Zeichen der Strafe für ihre Verstocktheit sowie die Abdrängung in den Pariastatus einer Gruppe, die zugleich gesellschaftlich geächtete, aber notwendige Tätigkeiten vollzieht. Die Juden sind, folgt man Maccoby, theologisch, soziologisch und emotional zentrale „Sündenträger"(201) für das Gründungs- und Erlösungsopfer im Christentum, sie sind Paria, die zugleich die Rolle des „Heiligen Henkers" einnehmen. (205) Die für den einzelnen Juden gegebene Möglichkeit der Konversion zum Christentum ist damit für das Judentum als Ganzes nicht gegeben (201), weil „die Juden ein notwendiges Element in der christlichen" Schuld- und „Religionsökonomie" darstellen. (211)

Der Antisemitismus hat allerdings auch genuin moderne Wurzeln, die mit den christlichen Mythen und dem dämonisierten Bild der Juden verbunden werden. Der Jude wird hier vom ‚Teufelskind' zum „Teufel der säkularen Welt". (Goldhagen 1998, 91) Im Antisemitismus werden die als Zumutungen erlebten Widersprüche und Freiheitsdynamiken der Moderne sowie die Ursachen des Herausfallens aus der als Gemeinschaft gedeuteten bürgerlichen Gesellschaft fetischisiert, wahnhaft und projektiv dingfest gemacht und im Juden – als der vermeintlichen Inkarnation der Bedrohung durch die abstrakten gesellschaftlichen Verhältnisse und Mechanismen – personifiziert. Zugleich wird die den Juden unterstellte Macht begehrt – gelegentlich ist gar die Rede von den „unendlich überlegen[en]" Juden. (H. Naudh 2016, 195) Das Ziel ist Erlösung durch Vernichtung der Juden als „Figur des Dritten" (Holz 2010): die Schwarzen oder Araber „will man dort halten, wo sie hingehören, von den Juden aber soll die Erde gereinigt werden", „von ihrer Ausrottung soll das Glück der Welt abhängen." (Horkheimer/Adorno 1997, 197) Der Antisemitismus ‚erklärt' apersonale Herrschaft als Gestalt personaler (einer Gruppe von ‚minderwertigen Übermenschen') und will die vermeintlich personal Herrschenden vernichten, nicht beherrschen.[19] Anders als die fremdenfeindliche oder rassistische

des Antisemitismus erreicht werden kann und der Antisemitismus auf unwahren und ungerechtfertigten Annahmen über die Juden und die Welt beruht. Zum Begriff der rationalen Meinung und der (un-)wahren und (un-)gerechtfertigten Annahmen vgl. Boghossian 2013, 20ff.

17 Zu dieser Methode der Usurpation vgl. auch Nirenberg 2015, Kap. 2 und 3. Dieser zeigt (ebd., Kap. 4), wie auch Maccoby (2019, 49f.), dass eine ähnliche Usurpationsmethode im Islam angewendet wird: Das vom Judentum Übernommene ist demnach immer schon christlich/islamisch, die realen Juden hingegen verstockt, bösartig, ungläubig. „Wird ein jüdischer Einfluß oder Bestandteil als solcher identifiziert", schreibt Bernard Lewis über die islamische Variante der Usurpationsmethode, „so erfährt er prinzipiell Ablehnung. Akzeptiert man ihn als Teil des authentischen Islam, so ist er per definitionem nicht jüdischen, sondern göttlichen Ursprungs." (Lewis, 2004, 70)

18 Die mittelalterlichen Ritualmord-, bzw. Kindermord- und Hostienschändungsvorwürfe gegen die Juden bauen auf dieser grundlegenden Struktur des christlichen Mythenhaushalts auf und sind eng mit der sich im 12. Jahrhundert durchsetzenden wörtlichen Auffassung der Transsubstantiationslehre (vgl. Flasch 2009, 89ff.) verbunden: „Jetzt weckte die kannibalistische Fantasie, die das Verzehren während der Messe begleitete, Gefühle unbewusster Schuld, […] sodass auch diese Opferung den Juden zugeschrieben werden musste." (Maccoby 2019, 180)

19 Vgl. Bruhn 1994, 82, 90, 97f., 104; Postone 2005. Zu den sozial-

Dichotomie zwischen ‚uns' und ‚den anderen' (z.B. Nation vs. Nation, Rasse vs. Rasse) ist die antisemitische eine asymmetrische Dichotomie, die die Juden als Feind der (also aller!) Völker, als ‚Figur des Dritten', begreift. Diese Dichotomie beinhaltet weitere Bestimmungen.[20]

Gemeinschaft vs. Gesellschaft: Der strukturelle interne Konflikt moderner Gesellschaften, die sich aber als nationale Gemeinschaften (emotional, territorial, historisch, ethnisch verbundenes, sich selbst bestimmendes Kollektiv) deuten, der Konflikt zwischen „institutionalisierte[m] Individualismus" (Weyand 2016, 56) (modernes Rechtssubjekt) und Gemeinschaftsgeist sowie zwischen antagonistischen Interessenorientierungen innerhalb der kapitalistischen Konkurrenz (und der Verpflichtung aufs Gemeinwohl), werden als Konflikt zwischen dem Volk und den Juden gedeutet: „Die sociale Frage ist", wie die ‚Friedensfrage', „die Judenfrage". (Otto Glagau, zit. nach Volkov 2000, 29) Die Juden gelten als Inkarnation der inneren Zerrissenheit moderner Gesellschaften, einer Zerrissenheit, die es laut der modern-vormodernen Einheits-Semantik des Nationalismus[21] nicht geben soll, und die die Juden angeblich mittels Egoismus, ‚Zinsknechtschaft', ‚Mammonisierung' der Kultur, Klassenkampf, Individualismus, demokratischem ‚Parteiengezänk', ‚intellektuellem Kritikastertum', Urbanisierung und Presse heraufbeschwören.

Arbeit vs. Nicht-Arbeit: Juden haben demnach an der gemeinschaftsförderlichen Arbeit für die Nation keinen Anteil, leben von der Arbeit anderer. Die „gemüthliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes" steht gegen jüdischen „Lug und Trug" (Treitschke 2016, 11), „redliche Arbeit" und „nationale Industrien" stehen gegen „Geldvermehrung ohne Arbeit" im jüdischen „internationalen Leih- und Börsenkapital". (Hitler 1980, 193ff.)

Konkretes vs. als Konkretes vorgestelltes Abstraktes: Das real Abstrakte wird als Konkretes phantasiert: der Antisemit weigert sich, eine Welt subjektloser sozialer Mechanismen und struktureller Zwänge zu begreifen und fragt notorisch: ‚Geld regiert die Welt, doch wer regiert das Geld?'

Opfer vs. Täter/Wir vs. die da oben: Der Antisemit imaginiert sich als Opfer jüdischer Weltherrschaft und bekämpft im Gestus eines konformistischen Rebellen und hinter die Kulissen blickenden (pseudo-)aufgeklärten Subjekts diese vermeintliche Herrschaft im Modus der Ausnahme- und Notwehrgewalt.

psychologischen Mechanismen des modernen Antisemitismus vgl. v.a. Rensmann 1998.

20 Vgl. zum Folgenden v.a. Haury 2002, Holz 2010, Weyand 2016. Allerdings ist gegen die stark auf Nation und Volk fokussierten Thesen von Holz mit Samuel Salzborn festzuhalten: Dass „die (realen oder fiktiven) Juden […] außerhalb des als homogen fantasierten Kollektivs gestellt werden und dabei nicht nur als anders, sondern als das Andere und damit als die Negation der jeweiligen homogen phantasierten Ordnung gelten, ist unabhängig davon, ob dieser Ordnungsvorstellung eine nationale Vorstellung zugrunde liegt. Entscheidend ist vielmehr der autoritäre, homogenisierende und missionarische Exklusivitätsanspruch des antisemitischen Weltbildes, in dem eine Amalgamierung mit nationalen Ideologien genauso möglich ist, wie mit pränationalen wie der katholischen Kirche, mit nichtnationalen wie der islamischen umma oder auch mit postnationalen wie der Antiglobalisierungsbewegung." (Salzborn 2010b, 405)

21 Vgl. Haury 2002, 52f.

Der moderne Antisemitismus lässt nur eine konsequente ‚Lösungs'perspektive zu[22], was nicht bedeutet, dass jeder Antisemit diese Konsequenz auch subjektiv zieht oder Antisemitismus nur im Falle eines Massenverbrechens an Juden vorliegt.[23] Da die Juden im Denken des Antisemiten das Unglück schlechthin für jedes Volk sind, unfähig zu gemeinschaftsförderlicher Arbeit und damit „Parasiten am Körper anderer Völker" (Hitler 1980, 189), ist die Judenfrage „eine Völkerfrage […]; sie will aus der internationalen Perspective beantwortet sein." (Dühring 1994, 49) Da den Juden unterstellt wird, nicht gemeinwohlförderlich arbeiten zu können, sondern eine Gruppe reiner Egoisten zu sein, können sie auch keinen eigenen Staat schaffen.[24] Die Möglichkeit einer abgetrennten nationalen Existenz außerhalb der Völker besteht also nicht. Die letzte Konsequenz kann dann nur die „Entfernung der Juden überhaupt" (Hitler 1987, 192) bzw. die „Vernichtung der jüdischen Rasse" (Hitler, zit. nach Friedländer 2007, 333) sein. „[F]ür Deutschland", so eine Denkschrift des Auswärtigen Amtes aus dem Jahr 1938, „wird die Judenfrage nicht ihre Erledigung gefunden haben, wenn der letzte Jude deutschen Boden verlassen hat." Ziel soll „eine in der Zukunft liegende internationale Lösung der Judenfrage sein", „die nicht von falschem Mitleid mit der ‚vertriebenen religiösen jüdischen Minderheit', sondern von der gereiften Erkenntnis aller Völker diktiert ist, welche Gefahr das Judentum für den völkischen Bestand der Nationen bedeutet." (Zit. nach Wistrich 1987, 186)

2. Mit der Shoah verfolgten die Täter im Wesentlichen keine politisch-geostrategisch, bevölkerungspolitisch, militärisch oder ökonomisch rationalen Zwecke[25], wiewohl sie ihre Vernichtungspraxis nicht selten mit „utilitaristisch verbrämten Legitimationsstrategien" versahen (Herbert 1991, 31)[26] oder als rationale

22 Vgl. Holz 2010, 44, 108, 245f., 272, 339, 364, 418f.

23 Aussagen wie „Antisemitismus ist Massenmord und muss dem Massenmord vorbehalten bleiben" (Dieter Dehm, zit. nach Koester 2017) verbreiten tatsächlich Akteure, die eine Bagatellisierung von aktuellen Erscheinungsformen des Antisemitismus betreiben. Kritisch dazu auch Lelle/Uhlig 2020.

24 Vgl. Hitler 1980, 189.

25 Vgl. u.a. Herbert 1991, 34: Im Falle des Massenmords an Sowjetbürgern räumte „[d]as rassistische Denken […] Bedenken beiseite, die einer Verwirklichung wirtschaftlicher Ziele durch die Ermordung von Millionen Menschen im Wege standen. Ein genuines Ziel war der Massenmord an ‚Russen' hingegen in der nationalsozialistischen […] Weltanschauung nicht, sondern ein rassistisch legitimierbares Mittel zur Durchsetzung kontinentalimperialistischer Ziele." Das Verhältnis von ökonomisch-territorialen Zielen und Vernichtungsideologie ist im Falle der ‚‚Endlösung' […] genau umgekehrt. Denn hier lag […] das vornehmliche Interesse des NS-Regimes in der ‚Beseitigung' der Juden […], letztlich in ihrer Ermordung". Wenn von ökonomischer oder militärischer Rationalität der Mittel und Zwecke gesprochen wird, bedeutet das an dieser Stelle also keineswegs eine moralische Bewertung dieser Mittel und Zwecke. Zur ökonomischen Irrationalität der Aktion Reinhardt vgl. v.a. Lehnstaedt 2017, 59f., 141, 144, 148, 150, zur Vernichtung jenseits ökonomischer Rentabilitätskriterien im Holocaust insgesamt vgl. Friedländer 2008, 648, 665, 877ff., 984.

26 Solche Rationalisierungen sind dann z.B. „‚Säuberung des Hinterlandes' der Ostfront […] oder die ‚Aushebung von Partisanennestern'" (Herbert 1998, 59) oder ‚den Juden das Arbeiten lehren' (vgl. dazu Herbert 1987, Goldhagen 1998, Teil IV). Der Holocaust wurde realisiert im Kontext eines rassistisch und antikommunistisch legitimierten Angriffskrieges, der vor allem in Osteuropa ein Vernichtungskrieg war. Der Begriff Vernichtungskrieg kann dabei in mehrerlei Hinsicht verwendet werden (vgl. Reemtsma 1995, 377). Hier ist er bezogen auf die Kriegführung der Deutschen im Osten, die das Verhungern-

‚Lösung' von (durch ihren Antisemitismus selbstgeschaffenen) ‚Problemen' präsentierten.[27] Die Judenvernichtung war also nicht vorrangig Mittel der Bereicherung, der militärischen Brechung des Willens eines Feindes, der territorialen Expansion usw., sie war durch ihren apokalyptisch-erlösungsantisemitischen[28] „ideologischen, globalen und totalen Charakter" (Bauer 2001, 75) gekennzeichnet[29] – mit den Juden in einer ganz bestimmten weltanschaulichen Rolle und Opferposition. Für sie bestand keine wie auch immer geartete Möglichkeit der Konversion oder einer „Geste der Unterwerfung" (Diner 2007a, 15), die das Überleben auch nur einer Minderheit gesichert hätte. In ihrer Zuschreibung als gebürtige ‚Feinde der Völker' waren sie ebenso alternativlos wie ausweglos als Opfer bestimmt und sollten total und global ausgerottet werden. Diner betont hierbei zu Recht, dass der Holocaust „als eine bloße Vernichtung jenseits von Krieg, Konflikt und Gegnerschaft" (Diner 2007a, 81) im bisher bekannten Sinne, aber auch jenseits einer territorialen Verdrängungs- oder ökonomischen Ausbeutungsabsicht stand, was ihn von kolonialer Gewalt und Kolonialgenoziden unterscheidet. Keineswegs sollte zudem an den Juden experimentell die totale Beherrschbarkeit des Menschen erwiesen werden, wie Arendt behauptet.[30] Das Ziel war Vernichtung. Der Holocaust war schließlich auch im strengen Sinne kein „Terror", mit dem eine Bevölkerungsgruppe in Angst und Schrecken versetzt und zu einem bestimmten Handeln gezwungen werden sollte und kein bloßes „Kriegsverbrechen".[31]

3. Die Realisierung der Shoah und ihre institutionellen Bedingungen weisen einen weitgehenden Bruch mit bürokratischer und bürgerlich-rechtsstaatlicher Verfahrens-Rationalität auf: Die „kämpfende Verwaltung" (Wildt 2008, 203), persönliche Gefolgschaft und charismatische Herrschaft, „führerunmittelbare Stabsorganisationen" (Bach 2010, 222), polykratische Tendenzen, Ablehnung formaler Gesetzesbindung und der Drang auf unmittelbare Wertverwirklichung traten an deren Stelle oder zumindest neben sie.[32]

4. Das Ziel der Vernichtung der Juden war auch in dem Sinne irrational, als mit ihm schon zu dieser Zeit belegbar ungerechtfertigte und unwahre Auffassungen über die Welt und insbesondere die Juden verbunden waren, z.B. die Vorstellung der Juden als verschwörerische Parasiten und aktiver Faktor der „‚Dekomposition' von Völkern und Rassen" (Hitler 1943, 498) oder die Idee einer biologisch bestimmbaren arischen Rasse, deren Reinheit und Entfaltung es vor dem ‚jüdischen Völkergift' zu bewahren gälte. Trotz des ungerechtfertigten und unwahren Charakters der antisemitischen Weltanschauung hielten die Täter an dieser fest, weil sie Ausdruck hasserfüllter, pathischer, „falscher Projektion" (Horkheimer/Adorno 1997, 217, 219) war.

5. Insofern war die Vernichtung auch nicht ‚selbstzweckhaft' im strengen Sinne, denn die Vernichtung der Juden war im Denken der Antisemiten wiederum Mittel zur Erreichung des von ihnen imaginierten Zwecks der Realisierung unbedingter völkischer oder rassischer Einheit, der Reinigung der (modernen/kapitalistischen) Volksgemeinschaft von ihren abstrakten und konflikthaften Momenten, die in den Juden inkarniert wurden. Dieser Zweck ist im strengen Sinne irrational, weil er prinzipiell nicht, erst recht nicht mit dem Mittel der Judenvernichtung, erreichbar ist und auf unwahren und ungerechtfertigten Annahmen beruht.

6. Die Vernichtung wurde häufig ohne Rücksicht auf die Folgen, sogar auf die Frage der akuten Selbsterhaltung des Regimes und des Volkes, als unbedingte Pflicht verfolgt und nicht nochmals mit anderen Zwecken abgewogen. Diner betont in diesem Zusammenhang zu Recht das Phänomen des noch „die eigene Selbererhaltung dementierenden Handelns der Nazis". (Diner 2007a, 28)

7. Die einzig ‚rationalen' Momente waren das der planmäßigen Vernichtung, die, um es zu wiederholen, nicht mit bürokratischer Verfahrensrationalität verwechselt werden darf, und die triebökonomische Binnenrationalität auf der Basis irrationaler Vorstellungen und Zwecke. Denn die Vernichtung diente einer triebökonomischen Ersatzbefriedigung in der imaginären Kompensation gesellschaftlich produzierter Ohnmachtsgefühle durch bedingungslose Identifikation mit der Volksgemeinschaft und durch projektive Abwehr innerer Konflikte mittels der Feinderklärung gegenüber den Juden. Diese Befriedigung wurde in symbolischen und manifest gewalttätigen Praktiken volksgemeinschaftlicher Inszenierung real erlebt und war insofern zumindest eine psychische Realität.[33]

2. Überlagerung der Erinnerung, Verstellung des Blicks, Holocaustrelativierung

Der Blick auf die Spezifik des Holocaust wurde schon unmittelbar nach der Vernichtungstat verstellt:

> „Zwar herrschte schon mit Ausgang des Krieges die Überzeugung vor, etwas Ungeheuerliches habe sich zugetragen. Doch solch eher ahnendes Erkennen sollte sich im Übergang von den ausgehenden 1940er Jahren in die anbrechenden 50er hinein verflüchtigen." (Diner 2007a, 7)

In den Staaten des Westens und des Ostblocks wurden, so auch Jan Gerber im Anschluss an Diner, die atomare Drohung und der Kalte Krieg zusammen mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der metropolitanen Staaten und einem damit einhergehenden Geschichtsoptimismus an die Stelle von Auschwitz gesetzt.[34]

lassen russischer Kriegsgefangener und großer Teile der Bevölkerung der eroberten Gebiete, den rassistisch artikulierten Antibolschewismus inkl. Kommissarbefehl und Kriegsgerichtsbarkeitserlass, die Idee der Versklavung des überlebenden Rests u.v.m. beinhaltet (vgl. Friedländer 2008, 392f., 513f., 517f., Pohl 2011, Kundrus 2018). Auch wenn dieser Krieg den Kontext und empirischen Ermöglichungsraum des Holocaust bildete, ist er dennoch vom Holocaust und seiner totalen Vernichtungsintention zu unterscheiden.

27 Vgl. u.a. Browning 1991, Herbert 1987, 209, 217, Herbert 1998, 58ff.

28 Vgl. Wistrich 1987, 21, Katz 1994, 6-10, Friedländer 2008, 101.

29 Vgl. auch Katz 1981.

30 Vgl. Arendt 1998, 907. Vgl. zum Vernichtungsziel: Friedländer 2008, 877ff. sowie für die Aktion Reinhardt als „Kern des Holocaust": Lehnstaedt 2017.

31 Vgl. dazu bereits detailliert: Jäger 1982, Kap. IV.

32 Vgl. Fraenkel 1974, Müller 1989, Neumann 1993, Schäfer 1994, Broszat 1995, Seibel 1998, Lozowick 2000, Wildt 2008, Bach 2010.

33 Vgl. Steil 1984, 21, Wildt 2007 sowie Reichardt 2009, 112-115, 562f., 592. Zum Begriff der psychischen Realität vgl. Laplanche/Pontalis 1994, 425ff.

34 Vgl. Diner 2007a, 10f., Gerber 2009, 41ff., Gerber 2017, 265f. Es ist

Hiroshima und Auschwitz,[35] oder, wenn auf den Holocaust überhaupt genauer eingegangen wurde: Buchenwald und Auschwitz[36] wurden auch und gerade in kritischeren Zeitdiagnosen in einem Atemzug genannt, Diagnosen, die meist die Moderne schlechthin oder gar die Zivilisation für die Massenverbrechen im Zweiten Weltkrieg verantwortlich machten. Hinzu trat der Antifaschismus des staats- und parteioffiziellen Marxismus, der den Nationalsozialismus lediglich als faschistischen Kampf der bürgerlichen Eliten gegen die Arbeiterbewegung und als antiparlamentarische kapitalistische Krisenlösung betrachtete und dem jeder Begriff von Antisemitismus abging. Selbst für nichtkommunistische Staaten wie Frankreich, in dessen Résistance aber der kommunistische Widerstand eine bedeutende Rolle spielte, diagnostizieren Finkielkraut und Diner eine Ersetzung des Gedenkens an die Opfer als Opfer durch einen nationalen Helden- und Widerstandsdiskurs: „Der „Glanz der Helden" „überdeckt" hier „das Desaster der Unschuldigen". (Finkielkraut 1989b, 32) Was in den westlichen Staaten eine Verdeckung und in Deutschland ein aus den Motiven der Täternation heraus erklärbarer Prozess der beredten Verdrängung war,[37] wird nun im Kontext der Konstellationen des Kalten Krieges und der strukturell antisemitischen marxistisch-leninistischen Ideologie[38] zu einer Fortführung des Kampfes gegen die Juden – unter dem Deckmantel eines pervertierten Antifaschismus und Antiimperialismus.[39] Der Kampf von Antisemiten gegen Juden war also 1945 nicht zu Ende. Er ging weiter, zunächst vor allem mit panarabischen Nationalisten als Hauptakteuren – im ideologischen und ab Mitte der 50er Jahre zum Teil im offiziellen politischen Bündnis mit der realsozialistischen Welt –, später übernehmen Islamisten die Führungsrolle. Die UdSSR, die DDR und andere Staaten des Ostblocks führten nicht nur seit Ende der 40er/Anfang der 50er Jahre antisemitische Schau- bzw. Geheimprozesse oder ‚Antikosmopolitismus'- bzw. ‚Antizionismuskampagnen' durch und vertrieben, wie Polen, mit ihnen viele Juden,[40] sie versorgten später auch Länder wie Ägypten oder Syrien und Terrorbanden wie die PLO massiv mit Waffen, militärischen Ausbildern und sonstiger Hilfe. Dabei unterstützten sie sie mit Israel dämonisierender Lügenpropaganda in der UNO oder in ihrer heimischen Presse, ob *Neues Deutschland* oder *Iswestija* geheißen.[41] Es war dabei die perfide Strategie des Ostblocks, Israels existentielle Bedrohung durchgängig zu leugnen, es als imperialistisch-rassistischen Aggressor, gar als Gefahr für den Weltfrieden zu dämonisieren und zugleich die schlimmsten Feinde des jüdischen Staates zu unterstützen.[42] Die arabischen Länder und Terrorbanden wollten erklärtermaßen die Vernichtung Israels, die Ermordung oder zumindest Vertreibung der israelischen Juden.[43] Bereits 1948, als der Ostblock Israel noch unterstützte, drohte der Generalsekretär der Arabischen Liga Abdel Rahman Azzam angesichts des bevorstehenden arabischen Angriffskriegs gegen Israel:

> "We will sweep them into the sea!" "This will be a war of extermination and momentous massacre which will be spoken of like the Mongolian massacre and the Crusades"; „if a part, even though only a small part, of the Arab body were infected, that part must be cut away to allow the whole to recover." (Zit. nach Karsh 2011, 209, 214)

Ismail Safwat, General der Arab Liberation Army, beschrieb das Ziel des 1948er-Krieges wie folgt: „to eliminate the Jews of Palestine, and to completely cleanse the country of them." (Zit. nach Schwartz/Wilf 2020, 17) Solche Drohungen wurden in den folgenden Jahren zum Standardrepertoire vieler arabischer Staatsführer, Medien und islamischer Autoritäten.[44] Dabei wur-

zu betonen, dass bereits die Konzentration auf Auschwitz einige historische Verdeckungseffekte haben kann, sowohl aufgrund der Differenz des Lagers zu denen der Aktion Reinhardt (vgl. Gerber 2017, 267ff., Lehnstaedt 2017, 9) als auch wegen der Tatsache, dass ein hoher Prozentsatz der Juden „in sehr traditionellen, nachgerade archaischen Formen" hinter der Front ermordet wurde. (Herbert 1998, 57)

35 Vgl. Anders 1993, 94f., Adorno 2014, 14.

36 Vgl. dazu auch Diner 2007a, 79. Arendt ist ein Paradebeispiel für diese Tendenz, vgl. Fußnote 53.

37 Zu den historiographischen Verdrängungs- und Verdeckungsstrategien in Deutschland vgl. detailliert: Berg 2004 sowie zur politischen Erinnerungskultur insgesamt: Salzborn 2020. Einen kurzen Überblick über die Holocaust-Wahrnehmung in Deutschland, den USA und Israel bis zu den 1960er Jahren gibt Cesarani 2012, 460-501. Es gab (und gibt) in Westdeutschland auch nach wie vor rechtsradikale Angriffe auf Juden. Diese waren aber, anders als im Realsozialismus und im islamischen Raum, nicht mehr staatsoffiziell organisiert.

38 Das antiimperialistische Weltbild des Marxismus-Leninismus geht zunächst von einem personalistisch verstandenen Gegensatz Bourgeoisie-Proletariat aus, um dann sukzessive alle Klassen, auch Kleinbürgertum und bestimmte Kapitalfraktionen, dem ‚schaffenden Volk' zu subsumieren, dem dann zunächst das ‚Groß'- oder ‚Monopolkapital', das ‚Finanzkapital' und schließlich das ‚internationale oder kosmopolitische Finanzkapital' als ‚Feind der Völker' gegenübergestellt wird. Diese personalisierende, verschwörungstheoretische, manichäische und ideologisch homogenisierte, meist nationale, Kollektive unterstellende Theoriestruktur haben vor allem herausgearbeitet: Wistrich 1987, 344-412, Haury 1992, 138-155, Haury 2002, Kap. 4-6, Rensmann 2005, Kap. 6.3, Holz 2010, Kap. VII, Kistenmacher 2016a. Obwohl der ML strukturell antisemitisch ist, haben Marxisten-Leninisten und Lenin selbst sich vor allem in der Frühphase der Sowjetunion gegen den Antisemitismus ausgesprochen und ihn offensiv bekämpft, vgl. Poliakov 1992, 40-47, Haury 2002, 211-223. Auch der Antizionismus des ML vor 1933 hatte häufig keine antisemitischen Intentionen, auch wenn es bereits in den 20er und 30er Jahren antisemitischen Antizionismus in der Kommunistischen Internationale und der KPD gab, vgl. Kistenmacher 2016a, Kap. 5, Grigat 2014, 67-77. Dabei scheuten Kommunisten auch nicht vor der Unterstützung islamistischer Akteure zurück, vgl. ebd.

39 Vgl. Wistrich 1987, 24ff., Herf 2019.

40 Vgl. Poliakov 1992, 49-92, 113-123, Herf 1998, 130-193, Luks 1998, Lustiger 2000, Holz 2010, Kap. VII, Haury 2002, Kap. 6, Gerber 2016, Lorenz/Dahl 2019, 545-558.

41 Vgl. ausführlich Herf 2019.

42 Vgl. Herf 2019, 22, 59, 256f., 317, 332f., 342, 483. Darüber hinaus behauptet der linke Antisemit stets, es gehe ihm gar nicht um den ‚Juden als Juden': Der Jude müsse sich keine Sorgen machen, wenn seinem Staat mit Hass und Dämonisierung begegnet wird. Dass man im Antizionismus die einzige Möglichkeit der Juden auf Selbstschutz negiert und zugleich mit offenen Antisemiten paktiert, wenn diese Antisemiten aus dem ‚Trikont' stammen (heute: ‚People of Colour' sind), es letztlich also immer um den ‚Juden als Juden' geht und dessen Existenz gefährdet wird, kann der linke Antisemit vor sich selbst erfolgreich verbergen, was ihn umso fanatischer und effektiver macht.

43 Zur ethnischen Säuberungskonzeption arabischer Kräfte vgl. Morris 2008, 407-416, Karsh 2011, 192f., 227f., Yemini 2017, 50-53, 115-133, Weinstock 2019, Schwartz/Wilf 2020, 17f.

44 Vgl. Segev 2007, 345f., Karsh 2011, 17ff., 32, 192f., 209, 227, Harkabi 2017, Yemini 2017, 52f., Herf 2019, 55f., 75f., 111-114, 192, 271, 331, 346, 389f., 408ff., 439, Weinstock 2019, 366-376. Zum eliminatorischen Charakter von weiten Teilen des panarabischen und vor allem des islamischen Antisemitismus im 20. Jahrhundert vgl. Wistrich 1987, 303-343, Mallmann/Cüppers 2011, 45, 106f., 114-118, 221ff., 237, 251, Wistrich 2012, Rosenfeld 2015, 243-250, Harkabi 2017, Bauer 2018,

de der Konflikt von arabischer Seite nicht nur projektiv zum apokalyptischen Endkampf um das Fortbestehen des Islam oder der arabischen Welt stilisiert[45], es spielten auch bereits früh Vorstellungen von der „Existenz einer internationalen, im dunkeln operierenden Verschwörung, die ihr politisches Zentrum in Israel und ihr Hinterland in der Diaspora hat" (Wistrich 1987, 25) eine Rolle.[46] Die Juden der arabischen Welt wurden massenhaft diskriminiert, enteignet und vertrieben.[47] Auch westliche linksradikale Organisationen und Terroristen beteiligten sich an antisemitischer Propaganda und Terrorakten.[48] War es also im Westen in der Regel ein Verleugnen, Ignorieren, Verdecken bis hin zur völligen Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal des neuen jüdischen Staates[49], so etablierte sich im staatsoffiziellen Marxismus-Leninismus des Ostblocks und in Teilen der westlichen radikalen Linken ein wegweisendes ideologisches Bündnis, das noch erhebliche Teile der heutigen Linken prägt: die antizionistische Kumpanei mit antisemitischen ‚antikolonialen' Diktaturen und Bewegungen.[50] Hier entgeht Diner die Tatsache, dass die sozialistische und kommunistische Linke „die der kolonialen Situation eigene Verkehrung jener Begriffe und Kategorien, mit deren Hilfe sie ihre eigene Welt zu deuten und zu erklären gewohnt war", nämlich die Verkehrung bzw. Vertauschung von ‚Klasse' und ‚Volk', keineswegs „übersah" (Diner 2007a, 77), sondern diese Verkehrung in Gestalt des Antiimperialismus seit Beginn des 20. Jahrhunderts selbst vorbereitete und sogar auf die metropolitanen Staaten übertrug.[51] Die Wendung von Klasse zu Volk/Nation war hier längst vollzogen. In dieses personalisierende, verschwörungstheoretische, homogene Gemeinschaften konstruierende und manichäische Deutungsmuster des vor allem marxistisch-leninistischen Antiimperialismus musste dann die postmodern-antirassistische Linke später nur noch die Konzepte von „Rasse"/„race" mit ihrer ganz eigenen Farbenlehre eintragen.[52]

Aber zurück zum gedächtnispolitischen Laboratorium Frankreich, das in den Beiträgen von Finkielkraut und Diner im Mittelpunkt steht: Die Heldengeschichten der Résistance beschworen die Gattungseinheit gegen den rassistischen Partikularismus der Nazis. Es sei, so „der ehemalige Buchenwald-Häftling Robert Antelme […], den Deutschen nicht gelungen […], die ‚Einheit der Menschen' zu zerstören." (Gerber 2021, 212) Dieses „Pathos des Trotzes" hatte aber, worauf Gerber treffend hinweist, mit der Wirklichkeit der Opferhierarchien der NS-Verbrechen nicht das Geringste zu tun, ja es wurde zur perfiden Lüge, wenn mit der „Einheit der Gattung […] auch [die] des Leidens" (213) unterstellt wurde.[53] Die Beschwörung der Gattungseinheit durch Linke wird so zur – bereits 1946 von Jean-Paul Sartre hellsichtig beschriebenen[54] – Falle für die Juden, denn nicht nur beansprucht die Résistance gegen alle historischen Fakten denselben Opferstatus, sie verweigert mit dem Appell an die Menschheit den Juden im nächsten Schritt auch jeden Anspruch auf Selbstschutz in Gestalt des zionistischen ‚Partikularismus'. Der Jude soll sich, weil er als Opfer ja angeblich nichts anderes war als man selbst als Liberaler oder Kommunist, wieder als bloßer Mensch in genau die Gesellschaften einfügen, die ihn als Menschen nicht anerkannt haben, mit genau den Linken und Liberalen als Bündnispartnern, die höchstens „leidenschaftslose Verteidiger" waren (Sartre 1994a, 46), wenn nicht einfach Gleichgültige oder Schlimmeres. Die eigene Unfähigkeit, einen Begriff von Antisemitismus oder der Spezifik des Holocaust zu entwickeln, führt dazu, den Juden ihre bittere historische Erkenntnis, dass es nur Juden sind, die sich im Falle existentieller Gefahr um das Schicksal der Juden bekümmern werden, als unverzeihlichen Partikularismus, als unerklärliche Verstocktheit anzulasten. „Obwohl die Juden erst in einer Zwangssituation, wie sie in der Neuzeit keinem anderen Volk widerfahren ist, zu Nationalisten wurden,"[55] schreibt Robert Wistrich, „zeigen sich selbst ‚aufgeklär-

35, 38, 44ff., 54ff., 75f., Weinstock 2019, 379, Küntzel 2019, 73ff.

45 Vgl. Morris 2008, 394f., Schwartz/Wilf 2020, 27-29.

46 Neben den einschlägigen antisemitischen Äußerungen Amin el-Husseinis sind v.a. auch die Hitler-Begeisterung von Sadat oder die positiven Bezugnahmen Nassers und anderer staatlicher Stellen auf die Protokolle der Weisen von Zion zu nennen (vgl. Harkabi 2017, 229-237 sowie die vorhergehende Fußnote). Exemplarisch auch folgende Äußerung Muhammad Nimr al-Khatibs, palästinensischer Islamist, aus dem Jahr 1951: "We are fighting an organized, educated, cunning, devious, and evil people that has concentrated the world's wealth and power in its hands […] We are fighting the powers that have prevailed over the entire world, we are fighting the power that buried Hitler and defeated Japan, we are fighting World Zionism that has Truman in its pay, enslaves Churchill and Attlee, and colonizes London, New York, and Washington." (Zit. nach Karsh 2011, 3). Vgl. ausführlich Wistrich 2012, Harkabi 2017, Bauer 2018.

47 Vgl. Yemini 2017, Kap. 10, Bensoussan 2019, Weinstock 2019, Grigat 2020.

48 Vgl. Kloke 1990, Haury 1992, Gerber 2007, Herf 2019.

49 Zur extrem problematischen Haltung westdeutscher Diplomaten und Politiker gegenüber Israel unter dem Motto der ‚Neutralität' oder ‚Ausgewogenheit' seit den 1960er Jahren vgl. u.a. Herf 2019, 242-248, 253ff., Leemhuis 2020.

50 Auch der Westen unterstützte freilich im Kampf gegen den Ostblock teilweise in Gestalt von Islamisten judenfeindliche Kräfte. Diese Unterstützung hatte aber keinen offensiv antizionistischen Charakter.

51 Vgl. dazu Haury 2002 sowie den Beitrag zu Laclau in Elbe 2020, v.a. 159-179.

52 Die Kumpanei von Linken und ‚trikontinentalen' Antisemiten hat ungefähr seit der Jahrtausendwende eine neue Qualität gewonnen. Es handelt sich hier um das Phänomen einer „Islam-Linken" (Fourest 2021) bzw. „Red-Green-Coalition" (Yemini 2017, 263), d.h. einer den radikalen Islam offensiv entschuldigenden, in die eigene antiimperialistische Koalition eingemeindenden, bisweilen mit Rekurs auf Diversität und antiwestliche Ressentiments exotistisch affirmierenden Linken (zur Kritik vgl. Moghissi 1999, Yemini 2017, Kap. 19, Chaouat 2020). Ein Vorläufer dieser Tendenz ist zweifellos Michel Foucault, dessen politexistentialistische Begeisterung für die islamische Revolution im Iran in den 1970er-Jahren dieses Bündnis andeutete.

53 Hannah Arendt knüpft in ihrer Verwischung der Differenz der Lagertypen des NS denn auch direkt an die Erinnerungen derjenigen ehemaligen Häftlinge an, die sorgsam darauf achteten, dass den Juden kein spezifischer Opferstatus zuerkannt wurde, z.B. David Rousset oder Bruno Bettelheim. Vgl. zu Rousset: Gerber 2021, 212, zu Bettelheim: Robinson 1970 und Kettner 2011 sowie zu Arendts Quellen: Aharony 2013.

54 Vgl. Sartre 1994a, 36ff., 81f. Der falsche Universalismus habe „ihn dazu gebracht, in einer Welt, die ihn verstößt, dem unerfüllbaren Traum allgemeiner Brüderlichkeit nachzujagen." (81f.)

55 Vgl. bereits die klassische Reflexion Theodor Herzls im Judenstaat: „Wir sind ein Volk, Ein Volk. Wir haben überall ehrlich versucht, in der uns umgebenden Volksgemeinschaft unterzugehen und nur den Glauben unserer Väter zu bewahren. Man läßt es nicht zu. Vergebens sind wir treue und an manchen Orten sogar überschwängliche Patrioten [...] In unseren Vaterländern, in denen wir ja auch schon seit Jahrhunderten wohnen, werden wir als Fremdlinge ausgeschrien […] Wenn man uns in Ruhe ließe … Aber ich glaube, man wird uns nicht in Ruhe lassen. […] Nur der Druck presst uns wieder an den alten Stamm, nur der Haß unserer Umgebung macht uns wieder zu Fremden. So sind und bleiben wir denn, ob wir es wollen oder nicht, eine historische Gruppe

te' Antizionisten häufig erstaunt darüber, daß die Juden nicht bereit sind, sich zu assimilieren und als Volk zu verschwinden." (Wistrich 1987, 409) Umso begeisterter nimmt der ‚toxische' antizionistische Universalismus die Stimme derjenigen wahr, die, wie heutzutage Judith Butler oder Moshe Zuckermann, aus ‚jüdischer Perspektive' ein Hoch auf die Diaspora aussprechen, die antisemitische Bedrohung im Nahen Osten ignorieren und die jüdische Selbstverteidigung im Namen hehrer Menschheitsideale bekämpfen.[56]

Im Kontext des Prozesses gegen den Nazi-Täter Klaus Barbie im Jahr 1987 erhält dieser falsche Universalismus eine neue erinnerungspolitische Qualität. Zunächst steigert sich der oben beschriebene Pseudouniversalismus der Linken zur „paradox[en]" Rückübersetzung von Helden des Widerstands in Opfer, „wenn die Résistance-Verbände für die Ausweitung des Begriffes Verbrechen gegen die Menschheit kämpfen und heute den Status fordern, den sie damals von sich wiesen." (Finkielkraut 1989b, 34)[57] Der ermordete oder gefolterte politische Kämpfer wird mit dem vergasten Juden auf eine Stufe gestellt, ja, die „Emblematik der Tortur verdeckt" nun sogar „die der Extermination". (Diner 2007a, 79) Damit wird endgültig die Differenz zwischen Kriegsverbrechen und Holocaust eingeebnet – der radikale Unterschied zwischen Feindschaft in einer „Welt der Taten" und Opferschaft in einer Welt der „Untaten" (Finkielkraut 1989b, 37), „zwischen der Opferschaft aus Gründen einer politischen Entscheidung einerseits und der Vernichtung allein aus Gründen der Herkunft" andererseits. (Diner 2007a, 79) Der kommunistische „Feind", schreibt Finkielkraut, bleibt nämlich „Herr seiner eigenen Entscheidungen" (Finkielkraut 1989b, 37), er hat den Widerstand gewählt. Der Jude „sühnt nicht seine Taten, sondern seine Geburt. Man wählt nicht zwischen Überleben und Risiko, ruhiger Kugel oder Auflehnung". (38)

Im Barbie-Prozess verbindet sich diese linke Opfererzählung in einem zweiten Schritt mit der postkolonialen Auschwitzrelativierung, die unmittelbar nach 1945 von Autoren wie Aimé Césaire oder W.E.B. Du Bois formuliert wurde. Césaire ging es bereits 1950 darum, dem „ach so humanistischen, ach so christlichen Bourgeois des 20. Jahrhunderts begreiflich zu machen, dass er selbst einen Hitler in sich trägt, ohne es zu wissen, dass Hitler ihn *bewohnt*, dass Hitler sein innerer *Dämon* ist, dass sein Wettern gegen ihn Mangel an Logik ist und dass im Grunde das, was er Hitler nicht verzeiht, nicht das *Verbrechen* an sich, das *Verbrechen gegen den Menschen* ist, nicht die Erniedrigung des Menschen an sich, sondern das Verbrechen gegen den weißen Menschen, die Erniedrigung des weißen Menschen und dass er, Hitler, kolonialistische Methoden auf Europa angewendet hat, denen bislang nur die Araber Algeriens, die Kulis Indiens und die Neger Afrikas ausgesetzt waren." (Césaire 2017, 28f.) Nun wird die Perspektive der ehemals Kolonisierten bzw. der nationalen Unabhängigkeitsbewegungen der Dritten Welt in den metropolitanen Diskurs integriert, was endgültig zum Verlust des „historischen Urteilsvermögens" führt, an dessen Stelle „ein universell drapierter moralisierender Diskurs über unterschiedslose Opferschaft" tritt. (Diner 2007a, 9)[58] Während man den Verstellungen des Blicks auf die Judenvernichtung in der unmittelbaren Nachkriegszeit trotz des auch damals schon erreichten Kenntnisstands noch zugestehen konnte, dass man in den 50er-Jahren von einer systematischen historiographischen Aufarbeitung des Holocaust noch weit entfernt war, vollzieht sich der heutige postkoloniale Diskurs vor dem Hintergrund einer nahezu umfassenden geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis der Fakten und Zusammenhänge der Judenvernichtung. Das macht diese Verstellung zu einem buchstäblich reaktionären Phänomen.

Es ist nun genau diese Konstellation, die Finkielkraut in seinem Essay *Die vergebliche Erinnerung* aus dem Jahr 1989 anhand des Barbie-Prozesses herausarbeitet. Er beschreibt ihn als Eröffnung eines „Raum[es] für allseitige, beharrliche Manöver […], einem verfälschten Sieg der Erinnerung eine trügerische Ausweitung des Begriffs Verbrechen gegen die Menschheit zur Seite zu stellen". Der Prozess leite ein Erinnern ein, im Vergleich zu dem ein Vergessen des Holocaust noch „die geringere Gefahr" sei. (Finkielkraut 1989b, 26) Barbies Verteidigung wird finanziert vom „Schweizer Millionär François Genoud", den Gerber als „bekennenden Nationalsozialist[en]" beschreibt. (Gerber 2021, 214) Genoud heuert Jacques Vergès an, der „als Sohn einer Vietnamesin und eines Franzosen in Thailand geboren[…]" (214) wurde und als juristischer Beistand antikolonialer Befreiungsbewegungen, afrikanischer Diktatoren oder europäischer Holocaustleugner arbeitet.[59] Vergès stellt ein Team von Verteidigern zusammen, in dem, wie er schreibt, „‚alle Regenbogenfarben'" (216) vertreten sein sollen, die er als Repräsentanten von Kontinenten der Dritten Welt oder antikolonialen Bewegungen begreift. Dieses Team versucht nun in einer „postkoloniale[n] Verteidigungsstrategie" (217), der durch die Résistance-Verbände (also einer Gegner-Seite im Prozess) ohnehin schon missbrauchten Begrifflichkeit des Menschheitsverbrechens eine weitere Inflationierung dieses Begriffs im Zuge einer „Strategie des Gegenangriffs" (215) zur Seite zu stellen. Im Zentrum steht die im antikolonialen Denken seit 1945 bekannte Verharmlosung des Antisemitismus und des Holocaust zum innerweißen „Familienzwist" (Finkielkraut 1989b, 51) sowie die Einebnung der Differenzen zwischen Shoah und Kolonialverbrechen. Daran knüpft die Behauptung an, die Erinnerung an den Holocaust, die *„Asche von Zion"*, „blockiere" „die Erinnerung der Welt" (56) an die Kolonialmassaker. Die Wahrnehmung der Verbrechen gegen die Menschheit, die Vergès unter anderem in Algerien oder ‚Palästina' erblickt, werde insbesondere vom deutschen Schuldbewusstsein gegenüber den Juden verhindert. Auf einer Pressekonferenz im Kontext des Barbie-Prozesses klagt Vergès in diesem Sinne an:

> „Ihr Deutschen mit eurem ewigen schlechten Gewissen seid die schlimmsten, weil ihr es nur dazu benutzt, die an der Dritten Welt begangenen Verbrechen zu bagatellisieren.'" (Zit. nach Baier 1988, 49)

von erkennbarer Zusammengehörigkeit. Wir sind ein Volk – der Feind macht uns ohne unseren Willen dazu […]. In der Bedrängnis stehen wir zusammen, und da entdecken wir plötzlich unsere Kraft." (Herzl 1996, 16, 33)

56 Vgl. Zuckermann 2004, Butler 2013.

57 Zum Streit über die Ausweitung des Begriffs ‚Verbrechen gegen die Menschheit' im Vorfeld des Prozesses vgl. Finkielkraut 1989b, 33f. Vgl. auch Baier 1988, 28f. Die Urteilsbegründung des Pariser Kassationsgerichts stellt denn auch ebenso unmissverständlich wie geschichtsklitternd fest, „‚daß alle Konzentrationslager Vernichtungslager waren'". (Zit. nach Baier 1988, 29)

58 Vgl. auch Finkielkraut 1989b, 69, 72f.

59 Vgl. Hammerschmidt 2017, 3.

Lothar Baier, der als Prozessbeobachter vor Ort war, stellt treffend fest, es sei „[m]erkwürdig, wie eng sich Vergès [sic] Philippika mit der Klage über die deutsche ‚Schuldbesessenheit' berührt, die immer lauter von neo-konservativer Seite geführt wird." (Baier 1988, 49)[60] In einem letzten Schritt werden die Westalliierten und Israel als ‚wahrhaft rassistische' Mächte dämonisiert, deren ‚Holocausts' alltäglich an den Unterdrückten und Kolonisierten der Welt begangen würden[61]:

> „So konterte Vergès die Aussage des Zeugen Elie Wiesel, der über die Deportation jüdischer Kinder berichtete, mit der Frage, wie es um die toten Kinder von Algier, My Lai, Sabra und Schatila bestellt sei." (Gerber 2021, 216)

Finkielkraut fasst die Grundaussage aus der Perspektive der Anwälte zusammen:

> „[I]hr leckt eure eigenen Wunden und erhebt die Juden, das heißt euresgleichen, zu einer verfemten Nation, zu erwählten Märtyrern, um mit Hilfe jener Prüfungen, die ihr einmalig durchgemacht habt, leichter die Mißhandlungen zu vergessen, die ihr ohne Unterlaß die Völker des Südens erleiden ließet und laßt." (51)

Wenn der Holocaust nichts anderes als ein Kolonialmassaker von Weißen an Weißen war, die Westalliierten (und Israel als neue angebliche Kolonialmacht) aber mit solchen Massakern in ‚Palästina', Vietnam oder Algerien fortfahren, so ist der Unterschied zu den Nazis nur noch der, dass diese die Besiegten sind: „Es hieß also zwischen zwei Facetten des Westens, zwei Modalitäten des Schreckens die kleinere wählen, wenn man sich entschloß, einen *Besiegten* zu verteidigen." (54) So konnte, wie Finkielkraut zeigt, ein Prozess gegen einen NS-Menschheitsverbrecher zur Bühne im Kampf gegen den Westen und Israel werden.[62]

3. Michael Rothbergs ‚Multidirektionale Erinnerung'

Die Strategie der postkolonialen Barbie-Verteidiger wird im gegenwärtigen Diskurs[63] teilweise fortgesetzt: Einer ganzen Reihe von Akteuren, auch traditionslinken und postkolonial-postmodernen Vertretern, ist neben der inhaltlichen Holocaustrelativierung die geradezu zwanghafte Manier gemeinsam, „die als beherrschend erachtete Rede über die Bedeutung des Holocaust auf Machenschaften, Kabalen und Verschwörungen zurückzuführen." (Diner 2007a, 107) Nicht selten wird dabei der vermeintliche Einfluss ‚zionistischer Lobbys' oder „israelische[r] Eliten" (Moses 2021) beschworen, um die Spezifik des Holocaust und die zionistische Idee jüdischer Selbstverteidigung abzuwehren. Gern stilisiert man sich zum „Opfer der *Verschwörung der Asche von Zion*" (Finkielkraut 1989b, 56) wie Finkielkraut dieses Vorgehen mit beißendem Sarkasmus genannt hat. Der reale Zusammenhang von Antisemitismus, Holocaust und Notwendigkeit des jüdischen Staates wird hier aufgebrochen. Der zionistische Rekurs auf Antisemitismus und Shoah wird pauschal als ‚Instrumentalisierung' denunziert.[64] Wer die Spezifik des Holocaust verteidigt und israelbezogenen Antisemitismus von links oder ‚antikolonialen' Akteuren kritisiert, mache „sich eine Strategie von Lobbygruppen zu eigen, die einen entgrenzten Antisemitismus-Begriff instrumentalisieren". (Detjen 2020) Die Topoi eines ‚Tabus des Vergleichs' (von Shoah und anderen Massenverbrechen), der ‚Auschwitz-Keule' und der ‚privilegierten' jüdischen Opfer sind endgültig auch in der Linken angekommen.[65] Die

---

60 Jahrzehnte später sind es dann Michael Rothberg (2020) und A. Dirk Moses (2021), die die deutsche Erinnerung an den Holocaust als Ablenkungsmanöver oder Hindernis für die Wahrnehmung der Kolonialverbrechen phantasieren. Wie Vergès geht es auch ihnen letztlich nicht bloß um eine größere Aufmerksamkeit für diese Verbrechen, sondern um eine aggressiv antizionistische Täter-Opfer-Verkehrung. Auch wenn sie sich von der klassischen Rechten darin unterscheiden, dass sie die Deutschen nicht von den Kolonialverbrechen entlasten wollen, so sind die gemeinsamen Hauptfeinde dieser erinnerungspolitischen Querfront der Staat Israel und seine Unterstützer. Vgl. Teil 3 dieses Textes.

61 Vgl. Finkielkraut 1989b, 54.

62 Bei allen sonstigen Konflikten untereinander, konnten hier bisweilen Nazis, postkoloniale ‚People of Color' und Linke in grotesker Einigkeit die westlichen ‚Verbrechen gegen die Menschheit' beklagen (vgl. Finkielkraut 1989b, 64ff., 112f.): Zu den vielen Ungeheuerlichkeiten dieses Prozesses zählt die Fraternisierung der Résistance-Sprecher mit Vergès gegen einen Vertreter der jüdischen Gemeinden Frankreichs, der sich gegen die Rede der Barbie-Verteidiger von der „‚Nazifizierung des jüdischen israelischen Volkes'" (64) verwahrt.

63 Dieser Text wurde ursprünglich verfasst, bevor die Debatte über Rothbergs Buch im deutschen Feuilleton in breiterer Form einsetzte. In dieser Version wurde lediglich in den Fußnoten ergänzend auf einige Positionen aus dieser Debatte hingewiesen. Nach Rothberg war es dann vor allem A. Dirk Moses (vgl. Moses 2021), dessen Traktat über eine angebliche Sakralisierung des Holocaust in Deutschland eine ausufernde Diskussion zur Folge hatte. Die Logik seiner Intervention folgt letztlich, mit einigen Modifikationen, dem Ansatz von Rothberg und wurde hier nicht mehr berücksichtigt. Der einzig neue Aspekt ist, neben Moses' aggressiverem Tonfall, die inhaltliche Bestimmung des Antisemitismus/Holocaust als kolonial/antikoloniale Ideologie. Moses äußert sich also wenigstens zu dieser Frage, während es Rothberg bei inhaltsleeren Phrasen von ‚Spezifität' und ‚Verflochtenheit' belässt. Allerdings sind Moses' Positionen zu diesem Thema ebenfalls zurückzuweisen. Wie Steffen Klävers (2018, 111; 2019, 102f., 129f.) gezeigt hat, lassen sich Antisemitismus und Holocaust weder als antikoloniale, noch als koloniale Ideologien und Praktiken begreifen: Juden werden im modernen Antisemitismus nicht als aus einem Heimatland kommende und dahin zurückzudrängende Kolonisatoren begriffen, sondern als unsichtbarer, allgegenwärtiger Feind aller Völker ohne eigene Fähigkeit zur Staatenbildung. Es gibt zudem keinen realen kolonialen Akteur ‚Judentum' mit dem ein wirklicher kolonialer Konflikt bestünde. Der Antisemitismus ist daher keine ‚antikoloniale Ideologie'. Juden werden auch nicht im Sinne eines paranoiden Sicherheitssyndroms, das in Kolonialgenoziden zu finden ist, präventiv ermordet. Während Kolonialmassaker oft im Zuge realer territorialer, ökonomischer oder machtpolitischer Konflikte, Obstruktions- und Widerstandsakte begangen werden, sind diese im Falle der Vernichtung der Juden eben nicht vorhanden. Das genuine Ziel der antisemitischen Gewalt ist es zudem nicht, die Juden in zu beherrschende Natur, bzw. ‚Arbeitstiere' zu verwandeln. Der Antisemitismus ist daher auch keine koloniale Ideologie.

64 Vgl. zur Kritik daran bereits Yakira 2010, Kap. 2.

65 Ein Tabu, gar ein „Verbot jedes Vergleichs und In-Beziehung-Setzens" phantasieren z.B. Michael Rothberg und Jürgen Zimmerer herbei (Rothberg/Zimmerer 2021, 59). Henning Melber und Reinhart Kößler reden nicht nur vom „Tabu des Vergleichs" (Melber/Kößler 2020), sie vermuten auch, die Kritik am Antisemitismus sei eine „Immunisierungsstrategie" gegen die Aufarbeitung der deutschen Kolonialverbrechen und die Berücksichtigung anderer Opfergruppen des Holocaust, während Charlotte Wiedemann meint: „Erst recht steht niemandem gut zu Gesicht, das Attribut der Singularität des Holocausts als Waffe zu benutzen, als Dogma, vor dem sich verneigen muss, wer nicht als anti-jüdisch oder kaltherzig gelten will. […] Problematisch ist der Begriff Singularität gleichfalls, wenn daraus eine Exklusivität jüdischer Opfer resultiert." (Wiedemann 2021) In einem tweet schreibt die britische Antirassismus-Aktivistin Jackie Walker (2020) noch unverblümter:

bisherige Holocausterinnerung und daran anschließende Antisemitismuskritik, so der Tenor der Verteidiger Achille Mbembes in der deutschen Feuilleton-Debatte des Jahres 2020, verdränge koloniale Erfahrungen und Stimmen der ‚Anderen' und werde verwendet, um diese rassistisch auszuschließen – am extremsten, so behauptet vor allem Mbembe selbst[66], betreibe Israel diese Instrumentalisierung zwecks grundloser Produktion neuer Opfer.[67] Eine einflussreiche aktuelle Variante der Legende von der Blockierung der Erinnerung durch ein spezifisches Holocaustgedenken[68] ist Michael Rothbergs Konzept ‚multidirektionaler Erinnerung'.

Hinter Rothbergs harmlos klingender Idee einer wechselseitigen, „multidirektionalen" Verflechtung statt Konkurrenz von Erinnerungskulturen steckt das normative Gebot, sich auf Gemeinsamkeiten von Massenverbrechen und kollektiven Gewalterfahrungen zu konzentrieren: "a litany of shared suffering" – z.B. zwischen jüdischer und schwarzer Diaspora oder zwischen palästinensischen Kindern in Gaza und jüdischen Kindern im Warschauer Ghetto –, "produces a strong form of empathetic identification". (Rothberg 2011, 536) Mehr noch: Der Holocaust soll als erinnerungspolitischer Bezugspunkt für die Artikulation verschiedenster kolonialer Erfahrungen verwendet werden (extreme Formeln wären ‚American Holocaust' oder ‚Black Holocaust') und umgekehrt soll die Shoah auch in Bezug auf koloniale Praktiken thematisiert werden – allerdings ohne, dass sich die jeweiligen Kollektive als absolut unschuldige Opfer gegen absolut schuldige Täter abgrenzen dürften. ‚Multidirektional' ist die Erinnerung hier, wenn beide Erfahrungen – z.B. Warschauer Ghetto und Gaza – sich wechselseitig aufeinander beziehen. Das praktiziert Alan Schechner in seiner Fotomontage/DVD-Projektion *The Legacy of Abused Children: from Poland to Palestine*, indem er einem jüdischen Kind im Warschauer Ghetto und einem palästinensischen Kind in Gaza Fotografien des jeweils anderen Kindes in die Hand montiert. Beide Kinder werden von Soldaten bedroht oder festgehalten – im einen Fall von deutschen Einheiten, im anderen von der IDF. Die Kamera zoomt auf das jüdische Kind und die Fotografie in seiner Hand, auf der wir das palästinensische erkennen, das wiederum eine Fotografie des jüdischen in der Hand hält, auf die nun wieder gezoomt wird usw. Es geht Schechner, wie Rothberg referiert, nun nicht um die historischen Ereignisse (es besteht hier vielmehr ein demonstratives Desinteresse an deren Qualität), sondern um die Fokussierung auf eine gleichbleibende "psychological condition of victimhood" (536), die zeige, wie missbrauchte Kinder als Erwachsene selbst zur Gewalt gegen Kinder neigten.[69] Allerdings wird diese psychologische Binsenweisheit wiederum zur Deutung eines konkreten politischen Konflikts verwendet, der – historiographisch mehr als fragwürdig – in Termini des Gewaltkreislaufs/der Gewaltspirale formuliert wird. Doch die unendlichen Verweise des einen Kindes auf das andere, die einen "endless cycle of reciprocal violence" evozieren, "also subvert[…]", meint Rothberg, "all claims of the morally justified originary position of victim that frequently justifies violence – and certainly does so in the Israeli case, where Holocaust memory has been mobilized for just this purpose" (538) – die Spirale hat also keinen wirklichen, moralisch bedeutsamen Anfang mehr. Historische Erzählungen sollten Rothberg zufolge klare Grenzziehungen zwischen Tätern und Opfern, Unschuldigen und Schuldigen prinzipiell zugunsten von "uncomfortable questions of complicity and ambivalence in the gray zones" vermeiden (539) – man fühlt sich an Hannah Arendts Diktum über jüdische Mittäterschaft und ihre fragwürdige Einschätzung der Judenräte erinnert. Übrig bleiben letztlich eine konstruierte Verflechtung von Gewalterfahrungen ohne Rekurs auf spezifische Ursachen oder Gründe sowie die Beschwörung von unendlicher Komplexität und allgegenwärtiger, sich reproduzierender Gewalt, die durch dekontextualisierende empathische Bezugnahme ihrer Opfer/Täter aufeinander beendet werden müsse.

Mit diesem Plädoyer für die integrationspädagogische Instrumentalisierung historischer Erinnerung zwecks Herstellung interkultureller Solidarität durch Vergleichung/Verflechtung von Gewaltgeschichten ist zugleich die kritische Diagnose verbunden, die Singularitätsthese diene z.B. in den USA als verdrängende „Deckerinnerung"[70] für amerikanische koloniale Verbrechen.[71] Zudem sei sie der Ausdruck des Hegemoniestrebens einer

"Why is the Nazi holocaust more important? We all know the answer!! Because it's white lives that matter duh!" Dies ist eine direkte Fortführung des Denkens von Aimé Césaire aus der Nachkriegszeit.

66 Vgl. Mbembe 2008. Zur Kritik an Mbembe vgl. v.a. Gruber 2021, Becker 2021.

67 Vgl. v.a. kritisch: Feuerherdt 2013, Spencer 2015, Jüdische Allgemeine 2019, Posener 2020b, Gruber 2021, affirmativ: Zuckermann 2004, Gebauer u.a. 2019, Assmann 2020, Ilany 2020, Detjen 2020. Kaum ein Holocaustrelativierer postkolonialer Provenienz, der ohne das Tabuphantasma auskommt. Beispiele liefert u.a. Klävers 2019, 222f. Vgl. auch die detaillierte Darstellung dieser Abwehrstrategien im amerikanischen Diskurs der Genocide-Studies bei Rosenfeld 1999 sowie Rosenfeld 2015.

68 Zur Kritik dieser Blockierungsthese vgl. Rosenfeld 1999, 44, Rosenfeld 2015, 231f., Klävers 2019, 162f. In Bezug auf Deutschland kritisiert Alan Posener sehr treffend die – u.a. von Felix Axster (2020) kolportierte – These, die Fixierung der Erinnerungskultur auf den Holocaust verdränge die Erinnerung an koloniale Verbrechen, vgl. Posener 2020a.

69 "'In this project I am using the theory that abused children […] often become abusers themselves.'" Es gehe ihm darum, diese Theorie anzuwenden auf die "'current situation in Israel/Palestine where both Israelis and Palestinians are victims who replicate and repeat the abuse they have suffered'". (Schechner, zit. nach Rothberg 2011, 536)

70 Eine „Deckerinnerung" ist die Erinnerung an ein weniger bedeutsames, affektiv geringer aufgeladenes Ereignis, das ein bedeutsameres, emotional stärker besetztes verdrängt, aber mit ihm qua „'Kontiguitätsassoziation'" (Klävers 2019, 164) verbunden ist, in der etwas zeitlich oder örtlich Benachbartes die Erinnerung an das eigentliche Ereignis ersetzt. Zum Begriff der Deckerinnerung vgl. Freud 1995, 189ff. sowie Laplanche/Pontalis 1994, 113f. In einem anderen Kontext und mit umgekehrter Intention verwendet Dan Diner bereits 1986 das Konzept der Deckerinnerung, um einen verdrängenden Modus der Beschäftigung mit Auschwitz zu beschreiben: „Mit Deckerinnerung ist jene Art des Umgangs mit der Vergangenheit gemeint, eine neue Geschichtsbeflissenheit, die sich den Ereignissen von 1933-1945 zwar nähert, aber dabei gleichsam den Kern des eigenen Unbehagens ausspart, d.h. weitere Opfer des Nationalsozialismus in den Vordergrund rückt, um die dennoch empfundene Besonderheit des Judenmords zu umgehen." (Diner 1991, 190f.)

71 Auch in Bezug auf Deutschland spricht Rothberg von einer "fetishization of the uniqueness of the Holocaust" (Rothberg/Cheyette 2019, 31), die eine Diskussion über Gemeinsamkeiten von ‚antimuslimischem Rassismus und Antisemitismus' blockiere und von deutscher Verantwortung für Kolonialverbrechen ablenke: „Insbesondere die Verteidigung der Einzigartigkeit des Holocaust und die Überwachung der Grenzen dessen, was seltsam genug als ‚Israelkritik' bezeichnet wird, tragen dazu bei, die Verantwortung für andere deutsche Gräueltaten wie den Völkermord an den Herero und Nama und allgemeiner die Beteiligung am Kolonialismus zu verdrängen und von der deutschen Verstrickung in die Enteignung der Palästinenser abzulenken." (Rothberg 2020)

bestimmten ‚identitären' Erinnerungskultur und der dahinterstehenden Gruppe, die sich mittels ihrer Geschichte partikularistisch gegen andere abgrenze und den Interessen einer Nation dienen könne:

> "One of the major stumbling blocks to a recognition of the interactions that take place among collective memories is the belief that one's own history, culture, and identity are ‚a separate and unique thing' , to adopt a phrase that W.E.B. Du Bois uses critically". (Rothberg 2009, 7)

Im Anschluss daran werden Steven T. Katz und andere für ihre Singularitätsthese kritisiert, wobei Rothberg es unterlässt, deren Positionen auch nur annähernd angemessen darzustellen.[72] Man müsse natürlich die Spezifik des "Nazi genocide" erforschen – "as of all events" –, aber "separating it off from other histories of collective violence [...] is intellectually and politically dangerous". (9) "[R]ather than emanating directly from nationsstates", so Rothberg weiter, "such identitarian logics are frequently propagated by diasporic and minority groups (even if they sometimes serve the ends of nation-states)" (Rothberg/Cheyette 2019, 24f.) – es ist unschwer zu erraten, von welcher Gruppe und welchem Staat hier vor allem die Rede ist. Dass eine die eigene Geschichte von den Erfahrungen anderer Opfer von Massenverbrechen unterscheidende jüdische Erinnerungskultur etwas mit der klaren Feinderklärung seitens der Antisemiten und den Opferhierarchien in den NS-Verbrechen zu tun haben könnte, fällt dabei unter den Tisch. Es ist klar, worauf Rothberg hinaus will: Die Kolonialverbrechen werden, so seine Unterstellung, mittels der an der Singularitätsthese orientierten Holocausterinnerung von "powerful social, political, and psychic forces" (Rothberg 2009, 16) verdrängt, was zur Verfestigung der Abtrennung von Gruppen und einer Hierarchie zwischen ihnen führe. Insbesondere die "discoursive sacralization of the Holocaust", die er in der Singularitätsthese am Werk sieht, führe mit ihrer Betonung der Einzigartigkeit des Verbrechens und der absoluten Unschuld seiner jüdischen Opfer zu Konzepten immer neue Opfer produzierender "absolutist, perhaps even apocalyptic, politics." (Rothberg 2011, 540)[73]

Wer auf der Besonderheit des Holocaust im Sinne seiner Präzedenzlosigkeit beharrt und daraus die politischen Konsequenzen zieht, wird zum Störenfried gelingender volkspädagogischer Integration, zum verstockten Partikularisten und letztlich zum gemeingefährlichen Vertreter einer selbstgerechten Politik erklärt, was sich natürlich vor allem gegen sog. ‚zionistische Narrative' und den Staat Israel wendet. Rothberg rückt die Kritik an seinem Ansatz dabei sogar in die Nähe des Antisemitismus. So heißt es im Zusammenhang mit seiner Kritik der vermeintlich ‚provinziellen' deutschen Erinnerungskultur[74] und ihrer angeblichen ‚Sakralisierung'[75] der Shoah, die „Ablehnung globaler, vergleichender und multidirektionaler Ansätze" erinnere „an Kampagnen gegen (jüdischen) Kosmopolitismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts". (Rothberg/Zimmerer 2021, 59)[76] An die Stelle historiographischer Urteilsfähigkeit tritt jedenfalls, allen Beteuerungen Rothbergs zum Trotz, der von Diner diagnostizierte unterschiedslose Opferdiskurs, der im Falle Rothbergs auch noch Täter- und Opferschaft möglichst weit aneinander angleichen will. Rothberg will zwar die Rede von Tätern und Opfern nicht völlig einebnen und kann auch kollektive Geschichten nicht in einer paradoxen primären Hybridität oder Verflechtung auflösen. Er spricht auch immer wieder von der Gefahr, durch Multidirektionalität historische ‚Heterogenität' einzuebnen, aber die Heterogenität darf nie bis zur Singularität oder Präzedenzlosigkeit fortbestimmt werden. So postuliert er apodiktisch: "Proximate pasts are neither 'separate and unique' nor 'equal'". (Rothberg 2011, 527)

Dabei verschleift Rothberg die Differenzen zwischen Holocaust und Kolonialverbrechen, Antisemitismus und Rassismus: Er übernimmt wesentliche Elemente von Arendts Holocaustbild im Rahmen ihrer Totalitarismustheorie und erweitert sie um das Motiv des „homo sacer" von Giorgio Agamben: Die Shoah wird als radikales Exempel einer modernen biopolitischen Menschenfeindlichkeit verstanden, die im politisch entrechteten und im Lager internierten Flüchtling (Rothberg 2009, 45f.), im Opfer bürokratisch-imperialistischer Herrschaft und im KZ-Insassen, insbesondere dem sog. *„Muselmann"*[77] (54), einen neuen Typus

72 Mit Ausnahme einer um die entscheidenden Bestimmungen verkürzten Erwähnung von Yehuda Bauers Singularitätsthese (siehe dazu unten), erfährt man in Rothbergs Abhandlung einfach nicht, was die von ihm kritisierten Vertreter der Singularitätsthese genau unter Singularität verstehen. Dass Rothberg selbst bei seinen vagen inhaltlichen Andeutungen die Positionen seiner Gegner verzerrt, zeigt am Beispiel der Erwähnung von Steven T. Katz Klävers 2019, 31, 162.

73 Ähnlich argumentiert Mbembe 2008: "That was what South Africa sought, through the Truth and Reconciliation Commission, to avoid, and what distinguishes the South African experience from that of a country like Israel. Indeed, those states which define themselves mainly as victimary subjects often appear too as subjects filled with hate, that is subjects that can never stop miming death by sacrifice and inflicting on others all the acts of cruelty of which they were once themselves the expiatory victims."

74 Der Topos der ‚deutschen Provinzialität' ist das Pendant zum Vorwurf der ‚israelischen Instrumentalisierung' des Holocaust. Dabei werden die problematischen Züge der deutschen Erinnerungskultur gar nicht thematisiert. Der Topos der deutschen Provinzialität, die in der Betonung der Präzedenzlosigkeit der Shoah und der Zentralität des Shoah-Gedenkens ausgemacht wird, ermöglicht es Linken, guten Gewissens und mit aufgeklärtem Gestus die Zentralität des Holocaust als Menschheitsverbrechen in Frage zu stellen und Antisemiten aus dem Lager der ‚Anderen' und ‚Subalternen' für ihr Israelbashing einzuspannen. Zum letzten Punkt vgl. instruktiv Ertuğrul/Martin/Vukadinović 2021.

75 Der Vorwurf, die Singularitätsthese ‚sakralisiere' den Holocaust, wird dezidiert von Steven T. Katz zurückgewiesen, der sich kritisch mit dieser auch von A. Dirk Moses vorgebrachten Unterstellung auseinandersetzt, vgl. Katz 2019, 13-17.

76 Wer aus der Shoah die Konsequenz zieht, es bedürfe eines besonderen Schutzes der Juden in Gestalt jüdischer Souveränität, der wird im postkolonialen Diskurs dem verstockten Partikularismus und toxischen Nationalismus zugeordnet. Die Juden, so die antizionistische Erzählung, sollen aus Auschwitz die Lehre ziehen, auf Trennungen und Gewalt zu verzichten und sich mit den ‚Unterdrückten aller Länder' zu solidarisieren. Dass diese ‚Unterdrückten' nicht selten den Antisemitismus tradieren, der zu Auschwitz führte, muss dabei systematisch ausgeblendet werden.

77 Dieser Typ von Lagerinsassen regt seit Jahren die Phantasie postkolonialer Holocausttheoretiker in besonderem Maße an. So behauptet z.B. Gil Anidjar, "Jews die (rather than survive) as Muslims, Muselmänner, in Auschwitz" (Anidjar 2017a, 205). Kathrin Wittler (2013, 1053f.) erwähnt gegen diese abenteuerliche Behauptung zwar den orientalistischen Ursprung des Begriffs, zeigt aber zugleich, dass die Bezeichnung ‚Muselmann' bereits im 19. Jahrhundert im Deutschen kaum noch geläufig war und gerade in den NS-Lagern „ein so weitgehendes Eigenleben annahm, dass sein ursprünglicher Kontext dem Vergessen anheimfiel". „Marie Simon postuliert noch deutlicher: ‚In dieser Bedeutung und ohne einen Zusammenhang mit dem Islam hat die SS

Mensch als "included exclusion, […] bare life" (58) produziere.[78] Rothberg lehnt sich einerseits an Arendts Zweckbestimmung des totalitären Lagersystems an: Sie meint, in den Lagern der Nazis sei die „Zerstörung der Individualität" bzw. „Ertötung der Spontaneität" (Arendt 1998, 935) jenseits ökonomischer oder krimineller Motive beabsichtigt worden: Menschen sollten „in Exemplare der menschlichen Tierart" verwandelt und ihre völlige „Überflüssigkeit" (934, 938) sollte demonstriert werden. Es gehe um die Zerstörung der

> „Fähigkeit des Menschen, von sich aus etwas Neues zu beginnen, das aus Reaktionen zu Umwelt und Geschehnissen nicht erklärbar ist. Was danach übrigbleibt, sind jene unheimlichen, weil mit wirklichen, menschlichen Gesichtern ausgestatteten Marionetten, die sich alle benehmen wie der Pawlowsche Hund, die alle bis in den Tod vollkommen verlässig [sic] reagieren und nur reagieren. Das ist der größte Triumph des Systems." (935)

Diese Intention sei sogar „das richtunggebende Gesellschaftsideal für die totale Herrschaft überhaupt" (908) und entziehe sich dem „gesunde[n] Menschenverstand" (Arendt 1989b, 26), weil es, wie Rothberg referiert, jenseits eines "*utilitarian* framework of understanding" (Rothberg 2009, 47) angesiedelt sei. Arendt zufolge übersteigt „die übernatürliche Schlechtigkeit" der Täter *„das menschliche Begriffsvermögen"* überhaupt (Arendt 1989a, 50f.). Hier beginnt zugleich Rothbergs Kritik an Arendt. Er stellt sich nicht etwa gegen ihre obskure Bestimmung der Ziele totaler Herrschaft, ihre Behauptung, der Holocaust liege „jenseits antisemitischer Gedankengänge" (Arendt 1989b, 14)[79] oder ihre Auflösung des Lagersystems in ein Laboratorium zum Beweis menschlicher Überflüssigkeit oder totaler Beherrschung – im Gegenteil:[80] Für Rothberg ist diese Diagnose noch zu eng auf die Nazi-KZ und Mordaktionen begrenzt. Er wendet sich gerade gegen Arendts partielle Abgrenzung der Irrationalität, Nutzlosigkeit und Sinnlosigkeit totalitärer Taten von ihren imperialistischen Vorläufern: Irrationalität sei eine Frage der Perspektive (Rothberg 2009, 50) und die Behauptung, Kolonialmassaker z.B. an Indigenen seien von pragmatischen, nicht irrationalen Motiven geleitet, bedeute, "the terms and worldviews of the perpetrators" und ihre "Orientalist and colonialist ideologies" zu übernehmen (50), während das zugleich im Falle des Holocaust verweigert werde. Zwei Punkte sind hier kritisch anzuführen: Zunächst bleibt unklar, wie Rothberg nun zu der Begrifflichkeit von Irrationalität/Nutzlosigkeit vs. Rationalität/Nützlichkeit genau steht. Einerseits behauptet er:

> "The establishment of pragmatism and utility as standards of historical distinction in this instance presupposes European frameworks of evaluation – the Holocaust is unique based on modern European criteria of rationality." (50)

Anschließend aber scheint er Arendts These zuzustimmen, die Lager seien nützliche Mittel zur Reproduktion totaler Herrschaft: "Far from being useless, the camps are a necessary component of the totalitarian regime's drive toward intensive total domination." (51) Schließlich versetze sich Arendt in die Zwecksetzungen der totalitären Akteure und betrachte die Lager eben als rationale Mittel für deren Zweck, Menschen überflüssig zu machen, allerdings ohne sich die Perspektive der Verfolger zu eigen zu machen. Steffen Klävers[81] entdeckt hier, m.E. zu Recht, einen Widerspruch: Einerseits werden die Kriterien der Nützlichkeit als eurozentrisch kritisiert, andererseits will Rothberg mit Arendt noch in den Lagern des Holocaust ein rationales Mittel (zur Etablierung totaler Herrschaft) erkennen. Zudem kritisiert Rothberg an Yehuda Bauer, dass dieser (für alle anderen Genozide) die Perspektive der Täter übernehme, nur um dann Arendt dafür zu loben, aus der Perspektive der Täter die Lager als rationale Mittel zu betrachten.

Rothberg liegt zwar nicht ganz falsch, wenn er sagt, dass auch rassistische oder nationalistische Motive irrational sein können. Rassismus beruht zunächst einmal auf unwahren und ungerechtfertigten Annahmen über vermeintliche ‚Rassen'.[82] Zudem sind auch rassistische Motive durchaus partiell als irrationale Bewältigungsversuche von gesellschaftlichen Bedrohungen, Ohnmachtsgefühlen und Unbehagen zu verstehen. Im Rassismus gegen Schwarze wird die Reduzierung des Menschen auf das dequalifizierte ‚Arbeitstier'[83] sowie die Möglichkeit des Herausfallens aus dem Zusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft projektiv abgewehrt und im Schwarzen als ‚pure Natur' (Körperkraft bei Verstandesdefizienz) sowie Bedrohung durch Faulheit, sexuelle Potenz und Ausschweifung personifiziert und zugleich begehrt:

> „Die Hierarchisierung der ungleichzeitig existierenden Gattung

---

das Wort in die KZ-Sprache eingebracht und inhuman und zynisch so die Ärmsten der Ärmsten benannt.'" Anidjar stört das alles nicht: "I will insist on translating rather than transliterating the German terms Muselmann and Muselmänner (Muslim, Muslims)." (2003, 225) Dass die meisten Juden das Stadium des ‚Muselmanns' gar nicht erreicht haben und vorher vernichtet wurden, zeigt zudem, wie problematisch die Konzentration auf diesen Typus von ‚lebenden Toten' ist.

78 Das ‚nackte Leben' findet sich sinngemäß bei Arendt im Topos der Reduktion des Menschen auf das bloße physische Gattungsexemplar durch seinen Ausschluss aus politischen Bezügen und von Bürgerrechten. Diese Tendenz identifiziert Arendt allerdings in der gesamten Moderne, die Freiheit und Politik auf Arbeit, Lebensverwaltung und sinnlosen Konsum umstelle. In der Behandlung von Flüchtlingen, Kolonisierten und KZ-Insassen wird diese generelle Dynamik lediglich radikalisiert und nimmt eine Entwicklung von der „Tötung der juristischen Person" über die „Ermordung der moralischen Person" bis hin zur „Ertötung der Spontaneität". (Arendt 1998, 922, 929, 935) Bei Agamben ist das „nackte Leben" mit dem „homo sacer" assoziiert, der „getötet werden kann, aber nicht geopfert werden darf". (Agamben 2010, 18) Das nackte Leben sei das Außen der Norm- und Rechtsordnung, auf das diese aber konstitutiv verwiesen bleibe. Im konkreten Fall ist es das in gesellschaftliche Gewalt- und Machtverhältnisse, v.a. das Lager, Eingeschlossene, das aber aus der Rechtsordnung ausgeschlossen ist und nur in Gestalt von ‚Maßnahmen' behandelt wird.

79 Rothberg zitiert Arendt diesbezüglich sogar, vgl. Rothberg 2009, 48. Vgl. auch Arendts Eintrag im „Denktagebuch": „Hitler und Auschwitz nicht mehr eigentlich antisemitisch". (Arendt 2002, 619)

80 Rothberg betrachtet sogar Arendts, aus ihrer konservativen Modernekritik resultierende, These, im totalitären Lagersystem werde nicht nur in Gestalt des Opfers, sondern auch des Täters ein neuer, jeglicher Spontaneität beraubter, marionettenhafter Menschentyp produziert, als "one of Arendt's most original and chilling arguments about totalitarianism" (Rothberg 2009, 59). So behauptet Arendt, es komme im Totalitarismus „auf nichts anderes mehr an[…] als auf absolut kontrollierbare Reaktionsbereitschaft, auf restlos aller Spontaneität beraubte Marionetten." „Menschen, sofern sie mehr sind als reaktionsbegabte Erfüllungen von Funktionen, deren unterste und daher zentralste die rein tierischen Reaktionen bilden, sind für totalitäre Regime schlechterdings überflüssig." (Arendt 1998, 937) Zur Kritik der Marionettentheorie, Opfer wie Täter betreffend, vgl. Elbe 2015.

81 Vgl. Klävers 2019, 180f.

82 Vgl. ausführlich zum Charakter des modernen Rassismus als Irrationalismus: von zur Mühlen 1979, Gould 2002.

83 Vgl. Schmitt-Egner 1976, 377.

> ist die Form, in der das bürgerliche Subjekt seine Zerfallenheit mit sich selbst und seine Todesfurcht vor seiner ‚Entartung' zum unproduktiven und illoyalen Tier in Menschengestalt verdrängt und auf die weltgesellschaftlich ‚Verspäteten' projiziert."

Zugleich „symbolisiert" der „Untermensch […] die luxuriöse Faulheit und zwanglose Freiheit" (Bruhn 1994, 90), die ihm zugeschriebene „Macht ist […] konkret, materiell und sexuell". (Postone 2005, 178) Mit der Titulierung des Schwarzen als ‚tierhafte Natur' ist zudem ein genozidales Potential im Rassismus angelegt. Allerdings geht der Ideologiecharakter des Rassismus über diesen sozialpsychologischen Aspekt hinaus. Moderner Rassismus ist immer auch die Legitimation personaler Herrschaftspraktiken angesichts rechte-egalitärer und marktvermittelt-anonymer Herrschaftsstrukturen.[84] Er ist der Versuch, „unter den Bedingungen der Moderne vormoderne Strukturen und Hierarchien aufrechtzuerhalten oder durch die Biologisierung sozialer Beziehungen wiederherzustellen", indem Abstammung und Herkunft zum „Zuweisungskriterium für gesellschaftlichen Status" erhoben werden. (Priester 2003, 21) Der Rassismus hat damit auch immer einen viel direkteren Zusammenhang mit der Sicherung ökonomischer und herrschaftlicher Privilegien einer Gruppe als der Antisemitismus. Im Holocaust fehlen aber gerade diese Motive (was Arendt mit ihrem Sinnlosigkeitsbegriff in verkehrter Weise reflektiert) und das – nicht die bloße freischwebende Begrifflichkeit von rational/pragmatisch vs. irrational/ideologisch – macht unter anderem seine Spezifik aus. Die antisemitischen Feindbilder, die diese Irrationalitätsdiagnose mit Inhalt füllen könnten, hat Rothberg aber bereits – Arendts ‚Laboratoriums'-Motiv folgend – eskamotiert und durch allgemeine biopolitische oder koloniale Beherrschungs-, Exklusions- und Vernichtungsmotive ersetzt. Dafür ist bezeichnend, dass er gegen Yehuda Bauers exklusive Bestimmung des NS-Antisemitismus als "‚nonpragmatic and irrational' ideology" (Rothberg 2009, 49) argumentiert, aber die von Bauer ebenfalls angeführte totale und globale Vernichtung, die mit dem Feindbild des Erlösungsantisemitismus einhergeht, unerwähnt lässt.[85]

Glücklicherweise, so Rothberg, unterscheide sich Arendt schließlich doch von den gängigen Singularitätsvertretern darin, dass sie "the origins of the nonutilitarian or, better, postutilitarian thinking in imperialism" (51), vor allem auf dem afrikanischen Kontinent, verorte und an den südafrikanischen Buren belege. Diese hätten bereits, wie die Nazis später, Motive ökonomischer Bereicherung rassistischen Auserwähltheitsphantasien untergeordnet und seien somit ein Lehrmeister des europäischen prätotalitären Mobs gewesen.[86] Damit lege Arendt den Grundstein "for an non-Eurocentric Holocaust studies". (53) Drei Punkte sind hier kritikwürdig: 1) Dass Arendt in diesem Zusammenhang "European categories of humanity and utility" (53) transzendiere, ist zunächst eine erstaunliche Behauptung. Denn sie (und ihr folgend, Rothberg), bewegt sich vollständig innerhalb des etablierten bürgerlichen Kategorienfeldes und qualifiziert das Verhalten der Buren ja gerade als jenseits von "‚rational labor and production'" (52) stehend. 2) Rothberg übernimmt dabei kritiklos Arendts Beschreibung der Mentalität der Buren. Wenn man sich die Geschichte des südafrikanischen Rassismus, insbesondere der späteren Apartheid anschaut, dann erhält dieses in die Nähe des NS-Genozids, wie Rothberg den Holocaust meist nennt, gerückte Bild einer von gängigen ökonomischen und territorialen Herrschaftsmotiven freien Irrationalität und Nutzlosigkeit aber erhebliche Risse.[87] Der zunächst agrarisch-nomadisch geprägte Siedlerkolonialismus, die partikularistisch-rassistische Bibelauslegung und der offensive Antimodernismus der Buren im 18./19. Jahrhundert weisen zwar durchaus Gemeinsamkeiten mit Ideologemen des nationalsozialistischen Rassismus auf. Aber sie sind weder von traditionellen Nutzenerwägungen befreit[88] (erst recht nicht im Südafrika des 20. Jahrhunderts), noch ist eine Nähe des *Rassismus* der Buren gegenüber *Schwarzen* zum *Erlösungsantisemitismus* des NS zu erkennen.[89] Rothberg unterlässt es auch hier, die jeweiligen Feindbilder (White Supremacy-Ideologie einerseits, eliminatorischer Antisemitismus andererseits) genauer zu analysieren. Denn selbst wenn man einen hohen Anteil an irrationalen Motiven, ja gar einen Gegensatz der rassistischen zu ökonomischen oder terri-

84 Vgl. von zur Mühlen 1979, 26f., Hobsbawm 1980, 336.

85 In einem zusammen mit Jürgen Zimmerer verfassten Zeit-Artikel tauchen diese Momente plötzlich, sogar als „singuläre Elemente[…] der Schoah", auf: „der jahrhundertealte Antisemitismus mit seiner spezifischen Prägung durch das Phantasma einer jüdischen Weltverschwörung und die sich daraus ergebende Totalität und Unbedingtheit des Mordens". (Rothberg/Zimmerer 2021). Hierbei handelt es sich allerdings um einen eklatanten Widerspruch zu den bisherigen Positionen Rothbergs, während die pompös verkündete Relationalität und Multidirektionalität der Shoah(erinnerung) sich nur noch auf das Anführen banaler, von niemandem ernsthaft bezweifelter Kontexte der Judenvernichtung beschränkt: Mechanismen kumulativer Radikalisierung der NS-‚Judenpolitik' im Kontext eines (antislawisch-rassistischen, antikommunistischen und imperialen) Angriffskrieges. Der Artikel erweckt den Eindruck, man habe es hier mit einem Rückzugsgefecht und einer Immunisierungsstrategie zu tun (zur Kritik an dem Text vgl. Posener 2021). Charlotte Wiedemann (2021) schafft es sogar, in ein und demselben Text die Präzedenzlosigkeit der Shoah zu behaupten und zumindest auf die „Totalität des Vernichtungswillens" hinzuweisen, nur um im Anschluss daran auch den Genozid an den Kongolesen als präzedenzlos zu bezeichnen und schließlich David Stannards Rede vom ‚American Holocaust' anzuführen (vgl. ähnlich Butler 2013, 42). Sie knüpft dabei der Sache nach unmittelbar an Rothbergs These von der Irrationalität all dieser Genozide an.

86 Vgl. Rothberg 2009, 52f.

87 Vgl. Priester 2003, 105-125.

88 Arendt (1998, 422f.) selbst spricht davon, dass es für die Buren „nur ‚Weiße' und ‚Schwarze' [gab], von denen die einen zum Nichtstun und zur trägen Herrschaft erwählt und die anderen zu Fron und einer ebenso trägen Knechtschaft verdammt waren." Zudem beruht Arendts Einschätzung der späteren Gold- und Diamantenindustrie als eine jenseits bürgerlicher Arbeitsdisziplin und „rationale[r], kalkulierbare[r] wirtschaftliche[r]" (431) Prinzipien, ja angeblich jenseits des Profitprinzips stehenden Ökonomie auf ihrem hochselektiven Begriff einer industriellen „kapitalistische[n] Produktion" (439). Zwar trifft sie mit dem Beispiel der Verteuerung der Produktion, Verwaltung und Infrastruktur durch die Einführung rassistischer Zugangsbeschränkungen einen Punkt, aber diese Zugangsbeschränkung selbst ist wiederum ein Schutz der Weißen vor Verarmung (bzw. eine Reaktion auf die Verarmung der antimodernistischen Buren im sich entwickelnden südafrikanischen Kapitalismus) durch Ausschaltung offener Konkurrenz mit den Schwarzen und ein traditionell rassistisches Mittel der Etablierung vormoderner Statusdifferenzen, das ganz und gar nicht völlig jenseits materieller Nutzenkalküle der Weißen steht. (Vgl. Priester 2003, 113ff.) Allerdings kippt Arendts Modernediagnose an anderer Stelle sogar in die These um, die moderne kapitalistische Ökonomie, die sie Arbeitsgesellschaft nennt, sei ein Paradigma bzw. eine Produktionsstätte des auf das Gattungsexemplar reduzierten nackten Menschen (vgl. zur Kritik Elbe/Ellmers 2020). Hier wird die Irrationalitäts- und Nihilismusdiagnose, die im Kontext der Lager auftaucht, sogar in die Grundprinzipien der Moderne selbst hineinverlagert, womit endgültig alle Katzen grau werden. Arendts Theorie läuft damit, wie die Theorien von Foucault oder Agamben, beständig Gefahr, „das Bild einer ‚totalitären Moderne' zu entwerfen, aus der der Totalitarismus" lediglich „als radikale Zuspitzung hervorzugehen scheint". (Rensmann 2014, 173)

89 Dass die Buren auch Antisemiten waren, ist ja gerade nicht das Argument Rothbergs für eine Vergleichbarkeit von Buren und NS-System.

torialen Motiven zugestehen würde, wäre die Feinderklärung der Buren gegenüber den Schwarzen und vor allem ihre Praxis rassistischer Segregation nicht mit der NS-Vernichtungsideologie gegenüber Juden gleichzusetzen: Der rassistische Paternalismus und die später im Apartheidsystem institutionalisierte Ideologie der „'eigen-artliche[n] Entwicklung'" (Priester 2003, 119) weist den Schwarzen einen subalternen Ort der legitimen Differenz zu, der moderne Antisemitismus gesteht den Juden aber in letzter, im Holocaust exekutierter Konsequenz keinen solchen Ort zu – nicht einmal als ausgebeutete, ghettoisierte oder segregierte Gruppe. Während sich der Schwarze zudem im rassistischen Denken noch als subalternes ‚Arbeitstier' nutzbar machen lässt (und in der Apartheid auch genauso behandelt wurde), ist das beim Juden dem antisemitischen Denken zufolge gerade nicht der Fall.[90] 3) Nachdem Rothberg den kolonialen Rassismus der Buren mit Arendt zum ‚postutilitären' "extreme event[…]" (Rothberg 2009, 53) umgedeutet hat, kann er in einem letzten Schritt dann behaupten, dass auch auf diese koloniale Gewalt Arendts Begriff der Unbegreiflichkeit zutreffe, den er für die Produktion des ‚Menschen an sich' oder des ‚nackten Lebens' reserviert:[91] Rothberg versteht damit "imperialism as producing Africans as bare life in the same way that the Nazis transformed the Jews into bare life". (61)

Mit den Motiven des staatenlosen Flüchtlings mit einem prekären Rechtsstatus, dem Kolonisierten als Gegenstand imperialer Maßnahmenstaatlichkeit und der Zweckbestimmung der totalitären Lager als Laboratorien zur totalen Beherrschung oder Vernichtung Überflüssiger verfehlt Rothberg mit Arendt alle wesentlichen Züge der antisemitischen Feindbestimmung des Nationalsozialismus. Die Juden sind im Antisemitismus der Nazis nämlich weder als Ausländer konzipiert, noch sind sie Opfer kolonialer Ausbeutungs- oder Verdrängungsökonomien oder gar zur totalen Beherrschung in einem – letztlich angeblich die ganze Gesellschaft bedrohenden – Lagersystem vorgesehen.[92] Es zeigt sich, dass Rothberg, trotz permanenter Beschwörung der Spezifik aller historischen Ereignisse und des mantrahaft vorgetragenen Vorbehalts gegen die Gleichsetzung von Massenverbrechen, letztlich doch eine qualitative Gleichsetzung von Holocaust und Kolonialverbrechen betreibt, ohne die sein mit vielen salvatorischen Klauseln versehener Ansatz multidirektionaler Erinnerung nicht auskommt. Er betont zwar, dass der Holocaust ein in seiner Dimension „extremes Ereignis" (Rothberg 2020) gewesen sei und eine ‚spezifische' Geschichte habe. Quantitative Unterschiede und der vage Hinweis auf historische Spezifität, die ja jedes raumzeitlich situierte Ereignis auszeichnen, reichen aber nicht aus, um die qualitative Spezifik der Shoah zu beschreiben. Rothbergs Paradigma gelungener Erinnerungspolitik ist W.E.B. Du Bois' Besuch im Warschauer Ghetto im Jahr 1949.[93] Du Bois erkenne hier einerseits die Verflochtenheit der schwarzen mit der jüdischen Erfahrung von "biopolitical […] racial segregation" (Rothberg 2001, 184) jenseits der "color line" (172): "Warsaw and Jim Crow lie at separate points along what Giorgio Agamben, following Foucault, calls a 'biological continuum.'" (179) Auch hier wird also lediglich die Gemeinsamkeit der Erfahrung rassistischer Verfolgung betont. Andererseits erkenne Du Bois aber auch die Spezifik der jüdischen Katastrophe – als Beleg reicht es Rothberg, dass dieser das extreme Ausmaß der Zerstörung der Stadt betont (vgl. ebd., 177, 179) – die "absolute destruction" der Landschaft verweise auf eine "racist vision of absolute segregation different from, but related to, that which lies behind the racist violence" gegen Schwarze in den USA. In die totale Zerstörung der Stadt führe Du Bois zudem "silently" (Rothberg 2009, 127) eine Differenz ein, indem er feststelle, dass auf dem Gebiet des ehemaligen Ghettos nur "total waste, and a monument" (Du Bois zit. bei Rothberg 2009, 126) zu sehen sei, während der Rest der Stadt beginne wiederaufzuleben. Allerdings lässt sich hier bei Rothberg allenfalls eine projektive Hermeneutik erkennen, die weitgehend vage und unklar bleibende Spezifika der Shoah in einen Text hineinliest, in dem sie schlicht nicht ausgesprochen werden.[94] Jan Gerber schreibt dazu treffend:

> „Aufgrund der Eindrücke von anderen Formen der Diskriminierung und Verfolgung mag Du Bois seine Einschätzung von der Dominanz der color line zurückgenommen haben; von der Einsicht in die Besonderheit des Holocaust war er jedoch weit entfernt. […] Was Michael Rothberg als goldenes Zeitalter der multidirektionalen Erinnerung ausgibt, ist eine Epoche, in der sich das Wissen um die Präzedenzlosigkeit des Holocaust noch nicht durchgesetzt hatte." (Gerber 2021a, 12f.)

Politisch fügt sich die Praxis der ‚progressiven multidirektionalen' Bezugnahme von Antisemitismus/Rassismus bzw. Shoah/Kolonialismus in die Hervorhebung des gemeinsamen Gegners der Opfer beider Ideologien und Verbrechen ein: Für die USA stellt Rothberg fest, "that these different forms [Antisemitismus/Rassismus] converge in contemporary (and historical) white supremacy". (Rothberg/Cheyette 2019, 30) Das ist nicht ganz falsch. Was dabei aber verharmlost wird, ist das zum Teil überproportionale Ausmaß an Judenhass und israelbezogenem Antisemitismus in schwarzen Communities in den USA[95] sowie in muslimischen oder linken Kontexten.[96] Zwar gesteht Rothberg im Stile eines Lippenbekenntnisses zu, dass solche Phänomene existieren, er hält sie aber für ein "relatively marginal phenomenon in Western democracies that tends to be exaggerated for political purposes" (35) – der irreführende Hinweis auf die deutsche Polizeistatistik

90 Jonas Kreienbaum zeigt, dass auch die Lager im süd- und südwestafrikanischen Kontext jenseits des Buren-Rassismus nicht mit den Vernichtungslagern der Nazis gleichgesetzt werden können (Vgl. Kreienbaum 2010, Kreienbaum 2015).

91 Vgl. Rothberg 2009, 54. Zur Kritik des biopolitischen Lagerbegriffs bei Agamben vgl. Klävers 2019, 192-201 sowie Rickermann 2018.

92 Zur Kritik an Arendts Idee der totalitären Lager vgl. Postone 2000, Elbe 2015. Zur Kritik des Laboratoriums-Topos bezogen auf die Vernichtungslager vgl. Mutter 2011, 198f. Er weist darauf hin, dass Arendt die Vernichtungs- damit in eine Art Arbeitslager umdeutet. Der Zweck der Lager sei aber – bezogen auf die Juden – deren Vernichtung gewesen, nicht deren Beherrschung. Vgl. auch Robinson (1970, 7), der feststellt, dass „the millions of Jewish victims […] did not have to pass a stage of depersonalization to become candidates for physical destruction." Stephan Lehnstaedt (2017) bringt es auf den Punkt, wenn er die Lager der Aktion Reinhardt als „Kern des Holocaust" beschreibt, weil dort Beherrschung, Zwangsarbeit oder Depravation auf den Status des „Muselmanns" so gut wie keine Rolle spielten. Das Ziel war Vernichtung.

93 Vgl. Du Bois 2019.

94 In der Tat könnte die Abwesenheit von Juden, die in Warschau eine jüdische Stadt oder Kultur wiederaufbauen könnten, ja auch aus einer völligen Vertreibung resultieren. Die Absicht der totalen und globalen Vernichtung der Juden und ihre erlösungsantisemitische Komponente sind hier jedenfalls nur gewaltsam hineinzulesen.

95 Vgl. Anti-Defamation League 2016, 16, Hersh/Royden 2021, 19ff.

96 Vgl. Jikeli 2015, Jikeli 2020a.

für antisemitische Straftaten[97] darf als vermeintlicher Beleg nicht fehlen. Es zeigt sich so, dass die ‚progressive' Verflechtung von Antisemitismus- und Rassismuserfahrungen in dieser Version dazu führt, ein volkspädagogisch getrübtes Bild der Realität zu produzieren und letztlich die Gefahr, die für Juden von Akteuren jenseits des gemeinsamen Gegners ‚deutsche Dominanzkultur' oder ‚US-White Supremacy' ausgeht, herunterzuspielen. Die spezifischen Erfahrungen von Juden werden dabei gerade nicht berücksichtigt und – im besten Falle unwillentlich – einer antirassistischen gegenhegemonialen Strategie geopfert.[98]

Welche fragwürdigen praktischen Konsequenzen dieser ganze Diskurs hat, davon geben auch Aleida Assmann, prominente Kritikerin des angeblich provinziellen deutschen Erinnerungsdiskurses, und Felix Axster sowie Juliane Wetzel, beide Mitarbeiter des *Zentrums für Antisemitismusforschung*, einen Vorgeschmack. Assmann will wissenschaftliche Begriffe den politischen Bedürfnissen einer Volkspädagogikgemeinschaft anpassen und fordert als Konsequenz multidirektionaler empathischer Erinnerungspolitik einen ‚inklusiven' Antisemitismusbegriff, d.h., wie ihre diskursiven Interventionen belegen, einen, der den Antisemitismus der Linken und der Subalternen ausblendet: Es gehe darum,

> „den Blick auf den Holocaust und die deutsche Identität zu erweitern. Dafür brauchen wir einen Antisemitismusbegriff, der uns nicht trennt, sondern zusammenführt und stärkt im entschlossenen Kampf gegen Judenhass, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie." (Assmann 2020).[99]

Es geht dabei weniger darum, eine problematische deutsche Erinnerungspolitik zu kritisieren – eher ist eine Verschärfung ihrer fragwürdigsten Aspekte zu konstatieren. Holocaust und Antisemitismus werden nicht nur für einen „rassismuskritische[n] Aktivismus" (Rothberg/Zimmerer 2021, 59) instrumentalisiert, der das Ausmaß und die Flexibilität des antisemitischen Hasses ausblendet, sprich: islamische und linke Juden- und Israelfeinde verharmlost oder gar im Bündnis mit ihnen agiert, und dem dabei nichts anderes einfällt als von der rechtspopulistischen oder neonazistischen Gefahr als der ‚eigentlichen' Bedrohung für Juden zu reden. Das ‚Wehret den Anfängen' wird zudem im Kontext eines grotesk verzerrt wahrgenommenen arabisch-israelischen Konflikts zur „sozialarbeiterischen Ermächtigung der Deutschen […], ihre Opfer davon abzuhalten, rückfällig zu werden" (Geisel 1992, 102), wie Eike Geisel dieses Manöver einst sarkastisch kommentierte. Das klingt dann so:

> „Die unverbrüchliche Verantwortung für die [deutsche] Geschichte und die klare Kritik an der [israelischen] Gegenwart gehen jetzt Hand in Hand. […] Denn die Verständigung zwischen den Völkern, für die sich [Sigmar] Gabriel zuständig fühlt, umfasst eben auch die zwischen Juden und Palästinensern.". (Augstein 2017)[100]

Felix Axster stellt in einem an Rothbergs Konzeption anknüpfenden Artikel über Probleme der deutschen Erinnerungskultur die Institution des Antisemitismusbeauftragten der Bundesregierung in Frage. Er fragt angesichts „gemischter Migrationsgesellschaften", ob

> „die Hervorhebung der Bedeutung von Antisemitismus im Verhältnis zu Rassismus, die in dieser Institution [des Antisemitismusbeauftragten] angelegt ist und aus der Geschichte des Holocaust beziehungsweise der Erinnerung an die Judenvernichtung im Land der Täter resultiert, noch zeitgemäß"

sei – nicht etwa fordert er einen zusätzlichen Rassismusbeauftragten oder Ähnliches. (Axster 2020) Man mag über die Effektivität solcher staatlicher Posten streiten. Unstrittig aber ist, dass Felix Klein oder Uwe Becker, um zwei prominente Beispiele zu nennen, in einer Zeit zunehmender antisemitischer Gewalt und Propaganda unterschiedlichster Couleur, durchaus Impulse in der Öffentlichkeit setzen. Es ist wichtiger denn je, mittels solcher Institutionen auf die Besonderheit und das enorme Ausmaß der antisemitischen Bedrohung hinzuweisen, eine Besonderheit, die bis in ‚gebildete Kreise' hinein offensichtlich kaum bekannt ist oder aggressiv geleugnet wird. Und es ist mehr als befremdlich, vom Mitarbeiter eines Zentrums für Antisemitismusforschung die ‚kritische Frage' zu hören, ob man eine solche Stelle nicht eher abschaffen solle, weil sie Migranten eine Opferkonkurrenz suggerieren würde.[101] Offenbar scheint es für Axster kein Problem zu sein, in seinem Artikel einerseits die Spezifik des Antisemitismus im Vergleich zum Rassismus zu betonen, andererseits aber zu fordern, Antisemitismus auf der Ebene seiner institutionellen Bekämpfung in einem unspezifischen Kampf gegen Rassismus untergehen zu lassen – man kann darin die Fallstricke einer multidirektionalen Erinnerungspolitik erkennen. Zudem wäre es gerade in einer Migrationsgesellschaft notwendig, auch auf den Antisemitismus von Migranten hinzuweisen, die teilweise aus politischen Kulturen kommen, in denen der Hass auf Israel und Juden offiziell gepredigt wird.[102] Gegen diese Notwendigkeit argumentiert schließlich Juliane Wetzel ganz im Stile der bisher dargestellten Debatte: Sie meint, „die Präsenz der Erinnerung an den Holocaust im öffentlichen Diskurs" der Bundesrepublik hinterlasse „bei den Muslimen mit Migrationshintergrund den berechtigten Eindruck […], die Thematisierung der postkolonialen Verfolgungsgeschichte der eigenen Familien würde weitgehend ausgeblendet" (Wetzel 2009, 57f.)[103] Matthias Küntzel fragt an dieser Stelle zu Recht, welche postkoloniale Verfolgungsgeschichte beispielsweise bei deutsch-türkischen Muslimen gemeint sein könnte.[104] Warum Wetzel migrantische Jugendliche lediglich als

97 Vgl. dazu kritisch: Funkschmidt 2018, Frank 2019. Wie falsch diese These von der Marginalität des muslimischen Antisemitismus in europäischen Staaten ist, zeigt Jikeli 2020a, 114-125.

98 Vgl. Danzig 2020.

99 Zur Kritik an Assmann vgl. Machunsky 2021 und Chervel 2021. Zum pseudowissenschaftlichen Charakter des sowohl von Assmann als auch von Rothberg verwendeten „Islamophobie"-Begriffs vgl. Heinisch/Scholz 2012, 17-28 sowie Salzborn/Kahlweiß 2012.

100 Die Worte in eckigen Klammern sind von mir eingefügt, aber von Augstein gemeint.

101 Zur Kritik an der Thematisierung des migrantischen und insbesondere islamischen Antisemitismus durch das Zentrum für Antisemitismusforschung vgl. Küntzel 2020.

102 Vgl. Jikeli 2020b.

103 Was Wetzel mit „Präsenz" genau meint, bleibt an dieser Stelle unklar. Es wird aber der Eindruck erweckt, dass die „Erinnerung an den Holocaust" mit Rekurs auf die Herkunft von Migranten, wenn nicht beendet, so doch ihrer Zentralität beraubt werden soll. Warum man nicht einfach eine stärkere Berücksichtigung kolonialer Geschichte fordern kann, ohne die zentrale Bedeutung des Holocaust in Frage zu stellen, bleibt das Geheimnis der hier zitierten Autorinnen und Autoren.

104 Vgl. Küntzel 2019, 160.

Vertreter ‚ihrer' Kultur in den Blick nimmt und nicht als urteilsfähige Individuen, die die Besonderheit des Menschheitsverbrechens der Shoah (und damit auch dessen zentrale Rolle in der Erinnerungskultur) ganz unabhängig von ihrer Herkunft einsehen können, bleibt unklar. Dass die Rolle, die traditionelle islamische Judenfeindlichkeit, arabische Pogrome gegen den Jischuw und islamische Kollaborateure während des NS gespielt haben, ebenso wie die erhebliche Judenfeindlichkeit, die sich in der islamischen Welt im Kampf gegen Israel zeigte und zeigt, im öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik durchaus erwähnenswert wären, scheint für Wetzel an dieser Stelle ebenfalls nicht von Belang zu sein. Gegen diese Tendenz weist Küntzel darauf hin, dass „die Forderung, ausgerechnet arabische und türkische Migranten mit der Realität der Shoah nicht zu konfrontieren, […] den mentalen Ausnahmezustand der arabischen Welt, was Hitlerverehrung, Holocaustleugnung und Antisemitismus anbelangt, auf europäischem Boden verlängern" würde. (Küntzel 2019, 161)

Dass die vermeintlichen Vertreter der Stimmen der kolonial Unterdrückten und Ermordeten sich stets an der Holocausterinnerung, der Singularitätsthese und ihrer angeblichen bösartigen Instrumentalisierung durch ‚Lobbys', ‚Diasporagruppen', ‚Antideutsche' und ‚gewisse Nationalstaaten' abarbeiten, statt einfach größere Aufmerksamkeit für Rassismus und Kolonialverbrechen zu fordern, zeigt, welch aggressiven geschichtspolitischen Resonanzraum die meist volkspädagogisch harmlos daherkommenden Thesen Rothbergs haben. Die Wahrnehmung, über die Spezifik des Holocaust gebe es in den Sozial- und Geisteswissenschaften einen weitgehenden Konsens, ist dabei bestenfalls eine Illusion, schlimmstenfalls dient sie dazu, eine Definitionsmacht zu phantasieren, gegen die man dann ‚mutig' im Stile einer konformistischen Rebellion als Kämpfer gegen ‚die zionistischen Lobbys' aufbegehren kann – der geradezu wahnhafte Zug, mit dem angesehene Wissenschaftler und Journalisten z.B. ein ‚Vergleichstabu' in Bezug auf den Holocaust unterstellen, spricht Bände. Die Funktion der Holocaustrelativierung, die einst die Totalitarismustheorie und der Faschismus-/Imperialismus-Diskurs wahrnahmen, wird heute im Wesentlichen von den Postcolonial Studies übernommen. Diese können grundlegende Motive der vorherigen, den Holocaust einebnenden Strömungen aufnehmen und kombinieren. So kann das antiimperialistische Weltbild[105] von den autochtonen, homogenen Opfervölkern und den westlichen, finanzkapitalistischen Kolonialherren in flexibler Weise mit postmodern im Duktus von Agamben oder Foucault artikulierten totalitarismustheoretischen Formeln von der ‚epistemischen Gewalt' des westlichen Denkens oder der ‚biopolitischen Staatlichkeit' überhaupt synthetisiert werden.

Literatur

Adorno, Theodor W. (2014) [1964/65]: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit. 3. Aufl. Frankfurt/M.

Agamben, Giorgio (2010). Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben. 8. Aufl. Frankfurt/M.

Aharony, Michal (2013): Über das Lager – die Vernichtung des Menschen als Menschen in der totalen Herrschaft. In: J. Schulze-Wessel/C. Volk/S. Salzborn (Hg.): Ambivalenzen der Ordnung. Der Staat im Denken Hannah Arendts. Wiesbaden.

Albert, Hans (1991) [1968]: Traktat über kritische Vernunft. , 5. verb. u. erw. Aufl., Tübingen

Anders, Günther (1993) [1972]: Die atomare Drohung. 6. erw. Aufl., München.

Anidjar, Gil (2017a): Antisemitism and Its Critics. In: J. Renton/B. Gidley (ed.): Antisemitism and Islamophobia in Europe. London.

Anti-Defamation League (2016): A Survey about Attitudes towards Jews in America. https://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwj6v8W9mvvsAhWQGuwKHVB6BccQFjABegQIBxAC&url=https%3A%2F%2Fwww.adl.org%2Fsites%2Fdefault%2Ffiles%2Fdocuments%2FADL_MS_Survey_Pres_1_25_17.pdf&usg=AOvVaw1b0eFQDwIvZSlZYnBydscZ (letzter Zugriff: 11.11.20)

Arendt, Hannah (1989a) [1946]: Das Bild der Hölle. In: Dies.: Nach Auschwitz. Essays und Kommentare 1. Berlin.

Dies. (1989b) [1950]: Die vollendete Sinnlosigkeit. In: ebd.

Dies. (1998) [1951]: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft. 6. Aufl. München.

Dies. (2002): Denktagebuch. 1950 bis 1973. Zwei Bände. München/Zürich.

Dies. (2007) [1958]: Vita Activa oder Vom tätigen Leben. 6. Aufl. München/Zürich.

Assmann, Aleida (2020): „Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten". https://www.ndr.de/kultur/Aleida-Assmann-Wo-viel-Licht-ist-ist-auch-viel-Schatten,mbembe102.html (letzter Zugriff: 26.1.2021)

Augstein, Jakob (2017): Tohuwabohu total. http://www.spiegel.de/politik/ausland/benjamin-netanyahu-wende-in-der-deutschen-israel-politik-kolumne-a-1145083.html (letzter Zugriff: 4.4.21)

Axster, Felix (2020): War doch nicht so schlimm. In: Der Freitag, Nr. 22. https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/war-doch-nicht-so-schlimm (letzter Zugriff: 17.6.20)

Bach, Maurizio (2010): Nationalsozialismus als Regime: Die Charismatisierung des Staates im Dritten Reich. In: Ders./S. Breuer: Faschismus als Bewegung und Regime. Italien und Deutschland im Vergleich. Wiesbaden.

Baier, Lothar (1988): Der letzte Prozeß. Tagebuchnotizen aus Lyon. In: Ders.: Zeichen und Wunder. Kritiken und Essays. Berlin.

Bauer, Yehuda (2001): Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen. Frankfurt/M.

Ders. (2018): Der islamische Antisemitismus. Eine aktuelle Bedrohung. Münster.

Becker, Randi (2021): Gleichheit und Differenz. Achille Mbembe, der Holocaust und das Judentum. In: J. Gerber u.a. (Hg.): Hallische Jahrbücher #1: Die Untiefen des Postkolonialismus. Berlin.

Bensoussan, Georges (2019) [2017]: Die Juden der arabischen Welt. Die verbotene Frage. Leipzig.

Berg, Nicolas (2004): Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. 3. Aufl. Göttingen.

Boghossian, Paul (2013) [2006]: Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus. Berlin.

Broszat, Martin (1995) [1969]: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung. 14. Aufl. München.

Browning, Christopher R. (1991): Vernichtung und Arbeit. Zur Fraktionierung der planenden deutschen Intelligenz im besetzten Polen. In: W. Schneider (Hg.): „Vernichtungspolitik". Eine Debatte über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid im nationalsozialistischen Deutschland. Hamburg.

Bruhn, Joachim (1994): Unmensch und Übermensch. Über Rassismus und Antisemitismus. In: Ders.: Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation. Freiburg i.Br.

Butler, Judith (2013): Am Scheideweg. Judentum und die Kritik am

105 Vgl. dazu Haury 1992, 138-141.

Zionismus. Frankfurt/M.
Césaire, Aimé (2017) [1950]: Über den Kolonialismus. 2. Aufl. Berlin.
Cesarani, David (2012) [2002]: Adolf Eichmann. Bürokrat und Massenmörder. Biographie. Berlin.
Chaouat, Bruno (2020) [2016]: Is Theory Good for the Jews? French Thought and the Challenge of the New Antisemitism. Liverpool.
Chervel, Thierry (2021): Wo der Hammer hängt. https://www.perlentaucher.de/essay/eine-antwort-auf-aleida-assmann-und-das-weltoffen-papier-der-kulturfunktionaere.html (letzter Zugriff: 4.3.21).
Danzig, Micha (2020): We Should Not Have to Choose Between Advocating For Black Lives and Against Anti-Semitism. In: Jewish Journal, 8.6.2020.
Detjen, Stephan (2020). Antisemitismusbeauftragter als diskursiver Schrankenwärter. https://www.deutschlandfunk.de/streit-um-historiker-mbembe-antisemitismusbeauftragter-als.720.de.html?dram:article_id=477265 (letzter Zugriff: 26.1.2021)
Diner, Dan (1991) [1987]: Negative Symbiose. Deutsche und Juden nach Auschwitz. In: Ders. (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/M.
Ders. (2007a): Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust. Göttingen.
Du Bois, W.E.B. (2019) [1952]: The Negro and the Warsaw Ghetto. https://europe.unc.edu/wp-content/uploads/sites/314/2021/02/DuBois-The-Negro-and-the-Warsaw-Ghetto.pdf (letzter Zugriff: 2.4.21).
Dühring, Eugen (1994) [1880]: Aufwuchern der Juden in der neuesten Zeit. In: D. Claussen (Hg.): Was heisst Rassismus? Darmstadt.
Elbe, Ingo (2015): „das Böse, das von Niemanden begangen wurde". Hannah Arendts Konzept der „Herrschaft des Niemand", In: Ders.: Paradigmen anonymer Herrschaft. Politische Philosophie von Hobbes bis Arendt. Würzburg.
Ders. (2020): Politische Macht, Faschismus und Ideologie. Zur Genese von Ernesto Laclaus Postmarxismus in der Auseinandersetzung mit Nicos Poulantzas. In: Ders.: Gestalten der Gegenaufklärung. Untersuchungen zu Konservatismus, politischem Existentialismus und Postmoderne. Würzburg.
Elbe, Ingo/Ellmers, Sven (2020): Das öffentliche Leben. Hannah Arendts konservative Theorie wirtschaftlichen Wachstums. In: ebd.
Ertuğrul, Ali Tonguç /Martin, Sabri Deniz/Vukadinović, Vojin Saša(2021): Linkspaternalistischer Rassismus. https://jungle.world/artikel/2021/28/linkspaternalistischer-rassismus (letzter Zugriff: 21.7.21)
Feuerherdt, Alex (2013): Klare Meinung, wenig Ahnung. In: Jüdische Allgemeine, 15.1.2013. https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/klare-meinung-wenig-ahnung/ (letzter Zugriff: 6.1.21).
Finkielkraut, Alain (1989a) [1987]: Die Niederlage des Denkens. Reinbek bei Hamburg.
Ders. (1989b): Die vergebliche Erinnerung. Vom Verbrechen gegen die Menschheit. Berlin.
Flasch, Kurt (2009): Das Abendmahl: Ding oder Zeichen. Berengar von Tours gegen Lanfrank. In: Ders.: Kampfplätze der Philosophie. Große Kontroversen von Augustin bis Voltaire. 2. Aufl. Frankfurt/M.
Fourest, Caroline (2021): Sagten Sie „Islam-Linke"? https://taz.de/Populismus-und-Islamismus/!5754686/ (letzter Zugriff: 6.8.21)
Fraenkel, Ernst (1974) [1941]: Der Doppelstaat. Frankfurt/M./Köln.
Frank, Stefan (2019): Statistiken zu antisemitischen Straftaten – keine Einigkeit über Tätergruppen. https://www.audiatur-online.ch/2019/05/23/statistiken-zu-antisemitischen-straftaten-keine-einigkeit-ueber-taetergruppen/ (letzter Zugriff: 17.6.20).
Freud, Sigmund (1995) [1917]: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Frankfurt/M.
Friedländer, Saul (1991) [1987]: Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozalismus. In: D. Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/M.
Ders. (2008) [1997/2007]: Das Dritte Reich und die Juden. Gesamtausgabe. München.
Ders. (2021): Ein fundamentales Verbrechen. https://www.zeit.de/2021/28/holocaust-gedenken-erinnerungskultur-genozid-kolonialverbrechen? (letzter Zugriff: 21.7.21).
Funkschmidt, Kai (2018): Antisemitische Straftaten. 95% rechtsextreme Täter? https://www.ezw-berlin.de/html/15_9950.php (letzter Zugriff: 20.5.21)
Gebauer, Matthias u.a. (2020): Fragwürdige Methoden. https://www.spiegel.de/politik/deutsch-juedische-werteinitiative-fragwuerdige-methoden-a-00000000-0002-0001-0000-000165218710 (letzter Zugriff 22.7.20).
Geisel, Eike (1992): Die Banalität der Guten. Deutsche Seelenwanderungen. Berlin.
Gerber, Jan (2007) [2001]: „Schalom und Napalm". Die Stadtguerilla als Avantgarde des Antizionismus. In: Ders./J. Bruhn (Hg.): Rote Armee-Fiktion. Freiburg i.Br.
Ders. (2009): Verborgene Präsenzen. Gedächtnisgeschichte des Holocaust in der deutschsprachigen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Düsseldorf.
Ders. (2016): Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánksy und Genossen. Göttingen.
Ders. (2017): Gedichte nach Auschwitz. Die Kritische Theorie und der Holocaust. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, Bd. 26.
Ders. (2021): Universalismus und Partikularität. Der Barbie-Prozess und die Aporien der Erinnerung. In: Ders. u.a. (Hg.): Hallische Jahrbücher #1: Die Untiefen des Postkolonialismus. Berlin.
Ders. (2021a): „Lockerung der Verengungen". In: Jungle World. Dschungel Nr. 13.
Goldhagen, Daniel J. (1998) [1996]: Hitler willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin.
Goul, Stephen Jay (2002) [1981]: Der falsch vermessene Mensch. Frankfurt/M.
Grigat, Stephan (2014): Die Einsamkeit Israels. Zionismus, die israelische Linke und die iranische Bedrohung. Hamburg.
Ders. (2020): Flucht und Vertreibung von Juden aus den arabischen Ländern. https://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/321671/flucht-und-vertreibung-von-juden-aus-den-arabischen-laendern (letzter Zugriff: 16.12.20).
Gruber, Alex (2021): Speerspitze des postkolonialen Antisemitismus. Achille Mbembes ‚Nekropolitik' als Handreichung für deutsche Erinnerungskultur. In: sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik. Heft 17/ Winter 2020/21.
Hammerschmidt, Peter (2017): Klaus Barbie (1987). https://www.lexikon-der-politischen-strafprozesse.de/glossar/barbie-klaus/ (letzter Zugriff: 10.6.20).
Harkabi, Yehoshafat (2017) [1972]: Arab Attitudes to Israel. New York.
Haury, Thomas (1992): Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus. In: L. Poliakov: Vom Antizionismus zum Antisemitismus. Freiburg i.Br.
Ders. (2002): Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburg.
Heinisch, Heiko/Scholz, Nina (2012): Europa, Menschenrechte und Islam – ein Kulturkampf? Wien.
Herbert, Ulrich (1987): Arbeit und Vernichtung. Ökonomisches Interesse und Primat der „Weltanschauung" im Nationalsozialismus. In: D. Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/M.
Ders. (1991): Rassismus und rationales Kalkül. Zum Stellenwert utilitaristisch verbrämter Legitimationsstrategien in der NS-

„Weltanschauung“. In: W. Schneider (Hg.): „Vernichtungspolitik“. Eine Debatte über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid im nationalsozialistischen Deutschland. Hamburg.
Ders. (1998): Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des „Holocaust“. In: Ders. (Hg.): Nationalsozialistische Vernichtungspolitik. Neue Forschungen und Kontroversen. 2. Aufl. Frankfurt/M.
Herf, Jeffrey (1998) [1997]: Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Berlin.
Ders. (2019): Unerklärte Kriege gegen Israel. Die DDR und die westdeutsche Linke 1967-1989. Göttingen.
Hersh, Eitan/Royden, Laura (2021): Antisemitic Attitudes Across the Ideological Spectrum. https://www.eitanhersh.com/uploads/7/9/7/5/7975685/hersh_royden_antisemitism_040921.pdf (letzter Zugriff: 23.4.21).
Herzl, Theodor (1996) [1896]: Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage. Augsburg.
Hitler, Adolf (1943) [1925/27]: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. 851.-855. Aufl. München.
Ders. (1980) [1920]: Warum sind wir Antisemiten? In: Ders.: Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924. München.
Ders. (1987) [1919]: Brief an Adolf Gemlich. In: D. Claussen (Hg.): Vom Judenhaß zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte. Darmstadt.
Hobsbawm, Eric J. (1980) [1975]: Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848-1875. Frankfurt/M.
Hoerster, Norbert (2003): Ethik und Interesse. Stuttgart.
Hogh, Philip (2008): Antilogos Auschwitz. Eine Antwort auf Donatella di Cesare. In: Information Philosophie 2.
Holz, Klaus (2010) [2001]: Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung. Studienausgabe. Hamburg.
Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1997) [1944/47]: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. In: M. Horkheimer: Gesammelte Schriften, Bd. 5. Frankfurt/M.
Ilany, Ofri (2020): Germany’s pro-Israel Left Has a New Target in the Crosshairs: Jews. https://www.haaretz.com/world-news/.premium-germany-s-pro-israel-left-has-a-new-target-in-the-crosshairs-jews-1.8438634 (letzter Zugriff 22.7.20).
Jäger, Herbert (1982) [1967]: Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität. Neuauflage. Frankfurt/M.
Jikeli, Günther (2015): Antisemitic Attitudes among Muslims in Europe: A Survey Review. https://archive.jpr.org.uk/download?id=3523 (letzter Zugriff: 10.6.20).
Ders. (2020a) [2018]: Muslimischer Antisemitismus in Europa. Aktuelle Ergebnisse der empirischen Forschung. In: M. Grimm/B. Kahmann (Hg.): Antisemitismus im 21. Jahrhundert. Virulenz einer alten Feindschaft in Zeiten von Islamismus und Terror. 2. Aufl. Berlin.
Ders. (2020b): Antisemitismus unter Geflüchteten aus Syrien und dem Irak. Befunde einer qualitativen Erhebung. In: N. Hagen/T. Neuburger (Hg.): Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft. Theoretische Überlegungen, empirische Fallbeispiele, pädagogische Praxis. Innsbruck.
Jüdische Allgemeine (2019): Das Gerücht von der jüdischen Lobby. https://www.juedische-allgemeine.de/politik/das-geruecht-von-der-juedischen-lobby/?fbclid=IwAR0YXKkJwBYATpAnXc_P2X2wgrnNGATuukuUXEs3JvwK1rNFTgg2xpUAS9E (letzter Zugriff: 11.6.21)
Karsh, Efraim (2011): Palestine Betrayed. New Haven/London.
Katz, Steven T. (1981): The ‚Unique‘ Intentionality of the Holocaust. In: Modern Judaism Vol. 1.
Ders. (1994): The Holocaust in Historical Context. Vol. 1: The Holocaust and Mass Death before the Modern Age. New York/Oxford.
Ders. (2019): The Holocaust and New World Slavery. A Comparative History. Cambridge.
Kettner, Fabian (2011): Empathie und Erfahrung. Der Blick auf die Überlebenden in der Debatte zwischen Bruno Bettelheim und Terrence Des Pres. In: F. Schmieder (Hg.): Überleben. Historische und aktuelle Konstellationen. München.
Kistenmacher, Olaf (2016a): Arbeit und „jüdisches Kapital“. Antisemitische Aussagen in der KPD-Tageszeitung Die Rote Fahne während der Weimarer Republik. Bremen.
Klävers, Steffen (2019): Decolonizing Auschwitz? Komparativ-postkoloniale Ansätze in der Holocaustforschung. Berlin.
Kloke, Martin (1990): Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses. Frankfurt/M.
Koester, Elsa (2017): Linke verteidigt Dehm vor Antisemitismus-Vorwürfen. In: Neues Deutschland, 17.12.2017.
Kreienbaum, Jonas (2010): „Vernichtungslager“ in Deutsch-Südwestafrika? Zur Funktion der Konzentrationslager im Herero- und Namakrieg (1904-1908). In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 12.
Ders. (2015): Täler der Verzweiflung. https://taz.de/Konzentrationslager-im-Kolonialismus/!5212447/ (letzter Zugriff: 5.1.21).
Krug, Uli (1998): Ewiges Rätsel Auschwitz. Über die Unfähigkeit den säkulären Zivilisationsschwund auf den Begriff zu bringen. In: Bahamas 25. http://www.redaktion-bahamas.org/auswahl/web13.html (letzter Zugriff: 10.6.20).
Kundrus, Birthe (2018): „Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg“. Krieg und Holocaust in Europa. München.
Küntzel, Matthias (2019): Nazis und der Nahe Osten. Wie der islamische Antisemitismus entstand. Leipzig.
Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand (1994) [1967]: Das Vokabular der Psychoanalyse. 12. Aufl. Frankfurt/M.
Leemhuis, Remko (2020): „Ich muß deshalb dringend von jeder zusätzlichen Aktion für Israel abraten.“ Das Auswärtige Amt und Israel zwischen 1967 und 1979. Berlin.
Lehnstaedt, Stephan (2017): Der Kern des Holocaust. Belzec, Sobibor, Treblinka und die Aktion Reinhardt. München.
Lelle, Nikolas/Uhlig, Tom (2020): Das diskrete Pathos wissenschaftlicher Antisemitismusverharmlosung. Über offene Briefe, „Israelkritik“ und den „Streitfall“ Antisemitismus. https://www.belltower.news/antisemitismus-ueber-offene-briefe-israelkritik-und-den-streitfall-antisemitismus-102163/ (letzter Zugriff: 4.8.20).
Lorenz, Einhart/Dahl, Izabela A. (2019) [2005]: Antisemitismus und Antizionismus in Osteuropa nach 1945. In: T.B. Eriksen/H. Harket/E. Lorenz (Hg.): Judenhass. Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart. Göttingen.
Lozowick, Yacoov (2000): Hitlers Bürokraten. Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen. Zürich/München.
Luks, Leonid (Hg.) (1998): Der Spätstalinismus und die „jüdische Frage“. Zur antisemitischen Wendung des Kommunismus. Köln/Weimar/Wien.
Lustiger, Arno (2000) [1998]: Rotbuch: Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der sowjetischen Juden. Berlin.
Maccoby, Hyam (2019) [1996]: Ein Pariavolk. Zur Anthropologie des Antisemitismus. Leipzig.
Machunsky, Niklaas (2021): Aleida Assmann: Mythologin des Holocaust. In: sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik. Heft 17/Winter 2020/21.
Mallmann, Klaus-Michael/Cüppers, Martin (2011) [2006]: Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina. 3. Aufl. Darmstadt.

Marx, Karl (1990) [1859]: Zur Kritik der politischen Ökonomie. In: MEW 13. 10. Aufl. Berlin.
Mbembe, Achille (2008): What is postcolonial thinking? https://www.eurozine.com/what-is-postcolonial-thinking/# (letzter Zugriff: 26.1.2021).
Melber, Henning/Kößler, Reinhart (2020): Gegen Antisemitismus als Immunisierungsstrategie. In: Politik&Kultur, Nr.6/Juni 2020.
Moghissi, Haideh (1999): Feminism and Islamic Fundamentalism. The Limits of Postmodern Analysis. London.
Morris, Benny (2008): 1948. The First Arab-Israeli War. New Haven/London.
Moses, A. Dirk (2021): Der Katechismus der Deutschen. https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/ (letzter Zugriff: 21.7.21).
Mühlen, Patrik von zur (1979) [1977]: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe. 2. Aufl. Berlin/Bonn.
Müller, Ingo (1989) [1987]: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz. München.
Mutter, Moritz (2011): Totalitäres ‚Experiment' und Anthropologie ‚nach Auschwitz' – Arendt und Agamben. In: F. Schmieder (Hg.): Überleben. Historische und aktuelle Konstellationen. München.
Naudh, H. [Heinrich G. Nordmann] (2016) [1880]: Professoren über Israel. In: W. Boehlich (Hg.): Der Berliner Antisemitismusstreit. Frankfurt/M.
Neumann, Franz (1993) [1942/44]: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944. Frankfurt/M.
Nirenberg, David (2015) [2013]: Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte des westlichen Denkens, München
Pohl, Dieter (2011) [2008]: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944. Frankfurt/M.
Poliakov, Léon (1992) [1969]: Vom Antizionismus zum Antisemitismus. Freiburg i.Br.
Posener, Alan (2020a): Wann wird man den Juden Auschwitz verzeihen? https://starke-meinungen.de/blog/2020/06/30/wann-wird-man-den-juden-auschwitz-verzeihen/?fbclid=IwAR18-0CrFRwuPJqcC7aZ3Rd-RaZZNShgcRvOzxLmwNYunOOpq3KwVaus-xBE (letzter Zugriff: 30.6.20).
Ders. (2020b): Der gute Herr Detjen und der böse Herr Klein. https://starke-meinungen.de/blog/2020/05/24/der-gute-herr-detjen-und-der-finstere-herr-klein/ (letzter Zugriff: 13.4.21).
Ders. (2021): Michael Rothberg und Jürgen Zimmerer. Akademische Zwerge verfälschen die Geschichte. https://starke-meinungen.de/blog/2021/04/03/michael-rothberg-und-juergen-zimmerer-akademische-zwerge-verfaelschen-die-geschichte/ (letzter Zugriff: 4.4.21).
Postone, Moishe (2000): Hannah Arendts Eichmann in Jerusalem: Die unaufgelöste Antinomie von Universalität und Besonderem. In: G. Smith (Hg.): Hannah Arendt revistited. Eichmann in Jerusalem und die Folgen. Frankfurt/M.
Ders. (2005) (1979): Antisemitismus und Nationalsozialismus. In: Ders.: Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen. Freiburg i.Br.
Priester, Karin (2003): Rassismus. Eine Sozialgeschichte. Leipzig.
Reemtsma, Jan Philipp (1995): Die Idee des Vernichtungskrieges. Clausewitz - Ludendorff – Hitler. In: H. Heer/K. Naumann (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. 2. Aufl. Hamburg.
Reichardt, Sven (2009) [2002]: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA. 2. Aufl. Köln/Weimar/Wien.
Rensmann, Lars (1998): Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität. Berlin-Hamburg.
Ders. (2005) [2004]: Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden.
Ders. (2014): Hannah Arendt: The Origins Of Totalitarianism. In: S. Salzborn (Hg.): Klassiker der Sozialwissenschaften. 100 Schlüsselwerke im Portrait. Wiesbaden.
Rickermann, Jan (2018): Die „letzte Sinnlosigkeit". Zur Kritik des Kommenden Politischen Existentialismus bei Giorgio Agamben. In: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie, Band 5/Heft 2.
Robinson Jacob (1970): Psychoanalysis in a Vacuum. Bruno Bettelheim and the Holocaust. New York.
Rosenfeld, Alvin H. (2015) [2011]: Das Ende des Holocaust. Göttingen.
Rosenfeld, Gavriel D. (1999): The Politics of Uniqueness. Reflections on the Recent Polemical Turn in Holocaust and Genocide Scholarship. In: Holocaust and Genocide Studies, January 1999.
Rothberg, Michael (2001): W.E.B. Du Bois in Warsaw: Holocaust Memory and the Color Line, 1949-1952. In: The Yale Journal of Criticism. Vol. 14/No.1.
Ders. (2009): Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization. Stanford.
Ders. (2011): From Gaza to Warsaw: Mapping Multidirectional Memory. In: Criticism. Fall, Vol. 53/No.4.
Ders. (2020): Das Gespenst des Vergleichs. https://www.goethe.de/ prj/lat/de/dis/21864662.html (letzter Zugriff: 23.7.20).
Rothberg, Michael/Cheyette, Bryan (2019): Relational Thinking: A Dialogue on the Theory and Politics of Research on Antisemitism and Racism. In: Lernen aus der Geschichte. Magazin, 27.11.2019. http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/Magazin/14649 (letzter Zugriff: 8.6.20)
Rothberg, Michael/ Zimmerer, Jürgen (2021): Enttabuisiert den Vergleich! Die Zeit Nr. 14, 31.3.21
Salzborn, Samuel (2010b): Antisemitismus und Nation. Zur historischen Genese der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft. 39. Jg., Heft 4.
Ders. (2020): Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern. Berlin/Leipzig.
Salzborn, Samuel/Kahlweiß, Luzie (2012): „Islamophobie" als politischer Kampfbegriff. Zur konzeptionellen und empirischen Kritik des Islamophobiebegriffs. In: Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2011/2012 (II)
Sartre, Jean-Paul (1994a): [1946]: Überlegungen zur Judenfrage. In: Ders.: Überlegungen zur Judenfrage. Hamburg.
Schäfer, Michael (1994): Die „Rationalität" des Nationalsozialismus. Zur Kritik philosophischer Faschismustheorien am Beispiel der Kritischen Theorie. Weinheim.
Schmitt-Egner, Peter (1976): Wertgesetz und Rassismus. Zur begrifflichen Genesis kolonialer und faschistischer Bewußtseinsformen. In: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 8/9. Frankfurt/M.
Schwartz, Adi/Wilf, Einat (2020): The War of Return. How Western Indulgence of the Palestinian Dream has obstructed the Path to Peace. New York.
Segev, Tom (2007): 1967. Israels zweite Geburt. München.
Seibel, Wolfgang (1998): Staatsstruktur und Massenmord. Was kann eine historisch-vergleichende Institutionenanalyse zur Erforschung des Holocaust beitragen? In: Geschichte und Gesellschaft 24.
Spencer, Richard (2015): Moderate Sunni Islam leader blames Zionism and 'new colonialism' for Middle East collapse. https://www.telegraph.co.uk/news/worldnews/middleeast/ saudiarabia /11430829/Moderate-Sunni-Islam-leader-blames-Zionism-and-new-colonialism-for-Middle-East-collapse.html (letzter Zugriff 22.7.20).
Steil, Armin (1984): Die imaginäre Revolte. Untersuchungen zur faschistischen Ideologie und ihrer theoretischen Vorbereitung. Marburg.
Treitschke, Heinrich von (2016) [1879]: Unsere Aussichten. In: W. Bo-

ehlich (Hg.): Der Berliner Antisemitismusstreit. 2. Aufl. Frankfurt/M./ Leipzig.
Volkov, Shulamit (2000) [1990]: Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays. 2. Aufl. München.
Walker, Jackie (2020): ‚Why ist he Nazi holocaust more important?' https://twitter.com/Jackiew80333500/status/1270256477886955528 (letzter Zugriff: 17.3.21).
Weinstock, Nathan (2019): Der zerrissene Faden. Wie die arabische Welt ihre Juden verlor: 1947-1967. Freiburg i.Br.
Wetzel, Juliane (2009): Judenfeindschaft unter Muslimen in Europa. In: W. Benz (Hg.): Islamfeindschaft und ihr Kontext. Dokumentation der Konferenz ‚Feindbild Muslim – Feindbild Jude'. Berlin.
Weyand, Jan (2016): Historische Wissenssoziologie des modernen Antisemitismus. Genese und Typologie einer Wissensformation am Beispiel des deutschsprachigen Diskurses. Göttingen.
Wiedemann, Charlotte (2021): Lob der Verunsicherung. https://taz.de/Debatte-um-Erinnerungskultur/!5754783/ (letzter Zugriff: 17.3.21).
Wildt, Michael (2007): Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden ind er deutschen Provinz 1919-1939. Hamburg.
Ders. (2008) [2002]: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. 2. Aufl. Hamburg.
Wistrich, Robert (1987) [1985]: Der antisemitische Wahn. Von Hitler bis zum Heiligen Krieg gegen Israel. Ismaning bei München.
Ders. (2012): Muslimischer Antisemitismus. Eine aktuelle Gefahr. 2. durchges. Aufl., Berlin.
Wittler, Kathrin (2013): „Muselmann". Anmerkungen zur Geschichte einer Bezeichnung. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 61/Heft 12.
Yakira, Elhanan (2010): Post-Zionism, Post-Holocaust. Three Essays in Denial, Forgetting, and the Delegitimation of Israel. Cambridge.
Yemini, Ben-Dror (2017) [2014]: Industry of Lies. Media, Academia, and the Israeli-Arab Conflict. Oxford.
Ziai, Aram (2016): Einleitung: Unsere Farm in Zhengistan. Zur Notwendigkeit postkolonialer Perspektiven in der Politikwissenschaft. In: Ders. (Hg.): Postkoloniale Politikwissenschaft. Theoretische und empirische Zugänge. Bielefeld.
Zuckermann, Moshe (2004): Kritische Theorie in Israel. In: Ders. (Hg.): Theodor W. Adorno. Philosoph des beschädigten Lebens. Göttingen.

Christine Kirchhoff

Gefühlsbefreiung by proxy. Zur Aktualität des autoritären Charakters

> „Das Schicksal von Nazis ist mir komplett gleichgültig; ob sie hungern, frieren, bettnässen, schlecht träumen usw. geht mich nichts an. Was mich an ihnen interessiert, ist nur eins: daß man sie hindert, das zu tun, was sie eben tun, wenn man sie nicht hindert: die bedrohen und nach Möglichkeit umbringen, die nicht in ihre Zigarettenschachtelwelt passen.“[1]

Die Frage danach, ob und inwiefern der autoritäre Charakter aktuell ist, lässt sich umgehend mit „ja!“ beantworten. Nach einer kurzen Einführung in das Konzept des autoritären Charakters, wie es Adorno et al. gefasst haben, wird die Aktualisierung der damals entwickelten F-Skala durch Wolfgang Pohrts M-Skala vorgestellt und auf Adornos als Teil der „Studien zum autoritären Charakter“ publizierte Untersuchung der Reden von Martin Luther Thomas eingegangen, in der er mehrere Tricks faschistischer Agitation vorstellt. Anschließend wird die Aktualität des autoritären Charakters anhand einer Untersuchung eines zeitgenössischen Phänomens gezeigt, indem der Frage nachgegangen wird, woher eigentlich das weit verbreitete Interesse daran, mit Rechten zu reden, kommen könnte. Wie lässt sich verstehen, dass in Deutschland seit nunmehr fast dreißig Jahren (öffentlich) mit Rechten geredet wird und die Begeisterung daran und darüber nicht abflaut, obwohl klar sein sollte, dass dies nichts bringt, außer dazu beizutragen, den öffentlichen, vor allem medialen Diskurs immer weiter nach rechts zu verschieben. Die Freude am Mit-Rechten-Reden, so soll gezeigt werden, lässt sich in Anlehnung an Adornos „‚Gefühls-Befreiungs‘-Trick“[2] als delegierte Gefühlsbefreiung, als *Gefühlsbefreiung by proxy* verstehen und somit als Ausdruck einer autoritären Charakterdisposition.
Wenn im Folgenden also vom autoritären Charakter gesprochen wird, dann in dem Sinne, in dem dieser Begriff in den „Studien zum autoritären Charakter“ verwendet wird, nämlich als einer Charakterdisposition, die eine Anfälligkeit für faschistische Einstellungen nahelegt. Dabei ist hervorzuheben, dass die Autoren schon in der Einleitung deutlich machen, dass zwischen den Bedürfnissen der Menschen – es ließe sich hier ergänzen: ihren Ängsten und Wünschen – und der Ideologiewahl ein Verhältnis der Nicht-Identität besteht. Das eine lässt sich aus dem anderen nicht ableiten:

> „In den Untersuchungen, die dem Problem politischer Typen nachgehen, sind zwei wesentliche Konzeptionen zu unterscheiden: die der Ideologie und die der ihr zugrundeliegenden menschlichen Bedürfnisse. Obwohl beide im Individuum als ein organisiertes Ganzes zu denken sind, lassen sie sich dennoch getrennt untersuchen. Gleiche ideologische Trends können in verschiedenen Individuen verschiedene Ursachen haben, und gleiche persönliche Bedürfnisse können sich in unterschiedlichen ideologischen Trends ausdrücken.“[3]

Wenn dieser Differenz eingedenk vom autoritären Charakter gesprochen wird, ist damit kein Gesellschaftscharakter im Sinne beispielsweise Erich Fromms gemeint, der spätestens in „Die Furcht vor der Freiheit“ diese Differenz nicht mehr beachtet und Bedürfnis, Disposition und charakterliche Äußerung zusammenschließt.[4] Wenn es sich beim autoritären Charakter also um eine Disposition handelt, dann ist damit auch gesagt, dass es nicht nur um sich offen faschistisch äußernde und handelnde Menschen geht. Dementsprechend untersuche ich in diesem Beitrag vor allem eine Spielart des Autoritarismus in der sogenannten Mitte der Gesellschaft, die ich versuchsweise Gefühlsbefreiung *by proxy*, also delegierte Gefühlsbefreiung nennen möchte.
Es kann davon ausgegangen werden, dass die autoritäre Charakterdisposition nie verschwunden gewesen ist. Allerdings hat sich das Ausmaß, in dem die entsprechenden Einstellungen in Sprechen und Handeln – in der Sprache der Psychoanalyse – agiert werden, in den letzten Jahrzehnten erheblich geändert. Wenn die Begeisterung für AfD und Pegida und die zunehmende rechte Gewalt sowie deren Affirmation oder Verleugnung als Erscheinungsformen des autoritären Charakters zu verstehen sind, dann ist es wichtig zu betonen, dass man autoritäre Einstellungen und Verhaltensweisen überhaupt nicht verstehen kann, ohne sich mit der ihnen zugrunde liegenden Identifizierung zu beschäftigen, neben den von den Autoren der „Studien zum autoritären Charakter“ genannten, für die Psychologie des vorurteilsbehafteten Denkens wichtigsten Merkmalen Projektivität und stereotypes Denken. Das mag banal sein, ist aber wichtig, da Autoritarismus nicht erst auf der Ebene der Handlung oder der Meinungsäußerung, sondern schon beim Problem der Identifizierung mit Interessen, die vernünftigerweise nicht die eigenen sein sollten, und mit denjenigen, die sie kollektiv oder als Einzelne vertreten, anzusetzen ist.
2017 gelang es Ermittlungsbehörden in Nordrhein-Westfalen, sogenannte Cum-Ex-Geschäfte im Umfang von zehn Milliarden Euro aufzudecken;[5] ein Bericht der Tagesschau geht 2019 von über 38 Milliarden Euro aus, um die der deutsche Staat be-

1 Droste, Wiglaf, Mit Nazis reden?, in: Neues Deutschland, 02.09.1993. Online abrufbar unter: https://www.neues-deutschland.de/artikel/439417.mit-nazis-reden.html [letzter Zugriff: 16.08.2019].

2 Adorno, Theodor W., Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden, in: ders., Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M. 1995, S. 360–483, hier S. 365–369.

3 Adorno, Theodor W./Frenkel-Brunswik, Else/Levinson, Daniel J./Sanford, R. Nevitt, Einleitung, in: Adorno, Theodor W., Studien zum autoritären Charakter, S. 1–36, hier S. 2.

4 Vgl. Fromm, Erich, Die Furcht vor der Freiheit, München 2013.

5 Ott, Klaus, Mitwisser packen aus. Ring von Bankern und Börsenhändlern aufgeflogen, in: Süddeutsche Zeitung, 18.04.2017. Online abrufbar unter: https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/cum-ex-geschaefte-mitwisser-packen-aus-ring-von-bankern-und-boersenhaendlern-aufgeflogen-1.3468112 [letzter Zugriff: 08.07.19].

trogen wurde;[6] schon im Herbst 2018 wurde der für den deutschen Staat entstandene Schaden durch diese Form der groß angelegten Steuerhinterziehung auf mindestens 55 Milliarden Euro geschätzt.[7] Angesichts von geschätzt 55 Milliarden Euro ist festzustellen, dass das völlige Ausbleiben von Massenempörung, wäre es nicht zu erwarten, eigentlich bemerkenswert sein müsste. Damit verglichen war der Erregungspegel in der Berliner Boulevardpresse und auf den einschlägigen Internetportalen schon sehr viel höher, als nach Razzien bei arabischen Familien deren Immobiliengeschäfte offengelegt wurden; da ging es dann um etwa zehn Millionen.[8] Was die Menschen aber wirklich beschäftigt, sind Smartphones, die angeblich an Geflüchtete verteilt werden, ein Gerücht, das sich hartnäckig hält: So musste etwa die österreichische Caritas sich gerichtlich gegen den im Internet verbreiteten Vorwurf wehren, sie verteile Smartphones an Geflüchtete.[9] Vom groß angelegten Steuerbetrug deutscher Manager und Immobilienbesitzer über den „arabischen Gangster" zu den „Asylbetrügern" nimmt gleichzeitig mit dem Realitätsbezug das, was tatsächlich ein Anlass zu berechtigter Aufregung sein könnte, immer weiter ab, bis hin zur von der Realität weitgehend unberührten Projektion, in der offen der eigene Wunsch (ein Smartphone geschenkt bekommen) abgewehrt als Neid auftaucht (*die Flüchtlinge bekommen etwas, das mir zustehen würde*), und die nun empfundene Ungerechtigkeit zur Legitimation des eigenen Hasses taugt, da dieser ja nun die gerechte Reaktion auf ungerechte Verhältnisse ist und gegebenenfalls auch Gewalt als aggressive Verteidigung legitimiert.

Dies muss gedacht werden vor dem Hintergrund der Bereitschaft zur Identifizierung mit denen, die als zur eigenen Gruppe (*wir Deutschen*) gehörig und als mächtig angesehen werden. Bezüglich der Cum-Ex-Geschäfte kann daher eine andere Dynamik angenommen werden. Unter der Voraussetzung der Identifikation der hier Handelnden könnte ein entsprechender Gedanke wie folgt lauten: *Wenn ich in der Position wäre, würde ich das natürlich auch machen, dem Staat ein Schnippchen schlagen*. Diese Haltung trifft sich im Übrigen auch hervorragend mit der Akzeptanz des Steuerprogramms der AfD, das ja nicht erst deswegen von AfD-Wählern nicht kritisiert wird, weil sie es gar nicht lesen; sie müssen es auch nicht lesen, da es ihnen darum gar nicht geht. Daher gehen leider auch die Versuche, rechte Politiker anhand der Faktenlage – etwa: die Steuervorschläge der AfD gehen auf Kosten der Ärmeren – zu diskreditieren, regelmäßig fehl.

Das schillerndste Beispiel für dieses Phänomen ist sicherlich Donald Trump. Die Voraussetzung, um dessen offen destruktives Handeln gut zu finden, ist, sich damit zu identifizieren und damit dann heimlich oder nicht ganz so heimlich einverstanden zu sein, denn Opfer dieses Handelns sind in dieser Logik immer die Anderen – auch wenn das empirisch nicht stimmt.

Aus diesem Grund sind alle Versuche einer Querfront nicht nur moralisch verwerflich, sondern auch deswegen politisch gefährlich, weil sie gar nicht gelingen können, weil es ja gerade die Einsicht in die eigene Ohnmacht und potentielle Überflüssigkeit ist, die auf der einen Seite (rechts) abgewehrt wird, während sie auf der anderen (links) zur revolutionären oder zumindest verbessernden Handlung aufrufen soll. Gerade das ist eine der unbequemen Einsichten der Psychoanalyse, dass hier die „Grenzen der Aufklärung" liegen,[10] dass man eben nicht einfach den Patienten darüber aufklärt, was er oder sie abwehrt, und dann ist alles gut und die Behandlung beendet. Und das ist ja die nicht nur falsche, sondern auch nicht begründbare Hoffnung jeder Querfrontbemühung, dass die Menschen ja eigentlich schon gegen das Richtige seien, was man ihnen nun nur noch beibringen müsse, damit sie aufhören, gegen Juden, Homosexuelle, Frauen oder andere für die projektive Entsorgung der eigenen Allmachtsfantasien, Ängste und Ähnlichem geeignete Menschen zu sein.

Der autoritäre Charakter und mit ihm die Bereitschaft, sich gegen das zu identifizieren, was die eigenen Interessen sein könnten, waren nie verschwunden. Verschwunden war allerdings fast die Bezugnahme auf die gleichnamigen Studien, zumindest was die universitäre Forschung in Deutschland angeht; die kritische Theorie galt als überholt und verstaubt, ihr methodischer Zugang als unseriös.

In den letzten Jahren wird beides „wiederentdeckt". Angesichts der Geschichtsvergessenheit, mit der dies geschieht, möchte man sich die Augen reiben, etwa wenn in der *Zeit* im Dezember 2016 mit dem Duktus der Verwunderung festgestellt wird, dass Adorno und der autoritäre Charakter ja tatsächlich aktuell seien.[11] Der aus dem Jahr 1967 stammende Vortrag Adornos zum neuen Rechtsextremismus[12] hat es immerhin auf Platz zwei der *Spiegel*-Bestsellerliste geschafft. Dass die Arbeiten der kritischen Theoretiker zum Autoritarismus und damit auch ihr Denken mit der Psychoanalyse zu veralten schienen, gehörte zu einer gesellschaftlichen Konstellation, die von der bis heute andauernden positivistischen Fixierung des Denkens in der akademischen Psychologie und der Sprachhysterie der Postmoderne begleitet wurde. Beide stehen symptomatisch für ein gesellschaftliches Klima, in dem es zumindest relativ ruhig blieb rund um die autoritären Einstellungen der Deutschen und in dem man es sich, zumindest für eine Zeit, ungestraft erlauben konnte, auf die Idee zu kommen, es gebe keine Wahrheit, alles sei doch, wenn überhaupt, irgendwie relativ und von Wissenschaften könne nur noch im Plural gesprochen werden. Dies geschah in der Geisteswissenschaft, die nun Kulturwissenschaften hieß, allerdings vor dem Hintergrund eines Siegeszugs des Positivismus in der Psychologie, dessen Erfolg in der Forschung daran gemessen werden kann, dass gegenwärtig definiert scheint, was überhaupt als empirisch gelten kann, nämlich das, was quantitativ gemessen wurde. Die bittere

6 Ackermann, Lutz/Daubenberger, Manuel/Faigle, Philip/Polke-Majewski, Karsten/Rohrbeck, Felix/Salewski, Christian/Schröm, Oliver, „Größter Steuerskandal der Geschichte", in: Tagesschau, 24.03.2019. Online abrufbar unter: https://www.tagesschau.de/wirtschaft/cumcum-105.html [letzter Zugriff: 16.08.19].

7 Daubenberger, Manuel/Polke-Majewski, Karsten/Rohrbeck, Felix/Salewski, Christian/Schröm, Oliver, Der Coup des Jahrhunderts, in: Zeit Online, 18.10.2018. Online abrufbar unter: https://www.zeit.de/2018/43/cum-ex-steuerbetrug-aktiengeschaeft-europa-finanzpolitik [letzter Zugriff: 20.05.19].

8 O. V., Immobilien eines arabischen Clans im Millionenwert beschlagnahmt, in: Zeit Online, 19.07.2018. Online abrufbar unter: https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-07/berlin-grossfamilie-clan-immobilien-diebstahl-toetungsdelikte-drogenhandel [letzter Zugriff: 16.08.19].

9 O. V., Caritas gewinnt Klage gegen „Handy-Lüge", in: Kleine Zeitung, 15.02.2018. Online abrufbar unter: https://www.kleinezeitung.at/oesterreich/5372660/Smartphones-fuer-Fluechtlinge_Caritas-gewinnt-Klage-um-GratisHandys [letzter Zugriff: 16.08.19].

10 Vgl. Claussen, Detlev, Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt a. M. 1987.

11 Vgl. von Randow, Gero, Der Trick mit der Gefühlsbefreiung, in: Die Zeit (48) 2016.

12 Adorno, Theodor W., Aspekte des neuen Rechtsradikalismus, Berlin 2019.

Einsicht Horkheimers und Adornos, dass der Nationalsozialismus den Antisemitismus wahr gemacht habe, was ja auch bedeutet, dass man ideologische Einstellungen gar nicht denken kann ohne Verbindung zu den ganz handfesten gesellschaftlichen Bedingungen, das heißt den Gewaltverhältnissen bezüglich des Körpers, dessen Leidensfähigkeit und seiner Versehrbarkeit, schien man zumindest diskursiv in den Hintergrund rücken zu können. Angesichts der Morde des NSU und des gesellschaftlich verbreiteten Desinteresses daran, der Pegida-Demonstrationen, der Erfolge der AfD, des wieder sichtbar werdenden Antisemitismus, der sich schrill artikulierenden Angst vor Sexualität (etwa wenn gegen die sogenannte Frühsexualisierung der Kinder gewettert wird) und anderer in die gleiche Richtung weisender Phänomene zeigt sich nicht nur die Hilflosigkeit relativierenden Denkens, sondern auch die Aktualität der „Studien zum autoritären Charakter", die ohne den begründeten Anspruch, Vorstellungen über die Welt nicht einfach nebeneinander stehen zu lassen, nicht zu denken sind. Schon in der Einleitung heißt es zur Begründung der angenommenen qualitativen Unterscheidungen bezüglich der Ideologie eines Individuums wie folgt:

> „Es gibt eine Erklärung für die Ideologie eines Individuums, die noch nicht berücksichtigt wurde: sie kann das Bild der Welt sein, das sich ein vernunftbegabter Mensch macht, der die Rolle der Determinanten begreift, wie sie oben erläutert wurden, und der das objektive Geschehen verfolgt. Obwohl an den Schluß gestellt, hat diese Konzeption entscheidende Bedeutung für eine zuverlässige Betrachtung der Ideologie. Ohne sie müßten wir die destruktive, in der modernen Welt zum Teil akzeptierte Auffassung teilen, daß es, da Ideologien und Philosophien allesamt nicht rationalen Ursprungs seien, keine Basis für die Behauptung gebe, die eine sei besser als die andere."[13]

Ohne die Folie eines vernünftigen Bildes von der Welt, so machen die Autoren hier deutlich, lässt sich Ideologiekritik nicht begründen, lassen sich autoritäre Einstellungen nicht kritisieren. Und auch hier geht es um die Disposition: Ein vernunftbegabter Mensch kann sich ein Bild der Welt machen, das um einiges angemessener ist als ein von Vorurteilen und Projektionen geprägtes, wenn er „das objektive Geschehen" verfolge und die „Rolle der Determinanten" begreife. Dementsprechend könne es den Autoren zufolge auch nicht darum gehen, die Massen in eine andere Richtung zu manipulieren – das ist eine deutliche Absage an jeglichen Linkspopulismus und (Krypto-)Trotzkismus –, sondern um die Stärkung von „Selbstbewusstsein" und „Selbstbestimmung",[14] also von Eigenschaften, die ein Mensch braucht, um selber zu denken, sich selber ein Urteil zu bilden, was wiederum Bedingung der Möglichkeit von Individualität ist. Dementsprechend ist ein Befund der Studien, dass „Personen, die extreme Anfälligkeit für faschistische Propaganda zeigen, sehr vieles gemeinsam haben. […] Personen, die den Faschismus ablehnen, unterscheiden sich viel deutlicher voneinander."[15]

In seiner nicht nur, aber auch wegen ihrer so beiläufigen wie luziden Methodenkritik sehr empfehlenswerten Studie „Der Weg zur inneren Einheit. Elemente des Massenbewußtseins BRD 1990" aus dem Jahr 1991 bringt Wolfgang Pohrt den Gedanken, dass Autoritarismus gar nicht zu verstehen ist ohne einen Bezug auf potentiell mögliches vernünftiges Denken, sehr gut zum Ausdruck, wenn er darüber schreibt, wie er viele der Items aus der F-Skala aus den „Studien zum autoritären Charakter" für seine M-Skala (die Michel-Skala, die die Faschismusanfälligkeit der Deutschen um 1990 messen sollte) verändern musste, weil die Items aus der F-Skala zu vernünftig waren.[16] Aufgrund der Dichte, der Erfahrungsnähe und der sprachlich wie inhaltlich außerordentlich gelungenen Kurzfassung der freudschen Perspektive auf den Säugling zitiere ich die folgende Passage in voller Länge:

> „Der erste Satz der F-Skala hieß ‚Respekt und Gehorsam gehören zu den wichtigsten Tugenden, die ein Kind lernen kann.' (Variable Konventionalismus und autoritäre Unterwürfigkeit) Er wurde in dieser Studie ersetzt durch: ‚Echte Freiheit verlangt, daß man sich in die Gemeinschaft einfügt.' Die Begründung: Die erste Behauptung ist nicht irrational genug, denn in der Tat muß das Naturprodukt Menschenkind, also vernunftlose und instinktlose Kreatur, im eigenen Interesse Respekt vor den Gesetzen beispielsweise der Schwerkraft lernen und den Befehlen der Eltern (‚Nasche nicht am Waschpulver!') gehorchen. […] Das nur von seinen Erbanlagen beratene Kinde ist in jeder modernen Wohnung ein Todeskandidat, weil es nicht mal weiß, daß es nicht fliegen kann. Das wissen dafür seine Eltern. So stünde einer harmonischen Entwicklung nichts im Wege – wenn das kleine Kind nicht so etwas ähnliches wie einen eigenen Willen besäße. Es hat keine Instinkte, sondern es hat Triebe, und der Unterschied zwischen den beiden ist der, daß aus dem Instinkt ein triebhaftes Verhalten im Interesse der Selbsterhaltung resultiert, während der Trieb reine Willkür ist und als Ziel nur seine Befriedigung kennt. Das kleine Tier ist ein kleiner Automat, es will, was es selber und die Gattung groß und stark macht – mehr Milch. Der Säugling hingegen ist ein kleiner Lüstling, er will an seinen Zehen nuckeln, verhungerte er auch selber dabei und mit ihm die ganze Gattung. Nur seinem Lustprinzip, also der Willkürherrschaft unvernünftiger Triebe unterworfen, ist er selber ein launischer kleiner Despot, der Rücksicht weder auf sich noch auf andere nehmen würde."[17]

Pohrt begründet die Ersetzung des ersten Items („Respekt und Gehorsam gehören zu den wichtigsten Tugenden, die ein Kind lernen kann.") damit, dass dieser Aussage vor dem von ihm geschilderten Hintergrund, nämlich dass Kinder Hilfe dabei brauchen, sich mit der Realität überhaupt auseinanderzusetzen und dabei nicht ums Leben zu kommen, und dass dazu eben auch gehört, auf Erwachsene zu hören, eine gewisse Rationalität zukomme. Speziell in Deutschland, so Pohrt, sei zu befürchten, dass der Satz aus den falschen Gründen abgelehnt würde:

> „Weniger in den USA, wo dieser Satz schließlich erfolgreich getestet wurde, wohl aber in Deutschland besteht also die Möglichkeit, daß die Behauptung abgelehnt wird aus den falschen Gründen, deshalb zum Beispiel, weil der Autoritäre oder der verhinderte Rebell es hier nicht ungern sieht, wenn die Kinder sein Alter ego spielen und so brutal oder ungezogen sind, wie er das selber gern wäre."[18]

13 Adorno et al., Einleitung, in: Adorno, Studien zum autoritären Charakter, S. 14.

14 Ebd.

15 Ebd., S. 2.

16 Vgl. Pohrt, Wolfgang, Der Weg zur inneren Einheit. Elemente des Massenbewußtseins BRD 1990, Hamburg 1991.

17 Ebd., S. 54.

18 Ebd., S. 55.

Die Möglichkeit, dass diesem Satz aus Identifikation mit den ungezogenen Kindern, also mit deren Entgrenzung nicht zugestimmt würde, heißt umgekehrt nicht, dass ihm nicht auch genau aus den Gründen, die er messen soll (*Konventionalismus und autoritäre Unterwürfigkeit*), zugestimmt werden könne. Das Item ist also nicht trennscharf genug, weil es bei autoritär Antwortenden sowohl auf Zustimmung als auch auf Ablehnung stoßen könne. Dies trifft auf das offener unsinnige „Echte Freiheit verlangt, daß man sich in die Gemeinschaft einfügt" so natürlich nicht zu:

> „Keine Gefahr, daß einer ihn aus den falschen Gründen ablehnen könnte, besteht hingegen beim neuen Satz, welcher die Reizwörter echt, Gemeinschaft und sich einfügen zu einer Behauptung verkettet, der eigentlich niemand zustimmen kann: Der Liberale nicht, der die persönlichen Freiheitsrechte schätzt, und ebensowenig der traditionelle Autoritäre, der die scharfen Kommandos mag und die Freiheit für ein Hirngespinst hält oder für eine lästige Marotte."[19]

Daher bedeute Zustimmung vor allem eine „Unterwerfung unter das Diktat des Widersinnes".[20] Wer hier zustimme,

> „pflichtet nicht einer Meinung bei, von der er selber überzeugt ist, sondern er dokumentiert seine Bereitschaft, eine Behauptung für richtig zu halten, die weder er selbst oder irgendein anderer verstehen kann."[21]

Unverständliche Behauptungen für richtig zu halten, sich um den Inhalt nicht zu kümmern, ist eine unumgängliche Voraussetzung, um sich für Propagandareden begeistern zu können. In seiner Untersuchung der Rundfunkreden von Martin Luther Thomas, einem heute weitgehend vergessenen faschistisch-christlichen Prediger in den USA der 1930er und 1940er Jahre, analysiert Adorno die psychologische Technik propagandistischer Praktiken. In seiner Arbeit beschreibt er neben anderen „Tricks" den „‚Gefühls-Befreiungs'-Trick": Dabei, so Adorno, unterstreiche der Redner die „simulierte Spontaneität" und „nicht-manipulierte Individualität" durch eine „ganz bewusste und nachdrückliche Gefühlsbetontheit".[22] Der damit einhergehende „Verzicht auf Würde" sei keine Nebenerscheinung, sondern „eines der wirksamsten Stimuli faschistischer Propaganda".[23] Die „Gefühlsduselei" sei dabei „nichts weiter als ein Verhalten", das die Zuhörer nachahmen und annehmen sollen. Sie sollen sich eben gerade nicht zivilisiert benehmen, sondern „ihren Gefühlen freien Lauf lassen".[24] „Letztes Ziel des ‚Gefühls-Befreiungs'-Tricks ist die Begünstigung und Unterstützung von Ausschreitung und Gewalttätigkeit."[25] Und auch die Wirkung dieses Tricks ist für Adorno nur denkbar unter der Voraussetzung von Verhältnissen, die das Individuum nur ertragen könne, indem es sie sich zu eigen mache:

> „Die ungeheuren gesellschaftlichen Kräfte, denen jedes Individuum unterworfen ist, zwingen es nicht nur, sich ihnen wirtschaftlich auszuliefern […], sondern auch psychologisch, denn ihren sozialen und kulturellen Druck kann es nur ertragen, wenn es ihn zur eigenen Sache macht."[26]

Es müsse „eher adäquat konformistisch handeln, denn als einheitlicher, geschlossener Charakter", je mehr es aufhöre, „ein Ich, ein ‚Selbst' zu sein", umso weniger sei es „bereit und fähig, den Anforderungen der Selbstbeherrschung zu genügen".[27] Adorno spricht an dieser Stelle von einer um sich greifenden „Hysterie", die sich als „Ausdruck einer psychologischen Struktur" über die ganze Gesellschaft ausbreite, da die „Entschädigung für Selbstdisziplin – die in sich gefestigte und sichere Existenz" keine Geltung mehr habe.[28] Der Effekt des Tricks sei daher, die „aufgezeigten Reaktionen akzeptabel zu machen […], den Menschen das Gefühl zu geben, das sozial Richtige zu tun, wenn sie ihre Selbstbeherrschung fahren lassen".[29]

Denkt man bei dem von Adorno sogenannten Gefühls-Befreiungs-Trick spontan an Massen, wie sie bei Demonstrationen von Pegida oder auf Wahlkampfveranstaltungen der AfD zu finden sind, soll es im Folgenden um ein Phänomen gehen, das sehr viel gepflegter daherkommt, bei dem es aber, so meine These, um etwas sehr Ähnliches geht. Dieses Phänomen zeigt sich unter anderem in der weit verbreiteten Begeisterung darüber, dass man doch mit Rechten reden müsse. Angelehnt an die Diagnose Münchhausen *by proxy* nenne ich dieses Phänomen Gefühlsbefreiung *by proxy.*

Was die Gefühlsbefreiung *by proxy* auch für den Leser des bürgerlichen Feuilletons geeignet macht, ist, dass man nicht selbst enthemmt mehr oder weniger gewalttätig unterwegs ist, sondern die von Adorno festgestellte Gefühlsbefreiung in der Identifikation mit Nazis genießen kann. Diese Gefühlsbefreiung qua Identifikation reicht als Phänomen weit in die bürgerliche Mitte und ins linksliberale Spektrum, wo zwar nicht unmittelbar, zumindest noch nicht, selber zugeschlagen wird, aber Ähnliches genossen wird, und ist einer der Hauptgründe für die nicht abflauende Begeisterung daran, sich anzuschauen, wie mit Rechten geredet wird.

Diesen Gedanken möchte ich im Folgenden erläutern, indem ich zwei Berichte über das Leben in einer brandenburgischen Kleinstadt in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts vorstelle.

Moritz von Uslar, Jahrgang 1970, veröffentlichte 2010 das Buch „Deutschboden"[30], das Ergebnis einer dreimonatigen „teilnehmenden Beobachtung"[31] in Zehdenick, einer Kleinstadt nördlich von Berlin. Gefeiert als „modernes Reportertum" und zugleich „Abenteuerroman",[32] handelt diese „[große] Erzählung"[33] neben

19 Ebd.

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Adorno, Thomas' Rundfunkreden, in: ders., Studien zum autoritären Charakter, S. 365.

23 Ebd.

24 Ebd., S. 366.

25 Ebd.

26 Ebd., S. 368.

27 Ebd.

28 Ebd.

29 Ebd., S. 368 f.

30 von Uslar, Moritz, Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung, Köln 2010.

31 O. V., Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung, in: Verlag Kiepenheuer & Witsch, 2010. Online abrufbar unter: https://www.kiwi-verlag.de/buch/deutschboden/978-3-462-04256-6/ [letzter Zugriff: 20.05.2019].

32 Vgl. ebd.

33 Ebd.

einigem anderen vor allem immer wieder davon, wie der Autor mit männlichen Kleinstadtbewohnern in der Dorfkneipe Alkohol trinkt.

Manja Präkels, Jahrgang 1974, veröffentlichte 2017 das Buch „Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß“[34], das von ihrer Jugend in derselben Kleinstadt handelt. Ein schrecklicher Höhepunkt dieser Schilderung des von Angst geprägten Aufwachsens zwischen jungen Neonazis in der Nachwendezeit ist, dass einer ihrer Freunde in einer Disko totgetreten wird.[35] Während der Eine mit Rechten redet, schreibt die Andere davon, wie es war, vor ihnen wegzurennen.

Moritz von Uslar gehört mit seiner literarischen Reportage in eine Tradition, die nach den Pogromen von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen von 1991 bzw. 1992 begann: mit Rechten zu reden. In einer Ankündigung zu einer Diskussionsveranstaltung aus dem Jahr 2018, die den schönen Titel „25 Jahre ‚Mit Rechten reden‘“ trägt, heißt es wie folgt:

> „Schon damals weckten nicht die Opfer der Attacken das mediale Interesse, sondern die Täter. Mit diesen wurde so lange auf allen Kanälen geredet, dass sie zu Popstars einer bald schon hegemonialen rechten Jugendbewegung wurden. Noch heute dominieren die inzwischen erwachsenen Protagonisten jener Jahre das gesellschaftliche Gefüge vieler ostdeutscher Provinzstädte. Ihre Themen und Gedanken fanden sich bei Pegida wieder und finden sich weiter bei den Identitären und in der AfD. Wobei jede dieser Transformationsstufen von der medialen Begeisterung am Reden mit Rechten weiter befördert wurde – bis hin zum Einzug der AfD in den Bundestag.“[36]

Hier wird angesprochen, dass sich die mediale Aufmerksamkeit – und die Medien sind ja der Ort, an dem mit Rechten geredet wird – eher den Tätern als den Opfern zuwandte, was Letztere unsichtbar und Erstere zu Identifikationsfiguren machte und nicht unwesentlich zur Tradierung der damals virulent gewordenen Haltungen und Einstellungen beigetragen haben mag.

Das grundlegende Problem des medialen Mit-Rechten-Redens zeigte sich auch an den Reaktionen auf einen Artikel von Moritz von Uslar in der *Zeit* aus dem Jahre 2017, in dem dieser schildert, wie er die Protagonisten seines Romans erneut besucht und nicht etwa auf etwas in die Jahre gekommene Neonazis trifft, sondern auf aufrechte, brave Staatsbürger, denen er ein Forum bietet, die von rechter Gewalt geprägte Geschichte der letzten 25 Jahre aus der Täterperspektive umzuschreiben.[37] Im *Spiegel* erschien unter dem Titel „Echte Männer, geile Angst“[38] eine Replik von Manja Präkels, in der sie von Uslar die Verharmlosung rechter Täter vorwirft, denen er die Gelegenheit gebe, die Geschichte aus ihrer Perspektive umzuschreiben.[39] Dazu wiederum nahm Uslar erneut in der *Zeit* Stellung und verteidigte sich damit, dass Präkels die zeitliche Differenz zwischen ihrer Erzählung und seiner Reportage nicht beachtet habe und es gar nicht sein könne, dass es sich bei den Männern, mit denen er 2010 und 2017 gesprochen habe, um die Täter aus den 1990er Jahren handle.[40] Auf den Vorwurf, er würde unkritisch mit seinen Gesprächspartnern umgehen, ging er nicht ein. Diese Auseinandersetzung fand breite mediale Aufmerksamkeit.[41] Dabei fühlten sich laut *Märkischer Oderzeitung* die Zehdenicker – zu Unrecht selbstverständlich – in die rechte Ecke gestellt;[42] Cordt Schnibben fand beim Griff in die Ressentimentkiste sofort die Keule, die seit Martin Walsers Friedenspreisrede zur Grundausstattung jedes Rechtenverstehers gehört und twitterte: „Zu insinuieren, jemand sei ein Nazi-Verharmloser, gehört zu den übelsten sprachlichen Keulen“.[43] Ein geradezu mustergültiges Beispiel für Schuldabwehr durch Täter-Opfer-Umkehr: In dieser Logik ist Präkels die Angreiferin.

Was war der Gegenstand der Auseinandersetzung? Ich möchte nun einige Textproben geben und beginne mit einem Ausschnitt aus dem Artikel von Moritz von Uslar aus dem Jahre 2017, in dem er seine Gesprächspartner von 2010 wiedertrifft und der im Übrigen von Uslars Behauptung aus der *Zeit*, es könne sich gar nicht um die Zeitgenossen Präkels’ handeln, widerlegt:

> „Drüse: ‚Ich denke mal, grob geschätzt: Gut 40 Prozent sind hier mittig-rechts orientiert. Das war es dann aber schon.‘ Nachsatz: ‚Wir müssen es wissen. Der harte Kern, das waren ja wir.‘ Anfang und Mitte der neunziger Jahre gehörten alle vier Stammtischler zur Zehdenicker Skinhead-Szene: ‚Das hat die Wende damals mit sich gebracht, das ging gar nicht anders: Du bist zu Hause geblieben, oder, wenn du auf die Straße gegangen bist, dann warst du rechts.‘“[44]

Ähnlich deutlich wurde sich schon in „Deutschboden“ geäußert:

> „‚Das ist alles vorbei. Früher, zu Nachwendezeiten, da war es wirklich krass. Zwischen 1991 und 95 stand Oberhavel [Zehdenick] auf Platz drei der Städte mit den meisten Straftaten. Erst Berlin, dann Frankfurt/Oder, dann Oberhavel. Der harte Kern war hier. Etliche Leute, die Neger über die Brücke geschmissen haben. Ich muss es wissen.‘
> Dies schien der Moment für eine Pause zu sein, denn der, der es wissen musste, setzte eine Pause: die unheimlich gute Laune, die immer dann aufkam, wenn einer das Wort Neger ganz selbstverständlich, wie ein nicht rassistisches Wort, im Gespräch

---

34 Präkels, Manja, Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß, Berlin 2017.

35 Vgl. ebd.

36 O. V., 25 Jahre „Mit Rechten reden“ – eine Bilanz, in: Gedankenmanufaktur Wort & Ton, 2018. Online abrufbar unter: https://www.gedankenmanufaktur.net/termin/25-jahre-mit-rechten-reden-eine-bilanz/ [letzter Zugriff: 20.05.2019].

37 Vgl. von Uslar, Moritz, „So schlimm is ditt allet jar nich“, in: Zeit Online, 04.10.2017. Online abrufbar unter: https://www.zeit.de/2017/41/bundestagswahl-brandenburg-deutschboden-afd [letzter Zugriff: 20.05.2019].

38 Präkels, Manja, Echte Männer, geile Angst, in: Spiegel Online, 09.12.2017. Online abrufbar unter: https://www.spiegel.de/spiegel/moritz-von-uslars-roman-deutschboden-und-die-wirklichkeit-a-1182454.html [letzter Zugriff: 20.05.2019].

39 Vgl. ebd.

40 von Uslar, Moritz, Aus gegebenem Anlass, in: Zeit Online, 13.12.2017. Online abrufbar unter: https://www.zeit.de/2017/52/kritik-deutschboden-moritz-von-uslar-spiegel-replik [letzter Zugriff: 20.05.19].

41 Lorenz, Matthias N., Skinheadbuben, in: Junge Welt 302 (2017/2018), S.12–13.

42 Risken, Martin, Zehdenicker fühlen sich in die rechte Ecke gestellt, in: Märkische Oderzeitung, 21.12.2017. Online abrufbar unter: https://www.moz.de/landkreise/oberhavel/gransee/gransee-artikel/dg/0/1/1626409/ [letzter Zugriff: 20.05.2019].

43 Schnibben, Cordt, Twitter-Eintrag, in: Twitter, 13.12.2017. Online abrufbar unter: https://twitter.com/schnibben/status/941007525733916673 [letzter Zugriff: 20.05.2019].

44 von Uslar, „So schlimm is ditt allet jar nich“.

verwendete.
Ich erschrak.
Musste lachen.
Er warf noch eine Münze ein. […]"[45]

Was hier beim gemeinsamen Lachen über ein rassistisches Wort schon deutlich wird, nämlich die Identifikation des Autors mit seinen Kneipengefährten, deren enthemmende Wirkung hier noch durch ein Erschrecken – wenn auch kurz – gestört wird, dem steht einige Seiten später offensichtlich nichts mehr entgegen:

„Und Blocky musste nun rasch noch einen Witz erzählen: Bitte, Blocky, erzähl deinen Witz.
‚Ruft ein Ossi bei Thomas Gottschalk an, will sich bei Wetten, dass …? bewerben. Ossi: «Ich kann einen Wessi mit dem Teelöffel erschlagen.» Gottschalk: «Ja, und wenn das nicht klappt?» Ossi: «Dann nehme ich einen Spaten.»'
Riesenfreude allerseits.
Schreilachen.
Gelächter."[46]

Was hier deutlich wird, ist, dass Moritz von Uslar sich umstandslos mit seinen Gesprächspartnern zu identifizieren scheint, deren Verharmlosung der Situation in den 1990er Jahren – und in der Gegenwart – er unkommentiert übernimmt. Die identifikatorische Lust an der hier vollzogenen Gefühlsbefreiung *by proxy* schlägt sich auch im Text nieder:

„Und in dem schönen Gesaufe, Geschwafel und Gedröhne bekam ich plötzlich ein grandioses Glücksgefühl.
Scheiß Berlin! Super Oberhavel! Guten Abend, Herr Blocky! Guten Abend, Herr Raoul!"[47]

Das von von Uslar zu Beginn von „Deutschboden" angeführte Gefühl der „geilen Angst" beschreibt er folgendermaßen:

„‚Geile Angst' will sagen, dass die Sensoren angenehm angetriggert sind. Die Aufmerksamkeit ist hoch, der Reporter ist auf Aufnahme gestellt, im besten Sinne alarmiert. Das ist ein schöner Zustand, eine Art von Ekstase. In diesem Zustand kann das Abenteuer losgehen."[48]

Diese Art von Angstlust kann nur verspüren, wer sich auf der sicheren Seite fühlt, wer nicht fürchten muss, dass ihm tatsächlich etwas passiert, wie Michael Balint anhand des Jahrmarktbesuches über die Angstlust ausgeführt hat.[49] Bezogen auf die Angst von Uslars kann diese nur deswegen „geil", nämlich erregend in einem lustvollen Sinne sein, wenn man wie er nicht das Ziel der Aggression ist und sich gegen die potentiellen Opfer mit den Tätern identifizieren kann. Auffällig ist hier die fehlende Empathie gegenüber den Opfern oder all denjenigen, die vielleicht nicht ganz so sicher sein könnten, wie eine Begegnung mit von Uslars Männerfreundschaften ausfallen würde. Mitgefühl oder eine Identifikation mit den Opfern der hier so locker vor sich hin plaudernden Neonazis würde hingegen Angst machen, oder man würde vielleicht wütend oder fühlte sich sehr ohnmächtig. Dementsprechend fällt Manja Präkels' Kommentar aus, wenn sie ihr Gefühl beim Lesen des Von-Uslar-Artikels beschreibt:

„Die Interviewpartner sind in vier symmetrisch angeordneten Porträts in der Ästhetik lässiger Popstars abgebildet. Diese Bilder sorgen dafür, dass ich mehrere Anläufe brauche, um den Artikel zu lesen. Zwei der Gesichter wecken alte Angst in mir. Die sitzt noch immer direkt unter der Haut. Total ungeil. Ich Opfer – viel weniger unterhaltsam als die leutseligen Männer beim Bier – reiße mich zusammen, versuche, die Fotos zu ignorieren."[50]
„Mit Rechten reden? Das passiert unablässig. Auf allen Kanälen. Doch während Reporter fasziniert auf Lippen starren, beschwichtigenden Worten lauschen und reden, reden, reden, geht weiter die Furcht um, draußen vor der Tür. Die Betroffenen leben in Angstzonen, die für all jene unsichtbar sind, die nichts zu befürchten haben. Weiße, ganz ungestörte Gegenden, wo das Absingen des Horst-Wessel-Liedes am Fußballplatz zum Alltag gehört. Die Perspektive der teilnehmenden Beobachtung ist nicht voraussetzungslos. Die Opfer (schon lange ein Schimpfwort) bleiben nicht cool. Sind verletzt, unsichtbar, verstecken sich, finden keine Worte oder können nichts mehr sagen."[51]

„Mit Rechten reden" ist zuallererst ein mediales Phänomen. Hier zeigt sich mit der Lust an der delegierten Gefühlsbefreiung eine zeitgenössische Variante des autoritären Charakters: Die Rechten, das sind die Anderen, im Reden mit den Rechten und im Reden über das Reden mit Rechten bzw. im Lesen darüber wird die Lust an der Enthemmung projiziert und als projizierte, als Lust der Anderen mitgenossen. Hier zeigt sich ein Phänomen, das Freud schon für die Zote, heute würde man sagen, für den sexistischen Witz, ausführte: Je gebildeter das Publikum, desto weniger offen obszön dürfe die Zote sein, der Inhalt müsse „verschoben und verkleidet" werden, die Lust aber stamme aus der „nämlichen Quelle", man lache über dasselbe, was „den Bauer bei einer groben Zote lachen mache".[52] Wenn die unmittelbare Enthemmung (noch) nicht genossen werden kann, dann ist die delegierte Gefühlsbefreiung eine Möglichkeit der Distanzierung und damit, im freudschen Sinne, der Verkleidung. Das heißt, dass das anhaltende Interesse am Reden mit Rechten, das sich nicht trotz, sondern wegen seines offensichtlichen Scheiterns als pädagogischer oder aufklärerischer Akt erhält, wenig mit Aufklärung oder gar Antifaschismus zu tun hat, dafür aber umso mehr mit Gefühlsbefreiung – *by proxy.*

Erstveröffentlichung in: Andreas Stahl u.a. (Hrsg.): Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters, Berlin 2020. Wir danken der Autorin und dem *Verbrecher Verlag* für die freundliche Erlaubnis zum Nachdruck.

45 von Uslar, Deutschboden, S. 98.

46 Ebd., S. 110.

47 Ebd., S. 111.

48 von Uslar, Moritz, „Professionelle Neugier kann unglaublich abgefuckt sein", in: The European, 07.12.2010. Online abrufbar unter: https://www.theeuropean.de/moritz-von-uslar/3508-deutschboden [letzter Zugriff: 20.05.2019].

49 Vgl. Balint, Michael, Angstlust und Regression, Stuttgart 1960, S. 20 f.

50 Präkels, Echte Männer, geile Angst.

51 Ebd.

52 Freud, Sigmund, Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1905, S. 111.

Thomas Ebermann

Erziehung zur Verhärtung

Warum fahren die Lohnabhängigen in vollen Verkehrsmitteln zur Arbeit und setzen sich dort, neben allen Anstrengungen ihrer berufichen Tätigkeiten, einer Gefährdung aus, die sie im Privatleben, wenn sie den staatlichen Anweisungen folgen, meiden? Eine einfache Frage, eine komplizierte Antwort: In einem langen historischen Prozess ist der Klasse der Lohnabhängigen unsägliches Leid zugefügt worden; sie haben sich, gezwungen von den materiellen Verhältnissen, unterworfen, um zu überleben, um nicht zu (ver)hungern, und sahen sich umgeben von objektiven Strukturen, konkreten Feinden und ideologischen Botschaften auch aus den »eigenen Reihen«, die eine Transformation des Fremdzwangs in Selbstzwang verlangten, eine Akzeptanz der Leben verkürzenden und vernichtenden Tortur, eine proletarische Selbstheroisierung, den Stolz, »das auszuhalten«, und eine Verachtung jener, die das nicht wollten oder konnten, als Schwächlinge und Drückeberger, die bestraft gehören.

Die Gleichzeitigkeit, das In- und Miteinander der proletarischen Opfer und ihrer Täterschaft, ob in Form der Verachtung der Massenarbeiter durch die Facharbeiter, der Erniedrigung der Leiharbeiter durch die »Stammbelegschaft«,[1] des proletarischen Rassismus oder – in seiner dunkelsten Erscheinungsform – als gnadenlose Beaufsichtigung der als »Minderwertige« stigmatisierten Zwangsarbeiter im Nationalsozialismus: überall dieses nicht zu entwirrende Gleichzeitige, das sich in der proletarischen Forderung, den »faulen Griechen« ihr zu gutes Leben nicht durchgehen zu lassen, ebenso artikuliert wie in der Akzeptanz der Einrichtung der Welt als einer, in der ungeheure Mehrwertmassen aus den unterlegenen Regionen in die Metropolen geleitet werden.

Wolfgang Hien hat in seiner großen, von Empathie für die Geschundenen geprägten Studie *Die Arbeit des Körpers*[2] nachzuzeichnen versucht, wie und in welchen Etappen dieser menschheitsgeschichtliche Dressurakt vonstatten ging (und geht). Er schildert die frühen Höllen der Arbeitswelten. Er präsentiert die Zahlen der Toten und Frühinvaliden im Bergbau, die ungeheuren Todesraten in der Seefahrt, den Verschleiß des Menschenmaterials in der Stahlerzeugung, das Massenphänomen der Krebserkrankungen in der chemischen Industrie, den Lungenkrebs dort, wo mit Silber, Blei oder Uran hantiert wurde, das Elend der Textilarbeiterinnen sowie die mörderische Büroarbeit der Frauen. Hien bebildert Zweck und also auch Grenzen der staatlichen Schutzmaßnahmen: »Es wurde immer nur so viel Schutz durchgesetzt, wie es den herrschenden ökonomischen und politischen Eliten bevölkerungspolitisch opportun war.« Die Ärzteschaft (von Außenseitern abgesehen), stramm an der Seite der Industrie, unterstellte den Betroffenen eine »genetische Disposition«, also ererbte Unzulänglichkeit, und der Chemieindustrie gelang selbstverständlich, »die Mehrheit der toxikologischen, arbeitsmedizinischen und epidemiologischen Fachgemeinschaft für ihre Interessen einzuspannen«.

> »Lange vor 1933 machte die Mehrzahl der Arbeitsmediziner im Einklang mit Erbbiologie, Sozialhygiene, Psychotechnik und Wirtschaftsliberalismus keinen Hehl daraus, dass etwa ein Drittel der Bevölkerung als wertlos oder gar überflüssig und als sozial schädlich gelte und daher mittels biopolitischer Interventionen ›ausgemerzt‹ werden müsse.«

In dieser Logik lag die komplizenhafte Absicht der »arischen« Ärzte, »die Differenz zwischen Lebensalter und Leistungsalter so weit wie irgendmöglich zu verkleinern«. Das implizierte durchaus Pflege der Ware Arbeitskraft, der das Überleben unter den Bedingungen der Tortur bescheinigt wurde.

> »In fast unheimlicher Weise waren sich Deutsche Arbeitsfront und Ärzteschaft (...) darin einig, die Leistungsfähigkeit des arbeitenden Menschen bis zu seinem 70. Lebensjahr auszudehnen.«

Nach einem derart »erfüllten Leben«, wie der wohlklingende Begriff für die Leistungsauspressung lautet, war es Zeit, unter die Erde zu kommen, um so der Volkswirtschaft einen letzten Dienst zu erweisen. Was Mitgefühl erzeugt, wird konterkariert durch die Tatsache, dass (die Rede ist vom VW-Werk in Wolfsburg mit seinen 10.000 Zwangsarbeitern) »der größte Teil der deutschsprachigen Belegschaft vor Brutalität nicht zurückschreckt« und sich an den Prügelorgien gegen russische Zwangsarbeiter, die sich Essensreste aus den Kübeln kratzen wollten, beteiligte. Seither ist der Kritischen Theorie der Gesellschaft verboten, im Proletariat das revolutionäre Subjekt zu identifizieren. Was bleibt, ist die Feststellung der Tatsachen – mit der zentralen Konsequenz, sich an den beschönigenden Worten über die Zeit der regulierten Arbeitsverhältnisse und des »Wirtschaftswunders« (»Aufstiegsgesellschaft«, »Goldenes Zeitalter des Kapitalismus«) nicht zu beteiligen.

Im Wissen, dass Deutschland nicht »in Schutt und Asche lag«, dass große Industriepotentiale intakt blieben, dass das Auspressen der Zwangsarbeiter eine Bedingung des Wiederaufstiegs Deutschlands war und der Krieg doch noch gewonnen wurde, muss zugleich festgestellt werden, auf wessen Knochen und wessen Verschleiß dieser Aufstieg auch basierte. Die Zahl der tödlichen Arbeitsunfälle stieg 1960 in Westdeutschland auf mehr als 5.000.

> »Ein Drittel der Erwerbstätigen verstarb vor dem Erreichen der Rentengrenze, mehr als ein Drittel wurde frühinvalide, und weniger als ein Drittel – und das waren fast nur höhere Angestelltenberufe – erreichte halbwegs gesund das gesetzliche Rentenalter.«

Allen süßlichen Bildern zum Trotz, die bis heute die Retrospektiven zieren, wenn die Bundesrepublik einen runden Geburtstag begeht und also Ludwig Erhard gefeiert wird (bis weit in die Lin-

1 Siehe hierzu Oliver Nachtwey: Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Suhrkamp 2016.

2 Wolfgang Hien: Die Arbeit des Körpers. Von der Hochindustrialisierung bis zur neoliberalen Gegenwart. Mandelbaum Verlag 2018.

ke), hatten die Frauen (um 1960 stellten sie neun von 24 Millionen der Erwerbstätigen) kaum einen Grund, das Verlassen ihrer ehemals »angestammten Plätze« im Heim und am Herd als die von August Bebel (nicht ganz zu Unrecht) so bezeichnete »Emanzipation« zu empfinden. »Millionen von jungen Frauen gerieten in einen Zustand von Dauererschöpfung und Verzweiflung.« Mit dem zynischen Ziel, Sozialtechniken zur Bewältigung des Unbewältigbaren zu ersinnen, stellten zeitgenössische Studien fest:

> »Ermüdung, gar restlose Erschöpfung, Kopf-, Rücken-, Fußschmerzen, Sehnenscheidenentzündungen, Übelkeit und Schwindel waren bei vielen die Reaktion auf Arbeitstempo und Tagesarbeitsdauer, auf das ständige Stehen, die Monotonie der Verrichtungen, auf Lärm, Hitze, Staub, Gestank.«

Ohne weitere Beispiele erlaube ich mir die Bilanz: Das sogenannte Wirtschaftswunder war auf der Verachtung des (angeblichen) menschlichen Grundrechts auf Leben und körperliche Unversehrtheit gebaut. »Arbeiter und Arbeiterinnen an die Normalität der Gesundheitszerstörung zu gewöhnen, gehörte in allen Industrienationen lange zum Kernbestand der Arbeitserziehung.« Und dieses Erziehungsziel fällt – bis heute – auf durch die Arbeiterbewegung und ihre Theoretiker fruchtbar gemachten Boden.
Zwei historische Streiflichter:

> 1. »Die Sozialdemokratie klammerte sich an die Hoffnung des technischen Fortschritts, als könnte durch ihn die schwere und schädliche Arbeit abgeschafft und die Entfremdung überwunden werden«,

schreibt Wolfgang Hien und bemerkt an anderer Stelle, dass dieser Irrweg kein Alleinstellungsmerkmal des Reformismus war:

> »Auch Theoretiker/innen wie Rosa Luxemburg oder Antonio Gramsci konnten sich ein fundamental anderes Modell von Arbeit und Produktion nicht vorstellen.«

Die feindselige Positionierung gegen Menschen, die – ihre frühere Tätigkeit mit der Fabrikdespotie vergleichend – »maschinenstürmerisch« rebellierten, eint den Reformismus mit der revolutionären Ambition der Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln.“[3] Im Namen der konsumtiven Möglichkeiten und unter Verweis auf die ein gutes Leben (noch!) verunmöglichende Unreife der Produktivkräfte empfingen Taylorismus und Akkordsysteme ihre »linke« Legitimation.
Die Helden der proletarischen und revolutionär-proletarischen Romane waren starke Männer (die selbstverständlich mangelnden Arbeitsschutz anprangerten), während der auch politisch unreife »schwankende Kleinbürger« Probleme mit Pünktlichkeit, Stechuhr und Arbeitsanforderungen hatte. Die sozialistische Jugendbewegung Wiens übernahm in ihr Liederbuch die Zeile »Schmiedet die Müßiggänger an die Galeere der Schande!«, und im Arbeitersport war man »frisch, frei, stark und treu«, also voller Manneskraft und ohne Kranke, Behinderte und Alte unterwegs.
2. »Auch viele Vertreter aus dem Bund sozialistischer Ärzte«, schreibt Hien, waren – bei allem sozialen Engagement – »iniziiert von naturwissenschaftsgläubigem, biologistischem und eugenischem Gedankengut.« Ich habe schon auf die Arbeit von Peter Bierl zu diesem Thema hingewiesen[4] und will an dieser Stelle nur eine philosophische Stimme zugunsten der Zucht vorzüglichen Menschenmaterials anfügen. Es ist die von Ernst Bloch (von dem ich insgesamt eine deutlich schlechtere Meinung habe als Wolfgang Hien):

> »Alles spricht dafür, auch auf dem Wege organischer Züchtung die Aggressionstriebe zu reduzieren, die sozialen zu befördern; so wie der Nährwert des Getreides, die Süßigkeit der Kirschen gesteigert worden ist.«

Erforderlich sei die Kühnheit, »den Leib vor der Geburt bereits in seinen Anlagen richten zu wollen, gleichsinnig mit der Zeit, wie man eine Uhr richtet«.[5] Dass der zur süßen Kirsche manipulierte Mensch den Müßiggang verachtet, steht außer Frage. Ohne zu leugnen, dass die tatsächliche oder scheinbare Unentrinnbarkeit der Lebenssituation, in der man steckt, Produzentin ihrer Beschönigung ist – sozusagen überlebensnotwendiger Selbstbetrug – sei doch festgestellt, dass hier auch eine kulthafte Selbstverhärtung stattfindet. »Dass gerade die Gesundheitsschäden selbst wie ein Orden wirkten, der geschädigten und ansonsten subordinierten Menschen Anerkennung und Selbstwert verlieh«, wurde oft beobachtet (und die »Bildzeitung« wirbt für sich gerade mit einer großen Kampagne, in der sie ihre »Anerkennung« für die hart Arbeitenden ausdrückt: »Für alle, die Verantwortung übernehmen und immer da sind. Die sich immer kümmern, aber niemals fordern. Für Euch. Bild«).

> »Das Aufs-Spiel-Setzen der Gesundheit war selbst eine Dimension der Arbeit – ein für männliche Arbeitskulturen charakteristisches Muster … Solidarität ist aufgebaut auf Verschleiß. Verhalten die Arbeitenden sich gesundheitsgefährdend, ist ihnen die Anerkennung der Anderen sicher … Die eigene Gesundheit zu schützen, führt in dieser Kultur dazu, als Schwächling dazustehen, als Außenseiter.«

Da ich selbst einige Jahre als Arbeiter in der chemischen Industrie malocht habe, fallen mir unzählige Beispiele des hier pauschal Angesprochenen ein – nur eins: Ich habe lange im Drei-Schichten-System alle 17 Sekunden den Leinen von Turnschuhen auf einen Leisten gebunden, der dann in eine Form tauchte, in der die Plastikmasse für Sohle und Kappe gespritzt wurde; eine Arbeit, von der man in den ersten Tagen glaubt, dem geforderten Tempo nie und nimmer gewachsen zu sein, bis man nach gewisser Zeit so sehr (Teil der) Maschine wird, dass man drei Sekunden »Pause« zwischen den Turnschuhen rausholt. Steckt man in solchen Verhältnissen, erscheint der keineswegs leichte Job des Vorarbeiters, der ihn nicht an die Maschine fesselt, wie ein erstrebenswertes Privileg. Millionen proletarischer Schicksale sind von der Tatsache geprägt, dass der Aufstieg zum Kolonnenführer, Vorarbeiter oder Betriebsmeister die »Tugenden« von »Härte, Schnelligkeit, Durchsetzungskraft, Rücksichtslosigkeit und hinreichende Ergebenheit gegenüber den Leitungspersonen« zur Voraussetzung hat. Und wo wir gerade dabei sind, auf Fragmentierungen und damit

---

3 Siehe hierzu recht ausführlich Thomas Ebermann / Rainer Trampert: Die Zukunft der Grünen. Ein realistisches Konzept für eine radikale Partei. Konkret Literatur Verlag 1984.

4 Siehe Peter Bierl: Unmenschlichkeit als Programm, Verbrecher Verlag 2022.

5 Genaueres in Thomas Ebermann: Linke Heimatliebe. Eine Entwurzelung, Konkret Literatur Verlag 2018.

verbundene Hässlichkeiten hinzuweisen: Die technologisch unterfütterte Aufwertung der industriellen Facharbeit, die sich ja wirklich oft nicht mehr schmutzig macht, hat zum Gefühl, der »neuen Mittelschicht« anzugehören, massiv beigetragen.

> »Nach und nach machte sich bei Facharbeitern eine Abgrenzung nach unten breit. Körperliche und schwere Arbeit wurde und wird von ihnen mit sozialen Schichten und Milieus assoziiert, denen es an Qualifikation, Intelligenz, Disziplin, Durchhaltevermögen und Bereitschaft mangelt, sich anzupassen, einzuordnen und unterzuordnen.«

Das Versprechen der Humanisierung der Arbeit ist Ideologie, ist eine Lüge. Dies festzustellen heißt nicht, Veränderungen zu bestreiten. Legt man allen Blödsinn, nach dem der Menschheit die Arbeit ausgehe, beiseite, dann bleibt, dass toxisch extrem belastete Arbeit massenhaft in Schwellenländer ausgelagert wurde und auch lebensgefährliches Arbeiten in den Metropolen zum Teil von Maschinen bewerkstelligt wird. Ganze Branchen gelten für eingeborene »Arier« als mehr oder weniger unzumutbar, wie wir an den Arbeitern der Fleischindustrie, den »Erntehelfern« und den Arbeiterinnen in den halb- oder illegalen Tätigkeiten in der häuslichen Pflege sehen. Klammert man unter anderem diese nicht aus, so ist die Frage, ob sich die absolute Zahl körperlich arbeitender Menschen in den Industrienationen verringert hat, oder in welch geringem Umfang das geschah:

> »Mehr als die Hälfte aller Erwerbstätigen in Deutschland und Österreich arbeiten unter körperlich harten Bedingungen, erleben einen massiven Gesundheitsverschleiß und unterliegen einer Tendenz der psychischen Verelendung.«

Man kann die große Studie *Ein halbes Leben*[6] zur Hand nehmen, in der Menschen interviewt werden, die seit mindestens 20 Jahren im selben Betrieb arbeiten – und lesen, wie sie, nicht selten die vergangenen Zeiten unangemessen romantisierend, beschreiben, welche Verdichtung ihre Arbeit erfahren hat; wie und wann die Nischen, die Möglichkeiten, ein Schwätzchen zu halten, aus ihr getilgt wurden. Oft reicht auch, wenn man nicht selbst in der Mühle steckt, bloßes Erinnern: an den Paketboten beispielsweise, der noch die Zeit hatte zu plaudern und am Kiosk um die Ecke sein Bierchen trank. Auch die bloße Beobachtung der Frau an der Supermarktkasse oder ihrer Regale auffüllenden Kollegen genügt, um festzustellen, was Menschen hier angetan wird, was zu akzeptieren sie gelernt haben. Die heute selbstverständlich gewordene Verlängerung der Öffnungszeiten bei Supermärkten bis tief in die Nacht hat die Schichtarbeit ausgeweitet, mit allen – bekannten – gesundheitlichen Konsequenzen, die besonders ausgeprägt sind bei den vier Millionen Lohnabhängigen, die sich in Nachtschichten ruinieren.
Selbst dort, wo der Lohn beträchtliche konsumtive Möglichkeiten gestattet, bei den Stammbelegschaften der Automobilindustrie etwa, die gegenüber den Leiharbeitern in der Minderheit sind, wird knüppelhart, monoton und überanstrengend malocht. Die demonstrative Abwertung der Leiharbeiter verbindet sich, in Formen der Gruppenarbeit, mit der Tyrannei gegen jene, die dem Tempo nicht gewachsen sind. Auch in den gehobenen Schichten der Lohnarbeit spielen sich Dramen ab. Allein die Suche nach der Balance – einerseits den Eindruck zu vermitteln, man schaffe das geforderte Arbeitspensum, andererseits, geheimniskrämerisch vor den Kollegen, Arbeit mit nach Hause zu nehmen, um die Anforderungen zu bewältigen, prägt den Alltag ungezählter Gutbezahlter.
In den Höllen der Selbstoptimierer, wo der »ganze Mensch« in Beschlag genommen und das *positive thinking* zur Selbstverständlichkeit wird, hält man mit den bekannten Mittelchen plus Fitnessstrapazen in der Freizeit, die keine ist, durch – häufig bis zum Zusammenbruch, der bekanntlich in diesem Milieu Burnout heißt. Neben der Arbeitsbelastung sind das zwangsläufige Scheitern an den selbstgesetzten und von der Beratungsliteratur oktroyierten Karrierezielen des unternehmerischen Selbst – man müsse sich nur anstrengen, um alles zu erreichen – Grund für so manche Depression.
Die Selbstverhärtung, die in diesen Segmenten anzutreffen ist, wird auch in den sozialdarwinistischen Aggressionen gegen Arbeitslose und jene, die sich sozial-hierarchisch ein paar Stufen tiefer mühen, sichtbar. Das Ausmaß des Mobbings, dieses echten Massensports, gibt Auskunft über die Degradierung von Menschen zu Humankapital.
»Wir leben in einer Gesellschaft von manifesten Irren«, sagt Klaus Theweleit, um die Desintegration als Voraussetzung der Menschwerdung zu betonen. »Wir scheitern am Erfolgszwang, und die Kategorie des Erfolgs macht uns verrückt«, ergänzt Wolfgang Hien. Und es ist eben ein Erfolgsversprechen, das noch dem ärmsten Schlucker unter den Prekären aufgedrängt wird, wenn er sich, sagen wir, zur »digitalen Boheme« zählt, die Festanstellung als Unfreiheit verachtet – und vor nun schon über zehn Jahren Holm Friebe und Sascha Lobo[7] glaubte, er werde schon vom »Powerseller« bei Ebay zum hochbezahlten Kreativen aufsteigen.
Kleines Fazit: Der kapitalistischen Weise des Produzierens und Dienstleistens wohnt die Entsagung, die Selbstaufgabe, das Nicht-auf-seine-Kosten-Kommen untrennbar inne. Sie sind genauso zwangsläufig, wie es selbstverständlich ist, dass mit Erreichen des Arbeitsplatzes der sonst so gefeierte Begriff der »demokratischen Streitkultur« erlischt und den Vorgaben des Arbeitspensums und den Anordnungen der Vorgesetzten Folge zu leisten ist. Die Missachtung des eigenen Wohlbefindens wie der eigenen Gesundheit – beziehungsweise die Gleichsetzung von Funktionstüchtigkeit und Gesundheit – ist konstitutiv. Sie hat die Teilnahme am Berufsleben zur Voraussetzung. Das muss Auswirkungen haben auf die Haltung zum Virus, das einen weder »garantiert« erwischt noch »garantiert« zu schwerer Erkrankung und Tod führt. Es kann glimpflich verlaufen, diese Chance ist größer als jene des Fliesenlegers auf einen unbeschädigten Rücken oder der Schreibkraft am Bildschirm auf gesunde Augen oder des Heavy-Metal-Musikers, noch im Alter die Vögel zwitschern zu hören. Risikogesellschaft eben, akzeptierte Risikogesellschaft.
Das Bescheidwissen darüber, dass es die Alten und Behinderten, die Obdachlosen und Ausgespuckten ohnehin häufiger trifft, tut das Übrige; es spiegelt die Verachtung für die Leistungsschwachen.
Da die Kritische Theorie der Gesellschaft eingesteht, in Ermangelung der Potentiale, die mit der Transformation des Proletariats zu »den kleinen Leuten« verschwunden sind, keinen Weg vom

6 Franz Schultheis / Berthold Vogel / Michael Gemperle (Hg.): Ein halbes Leben. Biographische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch. UVK 2010.

7 Holm Friebe / Sascha Lobo: Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung. Heyne 2006.

bestehenden Falschen zum möglichen Besseren zu kennen, kann sie nur negativ sein. Hoffend, aber ohne Zuversicht, dass Scham und Ekel vor der trostlosen eigenen Existenz einen größeren Teil der Gesellschaft infiziert. Dass eine Portion mehr »großer Verweigerung« vorhanden sei. Das ist kein Argument gegen Positionierungen im Handgemenge, die an anderer Stelle dieses Buches reichlich artikuliert wurden. Wolfgang Hien, um ihn ein letztes Mal zu zitieren, flüchtet sich zum Schluss in eine hoffnungsfrohe Prognose:

> »In den Auseinandersetzungen um Erhalt der Lebensbedingungen, um ein menschenwürdiges Leben, um körperliche und geistige Gesundheit, um bessere Bedingungen, menschliche Potentiale zu entfalten, fügen sich verschiedene Aspekte einer kollektiven Leibkörperlichkeit zu einer Kraft zusammen, die die Grenzen des Systems zu sprengen ermöglicht.«

Manchmal zitiert er auch Lyrisches, beispielsweise Arundhati Roy: »Eine andere Welt ist nicht unmöglich, sie ist bereits auf dem Wege, und wenn man an einem stillen Tag sehr genau hinhört, kann man sie atmen hören.«
Ich bin ein wenig müde, zugegeben, solchem (Zwangs)Optimismus zu widersprechen. Schnell ist der Verdacht geäußert, man würde den Wünschen der Autoren nicht zustimmen, habe schlechte Ohren und höre die revolutionäre Geschichte nicht atmen. Man habe es sich in der Resignation bequem gemacht. Das trifft nicht zu. Ich halte nur nichts von agitatorischen Phrasen, die den Dreschenden erhöhen und sein Publikum entzücken sollen.

Erstveröffentlichung in Thomas Ebermann: Störung im Betriebsablauf, Hamburg 2021. Wir danken Autor und konkret Verlag für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

Thomas Ebermann

Ignoranz ist unteilbar. Der deutsche Staat ist auch in der Pandemie seiner Rolle als Organisator der Kapitalakkumulation gerecht geworden

Systemkritik hat zum Kern eine Negation des Funktionierens des marktwirtschaftlichen Getriebes, nicht (oder allenfalls zweitrangig) die Fehler und falschen Prognosen, die in diesem Prozess von der Herrschaft ausgehen. Der Ausnahmezustand leitet sich aus der Struktur des Bestehenden, des Normalen, des meist Unhinterfragten ab.

Dies vorangestellt, bescheide ich mich mit der Reflexion von drei gegenwärtigen Kernbotschaften: 1. Wir wären doch vergleichsweise gut durch die Pandemie gekommen. 2. Entscheidend sei, dass das Gesundheitssystem, speziell die Intensivmedizin, den Belastungen gewachsen ist und die kritische Infrastruktur nicht zusammenbricht. 3. Das höchste Ziel sei die Wiedergewinnung der Normalität, die ein Synonym, nur ein anderes Wort für Freiheit sei. In dem Wechselspiel von Lockdown und Lockerung ist die Freiheit auf dem Weg und auf den 20. März 2022 terminiert.

Ich bin davon überzeugt, dass diese drei ideologischen Postulate den Konsens der Vernünftigen, den Konsens der instrumentellen Vernunft ausdrücken, also den Konsens aller staatstragenden und regional regierenden Parteien, des Expertenrats, der etablierten Medien und einer Mehrheit des Staatsvolks. Gegnerschaft von Gewicht verkörpern die Querdenker, die Wahnhaften. Ein gesellschaftliches Lager, das sich links oder radikalhumanistisch gegen diesen Konsens positioniert, ist gegenwärtig marginal, fast gänzlich abwesend.

Ich gehe die drei Kernbotschaften durch. Zum ersten: gut durch die Pandemie gekommen. Wer so spricht, will die über 120.000 Toten und die schwer Erkrankten und anhaltend an Long Covid Leidenden ins Dunkle stellen, ins Übersehenwerden degradieren, zu Material der Statistik herabstufen, also zur Zweitrangigkeit. Man wird ihnen selbstverständlich später einen routiniert abzuwickelnden Gedenktag widmen, und ich garantiere, dass neben dem Bundespräsidenten auch jemand sprechen wird, der nur knapp überlebt hat und dankbar ist.

Zum Kollateralphänomen einer insgesamt gelungenen Krisenbewältigung: Die Methode dieses Vorgehens besteht im Vergleich mit anderen Staaten. Natürlich fällt es mir leicht, empiriegesättigt, wie ich zu meinem Leidwesen bin, das, was man Fehler oder Versäumnisse nennen mag, aufzuzählen. Vielleicht in der frühen Phase der Verharmlosung des Virus, dann die Aussage, Masken brächten nichts, seien eher schädlich, jedenfalls solange es an ihnen in Deutschland fehlte. Später die Lockerungen vor dem sogenannten unbeschwerten Sommer 2020, die mich und andere erstmals von einem Konzept kontrollierter Durchseuchung sprechen liessen. Dann die Verzögerungen sogar des Lockdown light im Herbst 2020. Diese Verzögerungen haben, wenn wir der Virologin Melanie Brinkmann glauben, 30.000 vermeidbare Tote gezeitigt. Welch ungeure Dimension. Und welch unfassbare Fahrlässigkeit oder Gleichgültigkeit gegenüber den Ausgelieferten in den Pflegeheimen. Später, 2021, die Schließung der Impfzentren, die Abschaffung kostenloser Tests und vieles an dieser Stelle Beschwiegenes. Ich bin wirklich, wenn es um den Tod und seine Verantwortlichen geht, nachtragend, und ich bin kein Anhänger der hundertfach in Talkshows gehörten Floskel, man solle über vergossne Milch schweigen und nach vorne sehen, man beneide die Verantwortungsträger in ihren Ämtern nicht.

Nehme ich jedoch eine andere, wie ich meine, eine materialistische Perspektive ein, die nicht Fehler, sondern systemische Notwendigkeiten betrachtet, dann ist Deutschland tatsächlich gut durch die Pandemie gekommen. Die staatliche Bewirtschaftung des Menschenmaterials insgesamt, speziell auch die Erziehung zur Schizophrenie, wonach man im Privaten überreglementiert und sehr vorsichtig zu sein habe, aber im Beruflichen und auf dem Weg zur Arbeit risikobereit und angstfrei, hat zu jedem Zeitpunkt Mangel an der benötigten Ware Arbeitskraft verhindert. Die Stilllegung von Randbereichen der Ökonomie und die subventionierte Aufrecherhaltung produktiver Schlüsselsektoren, jedenfalls wenn nicht gerade mal wieder eine Lieferkette gerissen war, haben Deutschland eine alles andere als schlechte Ausgangssituation in der zukünftigen Weltmarktkonkurrenz verschafft. Wenn wir in diesen Tagen lesen, dass das Exportvolumen Deutschlands im Jahre 2021 1.375 Milliarden Euro betrug, was nicht nur 14 Prozent über dem des Pandemiejahres 2020 liegt, sondern auch einige Prozentpunkte über dem des Nichtpandemiejahres 2019, dass es sich um, wie in der „FAZ“ festgestellt, „das beste Ergebnis der letzten Jahrzehnte“ handelt, dann erlangen wir einen politökonomischen oder standortpolitischen Begriff von Deutschland und einem Staat, der nicht versagt, sondern seiner Funktion als Organisator der Kapitalakkumulation und der Bewirtschaftung des Menschenmaterials erfolgreich gerecht geworden ist, also funktioniert. Dieses Funktionieren, diesen Erfolg und seine Notwendigkeiten zu kritisieren ist etwas fundamental anderes als lediglich Fehler aufzudecken.

Zweitens: Entscheidend sei, dass die Intensivmedizin nicht überlastet werde und die kritische Infrastruktur standhalte. Hier haben wir das Prinzip des akzeptierten Kollateralschadens, gegen das sich alles linke Denken richten muss, in Reinkultur. Im März 2021 wurde es mit der Abschaffung der Inzidenz als relevanter Faktor zum offiziellen Maßstab erhoben. Das ist das Prinzip des Sterbens in geordneten Bahnen, ohne Bilder à la Bergamo und New York, ohne Staus vor den Krematorien, ohne gestapelte Plastiksäcke mit Leichen. Je größer die Kapazität der Intensivmedizin, desto höher die akzeptierte Zahl der Toten. Durch jeden Tod eines Intensivpatienten wird bekanntlich ein Bett wieder frei. So hilft der zügig Sterbende bei der Einhaltung des Regelwerks. Das ist keine Überteibung von mir. Das ist die Wahrheit über die Substanz einer antihumanen Prämisse. Da wir wissen, dass weniger als die Hälfte der Toten auf der Intensivstation gestorben ist, müssen wir unterstellen, dass in stiller Triage alte Menschen als aussichtslose Fälle deklariert und nicht eingeliefert werden. Ich bin ja kein Feind der Patientenverfügung, aber es ist mit Sicherheit auch viel Fremdbestimmung im Spiel. Und Alte und Schwache sind schließlich in ihrem Bewußtsein auch Bestand-

teil des darwinistischen Diskurses: dass, wer schon viele Runden gedreht habe, sich vorbildlich verhalte, wenn er Jüngeren, mit beiden Beinen im Leben Stehenden nicht zu sehr zur Last fällt. Ich komme gegen dieses inhumane Dogma als Dogma immanent nicht an. Denn ich erwarte für die überschaubaren fünf bis sechs Monate nicht, dass die Politik der freigegebenen Durchseuchung zum Zusammenbruch des Gesundheitssystems und relevanter ökonomischer Sektoren führt. Dies zu sagen heißt nicht Entwarnung. Ich kenne zum Beispiel die steigende Belegung der Intensivbetten in diesen Tagen in Großbritannien, Israel und Dänemark und weiss, dass die Todesrate in Dänemark aktuell knapp oberhalb jener vom Höhepunkt der Pandemie im Januar 2021 liegt. Mir ist auch bekannt, dass in den USA momentan 2.500 Menschen täglich am Virus sterben, mehr als auf dem Höhepunkt der Delta-Variante, und natürlich habe ich gelesen, dass erst jetzt verzögert in Deutschland die großen Zuwächse an Infektionen unter alten Menschen stattfinden, 40 Prozent in der letzten Woche bei den über 80jährigen, was wahrscheinlich Auswirkungen auf die Zahl der Toten haben wird.

Jeder weiss, dass mit der Zahl der Infektionen die Wahrscheinlichkeit der Mutanten steigt. Zum Beispiel könnte eine entstehen, die die Fähigkeit von Durchbrüchen bei Geimpften und Genesenen wie Omikron und eine Gefährlichkeit wie Delta besäße. Und hier unterbreche ich, denn ich will grundsätzlich nicht apokalyptisch prognostizieren und Angstlust befördern.

In diesen Tagen sterben meist zwischen 220 und 250 Menschen, es sind um die 2.500 Intensivbetten belegt – und es waren mal 5.700. Da sieht diese furchtbare instrumentelle Vernunft noch Spielräume, noch Luft nach oben. Ob, sagen wir, 400 oder 500 Tote inakzeptabel, erschütternd, unerträglich, katastrophal sind, entscheidet nicht die Zahl, zu der die Sterbenden verdinglicht werden, sondern es gibt uns Auskunft über den Stand gesellschaftlicher Verrohung. Hendrik Streeck, ein als durch und durch vernünftig geltender Mann der Wissenschaft, hat gesagt, das war damals noch ein bisschen anrüchig: „Ich finde es müßig, über Todeszahlen zu reden." Andere meinen, genau diese Diskussion gehöre zum Reifungsprozess der Gesellschaft. Ich zitiere den Immunologen Professor Carsten Watzl – das ist ein Normalo seiner Zunft, kein Durchgeknallter wie Klaus Stöhr –, der sagt: „Die zukünftigen Winter werden letztendlich so aussehen, dass wir immer wieder Corona-Fälle haben, wir werden natürlich auch Corona-Tote haben.Und wir müssen letztlich die Diskussion führen, wie vielen Corona-Tote wir uns erlauben wollen. Ich meine, wir erlauben uns für viele Sachen ja Todeszahlen." Er wirft dann im weiteren mal die Zahl 20.000 in die Runde, damit man so einen Anker hat beim Plaudern, wie viele Tote uns wirklich nicht stören würden, wie viele wir ganz akzeptabel fänden, wie so ein bisschen Übersterblichkeit doch nicht ins Gewicht falle. Der Rest liegt für Herrn Watzl im Bereich persönlicher Verantwortung – das heißt, dass man von den Vulnerablen ja wohl verlangen dürfe, sich verantwortungsvoll wegzuschließen. Wir haben die Wahl, ob Herr Watzl uns erschaudern lässt oder ob wir ihn für einen sachlichen Mann der Wissenschaft halten. Oder ob das kein Widerspruch ist.

Zu drittens: die Normalität als Sehnsuchtsort schlechthin. Begreifen wir sie als eine Facette des historischen Prozesses, in dem der Mensch seine Lebensbedingungen auf diesem Planeten sowohl durch kapitalistische Produktionsweise als auch durch konsumtive Gewohnheiten systematisch untergräbt, dann ist Normalität die fortwährende Produktion weiteren Unglücks. Gesellschaftskritik, die die heutige gesellschaftliche Organisationsform als eine der perfektionierten Unfreiheit analysiert (in vielen Begriffen, etwa der „verwalteten Welt") und deshalb nicht einfach demokratisch oder Anhängerin von Zivilgesellschaft sein kann, denunziert alle Verkitschung, Romantisierung, Idyllisierung einzelner Fragmente gesellschaftlicher Totalität. Sie kritisiert sowohl ihre Mittel als auch ihren Zweck. In Schule und Uni ist es nicht schön. Die Kinder und jungen Leute sind einem Procedere unterworfen, das sie für die Hierarchien der Arbeitswelt sortiert. Sie sind Leistungsstress ausgesetzt, einige sind dem nicht gewachsen; wenn sie abgeschrieben sind, werden sie lieblos verwaltet in den Volksschulen, so wie es den ärmeren Alten in den Pflegeheimen, die ja oft Bis-zum-Tode-Aufbewahr-Anstalten sind, auch ohne Corona häufig genug geht. Das könnte ich jetzt auf vieles anwenden, auf die Arbeitswelt und meinetwegen auch auf die angeblich so liebliche Weihnachtsfeier im Familienkreis, die wir letzten Winter zu vermissen hatten. Dann muss ich immer daran erinnern, dass an keinem Tag im Jahr so vielen Frauen Gewalt angetan wird wie am Heiligen Abend. Alle Literatur von Rang ist Denunziation des Kitsches, der Romantisierung der Welt, in der ich lebe.

Was nicht zu romantisieren ist, die unleugbaren Höllen der Normalität, etwa das Schicksal der Wanderarbeiter aus Ost- und Südosteuropa, der Erntehelferinnen, Bauarbeiter, Pflegerinnen, Fleischzerteiler, wird im Wohlklang des Begriffs „Normalität" ausgeblendet, als sei es dieser nicht unzertrennbar zugehörig. Das gilt natürlich auch für die Flüchtenden, die auf ihren Routen feststecken, ertrinken, an der Festung Europa abprallen, Pushbacks erleiden auch durch Waffengewalt, wie kürzlich wider alle Versprechen des Asylrechts an der belarussisch-polnischen Grenze zu beobachten war. Es ist für mich undenkbar – deswegen ist dieser argumentative Umweg notwendig – dass die Gleichgültigkeit gegenüber den Wanderarbeitern und Flüchtenden keine Auswirkungen hat auf den Blick der Kraftstrotzenden auf die Alten, Behinderten und Angeschlagenen: Ignoranz ist unteilbar. Eine Gesellschaft, die es nicht als Skandal empfindet, dass ärmere Menschen durchschnittlich gut zehn Jahre früher sterben als betuchte, ist in ihrer Normalität, in ihrem Alltag geprägt von einer versachlichten Akzeptanz des vorzeitigen Todes.

Herbert Marcuse hat in seiner Schrift „Die Ideologie des Todes" sowohl über die versachlichte als auch über die heldenhaft pathetische Akzeptanz des Todes, über die Notwendigkeit, die Untertanen zur Einwilligung zu formen, Folgendes gesagt:

> „Die gesellschaftliche Ordnung verlangt Einwilligung in Mühsal und Resignation. Heldentum und Bestrafung der Sünden, die Kultur schreitet voran durch den Tod auf dem Felde der Ehre, durch den Tod in den Bergwerken und auf den Autobahnen, den Tod als Folge unbesiegter Krankheiten und der Armut und als Produkt des Staates und seiner Organe."

Das ist ein Ausgangspunkt linker Kritik, dem anzuhängen ich vorschlage.

Zum Schluss: Wie schon eingangs angedeutet, glaube ich, dass dieses kleine Rinnsaal, dieser schwache gesellschaftliche Faktor, der neben der Polarität der heutigen Gesellschaft, der Polarität zwischen Regierungspolitik und Querdenkern, existierte, in einem komplizierten Prozess fast gänzlich versickert ist. Wirkmächtig entlang des eigenen Anspruchs, durch selbständige Aktionen der Lohnabhängigen eine temporäre Stilllegung nicht unbedingt benötigter Wirtschaftszweige zu bewerkstelligen und so die Inzidenz drastisch zu senken, war er nie. Und der Appell

an die Gewerkschaften war, ich drücke mich zurückhaltend aus, für mich von erschütternder Weltfremdheit. Aber als Gedanke oder als Postulat war die Forderung nach einer, sagen wir mal: Extremreduzierung der Infektionen, ausgedrückt in der wahrscheinlich eher agitatorischen Formel vom „Zero", von der Null also, die man nicht buchstabengetreu nehmen kann, mehr in der Welt als heute. Neben vielen anderen Faktoren – das Virus hat in den Augen der Kollateralschaden-gestählten Subjekte in konkreter Gestalt von Omikron ja seinen Schrecken eingebüßt – ist die ambivalente Berufungsinstanz, die „Wissenschaft" beziehungsweise die Mehrheit der Wissenschaftler, verlorengegangen. Im bürgerlichen Lager ist die Initiative No Covid, die von Melanie Brinkmann bis zum wirklich nicht menschenfreundlichen, sondern ökonomisch kalkulierenden Herrn Fuest vom Ifo-Institut reichte, komplett erloschen. Die These also, mit dem Virus leben und beherrschbare Todeszahlen akzeptieren zu lernen sei die eigentliche Tugend der Gesellschaft, war mal strittiger und hat nunmehr komplett gesiegt.
Gerade in den Aufrufen zu den Demos gegen die Wahnhaften, Verharmloser, die ich keineswegs unterschätze, kann man die Affirmation der Regierungspolitik, die Abwesenheit eines Standpunktes, der sich sowohl gegen das Wahnhafte als auch gegen die instrumentelle Vernunft wendet, erkennen. In der wirklich sehr oft kopierten, ja zum Vorbild genommenen und von Linken formulierten Amberger Erklärung, die einmal ganz zu lesen ich empfehle, heißt es zum Beispiel:

> „Wir stehen zu unseren Händlern, Gastronomen und Wirtschaftsbetrieben, die in dieser Krise alles gegeben haben. Das verdient unseren Respekt, unsere Anerkennung."

Mehr Persilschein für alle Betriebe geht nicht. Mehr Ausblendung unverantwortlicher Arbeitsbedingungen auch nicht. Denn der Dank schließt die landwirtschaftlichen Betriebe ein, die weder Mühe noch Kosten gescheut haben, den Spargelstechern aus Bulgarien die gesunde Arbeit auf deutscher Muttererde zu ermöglichen. Zur Not eben mit Arbeitsquarantäne, aber mann kann ja nicht alles haben. Nicht alle Demos waren so komplett affirmativ, in Hamburg wurden in Reden der Impfnationalismus, die Situation der im Gesundheitsbereich Arbeitenden und Phänomene wachsender sozialer Ungleichheit kritisch thematisiert. Aber eine Stellung gegen die Politik der Durchseuchung konnte gerade deshalb nicht bezogen werden, weil man gegen die Querdenker ja mit der SPD-Jugend, den Grünen und der Linken demonstrieren wollte, wie einst beim Aufstand der Anständigen oder den Lichterketten also die Ausklammerung von Kritik an der Politik der Herrschaft Grundlage des Bündnisses war. Was momentan Zeitgeist ist, bei dem man bekanntlich nie zu spät kommen dar, weil man sonst vom Leben bestraft wird, bebildere ich mit einer Erklärung vom gesundheitspolitischen Sprecher der Linken in der Hamburger Bürgerschaft aus dieser Woche. Er schreibt:

> „Wir begrüßen die Aufhebung der Sperrstunde, haben aber in Hinblick auf weitere Lockerungen kein Verständnis für die zögerliche Haltung des Senats. Hamburg hat den Höhepunkt der Omikron-Welle längst überschritten und muss jetzt unabhängig von den MPK-Beschlüssen voranschreiten. Aufgrund der beherrschbaren Situation in den Krankenhäusern" – auf dieses Argument darf nie verzichtet werden! – Sind weitere Lockerungsschritte längst überfällig."

Bevor ich mich mit solchen Kalibern gemeinsam auf Demonstrationen begebe, mache ich lieber mein humanistisch-ideologiekritisches Zeug aus dem gesellschaftlichen Abseits.

Statement von Thomas Ebermann bei der Diskussionsveranstaltung „Denken statt Talkshow" mit Mathias Martin Becker, Nadja Rakowitz, Verena Kreilinger und Wolfgang Hien am 20. Februar 2022 im Polittbüro in Hamburg. Alle Vorträge und die anschließende Diskussion findet man auf Youtube. Thomas Ebermann weist darauf hin, dass der von ihm erwähnte gesundheitspolitische Sprecher der Linken die Fraktion in der Hamburger Bürgerschaft inzwischen verlassen hat. Alles fließt, oder genauer gesagt, dümpelt.

Der Text erschien erstmals in konkret 4/2022. Wir danken dem Autor und der *konkret Redaktion* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

Valeria Bruschi/Moritz Zeiler

Das Klima des Kapitals. Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Ökonomiekritik

Politische Ökologie

> »Alle reden vom Wetter. Wir nicht.« (SDS)

1968 verfremdete der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) ein Werbeplakat der Deutschen Bahn: Der Text »Alle reden vom Wetter. Wir nicht.« wurde beibehalten, das Bild einer Lokomotive in verschneiter Winterlandschaft allerdings durch die Köpfe von Marx, Engels und Lenin ersetzt. Das Plakat zählt heute zu den bekanntesten Motiven der studentischen Bewegung und der Neuen Linken. Die alte wie die Neue Linke redeten über vieles, aber tatsächlich lange nicht oder wenig über Wetter, Klima und Ökologie. Die Kritik der kapitalistischen Produktionsweise – und die damit verbundene theoretische Bezugnahme auf marxistische Klassiker, die das Plakat illustriert –, Antifaschismus, internationale Solidarität und Feminismus waren weitaus wichtigere Themen. Das änderte sich mit dem Auftreten der neuen sozialen Bewegungen wie der Ökologiebewegung und Antiatombewegung in den 1970er-Jahren und nicht zuletzt mit der Entstehung der Partei Die Grünen Anfang der 1980er-Jahre, zu deren Gründung viele Genoss*innen der Neuen Linken beitrugen. Die Hinwendung zu ökologischen Fragen war dabei jedoch häufig mit einem Abschied vom Marxismus verbunden. Das scheint seit einigen Jahren nicht mehr so zu sein: Über das Verhältnis zwischen kapitalistischer Produktionsweise und Ökologie, Umweltzerstörung und Klimawandel wird heutzutage nicht nur in kleinen ökosozialistischen Initiativen und Debattierzirkeln diskutiert, auch die Schriften von Marx, Engels (und teilweise auch von Lenin) werden vermehrt mit Blick auf gesellschaftliche Naturverhältnisse neu gelesen und interpretiert.

Ökologie und Ökonomiekritik

> »Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d. h. nur die Formen der Stoffe ändern. […] Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. Die Arbeit ist sein Vater […] und die Erde seine Mutter.« (Karl Marx)[1]

Die mit dem Verhältnis zwischen Mensch und Natur zusammenhängenden Probleme sind alles andere als ein neues Thema. Debatten um Natur, Naturzerstörung und die Rolle, die das menschliche Handeln dabei spielt, haben die wissenschaftliche Community bereits im 19. Jahrhunderts beschäftigt. Seit einigen Jahrzehnten warnen Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen jedoch vor einer ökologischen Bedrohung nie dagewesenen Ausmaßes. Nicht zuletzt dank der Streiks der Bewegung Fridays For Future hat diese Position in den vergangenen Jahren auch hierzulande das verstärkte Interesse der Öffentlichkeit gefunden. Der gesellschaftliche Druck auf Politiker*innen wächst, auf die Klimakrise mit einer umweltbewussteren Wirtschaftspolitik zu reagieren.

Die Klimabewegung bekam allerdings durch die Corona-Pandemie einen Dämpfer. Die von der Politik angebotenen, ohnehin bescheidenen Klimaziele scheinen gegenüber der Wiederherstellung des wirtschaftlichen Status quo in den Hintergrund getreten zu sein. Der von der Präsidentin der Europäischen Kommission Ursula von der Leyen (CDU) und anderen angekündigte European Green Deal lässt wenig Hoffnung auf eine Veränderung der ökonomischen Dynamiken, die für die Klimakrise verantwortlich sind. Für andere Entwürfe eines Green New Deal aus dem Spektrum der Linken gilt die gleiche Kritik.[2]

Darüber, welches diese Dynamiken sind, ist die Klimabewegung selbst uneinig. Entsprechende Erklärungen und damit einhergehende Forderungen gehen weit auseinander. Unser Ausgangspunkt ist, dass die Klimakrise aus den gesellschaftlichen Entwicklungen der vergangenen zwei Jahrhunderte resultiert, sie ist von Menschen gemacht. Doch nicht alle sind gleichermaßen verantwortlich: Die industrielle Produktion trägt zu einem Großteil der Emissionen bei, etwa die Hälfte des CO_2-Ausstoßes wird von den reichsten zehn Prozent der Weltbevölkerung produziert. Vermehrt wird daher dafür plädiert, von Kapitalozän statt Anthropozän zu sprechen.[3] Zum besseren Verständnis der Ursachen und Folgen des Klimawandels ist die Analyse der Funktionsweise moderner kapitalistischer Gesellschaften deshalb unabdingbar. Das bedeutet, die Verflechtung von wirtschaftlicher Logik, sozialen Strukturen und globalen Naturverhältnissen nachzuvollziehen. Auf dieser Grundlage können Probleme und Herausforderungen in den Fokus genommen und Debatten um Alternativen zielgerichteter geführt werden. Schon Marx hat sich Zeit seines Lebens mit Fragen des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur auseinandergesetzt. Neben Philosophie, Politik und Ökonomie studierte er auch naturwissenschaftliche Literatur und empirisches Material intensiv, um eine Theorie auszuarbeiten, in der gesellschaftliche und naturwissenschaftliche Aspekte in ihrer Komplexität zusammengedacht werden. Marx war zwar kein Ökologe oder Klimaaktivist, dennoch bietet seine Kritik der kapitalistischen Produktionsweise wichtige Anregungen für heutige kritische Analysen des Zusammenhangs von Produktion, Konsum, Natur und Klima.

1 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Berlin 1956 ff. [MEW], Bd. 23, S. 57 f.

2 Vgl. dazu ausführlich: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 202: Green New Deal!? Wie rot ist das neue Grün?, 2021.

3 Vgl. exemplarisch zu dieser Debatte Jason W. Moore (Hrsg.): Anthropocene or Capitalocene. Nature, History and the Crisis of Capitalism, Oakland 2016.

Destruktivität der kapitalistischen Produktionsweise

> »Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.« (Karl Marx)[4]

Wetteraufzeichnungen liefern regelmäßig neue Hitzerekorde, die Gletscher und Eiskappen der Pole schmelzen kontinuierlich. Die Folgen, welche Stürme, Überschwemmungen, Dürren und Brände für die Menschen nach sich ziehen, werden immer gravierender. Lange Hitzeperioden in den Sommermonaten belasten die Gesundheit der Menschen, erhöhen das Brandrisiko und schaden der Ernte. Der Klimawandel birgt nicht nur Konsequenzen für die Landwirtschaft und die ländliche Bevölkerung, sondern ebenso für die Menschen in den urbanen Zentren. Anfang des 21. Jahrhunderts lebten nach Schätzung der Vereinten Nationen über 900 Millionen Menschen in Slums. Diese Zahl ist seitdem gewachsen und ihre Tendenz bleibt steigend. Mike Davis weist darauf hin, dass die Anzahl der Menschen, die heute in Slums lebt, die Gesamtzahl der Weltbevölkerung Mitte des 19. Jahrhunderts übertrifft – jene Zeit, in der Friedrich Engels seine Untersuchungen der miserablen Arbeits- und Wohnverhältnisse in englischen Industriemetropolen in seiner berühmten Studie »Die Lage der arbeitenden Klasse in England« veröffentlichte.[5] Viele der modernen Megacities und ihre Slums liegen am Meer oder in Küstennähe: Die dortige Bevölkerung ist der Zunahmen von Stürmen und Überschwemmungen besonders ausgesetzt. Durch steigende Meeresspiegel wird sich diese Bedrohung in Zukunft weiter verschärfen. Erdbeben, Erdrutsche nach Starkregen, schlechte Luftqualität aufgrund der Verschmutzungen durch Industrie und Autoverkehr, schlechte Versorgung mit Trinkwasser und unzureichende Hygiene sowie die damit verbundene Verbreitung von Krankheiten sind Beispiele dafür, wie sich der globale Wandel auf die Lebensverhältnisse der Menschen auswirkt. Bereits existierende Probleme, wie unzureichende kommunale Infrastruktur und mangelnde Gesundheitsversorgung, werden dadurch verstärkt.

Industrielle Landwirtschaft betreibt Raubbau an der Natur, vermindert die Bodenfruchtbarkeit, verursacht Bodenerosion und reduziert die Biodiversität. Massive Wälderrodungen zur Holz- oder Weidelandgewinnung sorgen für Temperatursteigerungen, aber auch für die Vernichtung von Lebensräumen für zahlreiche Spezies. Die Zerstörung von Regenwald und Wildtierhabitaten hat zu Migration und Neuansiedlung geführt, was neue Kontakte zwischen Tieren sowie Tier und Mensch bedeutet und Mutationen von Organismen auslösen kann. Damit geht die Verbreitung und Übertragung von tödlichen Viren einher, wie zuletzt mit SARS-CoV-2 wahrscheinlich geschehen.[6]

Auch die Endlichkeit von Ressourcen wie Kohle und Erdöl haben die Suche nach Alternativen forciert. Doch die materielle Basis erneuerbarer Energien (Infrastruktur, Entsorgung usw.) wie Windkraft und Solarenergie, aber auch vermeintlich grüner Technologien wie Elektromobilität und Digitalisierung ist trotzdem enorm energieaufwendig und alles andere als klimafreundlich.

Ebenso wenig überzeugen die Versprechen von Nachhaltigkeit in anderen Branchen, etwa der Landwirtschaft. Marx schrieb im »Kapital« über die mangelhafte Umsetzung der Fabrikgesetzgebung und die ausbleibenden Konsequenzen, wenn Gesetzesverstöße vor Gericht gebracht wurden: »In diesen Gerichten saßen die Herren Fabrikanten über sich selbst zu Gericht.«[7] Ähnlich verhält es sich heute. Industrieverbände stellen sich selbst mit Unterstützung von Nichtregierungsorganisationen allerlei ökologische und soziale Siegel aus. Kritischen Überprüfungen in Bezug auf Arbeitsbedingungen, Umwelt- und Klimaschutz halten viele wohlklingende Zertifikate häufig nicht stand. Solches Greenwashing profitiert dabei von dem Wunsch vieler Konsument*innen nach korrektem Konsum, der jedoch die menschenrechtsverletzenden Grundlagen und Folgen der globalen Wertschöpfung oft ignoriert.[8]

Digitalisierung, erneuerbare Energien und »grüne« Produktion lösen die ökologischen Probleme nicht, sondern stellen stattdessen den Versuch einer Krisenbewältigung durch Investitionen in neue Bereiche dar, die Profite erhoffen lassen. Der Green New Deal dient somit als Modernisierungsprogramm des Kapitals.

Transformation der Produktionsweise und Veränderung der Bedürfnisse

> »Fortschritt in der Entwicklung der Produktivkräfte ist dem Kapitalismus durch seine eigene Dynamik aufgezwungen: notwendig intensive und extensive Ausbeutung der Natur, Steigerung der Produktivität der Arbeit unter dem Druck auf die Profitrate und auf die erweiterte Akkumulation. Konsequenz: Entwicklung der Produktivkräfte unter dem Prinzip produktiver Destruktion – Kernkraftindustrie, Umweltvergiftung, Entmenschlichung der Arbeit. […] Der destruktive Fortschritt hat einen Sinn und hat eine Zukunft. Er liefert das Instrumentarium für eine befreite Gesellschaft: die technischen Mittel zur Abschaffung der Armut, zur Umkehrung des Verhältnisses von gesellschaftlich notwendiger (entfremdeter) und freier Zeit. Aber die Freisetzung des befreienden Potenzials setzt den Umschlag von Quantität in Qualität voraus: Die radikale Transformation des technischen Instrumentariums von der Herrschaft über den Menschen zur Autonomie des Menschen, von der Zerstörung der Natur zu ihrer Wiederherstellung als Umwelt des befreiten Lebens kann nur als eine radikale Veränderung der Bedürfnisse begriffen werden.« (Herbert Marcuse)[9]

Wie Herbert Marcuse haben auch Ökosozialist*innen wie Kohei Saito eindrucksvoll belegt, dass Marx nicht der unkritische Fortschrittsoptimist und Technikfan war, als den ihn Teile der Umweltbewegung bis heute gern darstellen.[10] Mögliche

4 Marx: Kapital I, MEW, Bd. 23, S. 528–530.

5 Vgl. Mike Davis: Planet of Slums [2006], London/New York 2017, S. 23.

6 Vgl. Rob Wallace: Was COVID-19 mit der ökologischen Krise, dem Raubbau an der Natur und dem Agrobusiness zu tun hat, Köln 2020.

7 Marx: Kapital I, MEW, Bd. 23, S. 306.

8 Vgl. dazu auch Kathrin Hartmann: Die grüne Lüge. Weltrettung als profitables Geschäftsmodell, München 2018.

9 Herbert Marcuse: Kinder des Prometheus. Thesen zu Technik und Gesellschaft, in: Herbert Marcuse: Ökologie und Gesellschaftskritik. Nachgelassene Schriften Band 6, hrsg. von Peter-Erwin Jansen, Springe 2009, S. 157–176, hier S. 159, 158.

10 Kohei Saito: Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus, Frankfurt a. M. 2016.

postkapitalistische Verhältnisse skizzierte er im dritten Band des »Kapital« als Versöhnung von Mensch und Natur in der befreiten Gesellschaft der assoziierten Produzent*innen:

> »Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. Wie der Wilde mit der Natur ringen muss, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, so muss es der Zivilisierte, und er muss es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen. Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, dass der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen.«[11]

Eine nichtkapitalistische Nutzung allein macht Technik nicht per se klimafreundlicher. Neben einem neuen Umgang mit Technik und der Entwicklung ressourcenschonender Produktion bedarf es eines veränderten Konsums, der nicht länger auf permanentem Wachstum beruht. Klimawandel und Erderwärmung, Endlichkeit von Ressourcen und Umweltschädlichkeit der gegebenen Produktionsweise erfordern einen Abschied vom kapitalistischen Wachstumszwang. Linke Debatten über die Umrisse einer postkapitalistischen und klimagerechten Gesellschaft beschäftigen sich daher zunehmend mit Fragen von Bedürfnissen, Konsum und alternativen Formen von Produktion und Verteilung. Gemeinsame Planung könnte von der Marktkonkurrenz erzeugte Überschüsse vermeiden, der Ausbau von Infrastruktur, wie etwa ein kostenloser öffentlicher Nahverkehr sowie eine kollektive Nutzung von unterschiedlichen Gebrauchsgütern, könnte einen Abschied vom Wachstumszwang ermöglichen. Einigkeit besteht in emanzipatorischen Kreisen darüber, dass dies einen Wandel der ökonomischen Strukturen erfordert. Denn der Wunsch nach ethischem Konsum kollidiert mit Marktlogik, Warenproduktion und Kapitalakkumulation. Konsumkritik zielt auf andere Waren oder einen bescheideneren Warenkonsum, bricht aber nicht mit der Logik einer warenproduzierenden Gesellschaft. Auch innerhalb der kapitalistischen Logik bietet Konsumkritik wenig emanzipatorische Perspektiven. Denn korrektes Konsumverhalten bleibt immer eine Einkommensfrage. Solange keine Möglichkeiten geschaffen werden, gemeinsam über Wohnungen, Nahrungsmittel, Kleidung, aber auch Mobilität, Bildung, Kultur, Pflege und vieles mehr zu verfügen, bleibt Konsumverzicht ein moralischer und oft zynischer Appell zum Arrangement mit der herrschenden Armut. Auch in Bezug auf den Klimawandel tendiert Konsumkritik dazu, ihn zu einem persönlichen Problem zu machen, anstatt eine gesellschaftliche Alternative zum jetzigen Umgang mit Mensch und Natur anzustreben.

11 Marx: Kapital III, MEW, Bd. 25, S. 828.

Neue Beziehungsweisen

> »Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zug reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.« (Walter Benjamin)[12]

Dieses Revolutionsverständnis Walter Benjamins passt Eva von Redecker zufolge eindrücklich zur unserer gegenwärtigen Situation:[13] Angesichts der aktuellen ebenso wie absehbarer Klimakatastrophen und drohender Kipppunkte, die irreversible Folgen nach sich ziehen – etwa der Punkt, an dem das Abschmelzen der Polkappen nicht mehr aufzuhalten ist –, erscheinen ein entschlossenes Bremsen und Anhalten, ein radikaler Wandel notwendig. Trotz beeindruckender Mobilisierungen haben globale Bewegungen für Klimagerechtigkeit bisher wenig Veränderungen bewirkt. Die Beschlüsse der Klimakonferenzen sind unzureichend und werden vielfach nicht umgesetzt. Appelle an die Industrie, nachhaltiger und klimaverträglicher zu produzieren, haben bislang zu wenig mehr als unverbindlichen Absichtserklärungen geführt. Klimaforscher*innen und Klimaaktivist*innen wenden sich oft bittend an »die Politik«, den Klimawandel mittels Gesetzen und Verboten zu stoppen. Sie ignorieren dabei, dass der »Staat des Kapitals« (Johannes Agnoli) weniger wissenschaftlichen Empfehlungen und aktivistischen Appellen folgt als den Erfordernissen kapitalistischer Akkumulation. Innerhalb der Klimagerechtigkeitsbewegung stellt sich zunehmend die Frage nach den Konsequenzen: Was könnten Ergänzungen und Alternativen zum dominanten Reformismus sein? Direkte Aktionen zivilen Ungehorsams, Sabotage oder gar ökoleninistischer Kriegskommunismus?[14]

Marx schrieb im Nachwort zur zweiten Auflage des ersten Bands des »Kapital«: »Ich beschränke mich auf bloß kritische Zergliederung des Gegebenen, statt Rezepte […] für die Garküche der Zukunft zu verschreiben.«[15]

Wie eine postkapitalistische und klimagerechte Zukunft aussehen könnte, werden sich aktuelle und kommende Bewegungen erarbeiten müssen. Kritische Analysen der bestehenden Verhältnisse können zu dieser Arbeit einen Beitrag leisten. Nach Bini Adamczak schaffen gelungene Revolutionen neue Beziehungsweisen[16] – ergänzen ließe sich: sowohl zwischen den Menschen untereinander als auch zwischen Mensch und Natur.

Erveröffentlichung in Valeria Bruschi/Moritz Zeiler: Das Klima des Kapitals. Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Ökonomiekritik, Berlin 2022. Wir danken Autorin und Autor sowie dem *Karl Dietz Verlag Berlin* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

12 Walter Benjamin: Notizen und Vorarbeiten zu den Thesen »Über den Begriff der Geschichte«, in: Walter Benjamin: Gesammelte Schriften, Bd. 1/3, S. 1228–1266, hier S. 1232.

13 Vgl. Eva von Redecker: Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen, Frankfurt a. M. 2020, S. 144 f.

14 Zu den Aspekten Kriegskommunismus und Ökoleninismus vgl. Andreas Malm: Klima/x, Berlin 2020. Kritisch dazu Simon Sutterlütti: Ökologisch, aber nicht autoritär, in: jungle world, 7.1.2021.

15 Marx: Kapital I, MEW, Bd. 23, S. 25.

16 Vgl. Bini Adamczak: Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende, Frankfurt a. M. 2017.

Valeria Bruschi

Wachstum und Ökologie. Marx' ökonomische Analyse des Wachstums

Menschen, die unterschiedliche politische Meinungen vertreten, sind sich trotzdem häufig einig, dass ökonomisches Wachstum ein geeignetes Kriterium für Prosperität und Wohlstand ist. Während der Glaube an Wachstum Ende des 19. Jahrhunderts eine bürgerliche Position war, verbreitete er sich nach der Jahrhundertwende auch in sozialdemokratischen Kreisen.[1] In der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung, in ihren Parteien und in den Gewerkschaften ist kaum Kritik an dieser Wachstumsorientierung zu finden, das gilt für den Westen ebenso wie für den (ehemaligen) Osten.

1932 beauftragte der US-Kongress den Ökonomen Simon Kuznets, ein Instrument zur Messung des nationalen Wirtschaftsoutputs zu entwickeln. Das war die Geburtsstunde des Bruttoinlandsprodukts (BIP): Es gibt den Gesamtwert aller Waren, Güter und Dienstleistungen an, die während eines Jahres innerhalb der Volkswirtschaft eines Landes hergestellt wurden, nach Abzug aller Waren und Dienstleistungen, die in ihrem Produktionsprozess eingesetzt worden sind. Seither wird der Zustand moderner Nationalökonomien daran gemessen: Wenn mehr produziert wird, steigt das BIP und deshalb herrsche, so die Annahme, Wohlstand. Wenn das BIP steigt, könnten Löhne bezahlt, Arbeitsplätze gesichert und entsprechende Steuern gezahlt werden, mit denen die Staaten öffentliche Investitionen etwa in Gesundheit, Bildung, Forschung, Infrastrukturen oder Kultur tätigen könnten. Dieses Wachstumsmantra begegnet uns tagtäglich: in den Nachrichten, in den Zeitungen und in jeder Talkshow.

Seit den 1970er-Jahren werden jedoch Stimmen lauter, die das Wachstumsparadigma kritisieren. Bekannt ist die 1972 vom Club of Rome in Auftrag gegebene Studie »Die Grenzen des Wachstums«, in der die von einer auf Wachstum orientierten Ökonomie verursachte ökologische Zerstörung angeprangert wird.[2] Die Kritiker*innen organisieren sich in der Degrowth-Bewegung, die die Abwendung vom Wachstumsprinzip einfordert, um Lebens- und Produktionsbedingungen auf dem Planeten auch für künftige Generationen aufrechtzuerhalten. Mittlerweile ist sie weltweit präsent und zählt viele Aktive, die allerdings auch unterschiedlichste Positionen vertreten: Primitivist*innen schwören auf eine Rückkehr zu vorindustriellen Lebens- und Produktionsverhältnissen, Konsumkritiker*innen wollen durch Konsumverhalten, Einkaufsgruppen oder Foodcoops Einfluss auf das große Ganze nehmen, andere fordern verschiedene nationalstaatliche wie internationale Regulationsmechanismen, wodurch das Kapital dazu gebracht werden soll, sich mit weniger zu begnügen. Die Liste ließe sich weiter fortführen, denn die Degrowth-Bewegung ist komplex und verdient deshalb eine vertiefte Auseinandersetzung – dazu fehlt hier der Platz.

Eines der großen Verdienste der Degrowth-Bewegung ist, dass sie das Dogma, mit dem BIP ließe sich der Wohlstand messen oder durch dessen Steigerung gar verallgemeinern, infrage gestellt und damit zu einiger Klärung beigetragen hat:

Erstens zeigt das BIP weniger den allgemeinen Wohlstand unserer Gesellschaften an, sondern vielmehr die Steigerung der Profite für das Kapital. Dies und nichts weiter besagt ein wachsendes BIP, denn es misst nur die Steigerung der Produktion, sagt aber über die Verteilung der produzierten Güter nichts aus. Es können riesige Warenmassen hergestellt werden, und trotzdem können vielen Menschen die Mittel fehlen, um sie sich anzueignen.

Zweitens taucht der Handel mit Rohstoffen in dieser Perspektive lediglich als Steigerung des BIP auf, die Erschöpfung und Auslaugung von natürlichen Ressourcen finden dabei keine Berücksichtigung, etwa im Fall von Waldrodungen zur Gewinnung von Freifläche für Bergbau und Landwirtschaft.

Drittens werden auch die ökologischen und sozialen Kosten der gegenwärtigen Massenproduktion nicht erfasst: Wenn Plastikschrott verkauft wird, wenn funktionierende Gegenstände aussortiert und durch neue ersetzt werden oder wenn infolge von Naturkatastrophen Häuser oder Straßen neu gebaut werden, wächst das BIP – denn Umweltzerstörung verursacht Wachstum.[3] Gleichzeitig werden Trinkwasser, Luft und Böden durch die industrielle Produktion verunreinigt, Berge von Elektroschrott häufen sich im globalen Süden an und Menschen arbeiten unter gesundheitsschädlichen Bedingungen.

Ohne Frage haben wachsende Ökonomien in einigen historischen Phasen zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen mancher Bevölkerungsgruppen geführt: Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in den westlichen Ländern sind dafür ein gern angeführtes Beispiel. Unerwähnt bleiben dabei aber genauso gern die zerstörerischen Folgen, die mit Wachstum notwendigerweise einhergehen – sowohl für bestimmte andere Gruppen als auch in anderen Weltregionen. Wachstum hat negative Folgen für Menschen und Natur.

Es ist in unserem kapitalistischen Wirtschaftssystem also nicht nur ein Problem, wenn es kein Wachstum gibt, denn ökonomische Krisen haben verheerende Folgen für die Gesellschaft, sondern auch ein Problem, wenn es Wachstum gibt.

Um diesen Widerspruch zu verstehen, ist es notwendig, sich mit der Funktionsweise unserer Wirtschaft auseinanderzusetzen. Im »Kapital« analysiert Marx die Dynamik von Wachstum in kapitalistischen Wirtschaftssystemen und liefert eine analytische Bestimmung dieser Kategorie. Dies kann eine Orientierung in

1 Vgl. Gareth Dale: The Growth Paradigma. A Critique, in: International Socialism 134, 2012, S. 55–88, unter: isj.org.uk/the-growth-paradigm-a-critique/; vgl. Dale auch zur Geschichte des Wachstumsparadigmas, das ein Produkt der kapitalistischen Gesellschaften ist.

2 Dennis Meadows/Donella Meadows/Erich Zahn/Peter Milling: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Hamburg 1973.

3 Vgl. Julian Bierwirth: Der Bericht an den Club of Rome und seine Neuauflage, 26.12.2020, unter: www.krisis.org/2020/der-bericht-an-den-club-of-rome-und-seine-neuauflage/.

der Diskussion liefern. Erstens: Marx zeigt, dass und warum Wachstum für die Profitmaximierung unerlässlich ist und dass Profitmaximierung Ziel jedes kapitalistischen Wirtschaftens ist, sodass es einen Kapitalismus ohne Wachstum nicht geben kann. Zweitens: Die Dynamik der Kapitalakkumulation, die auf Wachstum angewiesen ist, bringt unvermeidlich zerstörerische Folgen für Menschen und Natur mit sich.
Wachstum ist aus der kapitalistischen Ökonomie nicht wegzudenken und ist Ursache für ökologische und soziale Zerrüttungen. Die Logik des gegenwärtigen ökonomischen Systems erlaubt es nicht, anders mit der Natur umzugehen, als sie auszubeuten und zu plündern. Die Frage ist nun, was verändert werden soll, damit wir die natürlichen Grundlagen unserer Produktion, an die unsere Existenz geknüpft ist, nicht zerstören. Aus einer marxschen Perspektive muss der Kapitalismus überwunden werden, wenn wir uns Spielräume schaffen wollen, um das Verhältnis zwischen Mensch und Natur anders zu gestalten. Das heißt, die ökologische Frage schließt die Systemfrage ein. Dies zu berücksichtigen ist relevant bei der Formulierung von Forderungen und dem Entwurf von Alternativen.

Der Logik des Kapitalkreislaufs ist Maßlosigkeit inhärent
Marx geht im »Kapital« der Frage nach, welche Merkmale die kapitalistische Produktionsweise kennzeichnen. Für alle Gesellschaften gilt, dass die Menschen arbeiten müssen, um Güter und Dienstleistungen zu produzieren, die ihr Überleben sichern, aber worin unterscheidet sich die kapitalistische Produktionsweise von den Wirtschaftssystemen in anderen historischen Epochen?
Die Reproduktion der Gesellschaftsmitglieder erfolgt in kapitalistischen Gesellschaften maßgeblich über den Kauf und Verkauf von Waren. Waren werden für den Markt hergestellt, auf dem die Menschen gegen Geld das kaufen, was sie brauchen.
Auf diese Art sichern die Käufer*innen ihr Überleben: Sie kaufen jene Waren, die ihre Bedürfnisse befriedigen. Die Bedürfnisbefriedigung ist aber nicht der Zweck der Produktion. Vielmehr sind die Waren produziert worden, um durch ihren Verkauf eine größere Summe Geld zu erwirtschaften als jene Summe, die vorgeschossen wurde, um die zu ihrer Produktion nötigen Investitionen zu tätigen. Das ist das Ziel der kapitalistischen Produktion.
Der Prozess, wodurch dieses Ziel erreicht wird, definiert, was Kapital ist: Geld wird vorgeschossen, um Arbeitskräfte und Produktionsmittel – die zwei Bestandteile eines jeden Produktionsprozesses – zu kaufen. Am Ende des Produktionsprozesses steht eine Warenmasse, deren Verkauf eine Geldsumme einbringt, die höher ist als die vorgeschossene Geldsumme.[4] Waren und Geld, die diese Bewegung durchlaufen, damit als Resultat mehr Geld da ist als am Anfang, sind verschiedene Formen von Kapital. Die Differenz zwischen End- und Anfangssumme ist der Mehrwert. Mehrwert zu schaffen ist der Zweck kapitalistischen Wirtschaftens, deshalb wird investiert, produziert und deshalb werden den Menschen Güter zur Verfügung gestellt, die ihre Bedürfnisse befriedigen. Die Bedürfnisbefriedigung ist in diesem System ein Nebeneffekt, auch wenn eine der notwendigen Voraussetzungen für den Tausch die Brauchbarkeit der produzierten Waren ist: Wer ist schon bereit, für Dinge, die (für sie oder ihn) keinen Nutzen haben, Geld auszugeben? Auf diese Weise gewährleistet die kapitalistische Produktionsweise die Reproduktion der Gesellschaft. Die gesellschaftliche Reproduktion ist im Kapitalismus aber ein Mittel zum Zweck der Mehrwertproduktion.
Marx macht anhand des bisher Ausgeführten ein Spezifikum des kapitalistischen Wirtschaftens sichtbar: die Maßlosigkeit dieses Prozesses. »Der Gebrauchswert ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln. Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinnens.«[5] Denn es gibt keinen der Logik des Kapitals innewohnenden Grund, diese quantitative Zunahme irgendwann als ausreichend zu betrachten: Jede Geldsumme ist beschränkt und nur durch die Wiederholung der Bewegung von Investition, Produktion und Verkauf, der Kapitalbewegung, kann aus Geld mehr Geld gemacht werden. »Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.«[6]

Akkumulation und Krise
Die Kapitalbewegung, die Marx beschreibt, ist kein vereinzelter Akt, an dessen Ende das Kapital ruht. Vielmehr beginnt der Kreislauf immer wieder von vorn: Das erwirtschaftete Kapital wird erneut investiert, um einen neuen Produktionszyklus einzuleiten und daraus erneut ein Surplus zu generieren. Voraussetzung ist natürlich, dass alles gut läuft und keine Probleme oder Stockungen an irgendeiner Stelle des Prozesses auftreten, die den Prozess der Geldvermehrung behindern.
Vom Mehrwert, der nach jedem erfolgreich vollzogenen Kreislauf erwirtschaftet worden ist, fließt ein Teil in den individuellen Konsum, in die Reproduktion des bzw. der Kapitalist*in als Person: Dieser Teil fällt aus der Bewegung des Kapitals heraus. Der andere Teil wird reinvestiert und kommt somit zu der Geldsumme bzw. Wertsumme hinzu, die am Anfang vorgestreckt wurde und am Ende des Zyklus wieder zurückgeflossen ist.
Die Wiederholung dieses Kreislaufs, bei dem ein Teil des Mehrwerts in den neuen Produktionszyklus reinvestiert wird, stellt die Akkumulation des Kapitals dar. Mit jedem Zyklus wächst das Kapital, das vorgeschossen wird. Das kann Zweierlei bedeuten: Entweder nimmt dadurch der Produktionsumfang absolut zu, und mehr Rohstoffe, Energie, Maschinen und Arbeitskräfte werden im gleichen Verhältnis zueinander eingesetzt, um eine größere Warenmasse herzustellen, deren Verkauf eine höhere Summe einbringen wird. Oder das Verhältnis zwischen den genannten Bestandteilen des produktiven Kapitals verändert sich zuungunsten der Arbeitskraft.
An dieser Stelle ist ein weiteres zentrales Merkmal von kapitalistischer Produktion zu berücksichtigen: Kapitalist*innen produzieren privat und stehen in Konkurrenz zueinander. Sie planen nicht im Vorfeld gemeinsam, was und wie viel sie produzieren, sondern produzieren jede*r für sich und spekulieren darauf, dass sie zahlungskräftige Käufer*innen auf dem Mark finden

---

4 Marx geht im ersten Band des »Kapital« von einem erfolgreichen Produktionszyklus aus, an dessen Ende sich alle produzierten Waren auch verkauft haben, und sieht von sämtlichen Problemen ab, die den kapitalistischen Alltag ausmachen; vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, in: ders./Friedrich Engels: Werke, Berlin 1956 ff. [MEW], Bd. 23, S. 331 ff. Auf Störungen und Stockungen wird er erst im Laufe seiner Analyse eingehen.

5 Marx: Kapital I, MEW, Bd. 23, S. 168. Anders, wenn die Bedürfnisse Maßstab der Produktion wären: »Indes ist klar, dass, wenn in einer ökonomischen Gesellschaftsformation nicht der Tauschwert, sondern der Gebrauchswert des Produkts vorwiegt, die Mehrarbeit durch einen engeren oder weiteren Kreis von Bedürfnissen beschränkt ist, aber kein schrankenloses Bedürfnis nach Mehrarbeit aus dem Charakter der Produktion selbst entspringt.« (Ebd., S. 250)

6 Ebd., S. 167.

und sich gegen andere Anbieter*innen durchsetzen können, um ihre Waren zu verkaufen und nicht pleitezugehen. Sie befinden sich im Kampf gegeneinander und versuchen, jeweils möglichst große Marktanteile zu erobern.
Im Konkurrenzkampf ist nicht so sehr die oben erwähnte Zunahme im Umfang der Produktion entscheidend. Vielmehr setzt sich eine andere Dynamik durch: Produzent*innen behaupten sich, indem sie billiger als die anderen produzieren, das heißt produktiver sind. Was ist unter Produktivität und Produktivitätssteigerung zu verstehen?
Laut Marx ist Arbeit die Grundlage für den Wert der Waren, der in Geld ausgedrückt wird. Die unter gesellschaftlich durchschnittlichen Bedingungen nötige Arbeitszeit, um eine Ware herzustellen, bestimmt ihre Wertgröße, die sich in eine Geldsumme übersetzen lässt. Je länger die Arbeitszeit zur Herstellung einer Warensorte ist, desto höher ist ihr Wert bzw. Preis. Wenn ein*e Kapitalist*in imstande ist, eine Ware in weniger Zeit als die anderen herzustellen – das heißt: produktiver ist – kann sie bzw. er sie billiger verkaufen und sich dadurch gegen die Konkurrenz durchsetzen.
Die Hauptmethode zur Steigerung der Produktivität ist der Einsatz effizienterer Technologien, wodurch mehr Produkte in der gleichen Zeit erzeugt werden können als vorher. Marx beschreibt die Tendenz, dass bei Produktivitätssteigerung deshalb der in Produktionsmittel investierte Kapitalteil in einem Produktionsbereich zunimmt, während die Investitionen in Arbeitskräfte im Verhältnis dazu sinken.
Angesichts dessen, dass die Konkurrenz der Lebensraum des Kapitals ist, steht es den Kapitalist*innen nicht frei, den Produktionsprozess produktiver zu gestalten oder nicht: Wenn die einzelnen Privatproduzent*innen sich in Konkurrenzkampf behaupten wollen, dürfen sie die technologischen Entwicklungen in ihrer Branche nicht versäumen, vielmehr sollten sie Vorreiter*innen sein. Voraussetzung dafür ist, dass sie Mehrwert schaffen, um neue Investitionen zu tätigen, die ihnen garantieren, den Zug der technologischen Entwicklung nicht zu verpassen. Möglichst viel Geld und Mehrwert zu erwirtschaften ist daher nicht eine Option unter anderen, sondern eine Notwendigkeit.
Mehrwert zu erwirtschaften setzt wiederum voraus, dass immer mehr Waren produziert werden, die gekauft werden. Ob sie sich aber tatsächlich verkaufen lassen, ist ungewiss: Während sich auf der einen Seite die Produktionskraft entwickelt, ist auf der anderen Seite die Konsumtionskraft der Gesellschaft begrenzt. Die Konsument*innen sind nämlich entweder Lohnarbeiter*innen, die über mehr oder weniger begrenzte Mittel verfügen, um Waren zu kaufen; oder sie sind Kapitalist*innen, die nur dann kaufen, das heißt in Produktionsmittel investieren, wenn Aussicht auf Profit bestehen. Dieser Widerspruch liegt der kapitalistischen Produktionsweise zugrunde und ist Ursache für ihre Krisenhaftigkeit:

> »Dies ist Gesetz für die kapitalistische Produktion, gegeben durch die beständigen Revolutionen in den Produktionsmethoden selbst, die damit beständig verknüpfte Entwertung von vorhandenem Kapital, den allgemeinen Konkurrenzkampf und die Notwendigkeit, die Produktion zu verbessern und ihre Stufenleiter auszudehnen, bloß als Erhaltungsmittel und bei Strafe des Untergangs. Der Markt muss daher beständig ausgedehnt werden, sodass seine Zusammenhänge und die sie regelnden Bedingungen immer mehr die Gestalt eines von den Produzenten unabhängigen Naturgesetzes annehmen, immer unkontrollierbarer werden. Der innere Widerspruch sucht sich auszugleichen durch Ausdehnung des äußeren Feldes der Produktion. Je mehr sich aber die Produktivkraft entwickelt, um so mehr gerät sie in Widerstreit mit der engen Basis, worauf die Konsumtionsverhältnisse beruhen.«[7]

Produktivitätssteigerung und Wert der Ware Arbeitskraft

Die Konkurrenz prägt zwar das Handeln der einzelnen Kapitalist*innen, sie stellt aber nur die Erscheinungsform der Dynamiken dar, die dem System innewohnen:

> »Die Art und Weise, wie die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion in der äußeren Bewegung der Kapitale erscheinen, sich als Zwangsgesetze der Konkurrenz geltend machen und daher als treibende Motive dem individuellen Kapitalisten zum Bewusstsein kommen, ist jetzt nicht zu betrachten, aber so viel erhellt von vornherein: Wissenschaftliche Analyse der Konkurrenz ist nur möglich, sobald die innere Natur des Kapitals begriffen ist, ganz wie die scheinbare Bewegung der Himmelskörper nur dem verständlich, der ihre wirkliche, aber sinnlich nicht wahrnehmbare Bewegung kennt.«[8]

Hinter der äußeren Erscheinung sind die inneren Gesetze der kapitalistischen Dynamik Gegenstand der marxschen Analyse. Und für diese Dynamik ist unter anderem der Zusammenhang zwischen Produktivkraftsteigerung und dem Wert der Ware Arbeitskraft zentral: Marx führt zunächst aus, wie die Steigerung der Produktivkraft zu vermehrten Profiten führt, weil sie eine Methode zur Senkung des Werts der Arbeitskraft ist.
Die Arbeitskraft ist im Kapitalismus eine Ware wie jede andere auch, das heißt, sie besitzt einen Gebrauchswert und einen Wert, zu dem sie auf dem Arbeitsmarkt gekauft wird. Für Kapitalist*innen ist die Arbeitskraft die wichtigste Ware, weil sie durch ihren Konsum Wert schafft: Wenn sie eingesetzt wird, wenn also gearbeitet wird, entsteht neuer Wert.
Der Wert der Ware Arbeitskraft selbst besteht – wie der Wert jeder anderen Ware auch – aus der Summe der Werte all jener Waren und Dienstleistungen, die zur (Re-)Produktion der Ware notwendig sind. Im Fall der Ware Arbeitskraft geht es also um die Reproduktion des lebendigen Individuums. Diesen Wert bekommt der bzw. die Arbeiter*in in Form von Lohn ausbezahlt. Dieser Wert ist aber nicht mit dem Wert zu verwechseln, den die Arbeitskraft durch ihre Arbeit im Produktionsprozess schafft: Diese Wertgröße ist immer höher als der Lohn, und aus dieser Differenz ergibt sich der Mehrwert. Wenn die Arbeitskraft beispielsweise während eines Tages acht Stunden arbeitet, entspricht nur ein Teil des in dieser Zeit neu produzierten Werts ihrem täglichen Lohnanteil. Die restlichen Stunden sind Arbeitszeit, deren Wertprodukt sich der bzw. die Kapitalist*in »unentgeltlich« aneignet. Denn er bzw. sie hat sich laut Arbeitsvertrag lediglich dazu verpflichtet, den Arbeiter*innen den Wert ihrer Arbeitskraft, nicht jedoch das gesamte von ihnen erschaffene Wertprodukt auszuzahlen. Wenn es so wäre, würde das ganze Spiel keinen Sinn machen.
Und so tendiert das Kapital dazu, die Zeit, in der der Mehrwert produziert wird, auszudehnen. Bei einer vertraglich festgelegten

7 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, S. 254 f.

8 Marx: Kapital I, MEW, Bd. 23, S. 335.

Länge des Arbeitstags von beispielsweise acht Stunden ist dies nur möglich, indem der andere Teil des Arbeitstags, den Marx notwendige Arbeitszeit nennt, verkürzt wird. Dafür muss der Wert der Ware Arbeitskraft sinken. Und dies ist der Fall, wenn die notwendigen Lebensmittel[9] produktiver hergestellt und somit günstiger ver- bzw. gekauft werden können. Diese Tendenz des Kapitals nennt Marx Produktion des relativen Mehrwerts: Bei gleichbleibender Länge des Arbeitstags nimmt die Mehrarbeitszeit, also die Zeit, in der Mehrwert produziert wird, nicht absolut, sondern relativ, das heißt im Verhältnis zur notwendigen Arbeitszeit zu.

Der Wert der Ware Arbeitskraft sinkt dann, wenn die zur Reproduktion der Arbeitskraft nötigen Waren produktiver hergestellt und folglich günstiger werden. Produktivitätssteigerungen lassen sich, wie oben beschrieben, dadurch erzielen, dass Technologien eingesetzt werden, mit deren Hilfe billiger produziert werden kann. Dem kapitalistischen Produktionsprozess wohnt deshalb – wie gesagt – die Tendenz inne, dass bei den Investitionen der Kapitalteil für Maschinen im Verhältnis zu jenem für die Arbeitskräfte zunimmt. Die arbeitenden Individuen sind aber nach Marx Quelle von Wert und somit von Mehrwert. Wenn verhältnismäßig mehr in Maschinen und Rohstoffe als in Arbeitskräfte investiert wird, ergibt sich daraus, dass das Verhältnis zwischen produziertem Mehrwert und Investitionen schrumpft: Marx spricht diesbezüglich vom tendenziellen Fall der Profitrate.[10]

Wie nun dieser Tendenz begegnen? Indem absolut mehr produziert wird. Wenn sich nämlich das Verhältnis zuungunsten der Mehrwertproduktion verschiebt, kann der Mehrwert in absoluten Zahlen dennoch erhöht werden, indem der Umfang der Produktion ausgeweitet wird: absolut mehr Produktionsmittel, absolut mehr Arbeitskräfte. Das Kapital muss den Maßstab der Investitionen, des Warenausstoßes und des Konsums vergrößern, um der Tendenz einer Verringerung der Profite entgegenzuwirken. Das kann allerdings nicht jedes Einzelkapital, die kleineren haben weniger Chancen als die größeren.

Was heißt das für die Natur?

Die Kapitalist*innen sind die Vollstrecker*innen der Kapitalbewegung, Personifikationen des Kapitals. Sie stehen, wie oben dargestellt, unter dem Zwang, nach den Gesetzen des Kapitals zu handeln. Selbstverständlich haben sie einen gewissen Spielraum: Sie können irgendwann aus dem Geschäft aussteigen und ihr Vermögen genießen. Diese vereinzelten Ausnahmen tun der Logik des Systems aber keinen Abbruch: Wer weiter als Kapitalist*in handeln will, muss es nach den Regeln der Kapitalakkumulation tun.

Appelle an die ökologische Eigenverantwortung der Unternehmer*innen sind deshalb unzureichend, weil sie die systemischen Zwänge übersehen, denen die Kapitalist*innen unterliegen. Wenn einzelne Unternehmer*innen beschließen, nach ökologischen Standards zu produzieren, bedienen sie lediglich Nischen für ökologisch bewusste Zielgruppen, die in der Regel auch finanziell in der Lage sind, teurere Ökoprodukte zu kaufen.[11] Es ist seit einiger Zeit deutlich zu beobachten, dass Ökosiegel und fair gehandelte Produkte bei den Kaufentscheidungen der Konsument*innen stärker ins Gewicht fallen. Und selbstverständlich berücksichtigen Produzent*innen solche Tendenzen, wenn sie dadurch höhere Profite erwirtschaften können. Die Orientierung an kurzfristigen Preisbewegungen auf dem Markt ist aber keine erfolgversprechende Strategie im Kampf gegen die Klimakrise: Viele recycelbare oder emissionsfreie Produkte werden mit Rohstoffen hergestellt, die zum Beispiel zur Entstehung von Monokulturen oder gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen im Bergbau führen. Die Wirtschaft befriedigt unter kapitalistischen Bedingungen das Bedürfnis der Konsument*innen nach ökologischeren Produkten, indem ökologische Schäden einfach zeitlich und räumlich verlagert werden.

Auch staatliche Interventionen haben nur einen bedingten Effekt. Wenn beispielsweise durch nationale Gesetzgebung bestimmte Standards bezüglich der Sicherheit und Gesundheit am Arbeitsplatz, zum Einsatz von gesundheitsschädlichen Stoffen im Produktionsprozess oder zum Recycling von Abfällen festgelegt werden, können die Folgen geringere Erträge und höhere Kosten sein. Das macht ein Unternehmen weniger konkurrenzfähig, seine Waren werden teurer als die der Konkurrenz, die in Ländern ohne ähnliche Regulierungen produziert. Die Verlagerung des Produktionsstandorts ist oft die Folge. Staaten sind aber auf eine florierende inländische Industrie angewiesen: Sie garantiert Beschäftigung und damit Steuerzufluss. Es ist daher nicht verwunderlich, dass staatliche Politik zögerlich ist, wenn es sich um die Durchsetzung umweltschonender Maßnahmen geht, die zusätzliche Kosten für die Unternehmen verursachen.

Der Zwang, mehr und günstiger zu produzieren, in der Hoffnung auf Rückfluss von Geld und Mehrwert, die im Konkurrenzkampf nötig sind, um kontinuierlich und verstärkt investieren zu können, hat jenseits des monetären Aspekts auch eine stoffliche Seite. Mehr Produktion verlangt wachsende Mengen an Rohstoffen und Energie und erzeugt zusätzliche Abfälle. Dasselbe gilt für die Herstellung der eingesetzten Produktionsmittel. Ressourcenerschöpfung und zunehmender Energieverbrauch, die Auslaugung von Böden sowie die Verschmutzung und Zerstörung von naturbelassenen Gebieten sind ebenso wie Mehrwert und Profit Resultate der Akkumulation.

In einigen Fällen sind Produktionsmethoden und Technologien heutzutage verhältnismäßig weniger umweltschädlich, als sie es noch vor einigen Jahrzehnten aufgrund des damaligen Stands von Wissenschaft und Technik waren.

Die Zunahme ihrer Anwendung in absoluten Zahlen verursacht jedoch, dass der Rohstoff- und Energiebedarf ebenso wenig abnimmt wie die Abfallmenge. Ganz im Gegenteil: Seit Beginn

9 Lebensmittel sind in diesem Zusammenhang nicht im engen Sinne als Nahrungsmittel zu verstehen, sondern als die Gesamtheit der Güter und Dienstleistungen, die Menschen zum Leben benötigen, wie eine Wohnung, Kleidung oder Dinge, die für die Freizeitgestaltung gebraucht werden.

10 Marx: Kapital III, MEW, Bd. 25, Dritter Abschnitt: Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, S. 221–241.

11 Zwei Phänomene, die die Unzulänglichkeit dieser Strategie aufzeigen, sind diesbezüglich zu erwähnen: Einerseits haben ausgerechnet Menschen, die ökologisch bewusst konsumieren, den größeren ökologischen Fußabdruck. Sie sind reicher und ihr Lebensstil (private Fahrzeuge, Urlaub und Reisen, Wohnraum etc.) ist ressourcenintensiver als der jener Menschen, die zu den ärmeren Bevölkerungsgruppen gehören. Als Konsument*in ist es andererseits oft schwierig zu beurteilen, was sich hinter den Ökosiegeln auf den Produktverpackungen verbirgt, die im Supermarkt zu finden sind. Dass ein diffuses Bewusstsein für die ökologische Krise gekoppelt mit dem moralischen Druck, richtig zu handeln, bei vielen Leuten vorhanden ist, wird von Werbeagenturen und Marketingabteilungen aufgegriffen, die den Firmen und Produkten eine »nachhaltige« Erscheinung verpasst. Oft handelt es sich dabei lediglich um Greenwashing und die Produktion ist kaum nachhaltiger.

der Industrialisierung ist ein kontinuierlicher Zuwachs der Energienachfrage zu beobachten. Die Steigerung des BIP ist dafür nur ein partieller Indikator, denn es berücksichtigt lediglich die Wertsteigerung und nicht die größere Stoffvernutzung, sowohl von Rohstoffen als auch von ausgestoßenen Schadstoffen, die sich dahinter verbirgt.[12]
In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Rolle die Technologie und die technologische Entwicklung in Bezug auf die ökologische Krise spielen. Bei Marx finden sich interessante Impulse für eine Diskussion darüber:

> »Wie in der städtischen Industrie wird in der modernen Agrikultur die gesteigerte Produktivkraft und größere Flüssigmachung der Arbeit erkauft durch Verwüstung und Versiechung der Arbeitskraft selbst. Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern zugleich in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit. Je mehr ein Land, wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika z. B., von der großen Industrie als dem Hintergrund seiner Entwicklung ausgeht, desto rascher dieser Zerstörungsprozess. Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.«[13]

Marx sieht, dass der Einsatz von produktivitätssteigernden Methoden und Technologien im Kapitalismus mit ökologischen und sozialen Schäden verbunden ist. Und nicht nur das:

> »Es ist möglich, daß die Zunahme der gesellschaftlichen Entwicklung der Productivkraft in der Agricultur die Abnahme der Naturkraft nur compensirt oder vielleicht nicht einmal compensirt (diese Compensation kann immer nur für eine Zeit wirken.), so daß trotz der industriellen Entwicklung das Product nicht verwohlfeilert, sondern nur eine noch größere Vertheurung desselben verhindert wird.«[14]

Es ist also zu fragen, inwiefern der Einsatz neuer Technologien nur eine Antwort auf Probleme darstellt, die von älteren Technologien verursacht worden sind. Schon im 19. Jahrhundert betrachtete der späte Marx die Anwendung von künstlichem Dünger in der Agrikultur als ein Beispiel dafür: Pestizide und genetisch manipuliertes Saatgut versprechen Erträge bei ärmeren Böden. Diskussionen zur Frage der kapitalistischen Anwendung von Technologien wurden in marxistischen Kreisen in der Vergangenheit intensiv geführt.[15] Daran anzuknüpfen ist meines Erachtens für eine kapitalismuskritische Klimabewegung von großer Bedeutung.

Auf der Seite der Konsumtion tauchen auch eine Reihe von Fragen auf. Auch der Konsum verändert sich historisch und hat im Kapitalismus eine spezifische Ausprägung und Funktion: In einem System, in dem die Produktion wachsen muss, muss auch ein bestimmtes Konsumverhalten gefördert und aufrechterhalten werden.[16] Dazu zählen Phänomene wie Mode, Werbung oder geplante Obsoleszenz.[17] Angesichts dessen ist eine Reflexion unserer Bedürfnisse notwendig. Konsumkritik, die die Gesamtheit kapitalistischer Verhältnisse in den Blick nimmt, ist nicht vorranging auf eine Veränderung des Konsumverhaltens ausgerichtet, etwa zugunsten von Einkäufen in Biomärkten, teuren und vermeintlich ökologisch produzierten Waren oder Elektroautos. Es geht ihr vielmehr darum, auch den Bereich der Konsumtion als Ausdruck der Klassenverhältnisse und der spezifischen Form von Herrschaft im Kapitalismus zu analysieren. Auch zu Konsumgesellschaft und Bedürfnissen haben an Marx orientierte Autor*innen wichtige theoretische Beiträge geliefert.[18] Und auch hier gilt es, an diese Diskussionen anzuknüpfen, um sie für die Gegenwart fruchtbar zu machen.
Bestimmte Kapitalfraktionen scheinen gegenwärtig den Ernst der Lage begriffen und sich den Kampf gegen den Klimawandel auf die Fahnen geschrieben zu haben. Denn die selbstverschuldeten ökologischen Probleme verursachen mittlerweile enorme Kosten und die Vernichtung einer der Grundlagen der Mehrwertproduktion, der Natur, ist perspektivisch auch für die Kapitalakkumulation problematisch – mögen die gegenwärtigen Profite noch so hoch sein. Was ist von einem grünen Kapitalismus oder einem Green New Deal zu halten? Die Logik des Wachstums infrage zu stellen ist von Kapitalseite kaum zu erwarten: Das käme einer Selbstauflösung gleich. Deshalb wird die Frage des Klimawandels auf allerlei technische Fragen reduziert, etwa wie ein kontinuierlich steigender Energiebedarf durch erneuerbare statt fossile Energiequellen befriedigt werden kann, wie neue Technologien entwickelt und vermarktet werden können, die CO_2-Emissionen absaugen, wie neue Warenmassen mit geringeren Emissionen hergestellt werden können oder wie am Prinzip der individuellen Mobilität durch den Ersatz von Verbrennungsmotoren durch elektrische festgehalten werden kann. Bei all diesen Entwicklungen und Veränderungen darf an Einem nicht gerüttelt werden: Dass Unternehmen weiterhin Profite machen und wachsen müssen. Profit ist das A und O der kapitalistischen Produktion.
Einige Kapitalfraktionen werden ohne Frage enorme Kosten für eine ökologische Transformation tragen müssen und dadurch

12 Vgl. Bierwirth: Der Bericht an den Club of Rome.

13 Marx: Kapital I, MEW, Bd. 23, S. 529 f.

14 Karl Marx: Das Kapital. Dritter Band, in: ders./Friedrich Engels: Gesamtausgabe, Berlin 1975 ff. [MEGA²], Bd. II/4.2, S. 709.

15 Siehe zum Beispiel Raniero Panzieri: Über die kapitalistische Anwendung der Maschinerie im Spätkapitalismus, [Sull'uso capitalistico delle macchine nel neocapitalismo, in: Quaderni Rossi 1/1961], in: Claudio Pozzoli (Hrsg.): Spätkapitalismus und Klassenkampf: Eine Auswahl aus den »Quaderni Rossi«, Frankfurt a. M. 1972, S. 14–32.

16 »Linked to the flourishing of competitive consumtion was a redefinition of human needs and desires. Against older traditions that associated luxury with excess and greed, writers such as David Hume and Adam Smith reconceived need and desire as ›conceptually indistighuishable‹ deeming it impossible ›to separate, morally and conceptually, needs and luxuries‹. Needs were no longer regarded as natural, but as historical, and hence potentially insatiable. Desire was seen to stimulate demand, and in turn trade and the creation of wealth, further exciting the proliferation of desires.« (Dale: The Growth Paradigma)

17 Geplante Obsoleszenz zielt darauf, die Haltbarkeit bzw. Funktionsfähigkeit von Gegenständen künstlich zu verkürzen, um den Konsum anzukurbeln.

18 Um nur einige Beispiele zu nennen, seien hier Ágnes Hellers Theorie der Bedürfnisse, Adornos Schriften zur Kulturindustrie sowie Erich Fromms Auseinandersetzung mit echten und falschen Bedürfnissen erwähnt.

hohe Verluste riskieren, andere werden versuchen, Profit aus der Krise zu schlagen, sie zu »monetarisieren«. Wie bei anderen Transformations- und Krisenphasen gibt es Gewinner*innen und Verlierer*innen.

Grundsätzlich gilt: Das Kapital ist kurzsichtig. Unter dem Druck der Konkurrenz sind kurzfristige Profite entscheidend, sie bestimmen das Spiel, ganz unabhängig davon, welche mittel- und langfristigen ökologischen Zerstörungen damit verbunden sind. Wenn mit Blick auf den Klimaschutz oder aufgrund bereits zerstörter und damit fehlender Ressourcen anders produziert werden muss oder soll, ist das im gegenwärtigen System nur möglich, wenn damit Profite gemacht werden können. Wenn Klimaschutz aber heißt, bestimmte Entscheidungen zu treffen, die die Profite senken, zum Beispiel auf bestimmte Materialien zu verzichten oder die Produktion zu drosseln, ist klar, dass das nicht geschehen wird.

Der Punkt ist, dass die miteinander in Konkurrenz stehenden Einzelkapitale keine wirkliche Möglichkeit haben, sich dafür oder dagegen zu entscheiden. Von ihnen kann keine grundlegende Alternative ausgehen, weil ihr Überleben und Gedeihen an der Befolgung der Logik des Kapitals hängt.

Deshalb müssen die von der Kapitalseite vorgeschlagenen Lösungen genau analysiert werden: In der Regel laufen sie auf eine Modernisierung des Kapitalismus hinaus, die – der Logik des Kapitals folgend – nach wie vor auf Profitmaximierung und Wachstum fußt. Um die ökologischen Krisen aber in den Griff zu bekommen, müssen andere, radikalere Veränderungen umgehend in die Wege geleitet werden.

Erveröffentlichung in Valeria Bruschi/Moritz Zeiler: Das Klima des Kapitals. Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Ökonomiekritik, Berlin 2022. Wir danken Autorin und dem *Karl Dietz Verlag Berlin* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

Gerhard Stapelfeldt

Der gesellschaftliche Analphabetismus der Dokumentation der Naturzerstörung des Klimawandels

> „Ich erinnere mich, dass ich es äußerst merkwürdig fand, daß Menschen, die doch eine Tierart unter anderen sind, imstande sein sollten, das Klima der Erde zu verändern. Denn wenn es so wäre, und das tatsächlich passierte, würden wir ja wohl über nichts anderes mehr reden. Sobald man das Fernsehen einschaltete, müsste sich alles nur darum drehen. Schlagzeilen, Radio, Zeitungen – man würde von nichts anderem lesen oder hören. Als ob ein Weltkrieg stattfände.
> Aber: Niemand sprach darüber. Nie."
> (Greta Thunberg: Rede zur ‚Declaration of Rebellion' in London am 31. Oktober 2018

> „Die Krise aller Krisen aber ... ist die Klimakrise. (...) Wir waren wütend darüber, dass es bereits Lösungsansätze gibt, die auf politischer Ebene aber kein Gehör finden und statt dessen bewusst ignoriert oder boykottiert werden."
> (Luisa Neubauer / Alexander Repenning 2019: 15 f.)

Fridays for Future (FFF) als *politische Bewegung* wird, in der *neoliberalen* Epoche des *gesellschaftlichen Irrationalismus*, in der man – nach dem Wort von Margaret Thatcher – keine Gesellschaft mehr kennt, sondern nur noch Individuen, in den Massenmedien weniger als politische Bewegung anerkannt, sondern *individualisiert*. Analog wird die Krise, auf die FFF so nachdrücklich hinweist, naturalisiert: als eine *Klimakrise* aufgefaßt, deren Erforschung, deren Lösung in den Bereich der *Naturwissenschaften* fällt. FFF ist, wie die Klimaforschung, gesellschaftlich analphabetisch und damit dem *neoliberalen logos der societas konform.*

Als Personifikation von FFF wird *Greta Thunberg* gewürdigt – auch von den Aktivisten von FFF. Deshalb werden ihr die überindividuellen Kräfte einer *Weltretterin* zugeschrieben. Als 15jährige trug Greta im August 2018 erstmals einsam ihren Protest vor, als sie den „Schulstreik" erklärte, sich vor das Gebäude des schwedischen Parlaments setzte und Flugblätter über die „Klimakrise" verteilte (Thunberg 2019: 49ff.). Sie betont, sie agiere als Einzelne und sei nicht weiter organisiert; als Autistin sei sie „nicht so gut im Umgang mit anderen Menschen" (ebd. 53). Binnen kürzester Zeit jedoch hat Thunberg weltweit nicht nur Millionen Follower, sondern ist zum Medien-Star aufgestiegen. Greta sucht erfolgreich nach Treffen mit Schauspielern, Ex-US-Präsidenten, mit dem Papst, mit Ministern und Ministerpräsidenten. Die Angesprochenen zeigen sich beeindruckt, Greta empfangen und mit ihr diskutieren zu dürfen. Sie selbst inszeniert sich als das Klima-Gewissen der Welt und als Weltretterin. Sie spricht auf der UN-Vollversammlung 2019: „Ihr habt mir die Zukunft gestohlen!" Gretas Eintreffen zur *Conference of the Parties* (COP 25), der Vertragsstaaten-Konferenz der Klimaschutz-Konvention der Vereinten Nationen in Madrid (2.-13.12.2019), ihre Teilnahme an der Großdemonstration am 7.12.19, glich der Erscheinung eines Pop-Stars, wenn nicht einer Heiligen. In Gretas Schatten steigen andere, selbst ernannte Retterinnen der Welt zu nationalen Sprecherinnen von FFF auf; in Deutschland gilt *Luisa Neubauer* als „das Gesicht" von FFF. *Die Individualisierung unterminiert den potentiell politischen Gehalt des Protests*; sie bedient die Bedürfnisse der Massenmedien, sie befriedigt – wie die Ergebnisse von Foto-Shootings mit Neubauer zeigen – narzißtische Bedürfnisse. Die Follower übertragen, gleich autoritären Charakteren, die Rettung den charismatischen Sprecherinnen, die ihrerseits die Rettung der Welt den Regierenden übertragen. Die Bewegung de-aktiviert sich selbst: weil sie dem neoliberalen Zeitgeist der *Individualisierung und Naturalisierung der Verhältnisse* folgt. In diesem Zeitgeist ist, durch den *gesellschaftlichen Analphabetismus*, das *„Schreckbild einer Menschheit ohne Erinnerung"* (Adorno 1959: 13) real geworden. Die Erinnerungslosigkeit ist das Spiegelbild einer *anti-utopischen Hoffnungslosigkeit.*

Fridays for Future macht nahezu vergessen, daß der *Klimawandel seit etwa 50 Jahren in der Weltöffentlichkeit thematisiert* wird. Der erste bedeutende Hinweis auf die *globale Erderwärmung* mit den bekannten Folgen findet sich im Bericht des Club of Rome über die *Grenzen des Wachstums* (1972). – Im Rahmen der UNO fand 1979 die *First World Climate Conference* in Genf statt, auf der die *World Meteorological Organization* (WMO) gegründet wurde. Auf die Genfer Konferenz folgte die Klimakonferenz in Toronto 1988, auf der der *Weltklimarat* (Intergovernmental Panel on Climate Exchange: IPPC) gegründet wurde. Eine weitere Klimakonferenz fand 1990 wiederum in Genf statt. – Von höchster Bedeutung ist das *Rahmenabkommen der Vereinten Nationen über Klimaänderungen.* Es wurde in New York am 9.5.1992 verabschiedet und auf der UNCED (UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung) 1992 in Rio de Janeiro von 154 Staaten unterzeichnet; das Abkommen trat am 21.3.1994 in Kraft. Der Sitz des Sekretariats ist in Bonn. Die – heute 197 – Vertrags-Staaten treffen sich jährlich zu *Conferences of the Parties* (COP). COP 1 fand 1995 in Berlin statt. Auf der COP 2015 in Paris wurde das bislang letzte *Übereinkommen* geschlossen, in dem die *Durchführung und Ausführung des Rahmenübereinkommens* geregelt ist. 2019 fand COP 25 in Madrid statt. Das Rahmenübereinkommen und die Durchführungs-Übereinkommen verpflichten die Mitgliedstaaten, regelmäßig einen Bericht zu erstatten über die geplanten und durchgeführten Maßnahmen zur Anpassung an die Klimaänderungen sowie zu Gegenmaßnahmen. Die Maßnahmen sollen den unterschiedlichen Fähigkeiten der Mitgliedstaaten nach dem Prinzip der *Klimagerechtigkeit* angepaßt sein.

Fridays for Future kommt das *Verdienst* zu, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß trotz aller Konferenzen und nationaler Klima-Politiken sich nichts geändert hat an der fortschreitenden Erderwärmung, die die Existenzgrundlagen der Menschheit bedroht; daß nicht einmal die vertraglich vereinbarten Ziele erreicht wurden. Das *proklamierte Interesse von FFF* ist: Das Er-

reichen, die Umsetzung der in der *Konvention von Paris* (2015) festgelegten Ziele. Darum richtet sich FFF an Regierungen und klagt Maßnahmen ein, um die Klimakrise zu beherrschen und um das Tempo der weiteren Erderwärmung zu drosseln: Die Regierungen sollen endlich agieren wie gute Väter, die beseitigen, was sie mit der Natur angerichtet haben.
Fridays for Future macht auch nahezu vergessen, daß es *Protestbewegungen gegen die bedrohliche Erderwärmung* ebenfalls seit etwa 50 Jahren gibt. Anläßlich der COP 25 in Madrid im Dezember 2019, an der 30.000 Delegierte teilnahmen, haben mehr als 800 Organisationen – Nicht-Regierungs-Organisationen, Vertreter sozialdemokratischer sowie grüner Parteien, Gewerkschaften, indigene Organisationen aus Lateinamerika – eine *Alternative Klimakonferenz* veranstaltet und am ‚Marsch für das Klima' (7.12.2019) teilgenommen. Besonders den Indígenas wurde die ihnen sonst verweigerte Möglichkeit zu sprechen gegeben. – Während die Vertreterinnen der *Fridays-Bewegung* hofiert werden, haben vor allem die *indigenen Bewegungen in Lateinamerika* – in Brasilien und Chile, in Ecuador und Peru – mit erheblicher Repression zu rechnen; sie sind immer wieder Opfer geworden von Mörderbanden der Regierungen und der Großgrundbesitzer. *Fridays* ist bislang eine *Widerstandsbewegung, die auf keinen Widerstand trifft* – sondern auf Anerkennung. Dafür sind die *Erfolge der Bewegung*, obwohl sie Millionen junger Menschen weltweit mobilisiert, allenfalls gering: Die *Bundesregierung* hat mit ihrem ‚Klimapaket' vom September 2019 deutlich demonstriert, daß sie die Fridays-Bewegung nicht allzu ernst nimmt.
Was also ist *das Besondere dieser Klimaschutz-Bewegung?* Warum ist FFF so schnell zu einer globalen Bewegung aufgestiegen? Warum werden die Sprecherinnen durch Massenmedien und Politiker hofiert, gelobt, gewürdigt? *Warum trifft FFF auf kaum einen gesellschaftlichen Widerstand?* Warum erreicht diese Bewegung, obwohl sie weltweit Millionen Menschen mobilisiert, so wenig? Auf der COP 25 wurden keine wesentlichen Beschlüsse gefaßt – trotz der Großdemonstration vom 7.12.2019, trotz der Alternativen Klimakonferenz in Madrid. Die Vertragsparteien, vertreten durch Tausende Delegierte, treffen sich eben 2020 wieder: zur COP 26.
Die kritische Beschreibung der *FFF-Bewegung* als einer *gesellschaftlich unreflektierten, ohnmächtig aufbegehrenden Bewegung,* die auf die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Klimaforschung verweist und sich der Unterstützung prominenter Klimaforscher sicher ist, kann keine individualisierende und abstrakte, sondern nur eine Kritik sein, die den *Konformismus aus den Verhältnissen* erklärt. Das kann zunächst geleistet werden durch den Verweis auf bedeutende, seit 1972 vorliegende *Berichte über die Naturzerstörung im allgemeinen, über den Klimawandel im besonderen.* In diesen Dokumenten manifestiert sich ein Problembewußtsein, das weitgehend dem Selbstverständnis der Klimaschutzbewegung entspricht.
Jene Berichte drücken einen erheblichen *Fortschritt an naturwissenschaftlicher Erkenntnis* des Klimawandels aus – und liefern zugleich den Beleg, daß über die *gesellschaftlichen Ursachen weitgehend eine systematische Unkenntnis herrscht.* Daher werden die Ursachen der „Klimakrise" entweder auf dem Gebiet der *technischen Naturbeherrschung* – im Bereich der Industrie – gesucht; oder sie werden auf die *Konsumansprüche im privaten Sektor* zurückgeführt; oder es wird auf die *‚Bevölkerungsexplosion'* in den Entwicklungsländern verwiesen, die wiederum als Ergebnis einer archaischen Sexualität erscheint. Analog erscheinen *Lösungen* allein möglich durch *naturwissenschaftlich-technische Innovationen*; oder durch *Veränderungen des Konsumverhaltens Privater*; oder durch *Einschränkung des Bevölkerungswachstums.* Substantielle gesellschaftliche und ökonomische Umstrukturierungen werden meist nicht einmal abstrakt in Erwägung gezogen.
Das *Hoffnungslose* am Stand der Erfahrung der universellen Natur-Zerstörung, an den Ideen zur Vermeidung des Klima-Wandels, ist der *Stand der Erkenntnis gesellschaftlicher und ökonomischer Ursachen* dieses destruktiven Fortschritts. Seit etwa 1970 konkurrieren *zwei Erklärungen:* Auf der einen Seite gilt der *ökonomisch-technische Fortschritt*, auf der andere Seite das *Bevölkerungs-Wachstum* in Afrika, Asien und Lateinamerika als Ursache. Beide Erklärungen *abstrahieren von gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen*: die eine Erklärung schiebt die Ursache der *Technik* zu, die andere *anthropologischen Strukturen.* Die Bewegung *Fridays for Future* verweist bislang auf keine gesellschaftlichen, auf keine politisch-ökonomischen Ursachen und fordert: man solle endlich den Klimaforschern, den Naturwissenschaftlern zuhören – denn es handele sich um eine „Klimakrise", zu lösen allein durch eine „Klimarevolution" (Neubauer/Repenning 2019: 13, 31, 256, passim). Die *Grünen* träumen den konformistischen Traum einer *ökologischen und sozialen Marktwirtschaft.*

1. Club of Rome: Die Grenzen des Wachstums (1972)

Die klassische Darstellung der *Entwicklungstendenzen der globalen Naturzerstörung* und ihrer *Ursachen* hat im Jahre 1972 der *Club of Rome* geliefert: *Die Grenzen des Wachstums. Der Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit* (Meadows et al. 1973). Der Club war, nach der Selbstbeschreibung (ebd. 9), „ein informeller Zusammenschluß von gegenwärtig etwa 70 Mitgliedern (Wissenschaftler der verschiedensten Provenienz, Industrieller, Wirtschaftler, Humanisten) aus 25 über die ganze Erde verteilten Staaten", der versuchte, durch den vorgelegten Bericht über die „Ursachen und inneren Zusammenhänge der sich immer stärker abzeichnenden kritischen Menschheitsprobleme" aufzuklären.
Der Kontext und die Fragestellung des Berichts sind eindeutig. Im Jahre 1972 beginnt der *Zusammenbruch der Nachkriegs-Weltwirtschaftsordnung*: Das in Ländern wie der BRD gefeierte ‚Wirtschaftswunder' erodiert: die durchschnittliche Rate wirtschaftlichen Wachstums beträgt in der BRD in den Zeiträumen von 1950-54 = 8,67%, 1967-71 = 4,66%, 1971-75 = 2,22% – mit fallender Tendenz. 1975 erreicht das Wachstum des Welt-BIP nur noch 1,73% – eine globale Krisis. Parallel verfällt der Anteil der Industrieproduktion am BIP, während der tertiäre Sektor global zum führenden Wirtschafts-Sektor aufsteigt. 1971-73 muß die Weltwährungs- und Weltwirtschaftsordnung von Bretton-Woods aufgekündigt werden. Also, so schien es 1972, müßte der Verfall gestoppt, müßte ein *weiter hohes Niveau wirtschaftlichen Wachstums erreicht werden durch den Einsatz neuer Technologien.*
Gegen diesen Imperativ der Bewahrung eines dauerhaften Wirtschaftswachstums zur Vermeidung oder zur Überwindung von Wirtschaftskrisen wendet sich der *Bericht des Club of Rome.* – Die *„Ursache" der „kritischen Menschheitsprobleme"* sei das *„exponentielle Wachstum" der „Industrie" oder des „Kapitals"* einerseits, der *Weltbevölkerung* andererseits. – *Exponentiell ist ein „Wachstum"*, wenn ein Ausgangswert prozentual zunimmt, so daß bei einem immer größeren nominalen Ausgangswert ein immer größerer Neuwert notwendig ist, um das Verhältnis von Ausgangs- und Neuwert konstant zu halten. Der Ausgangswert verdoppelt sich in einem Zeitraum nach der Formel: 70 geteilt durch Wachs-

tumsrate; bei einem Wachstum von 3% verdoppelt sich also der Ausgangswert in 23,3 Jahren. Das Telos exponentiellen Wachstums eine Steigerung des Ausgangswerts ad infinitum: Unendlichkeit. Bei *linearem Wachstum* nehmen die Ausgangswerte um immer denselben Betrag zu, so daß die Rate des Wachstums verfällt (Meadows et al. 1973: 18-25). – Im Bereich der *bürgerlichen Ökonomie*, der ‚Marktwirtschaft', ist der *Imperativ exponentiellen Wachstums* anerkannt (ebd. 30-35): in der Phase wirtschaftlichen Aufschwungs nehmen die Raten wirtschaftlichen Wachstums zu; in der Hochkonjunktur sind sie konstant; im Abschwung verfallen sie; in der Depression sind sie am Tiefpunkt angelangt; ad infinitum. Für reiche Gesellschaften ist, nach dieser Logik, eine zunehmend niedrige Wachstumsrate typisch. – Im Bereich der *Bevölkerungsentwicklung* hatte Thomas R. Malthus zuerst das *Bevölkerungsgesetz* (1798) aufgestellt: Die Bevölkerung wachse, „wenn keine Hemmnisse auftreten, in geometrischer Reihe an", also exponentiell (ebd. 18). Der Club (1973: 26-30) folgt dieser Annahme.

Die Folgen exponentiellen Wachstums der „Industrie" und der Weltbevölkerung erscheinen plausibel. – Bei exponentiellem Wachstum der *Industrie* gilt: es werden exponentiell steigende Mengen an *Energie und Rohstoffen* verbraucht (ebd. 45-57, 118-120), während eine exponentiell steigende Menge an *Schadstoffen* wie CO_2 oder radioaktiver Abfall (ebd. 57-69) ausgestoßen wird. – Bei exponentiellem Wachstum der *Weltbevölkerung* gilt: es wird eine exponentiell steigende Menge an Nahrungsmitteln benötigt (ebd. 37-45, 128), also eine exponentiell steigende Agrarfläche.

Der *Widerspruch dieser Entwicklungen* ist plausibel: Das exponentielle Wachstum in den Bereichen des Energie- und Rohstoffverbrauchs, des Schadstoffausstoßes und der Nachfrage nach Nahrungsmitteln tendiert gegen *unendlich*, aber die Erde ist *endlich* (ebd. 73f.). Also gilt es, den Imperativ exponentiellen Wachstums aufzugeben. Der Club betont: Auch neue Techniken können das Ende der Entwicklungen des exponentiellen Wachstums allenfalls um Jahrzehnte verschieben, aber neue Techniken können die Endlichkeit der Erde – die Endlichkeit der Energie- und Rohstoffvorkommen, die Endlichkeit der Nahrungsmittel-Produktion, die Endlichkeit der Schadstoff-Absorption – nicht stoppen (ebd. 131-136). Also, lautet das Resultat des Berichts, wird das doppelte exponentielle Wachstum von Industrie und Weltbevölkerung zur *Selbstzerstörung der Menschheit, zur Zerstörung der Erde* um die Jahre 2050 / 2100 führen – unter sonst gleichbleibenden strukturellen Umständen, aber unter Berücksichtigung der Entdeckung von neuen Rohstoffquellen, von neuen Möglichkeiten der Schadstoff-Vermeidung und von neuen Techniken zur Steigerung der Agrarproduktion.

Der Bericht des *Club of Rome*, der auf das exponentielle Wachstum der Industrie und der Ökonomie einerseits, der Weltbevölkerung andererseits verweist, ist *rein deskriptiv*. – In Rücksicht auf die *bürgerliche Ökonomie* lautet die Frage des Berichts nicht, welche *politisch-ökonomischen Verhältnisse* kategorisch ein exponentielles Wachstum fordern – die Autoren sind keine Kritiker der politischen Ökonomie. Sie konstatieren nur, daß ein solches Wachstum mit den endlichen Ressourcen der Erde kollidieren wird. Solange aber der „bewußtlose" logos der bürgerlichen Ökonomie (Engels, MEW 1: 515; Marx, MEW 23: 89 Anm. 28) nicht aufgeklärt ist, hält er das Bestehende in seinem Bann – solange wird das *„gesellschaftliche Produktionsverhältnis"* (MEW 13: 34) als *technisches Verhältnis zur äußeren Natur*, solange wird der Kapitalismus als Industrie aufgefaßt. – In Rücksicht auf die *Bevölkerungsentwicklung* lautet die Frage des Berichts nicht, welche gesellschaftlichen Verhältnisse ein hohes Bevölkerungswachstum zur Folge haben – die Autoren reflektieren nicht den möglichen Zusammenhang von Armut, Familientraditionen, vorbürgerlichen Verhältnissen, Verhältnis der Menschen in nicht-bürgerlichen Kulturen zur Natur. Sie konstatieren nur, daß ein exponentielles Bevölkerungswachstum in Entwicklungsländern existiert. Ist ein solches Wachstum als Faktum gesetzt, scheint die *Ursache in der anthropologischen, inneren Natur von Menschen, in überschießenden Sexualbedürfnissen* zu liegen. – In beiden Rücksichten, im Bereich des exponentiellen Wachstums der Ökonomie einerseits, der Bevölkerung andererseits, herrscht ein *gesellschaftswissenschaftlicher Agnostizismus.*

Der Bericht wurde in hohen Auflagen gedruckt, viel gelesen, erregte erhebliche Aufmerksamkeit – blieb aber politisch relativ folgenlos. *Einen Massenprotest in Europa und Nordamerika hat er nicht ausgelöst*. Die gegenwärtigen *Probleme* der Natur-Zerstörung sind mithin seit etwa 50 Jahren bekannt. Die *Prognosen* sind bekannt. Die Auswirkungen sind bekannt. Über die *Ursachen* gibt es seither beide Überzeugungen: die „kritischen Menschheitsprobleme" bestünden im *exponentiellen Wachstum* entweder der *Industrie* oder der *Weltbevölkerung* – oder in beidem: wirtschaftliche Überproduktion und Überkonsumtion sowie Überbevölkerung. Gesellschaftlich aufgeklärt sind jene „kritischen Menschheitsprobleme" nicht.

2. US-Administration: Global 2000 (1980)

Im Jahre 1980 legte die *US-Administration* – das Außenministerium; der Council on Environmental Quality – einen Bericht unter dem Titel *Global 2000. Report to the President* (Frankfurt a.M. 1980) vor.

Wiederum sind der Kontext und die Fragestellung des Berichts eindeutig. Auf die globale ökonomische Krisis von 1975 folgte 1981 eine noch tiefere: Das Welt-BIP stieg nur noch um 0,9%. In den Staaten des kapitalistischen Fortschritts nahmen allgemein die Raten des Wirtschaftswachstums deutlich ab, die öffentliche Verschuldung zu, die Arbeitslosen-Quoten stiegen deutlich an und mit ihnen die relative Armut erheblicher Teile der Bevölkerung. Eine neue Ordnung sollte nunmehr die Krisis überwinden und den Verfall des Wirtschaftswachstums beenden: der *Neoliberalismus, die „spontane Ordnung" des Wettbewerbs* – die De-Regulierung des administrativ gesteuerten Kapitalismus, die Reduktion des Sozialstaates und des sozialstaatlich alimentierten Konsums, die Reduktion gewerkschaftlicher Gegenmacht, die Privatisierung staatlicher Unternehmen.

Der Gegenstand des Berichts an den US-Präsidenten ist derselbe wie der des *Club of Rome*, die Befunde sind sehr ähnlich. Aber dieser Bericht ist weitaus umfangreicher und detaillierter als jener des Club von 1972. – Untersucht werden die *voraussehbaren Entwicklungen* in den Bereichen der Weltbevölkerung, der Ressourcen und der Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die „Umwelt": Landwirtschaft, Wasser, Wald, Atmosphäre und Klima, Pflanzen- und Tierarten. – Die *Voraussetzungen der Modellrechnungen* sind: die bestehende Welt-Wirtschaftsordnung; die bestehende Verteilung des Reichtums der Nationen. – Die *Konsequenzen der prognostizierten Entwicklungen* unter den gegebenen politisch-ökonomischen Verhältnissen werden als dramatisch und „alarmierend" bezeichnet – für die „ärmsten Länder der Erde" (vgl. ebd. 19-33): „Für Millionen und Abermillionen der Allerärmsten wird sich die Aussicht auf Nahrungsmittel und andere Lebensnotwendigkeiten ... verschlechtern" (ebd. 25); „die

Kluft zwischen reichen und armen Nationen wird sich weiter vertiefen" (ebd. 26); der Hauptteil der zunehmenden Produktion und des steigenden Konsums von Nahrungsmitteln entfällt auf die reichen Länder (ebd. 26); „jenes Viertel der Weltbevölkerung, das in den Industrienationen lebt, wird weiterhin drei Viertel der Weltproduktion an mineralischen Rohstoffen verbrauchen" (ebd. 27); bis zum Jahre 2000 seien absehbar: das Verschwinden von „40% der heute noch vorhandenen Walddecke"; „Erosion, Verlust an organischen Stoffen, Wüstenausbreitung, Versalzung, Alkalisierung und Versumpfung" von Böden; „Konzentration von Kohlendioxyd und ozonabbauenden Chemikalien in der Atmosphäre", so daß sich „das Klima auf der Erde" und in der „oberen Atmosphäre bis zum Jahre 2050 entscheidend verändert." (ebd. 28).

Da der *Bericht an den Präsidenten* die bestehenden *Produktions- und Verteilungsverhältnisse in der Weltökonomie voraussetzt,* folgt er dem Bericht des *Club of Rome* nicht: *Zur Kritik steht nicht das exponentielle Wachstum der bürgerlichen Ökonomie* – sondern die *„gegenwärtigen und prognostizierten Wachstumsraten" der „Weltbevölkerung"* (ebd. 29). Also müßten die Vereinigten Staaten als „stärkste Wirtschaftsmacht der Erde" die „Führung" übernehmen, um die „weltweiten Entwicklungstrends" zu stoppen durch die „Stabilisierung der Bevölkerung" und durch die „Steigerung der Produktivität von Wirtschaft und Umwelt" (ebd. 31). – Die *Ursache der globalen Naturzerstörung* liege schon gegenwärtig, noch mehr zukünftig, im *Bevölkerungswachstum in den unterentwickelten Ländern*. – Also liege der Schlüssel zur *Lösung der „Umweltproblematik"* wesentlich in der *Bevölkerungspolitik in den unterentwickelten Ländern*. – Auch liege der Schlüssel zur *Lösung des Problems* der globalen Naturzerstörung mit ihren dramatischen gesellschaftlichen Folgen, nach dem Bericht, in der Steigerung der Produktivkräfte in den hochentwickelten Ländern: im *exponentiellen Wirtschaftswachstum in den „reichen Nationen"* (ebd. 34-50, 143-189, 493-538).

Der *Bericht* stellt diese Erkenntnis heraus: Die *„Umweltproblematik"* habe ihre überragende Ursache im „Bevölkerungsdruck" (ebd. 19), im *„Wachstum der Weltbevölkerung"*, das zu „90% ... auf die ärmsten Länder der Erde" falle (ebd. 26). Dieses Wachstum, nicht das ökonomische, gelte es zu stoppen. So beginnt der umfangreiche „Technische Bericht" des Report mit einem Kapitel über die Bevölkerung, über die Prognosen des Bureau of the Census (ebd. 144ff.) und des Community and Family Study Center (ebd. 168ff.). Das Problem des Wachstums der Weltbevölkerung wird dann in den einzelnen Kapiteln wieder aufgenommen.

Das Kapitel über die *Umwelt* (ebd. 493ff.) beginnt entsprechend mit einem Abschnitt über *Die Bevölkerungsprognose und die Umwelt* (ebd. 498-538). Darin wird prognostiziert: Die Weltbevölkerung wächst zwischen 1975 und 2000 um 1,8% pro Jahr; neun Zehntel dieses Wachstums entfallen auf die unterentwickelten Länder. Durch dieses Wachstum werde die Bevölkerung in Afrika und Lateinamerika um 96% zunehmen. Daraus ergebe sich ein ständig steigender Bedarf an pflanzlichen und tierischen Nahrungsmitteln, Energie, mineralischen Rohstoffen, Wasser, Bekleidung, Unterkunft, Transportsystemen, Arbeitsplätzen (ebd. 498ff.). Die Folgen seien die Ausbeutung der Natur-Ressourcen, Bodenerosion, Wüstenausbreitung, Kontaminierung von Böden, Gewässern und Luft und steigende Abfallmengen (ebd. 501ff.).

Global 2000 stellt die Bevölkerungsentwicklung in den Zusammenhang von *Klimaveränderungen* und diskutiert drei Modelle: keine Veränderung; Erwärmung; Abkühlung (ebd. 548-574). Daß eine Erderwärmung durch den „steigenden CO2-Gehalt in der Atmosphäre" erfolgen wird, wird in jedem Modell vorausgesetzt. Für die Zeit zwischen 2025 und 2050 wird eine Verdopplung des CO2-Gehalts der Atmosphäre gegenüber der vorindustriellen Zeit angenommen. Dies hätte „gravierende Folgen": Anstieg der Durchschnittstemperatur in der unteren Atmosphäre um 20-30 C; Steigerung der globalen Niederschlagsmenge um 7% (ebd. 555-560). Die „anthropogenen Beeinflussungen des globalen Klimas", resümiert der Report (ebd. 571-574), werden „im Verlaufe einiger oder vieler Jahrzehnte gravierende Verschiebungen des Weltklimas herbeiführen". Deshalb sei „unverzüglich eine Revision der globalen Energiepolitik vorzunehmen" (ebd. 572).

Ökonomisch muß sich, nach den Beschreibungen und Analysen von *Global 2000, nichts ändern*: Es muß sich nichts ändern an der Weltwirtschafts-Ordnung; es muß sich nichts ändern am Imperativ der exponentiellen Steigerung der Weltproduktion; es muß sich nichts ändern an der exponentiellen Steigerung des Weltkonsums; es muß sich nichts ändern an der Verteilung des weltweit produzierten und konsumierten Reichtums. *Ändern muß sich: das exponentielle Bevölkerungswachstum in den ärmsten Regionen der Erde* mit ihren destruktiven Folgen für die „Umwelt"; *gesteigert werden muß der technische Fortschritt als Basis steigender Produktivität.*

Auch dieser Bericht wurde viel gelesen – und löste *sowenig Massenproteste in Europa und Nordamerika* aus wie der Bericht des *Club of Rome*, obwohl er die *Bevölkerungstheorie von Malthus* aktualisierte und unzweideutig aufrief nicht nur zur *Geburtenkontrolle* in Afrika, Asien und Lateinamerika (vgl. Meadows et al. 1973: 124ff.), sondern auch den von Milton Friedman und Friedrich August von Hayek in Chile propagierten und implementierten *„ökonomischen Völkermord"* (A.G. Frank) rechtfertigte.

3. IBRD: Weltentwicklungsbericht (1999/2000)

In der Folge jenes *Report to the President* (1980) haben die folgenden Analysen aus dem Umkreis der *United Nations* über die globale Naturzerstörung zunehmend die *Ursache* der Destruktivität im Bevölkerungsgesetz erkannt. Das gilt zunächst für den im Jahre 2000 von der *Weltbank* (International Bank for Reconstruction and Development) publizierten *Weltentwicklungsbericht* 1999/2000: den symbolträchtigen Milleniumsbericht.

Erneut sind der Kontext und die Fragestellung des Berichts eindeutig. Nach der scheinbar durch eine neoliberale Anpassungs-Politik überwundenen Schuldenkrisis der Entwicklungsländer Lateinamerikas, Asiens und Afrikas sowie nach dem Zusammenbruch der Länder des autoritären Staatssozialismus ist die Welt nun politisch-ökonomisch: *eine Welt*. Die gängige Metapher für diese Neue Weltordnung lautet seit 1995: *Globalisierung*. Überall, so scheint es den neoliberal gesonnenen Ökonomen und Politikern, machen sich die Menschen auf zu neuen Ufern: Es beginnt ein Kampf um die Anteile an der Welt-Produktion und Welt-Konsumtion. In diesem Kontext erscheint die Aussicht auf eine erhebliche Steigerung des Welt-BIP: auf ein global ungebremstes exponentielles Wachstum des Wealth of Nations.

Da der *Neoliberalismus* sich faktisch als Weltwirtschaftsordnung durchgesetzt hat und alle Versuche einer *staatssozialistischen Wirtschaftsplanung* oder eines *Dritten Weges* obsolet sind, kann es für die Weltbank (2000) nur eine Möglichkeit geben: Einerseits wird die *„Globalisierung"* als eine von schicksalhaften „Kräften"

gelenkte Ordnung gefeiert, die „nie dagewesene Wachstums- und Entwicklungschancen“ eröffnet; es gibt keine *Alternative*. Andererseits verweist die Welt-Entwicklungsbank auf die *„drängendsten Probleme“ der „Welt“* des 21. Jahrhunderts: „Armut, Bevölkerungswachstum, Ernährungssicherheit, Wasserknappheit, Klimaveränderung, Schutz der Kultur“ (ebd. iii, iv). Nicht das *exponentielle Wirtschaftswachstum* kann nun als Ursache jener „drängendsten Probleme“ bestimmt werden, sondern die andere vom *Club of Rome* sowie von der US-Administration bezeichnete Entwicklung: das *exponentielle Bevölkerungswachstum* in Lateinamerika, Afrika und Asien.

Der Milleniumsbericht der Weltbank behandelt *zwei zentrale Erscheinungen der globalen Naturzerstörung* mit ihren Ursachen und Folgen: die Zerstörung der Ozonschicht der Erde; die globalen „Klimaveränderungen“.

Die „Sorgen um den *Abbau der Ozonschicht*“, konstatiert die Weltbank (2000: 114-117), gehören „dank des *Montrealer Protokolls* und der nachfolgenden Abkommen größtenteils der Vergangenheit an“. – Nachdem im Winter 1985 erstmals das Ozonloch über dem Südpol entdeckt wurde, wurde als Ursache der Ausstoß von FCKWs (Fluor-Chlor-Kohlen-Wasserstoffe) vermutet. Das Montrealer Protokoll von 1987 verbot deshalb den Handel mit FCKWs und unterstützte die Entwicklungsländer bei der Umstellung auf Ersatzstoffe. Eine Diagnose der ökonomischen Ursachen der Produktion und Verarbeitung von FCKWs wurde nicht versucht; die *Erklärung beschränkte sich auf einen Natur-Prozeß*. – Warum nun bei der Überwindung der Ozonschicht-Zerstörung ein „großer Erfolg“ erzielt werden konnte, gibt die Weltbank an: einerseits seien die *reichen Staaten der OECD vom Abbau der Ozonschicht betroffen*; andererseits seien die *Kosten zur Reduktion von FCKWs „relativ gering“* gewesen. Das Problem konnte also gelöst werden, *ohne die Weltwirtschaftsordnung in Frage zu stellen;* es wurde gelöst, weil die Staaten des kapitalistischen Fortschritts besonders betroffen waren.

Bei den *globalen Klimaveränderungen* (Weltbank 2000: 49-51, 105-127) verhält es sich, nach Auskunft der Weltbank im Jahre 2000, anders. Die *naturwissenschaftlich zu konstatierende Ursache* scheint bekannt: es ist der *Ausstoß von Kohlendioxyd* (CO2) aus Autos, Kohlekraftwerken und Fabriken. Aber im Jahre 2000 gilt: CO2 wird vor allem durch die reichen Länder der Nordhalbkugel der Erde in die Atmosphäre ausgestoßen, aber sie sind von den Klimaveränderungen *nicht betroffen – die Betroffenen sind die Entwicklungsländer* auf der südlichen Halbkugel. Zudem gilt: Es gibt im Jahre 2000 scheinbar keine verfügbaren und vor allem *keine kostengünstigen Techniken zur Vermeidung* des CO2-Ausstoßes. Die Weltbank warnt freilich: Sollte sich die CO2-Konzentration in der Atmosphäre gegenüber dem Jahre 1800 verdoppeln, würde sich die Atmosphäre bis zum Ende des 21. Jahrhunderts um +2 bis +4,5 Grad Celsius erwärmen – mit dramatischen Folgen für die Meerestemperaturen, den Anstieg des Meeresspiegels, das Abschmelzen von Schnee und Eis an den Polen und den Gletschern, das Artensterben, die Austrocknung und Versalzung der Böden mit Folgen für die Nahrungsmittelproduktion, das Absterben der Wälder, usf. Von diesen Folgen wären auch die OECD-Staaten betroffen.

Nun kann, in den Jahren der Durchsetzung des Neoliberalismus zur Weltwirtschaftsordnung der ‚Globalisierung', eine *politisch-ökonomische Ursache der globalen Natur-Zerstörung* nicht benannt werden: weil die Ordnung der neuen Freiheit – nach der neoliberalen Theorie – gesellschaftlich irrational, darum geschichtlich erinnerungslos und ohne eine vernunftgegründete Aussicht auf eine neue Gesellschaft ist. Weil eine andere, krisenfreie Ordnung nicht erkennbar ist, entfällt die bestehende Ordnung als Ursache der Naturzerstörung. – So scheint die Vermeidung der Folgen, im Jahre 2000: mit ungeheuren Kosten verbunden; technisch schwierig; nur auf dem Boden der bestehenden Verhältnisse möglich.

Aber die *Weltbank* bezeichnet, im Milleniumsbericht (2000), doch eine *gesellschaftliche Ursache* des globalen Klimawandels: das hohe „Bevölkerungswachstum“ in Afrika, Lateinamerika und Asien – die *„Überbevölkerung“* (ebd. 45-51). – Die Weltbank gibt zwar zu, daß der westeuropäische und nordamerikanische Kapitalismus im 19. und 20. Jahrhundert für hohe CO2-Emissionen verantwortlich war; daß auch gegenwärtig (im Jahre 2000) 60% dieser Emissionen auf die „Industrieländer entfallen, allein 25% auf die USA. Aufgrund des Bevölkerungswachstums in den Entwicklungsländern werden diese einen immer größeren Anteil der CO2-Emissionen verantworten; China werde im Jahre 2015 die USA schon überholen – allerdings nicht in Rücksicht auf den Pro-Kopf-Wert (ebd. 50). So sind „Umweltprobleme“ zunehmend „in der ausufernden Weltbevölkerung begründet“ (ebd. 48). Der „Druck“ der „Überbevölkerung“ ist zukünftig die erste Ursache aller Natur-Zerstörung (ebd. 49). – Um die *globale Natur-Zerstörung zu vermeiden,* gilt es, dieses exponentielle Bevölkerungswachstum in den „armen Ländern“ zu stoppen. Man kann eben nicht jeden Menschen, „der erst einmal geboren“ ist, „am Leben erhalten“ (Hayek 1981: 38). Es gibt, erklärt Hayek: keine „Gerechtigkeit“ – weder ökonomisch, noch gesellschaftlich, noch ökologisch.

So hat auch der Milleniums-Bericht der Weltbank, trotz des Angriffs auf grundlegende Rechte des Menschen, *in den OECD-Staaten keinen substantiellen Massenprotest* hervorgerufen: Im Zeitalter des neoliberalen Sozialatomismus sind die Fundamente eines *gesellschaftlich solidarischen Protests* aufgelöst; für den anderen *Protest, der auf individueller Betroffenheit beruht und privatistische Lösungen anstrebt*, ist die globale Natur-Zerstörung um das Jahr 2000 noch nicht so weit fortgeschritten, daß die Auswirkungen in den OECD-Ländern drastisch spürbar gewesen wären.

4. UNDP: Wirtschaftswachstum, frei von den „Fesseln der Natur“ (1999)

Zeitgleich mit der Weltbank hat auch das *United Nations Development Programme* einen Milleniumsbericht vorgelegt: *Bericht über die menschliche Entwicklung* (1999).

Im Kapitel 2: *Neue Technologien und der globale Wettlauf um Wissen* (ebd. 67-92) wird das Thema der Naturzerstörung und des Klimawandels negativ diskutiert. Anders als die Weltbank nimmt das UNDP die Überlegungen des Club of Rome (1972) zur Frage des *Zusammenhangs von exponentiellem Wirtschaftswachstum und Naturzerstörung* auf – indem eine Lösung angeboten wird. Die vom UNDP erwartete Entwicklung der Weltökonomie ist eine *Ökonomie, frei von den „Fesseln der Natur“*, frei von den „Fesseln von Kosten, Zeit und Entfernung“ (ebd. 67). Gelänge dies, wäre ein gegen unendlich tendierendes Wirtschaftswachstum möglich.

Das UNDP erkennt diese Aussicht in *neuen Technologien.* Durch die *„Biotechnologie“* scheine es möglich, die organische Natur zu reproduzieren, also als eine begrenzte Ressource zu überwinden. Durch die *„Informations- und Kommunikationstechnologie“* scheine es möglich, die Ökonomie in den natur-freien virtuellen Raum zu verlagern (ebd. 67). Wenn es dann noch gelänge, durch

die Nutzung von Sonne, Wind und Wasser die *Energieproduktion ins Unendliche* zu treiben und durch eine *effiziente Abfallwirtschaft* die anorganischen Naturstoffe erneut zu verwerten, wäre ein von der Natur unabhängiger Kapitalismus möglich.
Es komme also, argumentiert das UNDP, darauf an, „Wissen" als „neuen Vermögenswert" anzuerkennen: Die „Produktion von Wissen" in den Schulen und Hochschulen" sei die „Schnellspur zu höherem Wachstum" (ebd. 67, 72). Also ergibt sich als Konsequenz der neue Glaubenssatz: ‚Der Digitalisierung gehört die Zukunft'. Dann erledigte sich das Problem des Widerspruchs von Ökonomie und Ökologie, dann erledigte sich die Krise der Erderwärmung. Aber, entgegen dieser Hoffnung, ist die Emission der Treibhausgase weiterhin gestiegen und damit die Erderwärmung.

5. Weltklimarat: Sachstandsbericht (2007)

Die wichtigsten Analysen zur globalen Natur-Zerstörung, insbesondere zum globalen Klimawandel, legt der *Weltklimarat* vor: das *Intergovernmental Panel on Climate Change* (IPPC). Das IPCC wurde 1988 von der World Meteorological Organization gegründet, einer Sonderorganisation der Vereinten Nationen.
Das IPCC hat eine Reihe von *Sachstandsberichten* zum Klimawandel vorgelegt: 1990, vor dem UN-Umweltgipfel von Rio de Janeiro; 1997, vor dem Kyoto-Protokoll; 2001, vor dem UN-Erdgipfel in Johannesburg; 2007, vor dem Klimagipfel auf Bali. – Die *Sachstandsberichte* enthalten drei Teile: a) wissenschaftliche Grundlagen; b) regionale Auswirkungen; c) politisch-ökonomische Strategien zur Abschwächung oder Verhinderung der globalen Erwärmung. Die erste Version der Berichte umfaßt weit über 1000 Seiten; der Bericht wird dann erst auf etwa 50, dann noch einmal auf etwa 20 Seiten gekürzt. Diese letztere Kurzversion wird von den Regierungsdelegationen auf den Weltklima-Konferenzen diskutiert, variiert und endlich verabschiedet. – Die *Sachstandsberichte* des IPCC weisen, gegenüber dem ersten Bericht des *Club of Rome* oder gegenüber *Global 2000,* eine *deutlich gewachsene naturwissenschaftliche Erkenntnis* des Klimawandels und seiner naturwissenschaftlich zu konstatierenden Ursachen auf. Auf dem Gebiet der *ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Ursachen* hingegen herrschen weiterhin die bislang skizzierten Erkenntnisse – oder Un-Kenntnisse. Insofern sind auch die Lösungsvorschläge des IPCC begrenzt.
Wichtig ist der *Sachstandsbericht des Jahres 2007* (Müller et al. 2007): am Vorabend der Weltfinanz- und Weltwirtschaftskrisis – der Krisis des neoliberal de-regulierten Kapitalismus. Der Bericht behandelt: a) die Ursachen des Klimawandels; b) die Folgen des Klimawandels; c) Strategien gegen den Klimawandel. Diese drei Themen-Komplexe werden jeweils in Rücksicht auf: a) die Natur einerseits, b) auf die Gesellschaft andererseits untersucht. Von zentraler Bedeutung ist, nach den bislang vorgestellten Analysen von Club of Rome, US-Administration und Weltbank, die *Darstellung der Gesellschafts-Ursachen des Klimawandels im Sachstandsbericht 2007.*
Das IPCC setzt auf der Ebene der Gesellschaft und der Politischen Ökonomie die *bestehende Weltwirtschaftsordnung des globalen Neoliberalismus voraus,* so daß dieser *als erste Ursache des Klimawandels entfällt*. Es wird einzig versucht, marktwirtschaftlich Kosten und Nutzen der globalen Erwärmung und der Strategien zur Reduktion oder Vermeidung der Klimaänderungen zu beziffern. Es geht mithin darum, die *‚Marktwirtschaft' durch technologische Innovationen und privatistische Maßnahmen ökologisch und sozial* – weil der Klimawandel soziale Folgen hat – zu *reformieren*. Wie die Vorgänger-Berichte kennt auch der *Sachstandsbericht 2007* des IPCC eine gesellschaftliche Entwicklung als *Ursache des Klimawandels*, die nicht zu reformieren, sondern zu verändern ist: die *Überbevölkerung.*
Die zentrale Einsicht des IPCC-Berichts des Jahres 2007 in Rücksicht auf die *gesellschaftlichen Ursachen des Klimawandels* ist die Erkenntnis, *„daß der Mensch den Klimawandel verursacht"*; diese Einsicht besitze eine „Wahrscheinlichkeit von über 90 Prozent" (IPCC 2007: 43, 199-201). Die These wird als Theorie des *„anthropogenen Treibhauseffekts"* bezeichnet und durch vielfache umfangreiche Untersuchungen gestützt (ebd. 52ff., 145 ff., 159ff., 162ff.). Die Theorie wird in zwei Versionen vertreten: entweder sei es der Prozeß der *Industrialisierung,* oder es sei die *Überbevölkerung* die letzte Ursache (ebd. 244f.). Die erste Version wurde stets von den Entwicklungsländern, die zweite Version von den OECD-Staaten vertreten. Beide Versionen abstrahieren von gesellschaftlichen Verhältnissen: die erste Version reduziert den Kapitalismus auf die Technologie, die zweite Version reduziert gesellschaftliche Gesetze auf die Natur des Menschen. Deshalb argumentieren beide Versionen mit Verweis auf den „Menschen", eben ein ungesellschaftliches Wesen – als ob alle Menschen gleichermaßen die Ursache des Klimawandels seien. Der „Mensch" befinde sich auf einem „Kollisionskurs mit der Natur" (ebd. 30). Insofern sei der „anthropogene Treibhauseffekt" eine *„Menschheitsherausforderung"* (ebd. 30, 52ff.), die zur Lösung einer *„Weltinnenpolitik"* bedürfe (ebd. 32, 101f., 116ff.).
Der *gesellschaftliche und politisch-ökonomische Analphabetismus* dieser Erkenntnis der Ursachen des Klimawandels zeigt sich an der Einleitung des IPCC-Berichts (2007) von Michael Müller (Die Grünen), 2007 Staatssekretär im Bundesministerium für Umwelt. Müller bezeichnet die Komplexität des Problems – und stilisiert die ökologische Krisis zu einer nie dagewesenen Bedrohung der Menschheit, hinter der die Barbarei des 20. Jahrhunderts verblaßt.

> „Die Klimakrise ist ein Ergebnis der politischen, sozialen und ökonomischen Einrichtung der modernen Welt. China spricht bereits von der neuen ›neuen Systemkonkurrenz‹, die in der Entwicklungs- und Rohstoffpolitik zwischen Nord und Süd ausgetragen wird. Das zeigt: Die Klimadebatte lässt sich nicht von der Ausrottung der Armut, der Abschaffung von Privilegien und der Überwindung der Ungleichheiten in der Verteilung des Reichtums trennen. Sie geht weit über ökologische Fragen hinaus und bündelt – wie in einem Brennglas – eine Vielzahl von Fehlentwicklungen und Gefahren. Der Klimawandel markiert das Ende des bisherigen Weges der Industrialisierung. Jetzt zeigen die Folgen, dass die Menschheit seit der industriellen Revolution einen ›Atmosphärenkrieg‹ (Stephen Schneider) führt. Dieser Krieg ist ein alltäglicher Angriff auf die Zukunft, er richtet sich gegen das künftige Leben. Durch die Ausbeutung der Natur konnten im vergangenen Jahrhundert in einem Teil der Welt Wohlfahrt, Frieden und Sicherheit erreicht werden. Doch auf diesem Weg steht heute die Bewohnbarkeit der Erde auf dem Spiel – und damit unsere Zivilisation." (IPCC / Müller et al. 2007: 38; vgl. ebd. 94 – 96, 98, 116 – 126; Beck 1986: 7 – 11)

Nachdem der ökologisch gesinnte Kritiker die *Vergangenheit* eines „Teiles der Welt" – das zwanzigste Jahrhundert – in ein gesellschaftliches Idyll von „Wohlfahrt, Frieden und Sicherheit" verwandelt und statt des Nationalsozialismus, statt zweier Weltkriege sowie zahlloser weiterer Kriege ausschließlich einen

„Atmosphärenkrieg" als „Angriff auf die Zukunft" erkannt hat, kann es mit seiner Aussicht auf diese *„Zukunft"* nicht weit her sein. Er fordert wohl einen „Frieden mit der Natur" und die „Überwindung einer Wirtschaftsordnung, die in erster Linie auf den kurzfristigen Vorteil ausgerichtet ist" (ebd. 38), eben eine „grundlegende Reform des Kapitalismus" (ebd. 56) – aber er ist kein Revolutionär im Rang eines Staatssekretärs. Der Kapitalismus soll nicht abgeschafft, sondern er soll „grün und sozial" werden (ebd. 56, 98); die Lösung der Naturzerstörung soll nach „marktwirtschaftlichen Grundsätzen" (ebd. 91) erfolgen. Wie soll das möglich sein?

Ganz einfach: Die Erzeugung gesellschaftlichen Reichtums, des Bruttoinlandsprodukts, soll nicht bloß mit der Wertminderung der Produktivkräfte, sondern zudem mit den Kosten der Naturzerstörung so verrechnet werden, daß naturdestruktive Produktionen keinen ökonomischen Vorteil mehr versprechen. So kann – nach der Überlegung des Club of Rome – das Bruttoinlandsprodukt (BIP) durch das *Ökoinlandsprodukt* (ÖIP) ersetzt werden (Dieren 1995: 251ff.; vgl. Stiglitz 2008: 199f.). Natur soll – als „Naturkapital" (IPCC / Müller et al. 2007: 36, 52, 104)! – in die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung eingehen. Das ist das Prinzip der *Nachhaltigkeit* (sustainable development) (ebd. 100 ff., 265-267): In einem Wald sollen nur so viele Bäume gefällt werden, wie Bäume nachwachsen. Würde das Nachhaltigkeit versprechende Prinzip *„mit der Natur rechnen"* (Dieren) verfolgt, würde die Logik der „Marktwirtschaft" radikalisiert und der „Frieden mit der Natur" erreicht: die ökologische Kapitalismus-Kritik gelangt zum Neoliberalismus, der öko-liberale Kapitalismus erscheint als Wirklichkeit des „kantschen Friedens" (ebd. 111, 125).

Also kann das Problem des *Klimawandels*, verknüpft mit den Problemen der weltweiten Armut und ungleichen *Verteilung des Wealth of Nations*, in Übereinstimmung mit den Gesetzen der Marktwirtschaft gelöst werden – wenn der mögliche Friede bloß nicht durch die *Überbevölkerung in den Entwicklungsländern* bedroht würde! (siehe ebd. 55, 91, 245).

Bis 2007 haben die Berichte des Weltklimarats *keinen substantiellen Massenprotest* in den OECD-Staaten hervorgerufen: Einerseits schien der „Kapitalismus", die bestehende „Wirtschafts- und Unternehmensverfassung", durch eine „grundlegende Reform" „grün und sozial" zu werden: durch technische Innovationen, die Umstellung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung auf das Ökoinlandsprodukt und privatistische Lösungen. Andererseits mußte das kommende Problem der „Überbevölkerung" in den Entwicklungsländern gelöst werden. – Die Analysen des *Club of Rome* schienen 2007 obsolet: der Verweis auf den *ökonomischen Imperativ exponentiellen Wachstums*; der Hinweis darauf, daß *technische Innovationen das Problem der Grenzen des Wachstums nur zeitlich verzögern aber nicht lösen* können, weil nicht der Technik, sondern der bürgerlichen Ökonomie der Imperativ exponentiellen Wachstums inhäriert.

6.Das Klimaschutz-Übereinkommen von Paris (Dezember 2015)

Die Unterzeichner-Staaten des *Rahmenübereinkommens der Vereinten Nationen über Klimaänderungen* vom 9.5.1992 haben am 12.12.2015 das Klimaschutz-Übereinkommen von Paris beschlossen. Das Übereinkommen umfaßt eine Präambel und 29 Artikel. – Die Festlegungen des Übereinkommens sind Zielvereinbarungen, Absichtserklärungen und Hinweise auf die Mittel, um die Ziele zu erreichen. Sanktionsmöglichkeiten, die verfügbar wären, würden Ziele verfehlt oder Mittel nicht eingesetzt, sind nicht vorgesehen. – Die Vertragsparteien können „nach Ablauf von drei Jahren" nach dem Inkrafttreten vom „Übereinkommen zurücktreten." (Art. 28) Davon haben die USA und Brasilien Gebrauch gemacht. – Alle vereinbarten Ziele und Mittel seien zu differenzieren nach den „unterschiedlichen nationalen Gegebenheiten", den „speziellen Bedürfnissen" sowie den unterschiedlichen finanziellen und technologischen Möglichkeiten der Vertragsparteien (Präambel).

Das *Übereinkommen von Paris* ist für die *Klimaschutz-Bewegung FFF* von herausragender Bedeutung, weil die zentrale Forderung lautet: Die Ziele des Abkommens zu realisieren (vgl. Thunberg 2019: passim). So ist das Pariser Übereinkommen im einzelnen vorzustellen und zu kommentieren. Das *Übereinkommen von Paris* betrifft, dem Rahmenübereinkommen von 1992 entsprechend, die zu verzeichnenden *„Klimaänderungen"*; sie erfüllten „die ganze Menschheit mit Sorge" (Präambel). Die Klimaänderungen sollen abgemildert und ihrem Verlauf verlangsamt werden, bis *nach 2050 eine Klima-Neutralität* erreicht ist (Artikel 2; Art. 4.1). – Die erklärte *Absicht des Übereinkommens* (Art. 2) ist die „Verbesserung der Durchführung des Rahmenübereinkommens". Intendiert ist, „die weltweite Reaktion auf die Bedrohung durch Klimaänderungen ... zu verstärken". Diese „Reaktion" soll „im Zusammenhang mit nachhaltiger Entwicklung und den Bemühungen zur Beseitigung der Armut", aber auch mit der „Förderung des Wirtschaftswachstums" (Art. 10.5) stehen.

Das Übereinkommen definiert das *„globale Ziel" des Klimaschutzes*: daß „der Anstieg der durchschnittlichen Erdtemperatur deutlich unter 2oC über dem vorindustriellen Niveau gehalten wird und Anstrengungen unternommen werden, um den Temperaturanstieg auf 1,5oC über dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen" (Art. 2.1a). Die Vertragsparteien definieren einen *„national festgelegten Beitrag"* zur Erreichung des globalen Klimaschutz-Ziels, der dem Sekretariat des Rahmen-Übereinkommens alle fünf Jahre übermittelt wird (Art. 4.2 bis 4.14; 4.16).

Die „Klimaänderungen" sind, nach Artikel 7.7c, durch die *naturwissenschaftliche „Klimaforschung"* empirisch und kausal zu erkennen. Als *unmittelbare Ursache des Klimawandels* wird auf einen naturwissenschaftlich zu konstatierenden Sachverhalt hingewiesen: die *„anthropogenen Emissionen von Treibhausgasen"* (Art. 4.1). Aus der *naturwissenschaftlichen* Ursachen-Feststellung ergibt sich eine *technische Lösungsstrategie.*

Die im Abkommen aufgeführten *Mittel*, um das in Artikel 2.1 definierte Ziel zu erreichen, sind somit vor allem *technische Instrumente.* Es geht einerseits darum, die „anthropogenen Emissionen von Treibhausgasen" (CO2) zu senken (Art. 4a; 6.4). Es geht andererseits darum, den „Abbau solcher Gase" etwa durch „Wälder" zu steigern, also durch Reduktion von Rodungen und durch Wiederaufforstungen (Art. 5.1). Zwischen Emission und Abbau von Treibhausgasen soll „in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ein Gleichgewicht" hergestellt werden, so daß wenigstens nicht mehr CO2 produziert als abgebaut wird (Art. 4.1). – Um diese *Klimaneutralität* zu erreichen, sollen „Technologien" entwickelt von den entwickelten Staaten an die unterentwickelten Staaten weitergegeben werden; dadurch sollen zugleich „Wirtschaftswachstum und nachhaltige Entwicklung" gefördert werden (Art. 10).

Die im Abkommen aufgeführten Mittel, um das in Artikel 2.1 definierte Ziel zu erreichen, sind zudem *finanzielle Mittel*, um die entsprechenden „Technologien" (Präambel) aneignen und die Folgen des Klimaschutzes bewältigen zu können (Präambel; Art.

9). Die entwickelten Länder stellen, dem Prinzip der Klimagerechtigkeit folgend, den unterentwickelten Ländern finanzielle Mittel zur Verfügung und berichten darüber alle zwei Jahre dem Sekretariat des Rahmen-Übereinkommens (Art. 9.5 und 9.7).

Um die Effizienz der technischen und finanziellen Instrumente zur Erreichung des Klima-Ziels zu prüfen, sieht Artikel 13.7 des Pariser Übereinkommens vor: daß die Vertragsparteien regelmäßig „einen nationalen Bericht mit einem Verzeichnis der anthropogenen Emissionen von Treibhausgasen aus Quellen und des Abbaus solcher Gase" vorlegen, der „anhand der ... vereinbarten Methoden der guten Praxis erstellt wird." – Der Bericht unterliegt „einer technischen Prüfung durch Sachverständige" (Art. 13.11). Auf dieser Grundlage soll ab 2023 alle fünf Jahre eine „weltweite Bestandsaufnahme der Durchführung dieses Abkommens" erfolgen (Art. 14). – Die COP überprüfen „in regelmäßigen Abständen die Durchführung dieses Übereinkommens" (Art. 16.4).

Da an der *Erforschung der Ursachen und des Verlaufs der Klimaänderungen* nur die naturwissenschaftliche „Klimaforschung" beteiligt ist, *nicht aber Ökonomie und Sozialwissenschaften*, sind mögliche *ökonomische Imperative* der Treibhausgas-Emissionen a priori als Ursachen des Klimawandels ausgeschlossen. Warum werden Treibhausgase überhaupt emittiert, wenn die Folgen die Menschheit bedrohen? Die *Emissionen* und der Klimawandel scheinen nach dem Übereinkommen gegeben wie eine *Schicksalsmacht*. – Offenbar erfolgen die Emissionen nicht, wie noch der Club-of-Rome-Bericht (1972) es nahegelegt hätte, aufgrund des Imperativs des exponentiellen Wirtschaftswachstums. Denn nach Artikel 10.5 soll die „weltweite Reaktion auf die Klimaänderungen" zusammengehen mit der *„Förderung des Wirtschaftswachstums und der nachhaltigen Entwicklung"*.

Liegen den Treibhausgas-Emissionen keine ökonomischen Ursachen zugrunde, so können analog auch *keine gesellschaftlichen und ökonomischen Mittel des Klimaschutzes* angegeben werden. Werden im Übereinkommen mögliche weltgesellschaftliche und *weltökonomische Ursachen der „Klimaänderungen"* nicht berücksichtigt, so sind analog *weltgesellschaftliche und weltökonomische Strukturänderungen* – etwa eine *Neue Weltwirtschaftsordnung*, wie sie um 1965/75 von den Ländern des Dritten Weges im Rahmen der UNCTAD gefordert wurde – zum Klimaschutz *nicht vorgesehen*. Das Pariser Übereinkommen setzt vielmehr die *Spaltung der Weltgesellschaft* voraus: die „am wenigsten entwickelten Länder" (Least Developed Countries); „Entwicklungsländer" (Less Developed Countries); „entwickelte Länder" (Präambel). Dennoch proklamiert das Übereinkommen ein weltgesellschaftliches Ziel: *„Gerechtigkeit"* (Art. 2.2). Denn es wird ein „innerer Zusammenhang" konstatiert „zwischen dem Vorgehen gegen und der Bewältigung von Klimaänderungen und ihren Auswirkungen sowie dem gerechten Zugang zu nachhaltiger Entwicklung und der Beseitigung der Armut" (Präambel). *Klimaschutz ist, nach dem Übereinkommen: Entwicklungshilfe* – nicht durch eine NWWO, sondern durch die Reduktion der Treibhausgas-Emissionen und durch Absorption von Treibhausgasen. Die entwickelten Länder übernehmen die „Führung" bei der „Bewältigung der Klimaänderungen" (Präambel; Art. 4.4) und realisieren so eine gerechte Weltordnung.

Zur Reduktion der CO2-Emissionen sollen die Vertragsparteien – „entwickelte Länder"; „unterentwickelte Länder" (LDCs); „am wenigsten entwickelte Länder" (LLDCs); von den „nachteiligen Auswirkungen der Klimaänderungen besonders anfällige Länder" (MSACs) – dem *Prinzip der „Klimagerechtigkeit"* entsprechend unterschiedlich an der Beherrschung der „Klimaänderungen" beteiligt werden (Art. 3). Den *„entwickelten Ländern" wird die Führung* im angestrebten Klimaschutz zuerkannt (Art. 4.4).

Die im Pariser Übereinkommen aufgeführten *Ziele werden relativiert*: es geht keineswegs um die Überwindung der „Klimakrise". – Vor allem wird eine „Reduktion" der „anthropogenen Treibhausgas-Emissionen" angestrebt (Art. 4.1; Art. 5.2; Art. 6). – Sodann wird angestrebt: „die Fähigkeit zur Anpassung an die nachteiligen Auswirkungen der Klimaänderungen" (Art. 2b; Art. 7). Die nationalen „Anpassungsmitteilungen" werden vom Sekretariat des Rahmen-Übereinkommens in ein „öffentliches Register eingetragen." (Art. 7.12) – Schließlich wird angestrebt: die Förderung der „Widerstandsfähigkeit gegenüber Klimaänderungen" (Art. 2b) etwa durch „wirtschaftliche Diversifizierung und nachhaltige Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen" (Art. 7.9e). – Fraglos ist mithin, daß die *„Klimaänderungen" eintreten werden* – sie sollen nur *abgemildert und technisch beherrscht werden.*

Auf der Ebene der *weltgesellschaftlichen und weltökonomischen Ursachen* der „Klimaänderungen" erscheinen die *„entwickelten Länder"* mit ihren politisch-ökonomischen Systemen *nicht als Verursacher* – sonst könnten sie nicht die Führung im Klimaschutz übernehmen. Die Führung besteht, nach dem Abkommen, in zwei Hinsichten. Einerseits stellen die entwickelten Länder finanzielle Mittel und Technologien bereits, damit die LDCs, die LLDCs und die MSACs den angestrebten Klimaschutz realisieren können (Präambel; Art. 4.5). Andererseits geben die entwickelten Länder ein Vorbild beim Klimaschutz ab durch „nachhaltige Lebensweisen und nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster" (Präambel). Also scheint das *Problem der „Klimaänderungen"* vor allem *in den LDCs und den LLDCs* zu liegen – in der Überbevölkerung?

Die *„Armut" in den Entwicklungsländern*, suggeriert das Pariser Übereinkommen, ist kein Produkt der Weltwirtschaftsordnung, sondern der Treibhausgas-Emissionen: der „Klimaänderungen". Diese lassen sich, nach dem Abkommen, *in Übereinstimmung mit der bestehenden Ordnung* wissenschaftlich-technisch abfedern, so daß die *„Beseitigung der Armut"* auf der Grundlage des neoliberalen Kapitalismus gelingen kann (Präambel).

Das *Übereinkommen von Paris* erweist sich als vorläufig letztes großes Dokument einer *Tabuisierung der Frage nach den gesellschaftlichen und politisch-ökonomischen Ursachen der Naturzerstörung* im allgemeinen, des *Klimawandels* im besonderen. Die von der *Klimaschutz-Bewegung FFF* geforderte Realisierung der Ziele des Übereinkommens *folgt diesem Tabu*. Die schlichte Frage: Warum werden Treibhausgase „von Menschen" in einem Ausmaß emittiert, das „die ganze Menschheit mit Sorge" erfüllt (Präambel)? *Warum betreibt die Menschheit ihre eigene Selbstzerstörung, so daß sie gegen die Folgen ihres eigenen Handelns Maßnahmen ergreifen muß?* Die Frage liegt dem Übereinkommen von Paris nicht zugrunde. Offenbar erfolgt der ökonomische, gesellschaftliche und technische Fortschritt so *bewußtlos*, daß den Menschen die Resultate ihrer Praxis wie *fremde, übermächtige Gewalten* entgegentreten. Liegt über den gesellschaftlichen und politisch-ökonomischen Ursachen der „Klimaänderungen" ein Tabu, werden diese Ursachen verdrängt, erscheinen sie als unbegriffene, globale Mächte, so daß der Ausruf konsequent ist: *„Alles muß sich ändern."* (Thunberg 2019: 29) Weil diese Forderung auf einer gesellschaftlichen Bewußtlosigkeit beruht, drückt der Satz aus: Es kann sich fast nichts ändern. Das ist die unter-

gründige Ursache des *Atomismus der Klimaschutz-Bewegung* und der *panischen Wahrnehmung des Klimawandels* als des drohenden Welt-Endes. Das ist die Ursache der Forderung, „Handeln" werde dringender gebraucht als „Hoffnung" (Thunberg 2019: 36) – die Forderung entkoppelt die Praxis von der Hoffnung, so daß das *„Handeln" hoffnungslos* ist.

Fordern die Sprecherinnen der Klimaschutzbewegung die Realisierung der Ziele des Pariser Übereinkommens, um dadurch „beispiellose Veränderungen in allen Aspekten der Gesellschaft" durchzusetzen, um eine weltgeschichtlich einzigartige Krise zu bewältigen (Thunberg 2019: 29, 43), so übersehen sie einen schlichten Sachverhalt. „Beispiellose" gesellschaftliche Veränderungen, also Revolutionen, sind noch nie durch völkerrechtliche Verträge zwischen Staaten realisiert worden. Der Umsturz der Verhältnisse fällt nicht in den Bereich der Jurisprudenz. Würden durch einen Vertrag die Verhältnisse in und zwischen den Vertrags-Staaten umgewälzt, wäre der Vertrag nichtig: die Vertragsparteien existierten nicht länger. Völkerrechtliche Verträge setzen eine bestimmte Weltordnung voraus und fixieren diese – sie schließen die geforderten „beispiellosen Veränderungen" aus. Wer auf solche Veränderungen durch die Einhaltung von Verträgen hofft, ist ohne weltverändernde „objektive Phantasie" (E. Bloch).

Literatur

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986

Böhme, Gernot (1992): Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt 1992

Council of Environmental Quality (1980): Global 2000. Report to the President. Frankfurt 1980

Darwin, Charles (1759): Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein. Köln 2002

Darwin, Ch. (1871): Die Abstammung des Menschen. Wiesbaden, 3. Auflage 1966

Dieren, Wouter van (1995): Mit der Natur rechnen. Der neue Club-of-Rome-Bericht. Vom Bruttosozialprodukt zum Ökosozialprodukt. Basel, Boston, Berlin 1995

Engels, Friedrich (MEW 1): Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie (1843/ 44). In: MEW 1: 499 – 524

Engels, F. (MEW 20): Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft (1877 / 78). In: MEW 20: 1 – 303

EUV / AEUV (2007): Vertrag über die Europäische Union. Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union. Grundrechtecharta. Hg.: D.-E. Khan. 2. Auflage. München 2010

Fried, Johannes (2016): Dies Irae. Eine Geschichte des Weltuntergangs. München 2016

Friedman, Milton (1962): Kapitalismus und Freiheit. Frankfurt 2002

Hayek, Friedrich August (1944): Der Weg zur Knechtschaft. München 1971

Hayek, F. A. von (1945): Wahrer und falscher Individualismus. In: Hayek 1952b: 9 – 48

Hayek, F. A. von (1952a): Mißbrauch und Verfall der Vernunft. Ein Fragment. Hg.: V. Vanberg. Tübingen, 3. Auflage 2004

Hayek, F. A. von (1952b): Individualismus und wirtschaftliche Ordnung. Erlenbach-Zürich 1952

Hayek, F. A. von (1960): Die Verfassung der Freiheit. Tübingen, 3. Auflage 1991

Hayek, F. A. von (1968): Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren. Kieler Vorträge. Neue Folge 56. Kiel 1968

Hayek, F. A. von (1973): Recht, Gesetzgebung und Freiheit. Band 1: Regeln und Ordnung. 2. Auflage, Landsberg 1980

Hayek, F. A. von (1981): Ungleichheit ist nötig. In: Wirtschaftswoche. 6. März 1981: 36 – 40

Hessel, Stéphane (2011): Empört euch! Berlin 2011

Horkheimer, M. (1944/47): Kritik der instrumentellen Vernunft. In GS 6: 19 – 186

Horkheimer, M. (1944/47): Die Revolte der Natur. In: GS 6: 105 – 135

Horkheimer, M. (1977): Kritische Theorie. Eine Dokumentation. Hg.: A. Schmidt. Einbändige Studienausgabe. Frankfurt 1977

IPCC / Michael Müller, Ursula Fuentes, Harald Kohl (Hg.) (2007): Der UN-Weltklimareport. Bericht über eine aufhaltsame Katastrophe. Köln 2007

Klein, Naomi (2003): Über Zäune und Mauern. Berichte von der Globalisierungsfront. Frankfurt, New York 2003

Klein, N. (2019): Warum nur ein Green New Deal unseren Planeten retten kann. Hamburg, November 2019

Malthus, Thomas Robert (1798): Das Bevölkerungsgesetz. München 1977

Marcuse, H. (1967): Das Ende der Utopie. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967. Frankfurt 1980

Marcuse, H. (1972): Natur und Revolution. In: Konterrevolution und Revolte. Frankfurt 1973: 72 – 94

Marx, Karl / Friedrich Engels (MEW): Werke in 44 Bänden. Berlin, seit 1956

Meadows, Dennis / Donella Meadows / Erich Zahn / Peter Milling (1973): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Reinbek bei Hamburg 1973

Neubauer, Luisa (19.11.2019): Hamburg kann zur ökologisch-visionären Großstadt werden. Interview. In: Hamburger Abendblatt. 19. 11. 2019. Seite 10

Neubauer, L. (Januar 2020): Hört auf die Wissenschaft. Interview. In: dm-Magazin alverde. Januar 2020. Seite 8 f.

Neubauer, L. (20.3.2020): Auf einmal hören wir den Wissenschaftlern zu. Interview. In: Hamburger Abendblatt. 20. 3. 2020, Seite 10

Neubauer, L. / Alexander Repenning (2019): Vom Ende der Klimakrise. Eine Geschichte unserer Zukunft. Stuttgart 2019

Nietzsche, Friedrich (Bd. III): Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn. In: Werke Band III. München, 6. Auflage 1969: 309 ff.

Rackete, Carola (2019): Handeln statt Hoffen. Aufruf an die letzte Generation. München 2019

Schmidt, Alfred (1962): Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx. Neuausgabe. Frankfurt 1971

Simon, Herbert A. (1993): Homo rationalis. Die Vernunft im menschlichen Leben. Frankfurt, New York 1993

Stapelfeldt, G. (2019): Klimawandel. Fridays for Future und Die Grünen als Volkspartei. In: kritiknetz.de (Zeitschrift für kritische Theorie). 3.7.2019

Stapelfeldt, G. (2020): Revolte der Natur und konformistischer Protest. Über die Klimaschutzbewegung ‚Fridays for Future'. Hamburg 2020

Thunberg, Greta (2019): Ich will, dass ihr in Panik geratet. Meine Reden zum Klimaschutz. Frankfurt 2019

UNDP (1999): Bericht über die menschliche Entwicklung 1999. Bonn 1999

UNO (1992): Rahmenübereinkommen der Vereinten Nationen

über Klimaänderungen. New York, 9.5.1992
UNO (2015): Übereinkommen von Paris. Paris 12.1.2015. Pdf-Datei des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit
World Bank (2000): Globalisierung und Lokalisierung. Weltentwicklungsbericht 1999 / 2000. Frankfurt 2000 (Besonders: Kapitel 4: 108 ff.)

Erstveröffentlichung in: Gerhard Stapelfeldt: Revolte der Natur und konformistischer Protest. Über die Klimaschutzbewegung ‚Fridays for Future'. Hamburg 2020. Wir danken Autor und *Verlag Dr. Kovač* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

Rita Bischof

Paria-Bewusstsein reloaded. Eine Hommage an Flora Tristan et al.

I.

Zu Beginn meines kurzen kritischen Rückblicks auf *Die schwarze Botin* hätte ich am liebsten die Frage nach den legitimen Formen historischer Wahrheit aufgeworfen, und daran die weitere geknüpft, ob die Insistenz auf Privatheit noch zu ihnen gehört oder nicht vielmehr den Versuch darstellt, den historischen Stoff den Prinzipien der medialen Welt zu unterwerfen. Das Fatale daran ist doch, dass dadurch alle irgendwie gezwungen werden, privat zu argumentieren. So ertappte ich mich dabei, wie ich – nicht ohne Lust – anfing, Geschichte in Geschichten aufzulösen, das heißt: Ich fing an, Anekdoten zu erzählen, beispielsweise über die Abendessen der Botinnen oder über Fragen des Dresscodes, die durchaus gestellt wurden. Auf einmal waren da diese vielen Beobachtungen, die man nicht hätte abrufen können, die aber in der Erinnerung an die Anfänge der *Schwarzen Botin* unwillkürlich auftauchten und die eine Menge über sie aussagten. Trotzdem genügten sie nicht, und sehr schnell musste ich beobachten, wie in dieser Form der Vermittlung die Authentizität von Gesichtsschreibung zu zerbröseln beginnt.
Andererseits fürchtete ich, dass die Frage nach der historischen Wahrheit zu einem langen Exkurs geführt hätte, über dem die Zeitschrift schließlich in Vergessenheit geraten wäre. Stattdessen möchte ich an einige Randfiguren erinnern, die in der Gruppe - doch was heißt hier Gruppe? - meistens abwesend waren, die aber zweifellos einiges zur Geschichte der Zeitschrift und zu ihrem Ruf beigetragen haben. Die erste, die ich zitieren möchte, ist Elfriede Jelinek, die 2013, als es schon einmal darum ging, *Die Schwarze Botin* zu aktualisieren, eine irritierende, aber wie ich meine, unverändert gültige Aussage getroffen hat. „Was geblieben ist“, schrieb sie damals, „das sehe ich auch an meiner Person, ist die Verachtung dem weiblichen Werk gegenüber.“[1] Vielleicht wundern Sie sich, wie ich mich gewundert habe, als ich diesen Satz einer Schriftstellerin las, die immerhin 2004 den Literatur-Nobelpreis erhalten hatte, aber Jelinek wusste natürlich auch, dass Preise zwar eine willkommene Anerkennung sind, vor allem, wenn sie finanzielle Unabhängigkeit versprechen, aber an den historischen Sachverhalten letztlich nichts ändern.

II.

Ich möchte sodann an die jüngst verstorbene Elisabeth Lenk erinnern, die zwar nur wenige Beiträge in die Diskussion um die neue Frauenbewegung geworfen hat, die aber stark beachtet wurden, auch wenn oder vielleicht gerade weil sie darin zumeist eine dezidierte Gegenposition zum zeitgenössischen feministischen Diskurs vertrat. Lenk engagierte sich zwar, hätte sich aber nie als Teil der Bewegung verstanden und hat letztlich auch nie die Nähe zu ihr gesucht. Das gilt selbst für das legendäre Heft 25 von *Ästhetik und Kommunikation* aus dem Jahre 1976, in dem Silvia Bovenschen, um ein Beispiel zu nennen, eine weibliche Ästhetik postulierte und Elisabeth Lenk in ihrem damals sehr viel gelesenen Essay *Die sich selbst verdoppelnde Frau* ebenfalls mit dieser Idee gespielt zu haben schien. Wer aber genauer liest, kann die Zeichen der Distanzierung von einer so verstandenen Ästhetik nicht übersehen, und nur wenig später, in den *Losen Gedanken über das Verhältnis von Phantasie und Gesellschaft* aus dem Katalog zur Ausstellung *Frauen International 1877 – 1977*, erteilte sie ihr eine klare Absage. Eine Ästhetik, die aus der Perspektive einer sozialen Gruppe formuliert wird, ist für Lenk keine, und sie ist es schon deshalb nicht, weil sie dazu tendiert, das Ästhetische ins Soziale aufzulösen. Lenk selbst hat stets für ein Denken plädiert, das den Begriff der Ästhetik von der Kunst als Form, von ihren immanenten Problemen und den Kunstwerken her bestimmt, nicht aber von Gruppeninteressen und Geschlechterperspektiven. Als Konsequenz ihrer Auffassung hat sie etwa ab Mitte der siebziger Jahre damit begonnen, eine andere Form von Ästhetik zu entwerfen, die nicht von der Situation der Frauen und der Geschichte ihrer Unterdrückung ausgeht – unbestreitbar wichtige Themen, nur nicht für den Entwurf einer neuen Ästhetik –, sondern vom Heterogenen, das heißt von einer Reihe von Phänomenen, die sowohl eine ästhetische als auch eine soziologische Form besitzen und von denen nicht wenige in den zahlreichen männlichen Diskursen über die defizitäre Existenz der Frauen als typisch weiblich bestimmt wurden. In dem Versuch, das Ästhetische vom Heterogenen her zu denken, liegt, wie ich meine, ein bislang kaum erschlossenes theoretisches Potential und ein Desiderat, von dem man hofft, dass jüngere Wissenschaftler*Innen es aufgreifen werden, was umso dringlicher ist, als jeder Versuch, eine Ästhetik von bestimmten sozialen Gruppen aus und auf ihre Bedürfnisse hin zu konstruieren, seinen Gegenstand: eine andere Ästhetik, die zugleich eine Ästhetik des anderen wäre, immer nur verfehlen kann.
Wichtig in diesem Zusammenhang ist ein Essay, den die *Schwarze Botin* abgelehnt hat, was beweist, dass es doch eine Zensur[2] gegeben hat, und das schon am Ende der ersten Serie. Begründet wurde diese Ablehnung – man höre und staune – damit, dass die *Schwarze Botin* „die Weiblichkeit vor uns[3] und uns vor uns selber, vor unserer *Destruktivität*[4], schützen“ wolle, wie Lenk in einer handschriftlichen Notiz aus dem Nachlass zitiert. „Man weiß nicht recht, wo solche Schutzmaßnahmen aufhören“, schreibt sie, Kate Millet sei ja schon zum Abschuss freigegeben. „Offenbar sind es die Schützen, die geschützt werden sollen.“[5]

1 In einem Brief an die Gruppe.

2 Das Pikante an dieser Zensur ist, dass sie die einzige Professorin unter den Beiträgerinnen traf, während die Zeitschrift selbst zu dieser Zeit einen immer stärker akademischen Charakter annahm.

3 Offensichtlich war ich mitgemeint, anders kann ich mir die erste Person Plural nicht erklären, denn ich habe an dem fraglichen Text nicht mitgearbeitet.

4 Hervorhebung von mir.

5 Nachlass Lenk.

Erschienen ist Lenks Text trotzdem, und zwar in der *Courage,* und darin hat sie 1980, als die erste Welle der neuen Frauenbewegung bereits eine Art Scheitelpunkt erreicht hatte und sich einige, von kleinen Erfolgen begeistert, fast schon am Ziel[6] sahen, einen Begriff eingeführt, der die Stimmung ein wenig getrübt hat und der sie auch heute noch trübt, der aber gerade für die Entwicklung der neuen Ästhetik von zentraler Bedeutung ist. Es handelt sich, wie sie schreibt, um „eine gleichermaßen soziologische und literaturwissenschaftliche Kategorie, die es bislang nicht gab, die ich aber für relevant halte zur Beschreibung einer gewissen Kontinuität im Bewusstsein von Frauen, insbesondere von Frauen, die sich schreibend über ihre Situation geäußert haben, von Schriftstellerinnen: und ich füge gleich hinzu, dass ich auf diese Kategorie durch Texte weiblicher Autoren gekommen bin."[7]

Gemeint ist der Begriff des Pariabewusstseins, nicht der des Paria, der zu diesem Zeitpunkt längst in den politischen Diskurs der Moderne eingegangen war. Max Weber hatte sich seiner an prominenter Stelle bedient, Hannah Arendt ihm in ihrem Buch über Rahel Varnhagen breiten Raum gegeben. Rahel hat sich zwar nicht selbst als Paria bezeichnet, aber gezwungenermaßen als eine solche gelebt und später, als sie ihr Ziel – eine gewisse gesellschaftliche Anerkennung – erreicht hatte, dann auch offen als eine solche verhalten. Hannah Arendt schreibt:

> „Rahel war ein Paria und entdeckte schließlich, höchst unfreiwillig und höchst unglücklich, dass man nur um den Preis der Lüge in die Gesellschaft hineinkam."[8]

Gerade weil sie vorher Nichts gewesen war: und das ist viel, wie sie stolz sagte, konnte sie sich mit dem „so teuer, so qualvoll Erkauften"[9], dem bisschen Belohnung, das die Gesellschaft dem Paria für die Selbstverleugnung bietet, nicht zufriedengeben.[10]

Arendt hat daher dem Begriff des Paria – sehr zu Recht – den des Parvenu gegenübergestellt, welche Opposition sie von Bernard Lazare übernimmt, der sie im Zuge der Dreyfus-Affäre eingeführt und die Kategorie des Paria wie die entgegengesetzte des Parvenu gleichermaßen als typische Formen des assimilierten Judentums erkannt hatte. Der Begriff des Pariabewusstseins aber meint mehr. Er versteht sich in Analogie zum Klassenbewusstsein und zeigt an, dass es hier nicht mehr nur um die Bezeichnung eines sozialen Status geht, sondern darum, den sozialen Randexistenzen ein Bewusstsein von ihrer Lage zu geben, das es ihnen erlaubte, die Gesellschaft zu kritisieren, sie zu zwingen, ihren Blick auf sich selber zu lenken und ihre Ausschließungspraktiken zu überdenken.

III.

Einer Unterscheidung Georges Batailles zufolge gehören die Gruppen, die mit diesem dem indischen Kastensystem entlehnten Begriff bezeichnet werden, zum heterogenen Teil der Gesellschaft, genauer zum niederen Heterogenen, was nicht heißt, dass sie am unteren Ende der sozialen Hierarchie stehen, vielmehr fallen Parias überhaupt aus dem homogenen Sozialkörper heraus. Es sind Unberührbare, denen man sich nicht nähern kann, ohne selbst unberührbar zu werden, und die gezwungen sind, sich permanenten Reinigungsritualen zu unterziehen, um sich der Gesellschaft der Gleichen auch nur zu nähern. Solche Rituale dienen dazu, die vorhandenen ständischen Unterscheidungen zu garantieren. Marx hat die damit bezeichnete Gruppe als die „dritten Personen" oder einfach als das Gesindel bezeichnet: „Von der Hure bis zum Papst gibt es eine Menge solchen Gesindels",[11] schreibt er und meint damit alle jene, die von der sozialen Homogenität nach oben oder unten abweichen. Parias passen in keine soziale Hierarchie, weshalb sich auch das Schema von Herr und Knecht nicht auf sie anwenden lässt, da beide Seiten dieser Dialektik in ihrem Zusammenspiel erst den Normalzustand – das homogene soziale Milieu – herstellen. Das hat der junge Hegel vielleicht klarer als jeder andere gesehen. Allerdings hatte er nicht die in einer Gesellschaft Fremden, sondern die Frauen im Sinn, als er über die Männer schrieb:

> „Weil sie fühlen, dass das Verhältnis der Weiber nie dasjenige werden kann, was das Verhältnis aller anderen Dinge ist, Herrschaft oder Knechtschaft, und sie ihnen etwas sind, was sich nicht wie diese behandeln lässt und dessen sie sich nicht sicher werden können, so wissen sie keinen anderen Rat, als sie einzusperren."[12]

Hegel hat so gesehen als erster die Frauen als Parias identifiziert, auch wenn er den Begriff noch nicht verwandte und natürlich die Perspektive der Männer einnahm. Aber er hat sie als Prototyp jener Nicht-Personen erkannt, die in der Gesellschaft keine Stimme besitzen und die daher, um wenigstens ein bisschen Anerkennung zu gewinnen, zunächst gezwungen sind, die Werte der sie umgebenden Gesellschaft zu übernehmen. Werte, von denen sie selbst ausgeschlossen werden und die ihnen den Status des Paria aufzwingen können. Erst wenn sie sich dessen bewusst werden, sind die Voraussetzungen erfüllt, aus ihrer passiven Rolle herauszutreten und handelnd die ihnen aufgezwungenen sozialen Marginalisierungen aufzuheben. „Pariabewusstsein ist Bewusstsein des Heterogenen", schreibt Lenk, „und als solches Reflexionspunkt, Spiegel der Vergesellschaftungsprozesse par excellence."[13]

Um diese Prozesse aufdecken zu können, müsste man sie daher aus der Perspektive des von ihnen Ausgeschlossenen darstellen. Dann würde man vielleicht auch endlich verstehen, dass die Gesellschaft sich nicht nur in dem spiegelt, was sie wertschätzt, dass sie nicht nur mit dem zusammenfällt, was sie positiv herstellt, sondern ihre Formen auch dem von ihr Verfemten aufprägt, für das sie nicht weniger verantwortlich ist als für das, was ihr gleicht. Denn hier geht es um alles Mögliche, es geht um Macht, um Religion, um Ideologie, nur nicht um Ontologie.

Anders gesagt, der Begriff des Pariabewusstsein impliziert nicht nur eine andere Perspektive, sondern auch eine neue politische Moral, die im Wesentlichen darin bestünde, Vorurteile zu zerstören und Unterschiedstoleranz zu lehren. Sie impliziert aber auch eine andere Ästhetik, die dem Nicht-Identischen und Ausgeschlossenen Ausdruck gäbe. Zieht man nämlich die Summe

---

6 Einige gingen so weit, in der neuen Frauenbewegung den Beweis dafür zu sehen, dass Frauen schon „eigene Geschichte gemacht" haben.

7 Elisabeth Lenk, *Kritische Phantasie*, München 1986, S. 196.

8 Hannah Arendt, *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*, München 1959, S. 196.

9 A.a.O., S. 197.

10 Ebd.

11 Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der Ökonomie*, Berlin 1953, S. 432.

12 G.F.W. Hegel, *Werke* Bd.1; zit. nach Lenk, Kritische Phantasie, München 1986, S. 207.

13 E. Lenk, a.a.O., S. 220.

aus den männlichen Diskursen, kommt man zu dem Ergebnis, dass das Weibliche von ihnen auch nur als eine Existenz- oder eine Manifestationsweise des *anderen*, ja, sogar des *ganz anderen*, behandelt wird und um das exakt zu bezeichnen, müsste man wieder dazu übergehen, das Wort mit einem kleinen „a" zu schreiben[14]. Man würde ihre Perspektive allerdings radikal verkürzen, wollte man dieser *Ästhetik des anderen* obendrein noch das Epitheton „weiblich" anhängen. Eine Ästhetik lässt sich schon deshalb nicht aus der Perspektive einer sozialen Gruppe begründen, so umfassend diese, wie im Fall der Frauen, auch sein mag, weil das notwendig den Ausschluss anderer Gruppen, anderer Perspektiven nach sich zöge. Wesentlich ist vielmehr, dass die Frage der Ästhetik, folgt man deren eigenen Vorgaben, überhaupt nur auf einer anderen Ebene als der des Sozialen verhandelt werden kann.

IV.

Zum ersten Mal im Sinne von Pariabewusstsein hat den Begriff die französische Frühsozialistin Flora Tristan[15] gebraucht, um damit insbesondere die spezifische Situation von Ausländerinnen zu bezeichnen, zu denen sie selbst als in Paris geborene Tochter eines peruanischen Offiziers spanischer Abstammung gehörte. Sie war die Großmutter Paul Gauguins, der sie nie kennenlernte, weit weniger bekannt als ihr Enkel, aber ungleich bedeutender als er. Da die in Bilbao nur vor einem Priester geschlossene Ehe ihrer Eltern nach dem frühen Tod des Vaters von dessen Familie annulliert wurde, lebten Flora und ihre Mutter nach vier glücklichen ersten Jahren in bitterster Armut. 1830 brach Flora Tristan – den Namen hatte sie sich selbst gegeben – nach Peru auf, um ihr Erbe einzufordern und wurde von der schwerreichen, adligen väterlichen Familie zunächst auch freundlich aufgenommen.[16] Das änderte sich in dem Augenblick, als Flora Tristan auf die Lage der Sklaven in den Plantagen und der Minenarbeiter aufmerksam wurde und einen Artikel darüber schrieb. Die Familie war empört, sich derart angeklagt zu sehen; sie strich ihr die zunächst eingeräumte Apanage und schickte sie praktisch mittellos nach Frankreich zurück. 1837 veröffentlichte sie den Bericht über diese Reise unter dem Titel *Pérégrinations d'une paria* und gab ihm die Form einer Selbstbefreiung.[17]

Etwa zur selben Zeit hatte Charles Fourier den Begriff des Feminismus geprägt und das Gesetz aufgestellt, dass sich gesellschaftliche Veränderungen immer nur am Grad der Freiheit ermessen lassen, den sie den Frauen einräumen. „Der Grad der weiblichen Emanzipation," schreibt er, „ist das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation"[18], und Flora Tristan, die ihn 1835 besucht hatte, schließt sich seiner Auffassung an. Sie zögerte nicht, ihr ganzes Leben dem Kampf für die Emanzipation, die der Frauen wie die der Allgemeinheit, zu opfern: Neben mehreren Büchern, darunter einem Roman, verfasste sie zahlreiche Aufrufe und Manifeste, redete vor Arbeiterversammlungen und unterstützte die Streikenden. Sieben Jahre, bevor Engels seine Studie über *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* veröffentlichte, hatte sie unter dem Titel *Spaziergänge in London* eine sozialkritische Reportage über die Lage der Prostituierten, der Gefängnisinsassen und Lumpenproletarier verfasst, in der sie nach dem Urteil von Florence Hervé Wallraffs Methode schon vorweggenommen hat. Fünf Jahre vor dem *Kommunistischen Manifest* wird sie in einem ihrer Aufrufe die These aufstellen, dass sich die Arbeiter nur selbst befreien können. Der Text mündet in den Slogan „Proletarier, vereinigt euch!", und hatte die Gründung einer *Union ouvrière*[19] zur Folge. Flora Tristan hätte in diese, von ihr gegründete *erste* historische Arbeitervereinigung auch gerne die deutschen Sozialisten aufgenommen – Arnold Ruge kannte sie persönlich, doch dünkten die sich zu gut dafür. Ihr Biograf Charles Nelson Gattey schreibt darüber:

> „Marx pflückte aus den Arbeiten der englischen und französischen Frühsozialisten viele Früchte. Er verstand es zu nehmen und abzutrennen, was ihm nicht passte oder mühsam erschien, so die Gleichberechtigung der Frau."[20]

Der aber galt Flora Tristans eigentliches Interesse. Sie stellte die These auf, die in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts immer mal zitiert[21] wurde, dass es selbst in den unglücklichsten, unterdrücktesten sozialen Schichten eine Gruppe gibt, die noch chancenloser, noch rechtloser, noch unterdrückter ist, nämlich die Frauen. „Die Frau ist die Proletarierin ihres eigenen Proletariats", schrieb sie. Für die Frauen setzte sich Flora Tristan schon deshalb forciert ein, weil sie durch den Code Napoléon ihrer während der Revolution erstrittenen Rechte, beispielsweise des Rechts auf Scheidung, wieder beraubt worden waren. Auch das hatte sie am eigenen Leib zu spüren bekommen. Nach der Trennung wurde sie von ihrem Mann immer wieder tätlich angegriffen, dafür aber regelmäßig selbst vor Gericht zitiert. Erst als ihr Ehemann mit einem Revolver auf offener Straße einen Mordanschlag verübte, den sie nur knapp überlebte, wurde auch ihm der Prozess gemacht, und sie hatte noch ein paar freie, ungestörte Jahre, bevor sie sechs Jahre nach dem Attentat im Alter von 41 Jahren an Erschöpfung und Auszehrung (TBC) starb.[22]

In dem berühmten Manifest *Die Emanzipation der Frau oder das Testament der Paria* knüpft sie an diese Geschichte an: „Ich war Frau, ich war Mutter", schreibt sie, „aber die Gesellschaft hat mir das Herz gebrochen. Jetzt bin ich nicht mehr Frau, ich bin nicht

14 Wie ich es übrigens in meinem Nachruf in der *taz* getan hatte, aber die Redaktion hat das korrigiert.

15 Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Studie von Florence Hervé, *Flora Tristan. Leben und Werk der feministischen Sozialistin,* die in *Z* Nr. 121, März 2020 erschien, die eine meiner Quellen war, die aber Elisabeth Lenk, die vierzig Jahre zuvor Flora Tristan hierzulande bekannt zu machen suchte, nicht zur Verfügung stand. Dank dieser Studie konnte ich einige Details, wie die näheren Umstände des Attentats, richtigstellen.

16 So war man zunächst bereit, ihr, einem unehelichen! Kind, ein Fünftel ihres Erbes auszuzahlen, was aber genügt hätte, ihr in Frankreich finanzielle Unabhängigkeit zu garantieren.

17 Vgl. Florence Hervé, a.a.O..

18 Dagegen Charles Baudelaire, der sich über die Ansätze zur Emanzipation erregt: „Wir haben die Frau als philanthropische Schriftstellerin, als Priesterin des Systems der Liebe, als republikanische Poetin, als Poetin der Zukunft – Fourieristin, Saint-Simonistin – kennengelernt, und unsere schönheitsliebenden Augen haben sich niemals an all diese abgeschmackten Häßlichkeiten, diese gottlosen Niederträchtigkeiten und frevelhaften Nachahmungen des männlichen Geistes gewöhnen können."

19 Diese *Union ouvrière* wurde vor der Kommunistischen Partei gegründet und schloss Frauen und Männer, Ausländer und Franzosen mit denselben Rechten ein.

20 Charles N. Gattay/ Berta Rahm, *Flora Tristan*, Zürich 1971, S. 202.

21 Allerdings stets ohne seine Autorin auch nur zu erwähnen, wahrscheinlich sogar, ohne sie zu kennen.

22 Vgl. Florence Hervé.

mehr Mutter, ich bin die Paria." Doch dabei belässt sie es nicht. „In unserer unglücklichen Gesellschaft", fährt sie fort, „ist die Frau von Geburt an eine Paria, sie hat die Stellung einer Dienerin zwischen *Heuchelei und Schmach*[23]." Mehr noch: Flora Tristan hat mit diesem Begriff ungeachtet des Geschlechts und der Nationalität auf all jene sozialen Gruppen angespielt, deren Rechte von der Gesellschaft mit Füßen getreten werden. Ihr strikter Anti-Nationalismus prägte sich allen ihren Tätigkeiten und Werken auf. Wiederholt spricht sie sich gegen den „nationalen Egoismus", diese „kleinliche Gesinnung" aus, die „für viele Verbrechen verantwortlich" ist. Trotzdem mutet es fast wie ein Wunder an, dass sie zu den wenigen Frauen gehörte, denen im 19. Jahrhundert ein Denkmal errichtet wurde. Dies geschah in Bordeaux vier Jahre nach ihrem Tod auf Initiative der „dankbaren Werktätigen", die damit „Madame Flora Tristan, die Begründerin der Arbeiterunion" ehrten[24]. André Breton schrieb über sie: „Vielleicht hat keine Frau am geistigen Firmament eine so lange und leuchtende Spur hinterlassen wie Flora Tristan."

IV.

Aber was ist mit den Parvenu(e)s, die wie in jeder anderen sozialen Gruppe natürlich auch in der Frauenbewegung in der Mehrzahl sind. Sie dominieren nun schon seit Mitte der siebziger Jahre einen Diskurs, dessen oberstes Merkmal es ist, dass er von der Annahme ausgeht, soziale Gerechtigkeit ließe sich über Sprachregelungen herstellen. Das Problem ist, dass eine Ästhetik des Weiblichen, die nicht vom Heterogenen, nicht vom anderen oder Nicht-Identischen ausgeht, notwendig im Vorästhetischen stecken bleibt, da sie sich lediglich von der Geschichte der Ablehnungen herleitet, die in den männlichen Diskursen über Frauen und Kunst im neunzehnten Jahrhundert festgeschrieben wurden und seitdem mit unüberhörbarer Malice immer mal wiederholt werden.

Und was ist unter einer „weiblichen Sprache" zu verstehen, die ebenfalls seit Mitte der siebziger Jahre vehement gefordert wurde? Gibt es sie nicht schon längst? Niemand wird leugnen wollen, dass sich Frauen – und nicht erst seit Beginn der neuen Frauenbewegung – in allen sprachlichen Bereichen tummeln. Sie bedienen sich längst aller literarischen Gattungen, aller sprachlichen Formen, aller Stilfiguren, und in dem Maße, in dem sie schreiben, verändern sie diese Formen und Gattungen auch. Shelley hat einmal gesagt, dass die Schriftsteller die eigentlichen Gesetzgeber der Sprache sind, und ich bin geneigt, seiner These voll und ganz zuzustimmen, weil sie ohne Abstriche auch für Schriftstellerinnen gilt: Auch sie tragen mit jedem neuen Werk zur Entwicklung der Sprache bei, bereichern unsere Sicht- und Sprechweisen. Was also könnte in diesem Zusammenhang die Forderung nach einer weiblichen Sprache noch sein? Bedeutet sie nicht in Wirklichkeit, dass die Vertreter*Innen dieser Position den Frauen eine Sprache oktroyieren, also selbst Vorschriften, wie sie zu schreiben haben, erlassen wollen? Selbst einige „schwarze Botinnen" waren, wie gezeigt, nicht frei von dieser Versuchung. Doch ein solches Diktat erübrigt sich und deshalb sollte man Spekulationen dieser Art auch von Anfang an konsequent entgegentreten. Zu groß ist die Gefahr, ins literarisch Triviale abzugleiten - oder ins philosophisch Triviale, das kaum weiter entfernt liegt.

Geblieben ist von all dem das Gendern, als Ersatz dafür, dass die grundgesetzlich garantierte Gleichstellung der Frauen immer noch nicht realisiert ist und in absehbarer Zeit auch nicht realisiert werden wird. Stellen Sie sich einen Moment vor, wir würden demnächst, wie es - nach der rechtlichen Anerkennung - ja nur billig wäre, das ganze Spektrum gefühlter sexueller Identitäten zwischen die Bürger*Innen klemmen, dann wäre kein Sprechen mehr, und all die schönen, sorgsam kreierten Identitäten, würden, fürchte ich, aus Mangel an Darstellbarkeit nicht mehr gehört werden.

Wer meine Texte aus der *Schwarzen Botin* von 1977 gelesen hat, weiß auch, dass ich schon damals vehement für das Nicht-Identische eingetreten bin und damit ziemlich allein stand. Es lag darin aber auch eine Spitze gegen die Suche nach einer weiblichen Identität, die sich großer Beliebtheit erfreute und der breiten Zustimmung der Frauen sicher sein konnte. Sie suchten ja fast nichts anderes mehr. Ahnte ich damals, dass die Frauenbewegung einmal zum Vorbild für andere emanzipatorische Bestrebungen und schließlich von ihnen geschluckt werden würde? Oder dass der Begriff der Identität zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts eine geradezu hysterische Konjunktur erlebt? Sicher nicht. Aber mir schien, dass die übertriebene Betonung der Identität, des je Eigenen, die frenetische Suche danach, das starre Festhalten daran, der Mangel an Neugier auf das, was anders wäre, die Praktiken der Ausschließung immer nur weitertradieren kann, und das sehe ich heute noch so.

23 Hervorhebung v. mir.

24 Zitiert nach Hervé.

Klaus Bittermann

Das Jahr der Friedensbewegung – Der Intellektuelle als Unruhestifter. Wolfgang Pohrt

Neben seinem Studium der »Verlorenen Illusionen« und der Arbeit an den Balzac-Essays versucht sich Pohrt im April 1981 als Theaterkritiker. Schon im Jahr davor hat er einen allerdings unveröffentlicht gebliebenen Verriss der Ballett-Uraufführung »Ciclos« am Stadttheater Hildesheim verfasst,[1] die von dem frisch aus dem Ensemble Pina Bausch verpflichteten Fernando Cortizo inszeniert worden war. Die Vermutung ist ziemlich naheliegend, dass es nicht allein die vermurkste Choreographie, das wirre und unausgegorene Bühnenschauspiel oder die häufigen Patzer der Tänzer waren, die Pohrt so empörten, denn das Stück war nicht wirklich bedeutend, weshalb man es auch hätte ignorieren können. Vielmehr hatte seine im Artikel sich austobende Wut offenbar etwas mit dem Engagement Marias (Wolfgang Pohrts Frau) am Stadttheater Hildesheim in der Spielzeit 1979/80 zu tun, was auch immer das gewesen sein mag. Immerhin scheint die Inszenierung ihn derart beschäftigt zu haben, dass er am 7. April eine etwas entschärfte Kurzfassung seiner Tirade in der *Hannoverschen Allgemeinen* unterbringt und damit vermutlich für erheblichen Ärger im Stadttheater sorgt.[2]

Für Unruhe sorgte Pohrt auch am 3. Juli 1981 in Freiburg, als er von der Initiative Sozialistisches Forum in den Theatersaal der »Fabrik« eingeladen wurde, um den in *Konkret* (4/81) erschienenen Text »Die schweigende Mehrheit vor der Verwirklichung ihrer geheimen Wünsche durch ihre Opfer bewahren«[3] vorzutragen mit dem Erfolg, dass die überwiegende Zahl der circa 300 Besucher aus dem Umfeld der Grünen heftig protestierend den Saal verließ, so dass sich die gesamte Veranstaltung in einem »Tohuwabohu« auflöste, wie sich eine Augenzeugin erinnert. Für die ISF, die sich vom Sozialistischen Büro abgespalten hatte, und ihren Gründer Joachim Bruhn ein voller Erfolg.

Vorher, Anfang Mai, fährt Pohrt mit Bekannten nach Kreta, wo er seinen nächsten grundsätzlichen Artikel – »Eine Zukunft für die Vergangenheit« – in Angriff nimmt. Den Sommer verbringt er mit seiner Frau wieder in Novi Sad und Havar. Zurück in Hannover, versucht er, den Artikel unterzubringen, aber erst im September- und Oktoberheft von *Konkret* werden die ersten beiden von insgesamt drei Teilen des Artikels veröffentlicht.

Seit Beginn des Jahres, als am 28. Februar in Brokdorf mit 100.000 Demonstranten der größte Protest gegen das geplante Kernkraftwerk stattfand, berichtete die Presse ausführlich über die in der Atomenergie lauernde Gefahr für die deutsche Heimaterde, in der »der Wille zur Reinhaltung der Natur mit dem Willen zur Reinhaltung des deutschen Volkes sich paart«,[4] und lieferte Pohrt das Material für seine These, dass die neue Bewegung nicht nur in der Wortwahl geschichtsvergessen war, sondern überhaupt nichts dabei fand, die neu erwachte Liebe zum Vaterland gegen die Regierung zu verteidigen. Das Raunen über das »Zurück zur Natur«, über das vom Fernsehen ausgehöhlte Leben, über die Besinnung auf deutsches Brauchtum und deutsche Volkslieder war plötzlich wieder en vogue.

Herbert Röttgen, der den Trikont Verlag in München betrieb, hatte diesen neuen Trend gewittert. In diesem Verlag waren in den Siebzigern Bücher über Streiks bei Fiat, über Arbeiterkämpfe in Polen, Italien, Frankreich und andere Länder erschienen, ebenso Karl-Heinz Roths »Arbeiterbewegung«, Che Guevaras »Tagebücher« und Bommi Baumanns »Wie alles anfing«. Jetzt brachte er Bücher über Schamanentum, Indianer und Hexen heraus, um das angeblich verlorene Wissen untergegangener Kulturen wiederzubeleben.

Aber auch in der *taz*-Berichterstattung über die Berliner Hausbesetzerbewegung und über die rebellierende Jugend, mit denen in Dialog zu treten in allen Talkshows zum Gebot der Stunde erklärt wurde, waren plötzlich neue Töne zu vernehmen, die Pohrt nicht verborgen blieben. Da war ganz ungezwungen von »Lebensraum« die Rede, den die Jugend benötige, um sich selbst verwirklichen zu können.

> »Den Häuserkampf sah man als Winterhilfswerk mit anderen Mitteln, und in seinen Protagonisten witterte man, mit feiner Nase für den Stallgeruch, die Trümmerfrau. Auch dort, wo die Jugend dem Staat entgegentritt, um wie in Gorleben mit Klampfe, Erbswurst, Ringeltanz und anderem deutschen Brauchtum den Thingplatz ihrer neugermanischen Wendenrepublik zu verteidigen, leistet sie Widerstand nur im übergeordneten nationalen Interesse. Die alten Neulinken haben unterdessen ihre patriotischen Gefühle entdeckt und diskutieren über die Wiedervereinigung. Volkslied und Mundart haben Konjunktur, man spricht viel von der Heimat, in der Frauenbewegung breitet sich Gebärfreude aus. Das Land hat also wieder Zukunft – eine Zukunft für seine Vergangenheit.«[5]

Obwohl Pohrt die von einem Atomkraftwerk ausgehende Gefahr gar nicht in Zweifel zieht, sondern nur die Art des Protests und seine Motive kritisiert und diese Kritik mit Selbstzeugnissen der Bewegung belegt, die seine Rückschlüsse sehr plausibel machen, kocht die Seele der *Konkret*-Leserschaft über. »Eine Mischung von Dummheit und Gemeinheit« meint einer in Pohrts Artikel zu erkennen, ein anderer wirft ihm vor, sich »in der antialter-

1 »Wehe, wenn sie losgelassen«, siehe: (Wolfgang Pohrt Werke (WPW) Bd. 2, S. 486.

2 »Viel Wille, aber noch kein Weg«, Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 7.4.1981, siehe: Ebenda, S. 493.

3 WPW Bd. 4, S. 245.

4 WPW Bd. 11, S. 288.

5 Ebenda, S. 279-280.

nativen Marktlücke zu profilieren, nachdem er den Anschluß verpaßt hat«, einem dritten lässt der Artikel »den Gedanken an Selbsthilfe hochkommen«, und einem vierten missfällt, dass das, »was Sie an sich selbst hassen, an anderen mit Härte und Zynismus geißeln«.

Pohrt hat mit seiner Polemik einen wunden Punkt getroffen, denn niemand versucht, ihn inhaltlich zu widerlegen, aber alle reagieren höchst empfindlich auf das Ergebnis der stringenten Argumentation, weil sie wissen, dass das nicht sehr schmeichelhafte Resultat der Kritik auch auf sie zutrifft. Die Wellen der Empörung schwappen bis nach Berlin in das Gebäude der *taz* im Wedding, wo Redakteur Max Thomas Mehr Profi genug ist, um zu wissen, dass ein kleiner Skandal gut für das Blatt ist, weshalb er Pohrt fragt, ob er einen Artikel über die Friedensbewegung schreiben würde.

Die Vorlage für den Artikel, der eine Menge Staub aufwirbelte – und deshalb vielleicht auch der Text ist, mit dem Pohrt am meisten identifiziert wurde und der sogar noch zwei Jahre später für die renommierte Vierteljahreszeitschrift für kritisches Denken *Telos* ins Englische übersetzt wurde –, die Vorlage also hatte Helmut Gollwitzer in einem Leserbrief an den Spiegel geliefert, was umso erstaunlicher ist, als der evangelische Theologe, der sich schon in der »Kampf-dem-Atomtod«-Bewegung der fünfziger Jahre engagiert hatte und einen tadellosen Ruf als aufrechter Demokrat genoss, bislang nicht als Chauvinist aufgefallen war:

> »Kein Deutscher kann diese bedingungslose Unterwerfung unter fremde Interessen, diese Auslieferung der Verfügung über die Existenz unseres Volkes an eine fremde Regierung hinnehmen.«[6]

Dies, so Pohrt, hat nicht etwa Dr. Seltsam in der National-Zeitung von sich gegeben, sondern ein Mann mit unbestreitbaren Verdiensten, und da Gollwitzer die Stationierung amerikanischer Raketen meint, die die Bundesregierung nicht zu verhindern wisse, ist seine im Spiegel geäußerte flammende Rhetorik nur als »Aufruf zur Generalmobilmachung für den nationalen Befreiungskampf«[7] zu verstehen. Natürlich ist Gollwitzer kein Kriegstreiber, sondern setzt sich für den Frieden in der Welt ein. »Mit guten Absichten aber ist der Weg zur Hölle« gepflastert, man kann – und das stellt Pohrt in den Vordergrund – jedoch nicht so tun, als hätte man die Lehren aus der Geschichte, die sonst bei jeder nationalen Feierstunde beschworen werden, vergessen, als wüsste man nicht, was in Deutschland vor sich gegangen ist:

> »Sogar die ›antikapitalistische Sehnsucht der Massen‹ führte hier gegen alle Erwartung nicht zur revolutionären Befreiung von der Herrschaft des Kapitals, sondern zu deren Krönung, Vollendung und Aufhebung im KZ. Die Teilung hat dieses Land nicht, wie von den Alliierten beabsichtigt, halbiert, sondern verdoppelt. Im nationalen Größenwahn ist es untergegangen, aber Untergänge waren für Deutschlands Wirtschaftskraft stets Frischzellenkuren. Hier hat man sich nach der Gleichheit aller gesehnt, und der Eintopfsonntag ist dabei herausgekommen. Hier hat man die Abschaffung von Privilegien so verstanden, daß der kleine Mann, so er Blockwart ist, keine Nachteile befürchten muß, wenn er die Privilegierten denunziert. Hier hat man wortgewaltig den Krämergeist und die Kapitalisten beschimpft und das Kapital gedieh prächtig, aber danach waren alle Juden tot. Hier ist nichts ungefährlich, nicht mal die Begeisterung für den Frieden – schon gar nicht, wenn die Friedensbegeisterung eine deutschnationale Erweckungsbewegung katalysiert.«[8]

Der in Gollwitzers Anklage deutlich vernehmbare Antiamerikanismus, der auch in der Rede von der »Yankee-Kultur« bei *Konkret*-Autor Piwitt zum Ausdruck kam, wenn er »das deutsche Kulturerbe tapfer gegen die Überfremdung verteidigt«, war in der Linken inzwischen Standard geworden. War der Protest an dem von Amerika geführten Vietnamkrieg noch im Zusammenhang mit dem Faschismus begriffen worden, entstand aus der berechtigten Kritik der Achtundsechziger durch die Entdeckung nationaler Souveränität und die Beschwerde gegen die angebliche nationale Bevormundung durch die Amerikaner immer mehr eine Rhetorik der Häme und Herabsetzung, wie sie in der Rede vom »amerikanischen Kulturimperialismus« zum Gemeinplatz wurde. Pohrt erhob dagegen Einspruch mit einem Beispiel, das noch drei Jahre später in einer österreichischen Talkshow für Gesprächsstoff sorgte, zu der Pohrt während der Buchmesse 1984 eingeladen war.

> »Daß wir hier weitgehend unbehelligt leben können, verdanken wir keiner deutschnationalen Souveränität, sondern dem Sieg der Alliierten. [...] Mögen anderswo dem amerikanischen Kulturimperialismus die tradierten Lebensformen ganzer Nationen zum Opfer gefallen sein – in Deutschland aber begann mit dem amerikanischen Kulturimperialismus nicht die Barbarei, sondern die Zivilisation. In diesem Land ist jede weitere Filiale der McDonald-Hamburger-Kette eine neue Insel der Gastfreundschaft und eine erfreuliche Bereicherung der Eßkultur.«[9]

Die *taz*-Leserschaft war ein besonders guter Indikator, um die Wirksamkeit des Artikels zu testen, denn unter ihr befanden sich überdurchschnittlich viele, deren Leid an der unerfüllten Sehnsucht nach Souveränität, die sich mit dem Protest gegen Atomkraft und Mittelstreckenraketen mischte, Pohrt so gut charakterisiert hatte, und die zuallerletzt auf das verzichten wollten, was Pohrt den Deutschen zur unabdingbaren Voraussetzung machte, wollten sie an den Zuständen Kritik üben, nämlich: dass sie als Deutsche zunächst und zuerst auf ihre Nationalität verzichten müssten.

Eine noch größere Resonanz hatte der Artikel, als er drei Wochen später, am 30. Oktober, unter dem neuen Titel »Ein Volk, ein Reich, ein Frieden« in der *Zeit* erschien. Offenbar war die Reaktion sogar so heftig, dass sich die Redaktion gezwungen sah, in der folgenden Ausgabe doppelt so viel Platz für drei Erwiderungen einzuräumen, die mit Pohrt ins Gericht gingen.

Mathias Greffrath monierte, dass Pohrt sich »gleich vom ganzen deutschen Volk«[10] abwende, was als Kritik merkwürdig erscheint, weil für Pohrt in der Tat der Begriff »Volk« gerade in Deutschland seine Unschuld verloren hat und sich auch nicht rehabilitieren lässt, indem man ihm gute Eigenschaften zuschreibt,

6 Helmut Gollwitzer »Bedingungslose Unterwerfung«, Leserbrief im Spiegel 33/81 vom 9.8.1981.

7 WPW Bd. 2, S. 308.

8 Ebenda, S. 308-309.

9 Ebenda, S. 313.

10 *Zeit* vom 30.10.1981. Alle folgenden Zitate in diesem Abschnitt finden sich in dieser Ausgabe.

weil zum Volk eine Volksseele gehört, völkisches Denken und gesundes Volksempfinden, seinem Wesen alles Nationalistische inhärent ist, also für Ausgrenzung, Unterdrückung von Minderheiten, Kleingeistigkeit steht und deshalb das Gegenteil von Zivilisation, Offenheit, Kosmopolitismus ist. Dass gerade für die Linke, zu der sich auch Greffrath zählt, »Volk« ein harmloses, unvorbelastetes Wort sein soll, mutet merkwürdig an, weil gerade die Linke darunter zu leiden hatte, wenn das Volk zu sich selbst fand und ein Bündnis mit den Herrschenden einging. Insofern ließe sich hier mit gutem Grund von »linkem Selbsthass« sprechen, den Greffrath allerdings Pohrt vorwirft. Auch dass er »ein sehr deutscher Autor« sei, so sollte man meinen, müsste in der Denkschablonenwelt Greffraths doch eigentlich ein Lob sein, ist jedoch abwertend gemeint. Auch Lothar Baier hat sich zu Wort gemeldet. Aber er argumentiert nicht wirklich und schreibt nur ein wenig kryptisch, es hätte ihn geärgert, »daß hier eine Kritik, auf die es ankäme, ans Spektakel verraten wird, was dann wieder denen Munition liefert, die Kritik und Selbstkritik sowieso für ein überflüssiges Spektakel halten«.

Als der konservative Chefredakteur Ludolf Herrmann sich in einem Kommentar im Bayerischen Rundfunk über die große Bonner Friedensdemonstration am 10. Oktober 1981 lustig machte und über die »kleinen rachitischen Seelen« in »pickligen Körpern« und mit »häßlichen Gesichtern« spottete, da nahm Pohrt den daraufhin losbrechenden Sturm der Entrüstung zum Anlass, um sich mit der falschen Richtung der erwartbaren Kritik zu befassen, und er machte das deshalb, weil ihm eine einhellige Verurteilung zutiefst suspekt war, als ob »Alle gegen einen« einen Reflex bei ihm auslöste, die Empörung als Bekenntnisdrang zu deuten und unbedingt auf der richtigen Seite stehen zu wollen. Aber die richtige Seite ist nicht immer eindeutig: Heine und Lassalle mochten den Schweiß des Volkes nicht riechen, die Verachtung des Pöbels sei zwar reaktionär, aber in Deutschland auch selten ganz falsch, denn es waren die Nazis, die sich mit ihm zum Pogrom verbündet haben. Und Pohrt erinnert daran:

> »Nicht die Nazis, sondern linke Emigranten haben von der ›physiognomischen Gleichschaltung‹ der Gesichter nach der Machtübernahme berichtet und vom ›deutschen Blick‹. Nicht von den Nazis, sondern von Wilhelm Reichs ›Massenpsychologie des Faschismus‹, von Fromm, Horkheimer und Adorno hat man gelernt, Massenbewegungen massenpsychologisch zu begreifen.«[11]

Der einzige Fehler Herrmanns bestand deshalb darin, einen »unreglementierten Gedanken« weitergedacht zu haben, woran man sieht, dass »die Wahrheit stets unberechenbar, politisch unzuverlässig, nicht bodenständig und gesinnungslos«[12] ist. Es lag Pohrt nichts daran, Herrmann zu verteidigen, sondern es ging ihm darum herauszufinden, welche Motive sich hinter der Gleichschaltung einer öffentlichen Meinung verbergen, wenn das Kulturestablishment durch den Ausschluss einer abweichenden Meinung enger zusammenrückt und gleichzeitig die Brüchigkeit der eigenen Überzeugungen unter Beweis stellt. Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es Pohrt war, die Wahrheit hinter der öffentlichen Meinung herauszufinden, und da war es ihm egal, ob ihm vorgeworfen würde, mit einem Konservativen gemeinsame Sache zu machen.

Der Artikel über Ludolf Herrmann blieb unveröffentlicht, und wenn ihn Redakteure zu Gesicht bekommen haben sollten, dann dürften sie sich selbst getroffen gefühlt haben, zudem hätte sich jeder der »Kollegenschelte« schuldig gemacht, hätte er doch mit der Veröffentlichung des Artikels auf eine ganze Reihe von wichtigen Personen im Kulturbetrieb hingewiesen, die alle für einen Skandal hielten, was in Wirklichkeit nur ihre unreflektierte Gesinnung spiegelte, die sie für Standhaftigkeit hielten.

Erstveröffentlichung in Klaus Bittermann: Der Intellektuelle als Unruhestifter. Wolfgang Pohrt – Eine Biographie, Berlin 2022. Wir danken Autor und *Verlag Edition Tiamat* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

---

11 WPW Bd. 2, S. 462.

12 Ebenda, S. 463.

Klaus Bittermann

Pantoffeltierchen im Reagenzglas begucken – Der Intellektuelle als Unruhestifter. Wolfgang Pohrt

»Denken heißt immer, etwas von den bloßen Fakten Verschiedenes, nämlich einen Gedanken zu denken, und es bedeutet stets, daß man sich dabei auch irren kann.« (Wolfgang Pohrt)

»Was die Deutschen begeisterte, war nicht allein die Lizenz zum Töten, sondern mehr noch die Aussicht darauf, selbst getötet zu werden.« (Hans Magnus Enzensberger)

»Ich glaube kaum, daß meine Studie auch nur einen Gedanken enthält, den man nicht bei Horkheimer oder Adorno finden könnte. Recycling ist das Formgesetz der Theorie unter der Bedingung gesellschaftlicher Invarianz.« (Wolfgang Pohrt)

Obwohl Pohrt wusste, dass das, was er vorhatte, eine »widerliche Quälerei« werden würde, hatte er sich entschieden, dem verhassten Kulturbetrieb den Rücken zu kehren, denn es schien ihm sinnvoller, »Pantoffeltierchen im Reagenzglas«[1] zu begucken, »statt mit ihnen zu zanken. Polemik gegen Kohl und die Republikaner wäre so absurd, wie es sinnlos ist, ein richtiges vierbeiniges langohriges Grautier als Esel zu beschimpfen.«[2] Bereits im Januar 1989 begann er mit der Studie, deren Ziel es sein sollte, mit den Mitteln empirischer Soziologie herauszufinden, wie die Republikaner »ticken«. Dazu hatte er noch einmal die »Authoritarian Personality« gelesen. Diesmal war sie für ihn als Empiriker von großem Nutzen. Er begab sich außerdem auf die Suche nach Lehrbüchern über empirische Sozialforschung und Statistik, wie er sie einst für sein Studium benötigt, aber längst entsorgt hatte. Zudem hatte er in seiner Firma Weeber + Partner bereits praktische Erfahrungen in der Verwaltungswelt und als Interviewer sammeln können mit Leuten, die einem alles andere als sympathisch waren, aber auch mit PC-Programmen, die in der Lage waren, mit jeweils verschiedenen Parametern in Nullkommanichts eine Faktoranalyse zu erstellen, was in Zeiten der »Authoritarian Personality« ein »unerhörter Luxus« gewesen wäre.
Durch die Vermittlung Gremlizas schließlich war das Interesse Jan Philipp Reemtsmas an der Studie geweckt, und Pohrt versuchte nun in einem 13 Seiten umfassenden Brief, ihn von der »Wichtigkeit des Projekts« zu überzeugen, obwohl »das Wenige, was ich an Überzeugung besitze, kaum reicht für mich«.[3] Pohrt führte dann aber ins Feld, dass der Wahlsieg der Republikaner ihn deshalb so überrascht habe, weil dadurch »der kleinliche, an den egoistischen Interessen orientierte Nationalismus« sich durchgesetzt habe gegenüber dem »aufbruchgestimmten Gesinnungsnationalismus«, während er zuvor davon ausgegangen war, dass die modernere, rationalere Variante »dem Nationalismus auf die Dauer die völkische Dynamik entziehen [würde], ohne die er in Deutschland nicht existieren kann«. Und dies war nun der Punkt, wo man mit Spekulation allein nicht weiterkäme, »sondern der denkende Geist ein paar Fakten zum Knabbern kriegen müßte«.
Statt Reemtsma selbst meldete sich Uli Bielefeld, einer der Mitarbeiter des Instituts, der einem Arbeitskreis »Sozialpsychologie« vorstand, der »einen möglichen Forschungsschwerpunkt begründen und zur Diskussion stellen« sollte. Leider sei man noch nicht so weit, »konkrete Projekte vorzuschlagen«, doch Pohrts »Antrag« falle »genau in unseren Schwerpunkt«.[4] Das war der typische Verwaltungsjargon des wissenschaftlichen Mittelbaus, der Pohrt auf die Palme brachte. Entsprechend harsch fiel seine Antwort aus:

»Nur deshalb, weil Sie, wie Sie schreiben, es als eine ›Ehre‹ betrachten, einen Arbeitskreis Sozialpsychologie ›leiten‹ zu dürfen, sollten Sie nicht jeden Text schon für einen Antrag halten, sonst ertappen Sie sich eines Tages selber dabei, wie Sie Ihre Bücher und Briefe mit dem Eingangs-Stempel behandeln. [… Darum] will ich Ihnen meinerseits ein kleines Geheimnis verraten: Forscher wird einer meist, wenn er im praktischen Leben so dämlich ist, daß er den Panzerschrank nicht mal dann aufbekäme, wenn man ihm die Kombination souffliert. […] Da hat der vereinte Sachverstand gründlich nachgedacht, und es kam der originelle Vorschlag heraus, daß fünf Leute sich in Hamburg treffen sollen, um von ihren nicht vorhandenen konkreten Vorstellungen zu erzählen.«[5]

Von solchen Leuten wollte sich Pohrt fernhalten, »sonst brechen meine mühsam überwundenen Jugendtorheiten wieder durch und ich fange auf meine alten Tage nochmal an, im Chemie-Buch nachzulesen, wie man in der Heimküche Buttersäure und Schwarzpulver mischt«.[6] Unterdessen teilt er Reemtsma mit, dass er die ganze Sache vergessen solle. Dieser reagiert umgehend. Pohrts Vorschlag sei nicht nur innerhalb des Institutsrahmens von Interesse. Und er deutet an, dass er Pohrt als wissenschaftlichen Nomaden akzeptieren würde. Bei einem Treffen einigt man sich darauf, dass Pohrt unabhängig vom Institut arbeiten könne und er rechenschaftspflichtig nur Reemtsma selbst gegenüber sei. Ab 1. März 1990 war er von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur angestellt.
Pohrt ging in seiner Antwort etwas näher darauf ein, warum er sich auf die »Authoritarian Personality« stützen wollte:

1 WPW Bd. 11, Brief an Jan Philipp Reemtsma vom 20.8.1989.

2 Ebenda.

3 Die folgenden Zitate im diesem Absatz: Ebenda.

4 Die Zitate stammen aus dem Brief von Uli Bielefeld an Wolfgang Pohrt vom 18.9.1989. Archiv.

5 WPW Bd. 11, Brief an Uli Bielefeld.

6 Ebenda, undatierter Brief, ca. 24.9.1989.

»Großartig ist die AP, weil jeden Gedanken in dieser Untersuchung auch der Laie mit mehr oder weniger großer Mühe verstehen kann. Andernfalls hätte ich selber das Buch nie kapiert, und ich habe es nicht nur kapiert, sondern verschlungen zu einer Zeit, als die Gesellschaftstheorie für mich aus zwei Rätseln bestand: Wie schafft man es, bei Max Weber nicht einzuschlafen, und wie kann einer sich das alles bloß merken.«[7]

Sorgen machte Pohrt, dass vor Abschluss der Studie ihm »der Patient gleichsam unter der Hand« wegsterben könnte, denn in diesen Zeiten war nicht auszuschließen, dass die Republikaner, die ja den Anstoß zu seiner Studie geliefert hatten, schnell wieder in der Bedeutungslosigkeit versinken, wie es dann ja auch geschah. Schließlich fiel am 9. November die Berliner Mauer und gab einen ersten Blick frei auf eine Zukunft, von der niemand wirklich wissen konnte, was sie bringen würde. Die Entwicklung hatte sich zwar angebahnt, aber gesellschaftliche Entwicklungen bergen immer Unwägbarkeiten und machen exakte Prognosen unmöglich. Bereits am 2. Mai 1989 wurden die Grenzanlagen zwischen Ungarn und Österreich abgebaut, woraufhin viele ausreisewillige DDR-Bürger nach Ungarn strömten, um von dort ins gelobte Land BRD zu fliehen. Vor allem in den Sommerferien nahm die Reisewelle zu, wurde aber an der tschechischen Grenze zu Ungarn gestoppt. Daraufhin stürmten Tausende die deutsche Botschaft in Prag. Es spielten sich unwürdige Szenen ab, die einen Vorgeschmack auf das gaben, was einen erwartete, wenn auch die Grenzen zwischen den deutschen Staaten fielen. In der dann als friedliche Revolution in die Geschichte eingehende Fluchtbewegung sah Pohrt einen Sozialcharakter am Werk, welcher mehr als der im Westen anzutreffende »die Kunst beherrscht, sich und anderen das Leben so freudlos wie möglich zu machen«.[8]
Aber auch die Republikaner, die sich in Stuttgart auf lange Interviews mit Pohrt einließen, die dann als Gespräche mit den Herren A., B. und C. in der Massenbewusstseinsstudie dokumentiert und interpretiert wurden, waren Typen, die auf ihre Weise ebenfalls kaum ein Klischee ihres völkisch angehauchten Weltbildes ausließen. Die Interviews machten sehr deutlich, dass es sich um verschrobene, mitteilungssüchtige und alles andere als moderne Rechtsradikale handelte. Dennoch kam in diesen Psychogrammen, als welche man die Interviews lesen kann, ein immer größere Verbreitung findender Charakter zum Vorschein, der den merkwürdigsten Wahnvorstellungen und absurdesten Verschwörungstheorien anhing und demokratischen Institutionen grundsätzlich misstraute.
Vielleicht weil die gesellschaftliche Entwicklung mit dem Zusammenbruch der Ostblockstaaten Fahrt aufnahm, arbeitete Pohrt an der Studie »Elemente des Massenbewußtseins 1990« wie ein Besessener. »Ich bin im Streß wie seit zwei Jahren nicht mehr«, schrieb er in einem Brief Ende Februar 1990, in dem er Einblick in seinen Arbeitsalltag gab:

»Rund 50 Seiten Konzeption habe ich hinter mir; eine statistische Auswertung, die viele Rätsel aufgab und manchen Gang in die Bibliothek, Regal Statistik, erforderlich machte; Lektüre von Adorno bis Hannah Arendt; Computerprobleme – Arbeitsspeicher für die Faktoranalyse zu klein; eigenhändige Interviews mit diesen blöden halblinken Volkszählungsparanoikern. Jetzt muß die Dir bekannte Testversion des Fragebogens ergänzt und geändert werden, damit die Sache auch mal wirklich anfangen kann: Interviewer auftreiben, Interviewmodalitäten ausknobeln (wie kommt man am besten ran an die Leute – elend schwer), Serienbriefaktion an alle 70 REP-Kandidaten für den Stuttgarter Gemeinderat, etc.«[9]

Daneben verfasste er für *Konkret* regelmäßig längere Artikel über den aktuellen Fortgang der Wiedervereinigung und das »schmierfilmartige Gemisch aus Verdrossenheit, Gereiztheit und Apathie«,[10] das von der »Heim-ins-Reich«-Euphorie übriggeblieben war. Er fand sogar noch Zeit, Hermann L. Gremliza in einer Festschrift zum 50. Geburtstag zu gratulieren und sich in *Konkret* mit Oliver Tolmein zu streiten.
Aus dem ursprünglichen Motiv, nämlich der Frage, wie die Republikaner ticken, war inzwischen das Vorhaben geworden, »die Chancen für einen neuen Faschismus als Gemütsbewegung zu sondieren«,[11] also herauszufinden, »was sich in der schmutzigen Seele unserer Landsleute abspielt«.[12] Innerhalb nur eines knappen Jahres schloss Pohrt eine Untersuchung von über 300 Buchseiten in kleiner Schriftgröße ab, ein Projekt, von dem sich eine Arbeitsgruppe wie die von Uli Bielefeld sechs Jahre lang ernährt hätte. Schon im Herbst 1989 hatte Pohrt allen Freunden und Bekannten einen Fragebogen geschickt, auf dem ein wesentlicher Teil seiner Studie beruhte. Bereits in der ersten von insgesamt 58 Fragen ist der suggestive Charakter kaum zu übersehen, und jeder, der Pohrt nur etwas kannte, wusste, dass er sich auf dünnes Eis begäbe, wenn seine Zustimmung oder Ablehnung auf einer Skala von –3 bis +3 bewertet würde. »Echte Freiheit verlangt, daß man sich in die Gemeinschaft einfügt«, lautete beispielsweise eine Aussage, die man weder bejahen noch ablehnen mochte, weil »echte Freiheit« sich stark nach Zigarettenreklame anhörte und natürlich eine Falle war.
Pohrt selbst war sich darüber im Klaren, dass die meisten den Braten riechen würden, und empfahl deshalb: »Du mußt den Käse solange auf Dich wirken lassen, bis Du ihn selber glaubst, denn nur ein überzeugter Schwindler schwindelt gut.«[13] Beim »akademischen Proletariat«, dem er den Fragebogen geschickt hatte, dürfte sich die Rücksendungsquote in Grenzen gehalten haben, auch wenn er den Tagesbefehl ausgab, dass »kein Bekannter, der sich in Eure Höhle verirrt, das Tageslicht wiedersehen darf, bevor er den beiliegenden Fragebogen ausgefüllt hat«.[14] Immerhin kamen 690 zufriedenstellend ausgefüllte Formulare wieder zurück, die er für seine empirische Untersuchung verwenden und mit denen er sein Statistikprogramm füttern konnte.
Schon in seiner Vorbemerkung schreibt Pohrt, dass seine Studie über weite Strecken

»strengen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht [wird], sie wird essayistische Betrachtungen mit statistischen Auswertungen mischen; sich meist auf unbewiesene Annahmen stützen; im Umgang mit Begriffen eher großzügig sein und etwa ›Mas-

7 Ebenda, Brief an Jan Philipp Reemtsma vom 1.10.1989.

8 WPW Bd. 6, S. 49.

9 WPW Bd. 11, Brief vom 26.2.1990.

10 WPW Bd. 7, S. 399.

11 WPW Bd. 6, S. 95.

12 Ebenda.

13 WPW Bd. 11, undatierter Brief, ca. Ende 1989.

14 Ebenda.

senbewußtsein‹ ohne exakte Definition verwenden; die jüngste Entwicklung und die Tagespolitik auf eine Art interpretieren, die nicht jedem einleuchten muß.«[15]

Genau aus diesem Grunde aber ist die Studie gut lesbar und spannend. Pohrt tut nicht so, als ob er erst durch die Umfrageergebnisse etwas herausfinden würde, das am Anfang noch völlig offen gewesen wäre, denn er selbst hat von vornherein eine Vorstellung, was in etwa bei seiner Studie herauskommen wird. Und dieses Wissen um das Ergebnis dient ihm als Korrektiv, wenn die Forschungsdaten nicht die erwarteten sind. Letztlich sind die erhobenen Daten immer so gut oder so schlecht wie die Interpretation, zu der sie ihren Betrachter ermuntern. Zwischen den Zahlen also und ihrer Interpretation existiert immer »eine durch wissenschaftliche Deduktion nicht zu schließende Lücke«.[16]

»Denken heißt immer, etwas von den bloßen Fakten Verschiedenes, nämlich einen Gedanken zu denken, und es bedeutet stets, daß man sich dabei auch irren kann. Die einzige Alternative dazu ist, daß man es gleich bleiben läßt, weshalb man in Studien, die jede Spekulation vermeiden und nur hieb- und stichfest empirisch abgesicherte Aussagen dulden, oft vergeblich nach dem Gedanken sucht, welcher der empirischen Absicherung bedürfte.«[17]

Obschon er sich in seiner Studie der wissenschaftlichen Methoden der empirischen Soziologie bedient, versucht Pohrt erst gar nicht, das Spekulative bei der Interpretation der Ergebnisse zu leugnen. Die Schlussfolgerungen setzen die Studie weder zwingend voraus, noch gehen sie aus ihr zwingend hervor.

»Dem Status nach sind sie allgemeine Spekulation, ein Versuch, aus der Theorie die praktische Nutzanwendung zu ziehen, und betont werden muß, daß der Experte nun nicht mehr als Experte spricht, seine Meinung also keine wissenschaftliche Autorität beanspruchen kann.«[18]

Die Relativierung wissenschaftlicher Beweise macht die Studie jedoch nicht etwa wertlos oder schlechthin unwissenschaftlich, sondern im Gegenteil plausibel und überzeugend, denn Pohrt führt die Spekulation als notwendiges Instrument ein, das dem Leser deutlich macht, dass er nicht etwa nachvollziehende Lektüre betreiben muss, sondern dass der Autor auch mal das sichere Feld der Deduktion verlässt. Insofern bleibt das vorher nicht unerwartete Ergebnis in gewissem Sinne vage, aber konkret insofern, als es durch eine umfangreiche Untersuchung gestützt wird und deshalb sich von einem einfachen Verdacht deutlich abhebt, der sich aus oberflächlichen Beobachtungen speist. So zeigen die Subskalen »Für Zwang, Macht, Unterwerfung«, »Gegen Freiheit in jeder Form« und »Mißgunst, Futterneid« für das zu untersuchende M-Syndrom (M für Michel als Synonym für den Durchschnittsdeutschen) Werte an,

»aus denen zweifelsfrei hervorgeht, daß gegen ein konventionelles autoritäres Regime kein inhaltlich begründeter Widerstand in nennenswertem Umfang existieren würde. Von der Meinung zum Engagement ist es zwar ein weiter Weg, und deshalb sagen diese Daten allein noch nicht viel über die Bereitschaft der Landsleute aus, sich für ein autoritäres Regime einzusetzen. Sicher aber ist, daß sie nichts dagegen hätten. […] Die Daten zeigen außerdem, daß neben der habituellen Empfänglichkeit für autoritäre Propaganda die Disposition zur pathischen Projektion existiert, die eine aggressive autoritäre Massenbewegung benötigt."[19]

Der so beschriebene Sozialcharakter ähnelt demjenigen, den Hannah Arendt 1964 den Deutschen unter dem Nationalsozialismus attestiert hatte: Damals hätte es nur wenige Menschen gegeben, »die die späteren Verbrechen des Regimes aus vollem Herzen bejahten, dafür aber eine große Zahl, die absolut bereit waren, sie dennoch auszuführen«.[20] Inzwischen verstärkt sich der Eindruck, dass die Zahl derer zunimmt, die sich für ein autoritäres Regime engagieren würden, wenngleich deren Erwartungen an ein solches Regime ebenso groß als auch unterschiedlich sind (und deshalb schnell enttäuscht werden können). Die »Disposition zur pathischen Projektion« scheint sich immer weiter zu verbreiten, und dieser Eindruck, der bei einem Beobachter der Heute-Nachrichten oder der Tagesschau entsteht, mag zwar plausibel erscheinen, kann sich allerdings auf kein empirisches Datenmaterial stützen.

Wie auch immer sich der Sozialcharakter der Deutschen verändert haben mag, zur Zeit der Untersuchung des Massenbewusstseins 1990 wies Pohrt auf einige Spezifika hin, die die Deutschen von anderen Nationen unterschieden.

Auch wenn ihm »die komischen Deutschen« mit jedem Tag immer unbegreiflicher wurden, fiel ihm dabei zunächst die starke Unterentwicklung des »libidinösen Zusammenhalts des Kollektivs« auf, »also was im Alltag als Freundlichkeit oder Höflichkeit erscheint, eine Haltung, welche dem anderen doch wenigstens soviel Vertrauen entgegenbringt, daß er nicht gleich als Feind betrachtet wird«.[21] Für das verhärtete Kollektiv der Deutschen, von dem Horkheimer sprach und das auch Freud schon aufgefallen war, gab es nicht nur Indizien, sondern handfeste Beweise, wenn man das Alltagsleben der Deutschen während des Nationalsozialismus betrachtet.[22] Diese Lieblosigkeit kommt vor allem in der inzwischen auch im Ausland bekannt gewordenen »German angst« zum Vorschein, die sich laut Pohrt Anfang der 80er Jahre und später im Golfkrieg wieder ausbreitete, denn sinnlose Angst wird immer dann freigesetzt, »wenn die in einer Masse bestehenden libidinösen Bindungen zerfallen«.[23] Der Mauerfall, den 17.000 DDR-Väter als Gelegenheit nutzten, Frau und Kinder im Stich zu lassen, ist ein Indiz für diesen Zerfall und auch für die Kälte in den sozialen Beziehungen, die sich selbst in einer Ehe ausbreitet, wenn sie nur als »Zuerwerbsgemeinschaft« begriffen wird, »die gekündigt wird, wenn einer der beiden Sozialpartner mit seinen Leistungen in Rückstand gerät«.[24] Noch deutlicher offenbarte sich der Zerfall in den Exzessen in der Zone, als geschätzte 15.000 Rechtsextremisten von der DDR-Bevölerung da-

15 WPW Bd. 6, S. 31.

16 Ebenda, S. 349.

17 Ebenda, S. 348.

18 Ebenda, S. 403f.

19 Ebenda, S. 404 und 407.

20 Hannah Arendt »Was heißt persönliche Verantwortung unter einer Diktatur?«, in: »Nach Auschwitz«, Berlin 1989.

21 WPW Bd. 6, S. 436.

22 Sehr beeindruckend wird das Phänomen beschrieben von Hans Frick, »Die blaue Stunde«, München 1979.

23 WPW Bd. 6, S. 436.

24 Ebenda S. 438.

bei unterstützt wurden, die wenigen Ausländer aufzuspüren und unter Umständen zu liquidieren, deren Anteil an der Gesamteinwohnerschaft gerade mal ein Prozent betrug und die deshalb ziemlich schwer zu finden gewesen sein dürften. Die Parallele zum Nationalsozialismus ist augenfällig, denn auch der Anteil der Juden an der deutschen Bevölkerung betrug damals nur ein Prozent. Dennoch bezweifelt Pohrt die Wiederkehr einer neuen NSDAP:

> »Möglich wäre ja auch, daß die Gesellschaft einfach in einen Zustand von Anomie versinkt und im neuen Deutschland sich Verhältnisse durchsetzen, wie sie heute in der Zone herrschen – Verfall, Niedergang, Gesetzlosigkeit, Verelendung, Gewalt und Kriminalität. Was ich hingegen aus meiner Studie weiß, was die Zahlen doch ziemlich eindeutig zu belegen scheinen, ist nur, daß eine neue völkische Führerpartei in der Bevölkerung bestimmt auf keine grundsätzlichen Aversionen stoßen würde.«[25]

Und auch wenn die AfD keine völkische Führerpartei ist, so ist die Diagnose Pohrts 2017 mit den Wahlerfolgen der AfD als Sammelbecken aller möglichen rechtsradikalen und neonazistischen Strömungen weitgehend bestätigt worden. Davon kann man sich zwar nichts kaufen, wie Pohrt gesagt hätte, aber auch als empirischer Sozialforscher stellt man letztlich nur Papiere her, die die spätere Legendenbildung erschweren und die Behauptung widerlegen, von all dem hätte man nichts gewusst.

Pohrts Massenbewusstseinsstudie wurde trotz der nur für Soziologienerds interessanten Skalen und Tabellen in *Konkret* vorabgedruckt, d.h. Pohrts Stimme hatte in der Redaktion inzwischen Gewicht, er war zum Chefkommentator der politischen Ereignisse avanciert, der letztlich einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die politische Ausrichtung des Blattes ausübte. Als der Vorabdruck der Massenbewusstseinsstudie in Heft 10/90 unterbrochen wurde, sah man sich in der Redaktion genötigt, eigens darauf hinzuweisen, dass dies nichts zu bedeuten habe und der Vorabdruck nach Absprache mit dem Autor lediglich aus Gründen der Dokumentation eines aktuellen Gesprächs über die Beteiligung der PDS an der »Reichstagswahl« ausgesetzt worden sei.

Man hatte allerdings auch Grund, darauf hinzuweisen, denn Pohrt hatte in dem vorangegangenen Heft dem langgedienten Autor von *Konkret* Georg Fülberth einen Brief geschrieben, über dessen Veröffentlichung es offenbar in der Redaktion Streit gegeben hatte und den man in Heft 9/90 flapsig-ironisch herunterspielen wollte mit der Bemerkung, dass der Konflikt »nun auch noch die friedlich wurzelsuchende *Konkret*-Redaktion auseinandergetrieben [hätte]: Schon die Frage, ob sein Leserbrief abgedruckt werden sollte, hatte die Redaktion entzweit; nur eine Notiz an dieser Stelle, in der festgestellt wurde, daß eine Minderheit der Redaktion gegen den Abdruck sei, und das Versprechen, daß der dissidierende Redakteur im nächsten Heft auf Pohrt antworten dürfe, konnte den Ausbruch einer weiteren deutschen Revolution verhindern.«

Fülberth, damals noch DKP-Mitglied und Politik-Professor in Marburg, hatte geschrieben, Israel sei »einer der aggressivsten imperialistischen Staaten der Gegenwart«. Pohrt erwiderte, dass in einer Zeit, in der mit Waffenhilfe aus der BRD sich der Irak, Iran und Syrien anschickten, Israel zu vernichten, eine solche Aussage nichts als ordinärer Antisemitismus sei. Und weiter sezierte Pohrt mit einer gewissen Befriedigung die unbeholfenen Versuche des Professors, sich auszudrücken:

> »Wenn Fülberth [...] den Faschismus lobt: ›Dieser nämlich, der Millionen Menschen vernichtete, beließ doch einigen seiner aktiven‹ – ladies first – ›Gegnerinnen und Gegnern die Würde des Widerstandes‹, so drückt die Hirnrissigkeit des Gedankens sich in der so geschwollenen wie falschen Sprache aus, denn man hat Würde, oder man hat sie nicht, aber eine ›Würde des Widerstandes‹ kann man weder erwerben noch besitzen, noch verlieren. Und wenn der verhinderte Held schließlich die heutigen lauen Zeiten mit den Worten beklagt: ›Antikapitalisten in den imperialistischen Zentren gelten häufig als Deppen, solange ihre Aktionen sich nicht konkretisiert haben‹, so wird man hinzufügen dürfen, daß als Depp nicht nur gilt, sondern daß ein Depp wirklich ist, wer Aktionen nicht etwa machen oder unterlassen, sondern diese Dinger sich selbst konkretisieren lassen will."[26]

Pohrts Replik war nicht nur ein Leserbrief, sondern ein Statement und zugleich eine Aufforderung an die Redaktion, derlei antisemitisches Geraune nicht mehr zu publizieren, das in *Konkret* in den achtziger Jahren noch eine Plattform gehabt hatte.

Erstveröffentlichung in Klaus Bittermann: Der Intellektuelle als Unruhestifter. Wolfgang Pohrt – Eine Biographie, Berlin 2022. Wir danken Autor und *Verlag Edition Tiamat* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

25 Ebenda S. 449.

26 WPW Bd. 11, Brief an Konkret, August 1990.

Bernd Kasparek

Die europäische Grenzschutzagentur Frontex – Eine sich verselbständigende Exekutive zwischen neoliberalem Migrationsmanagement und souveräner Grenzgewalt

Pandemie, Krieg und Energiekrise, mit all ihren Konsequenzen, dominierten in den letzten Monaten und Jahren die Politik in Europa. Darüber ist die Krise der europäischen Migrations- und Grenzpolitik ein wenig in den Hintergrund getreten. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieses große Thema der EU auch weiterhin schwelt und auch immer wieder krisenhafte Momente hervorbringen kann. Festzuhalten ist jedenfalls, dass seit dem Sommer der Migration im Jahr 2015 alle Versuche, das *Gemeinsame Europäische Asylsystem* und das europäische *Migrationsmanagement* zu reformieren, gescheitert sind. Denn in der Frage des europäischen Umgangs mit der Migration zeigt sich eine der bedrohlichsten Bruchlinien des Kontinents. Trotz repressiver Reformvorschläge bezüglich der gemeinsamen Asyl- und Aufnahmepolitik sind immer weniger Regierungen der EU-Mitgliedstaaten von diesen überzeugt und fordern vielmehr eine noch härtere Gangart gegen die Migration, als diese aktuell schon an den Grenzen Europas praktiziert wird. Denn mit der Blockade einer migrationspolitischen Reform ist auch der Aufstieg einer extremen Rechten in Europa verbunden, die das Thema nicht nur für sich nutzt, um Wähler_innenstimmen zu mobilisieren, sondern gleichzeitig austariert, wie sich das Verhältnis zwischen Brüssel und den Mitgliedstaaten wieder zu Gunsten letzterer verschieben ließe. Nicht nur in Polen, Ungarn und neuerdings Italien ist zu hören, dass nationales Recht wieder über europäischem Recht zu stehen habe. Diese Forderung findet sich insbesondere im Bereich der Migrations- und Grenzpolitik wieder, die zwar schon seit rund 20 Jahren vergemeinschaftet, also europäisiert ist, aber deren Umsetzung weiterhin in die mitgliedstaatliche Kompetenz fällt und daher von den jeweiligen nationalen Vorstellungen dessen, was Migrant_innen zugemutet werden darf, geprägt ist.

So ist in den Jahren seit 2015 eine immer größere Lücke entstanden. Die europäischen Gesetze garantieren *de jure* den Zugang zum europäischen Asylsystem, untersagen völkerrechtswidrige und strafrechtlich relevante Praktiken wie etwa Pushbacks – gewalttätige Zurückweisungen von Schutzsuchenden an Europas Grenzen – und bestehen formell gesehen sogar darauf, dass Europa nicht von von Mauern und Zäunen umgeben sein solle. Doch immer mehr Mitgliedstaaten halten diese in Recht gegossene Form der Migrationspolitik für ineffektiv und wenig geeignet, die Migration nach Europa zu unterbinden. Um dies zu erreichen, bauen sie Mauern und Zäune und kehren zu einer Politik der souveränen Gewalt an der Grenze zurück.

Paradigmatisch lässt sich dieser Konflikt zwischen einem technologisierten und neoliberalen Migrationsmanagement einerseits und der Politik der nationalen, souveränen Migrationskontrolle anhand der europäischen Grenzschutzagentur Frontex aufzeigen. Die Agentur besteht seit 2005 und war eines der zentralen Vehikel für die Europäisierung des Grenzschutzes. An ihrem Budget und an ihren Kompetenzen ließ sich immer der Grad der Europäisierung ablesen. Zum Zeitpunkt der Gründung handelte es sich um eine kleine Agentur mit einem überschaubaren Budget von wenigen Millionen, doch mittlerweile handelt es sich um einen gewaltigen Apparat, der bis zum Jahr 2027 über 10.000 eigene Grenzschutzbeamt_innen verfügen soll. Anfangs überwog noch der Unwille der Mitgliedstaaten, Kompetenzen der Grenzsicherung nach Brüssel (oder nach Warschau, wo sich das Hauptquartier der Agentur befindet) abzugeben. Doch in der Krise Schengens, die sich ab dem Jahr 2010 entwickelte, wünschten sich die Mitgliedstaaten vermehrt, dass es zu einer stringenteren Durchsetzung der Grenz- und Asylstandards in der gesamten Union kommen möge und akzeptierten dazu auch den Ausbau der Agentur. Tatsächlich erwies sich der beständige Ausbau der Agentur als die politische Formel, auf die sich alle Beteiligten immer einigen konnten. Dieses Muster setzte sich auch nach dem Jahr 2015 fort: 2016 und 2019 kam es zu schwerwiegenden Reformen der Agentur, die jeweils mit einem Zuwachs an Personal, Budget und Kompetenzen verbunden waren.

Doch auch die Agentur geriet in die sich vertiefenden Widersprüche zwischen den verschiedenen Ansätzen, Migration zu regieren. Denn einerseits war die Agentur als europäische Agentur auch europäischem Recht verpflichtet und hätte dieses an den Grenzen Europas auch durchsetzen müssen. Andererseits sah sich die Agentur, insbesondere unter ihrem Exekutivdirektor Fabrice Leggeri, vor allem den Mitgliedstaaten verpflichtet und unterstützte diese bei ihren oftmals illegalen Grenzschutzpraktiken. So mehrten sich die Vorwürfe, dass sich die Agentur mitschuldig mache und an Verbrechen beteiligt sei oder diese zumindest geschehen lasse und mit ihrem Wissen und ihren technologischen Mitteln zu ihnen beitrug. Lange wies die Agentur die Vorwürfe zurück, doch im Frühsommer 2022 wurde der Druck zu groß und ihr Exekutivdirektor wurde zum Rücktritt gezwungen. Der Rücktritt war gleichermassen überfällig wie auch eine Überraschung. Denn seit dem Bekanntwerden der ersten Vorwürfe gegen die Agentur im Herbst 2020 klebte Leggeri an seinem Posten, zeigte weder Problem- noch Unrechtsbewusstsein und konnte sich scheinbar darauf verlassen, dass weder die EU-Mitgliedstaaten noch die Europäische Kommission Interesse daran hatten, die Agentur durch den Sturz ihres Exekutivdirektors zu schwächen.

Von Beginn an umkämpft

Die europäischen Bewegungen des Antirassismus und der Solidarität mit Migrant_innen, NGOs wie auch die kritische Forschung haben Frontex seit der Gründung im Jahre 2004 misstrauisch beäugt. Denn schon vor knapp zwanzig Jahren zeichnete sich ab, dass mit der Europäisierung der Migrations- und Grenzpolitik durch den Vertrag von Amsterdam (1997) und

im Besonderen durch die Gründung der Agentur Frontex eine Entwicklung begann, die aus verschiedenen Gründen problematisch war. Zum einen vernetzte die Agentur Akteure aus polizeilichen, militärischen und nachrichtendienstlichen Milieus und brachte diese zum anderen mit Rüstungsunternehmen, die das in den 2000er Jahren entstehende Geschäftsfeld der europäisierten, technisierten Grenzkontrolle entdeckten, zusammen. Gleichzeitig entstand mit der Agentur ein zunehmend mächtiger Akteur der Migrationskontrolle, der diese zutiefst politische Frage jedoch durch das Argument, lediglich Techniken des europäisierten Grenzschutzes zu adressieren, de-politisierte. Zu guter Letzt entstand mit der Agentur auch ein europäisches Exekutiv-Organ, welches weder durch Legislative, Judikative noch durch ein eigenes Aufsichtsregime eingehegt ist. Damit stellte die Agentur von Beginn an ein einschlägiges Beispiel für das oftmals konstatierte Demokratiedefizit der Europäischen Union in Form einer sich verselbständigenden Exekutive dar.

Von Beginn an war es jedoch schwierig, diese recht abstrakte Kritik mit der Praxis der Agentur in Verbindung zu bringen. Denn qua Konstruktion blieb die Agentur eher im Hintergrund. Die tagtägliche Arbeit der Grenzkontrolle und -überwachung wurde weiterhin von den Grenzschutzinstitutionen der Mitgliedstaaten durchgeführt. Und die zusätzlichen Grenzschutz-Operationen der Agentur an verschiedenen Orten an der Grenze Europas wurden zwar durch sie koordiniert und finanziert, durchgeführt wurden sie jedoch erneut durch die Mitgliedstaaten und ihre jeweiligen Grenzpolizeieinheiten.

Doch das Wirken im Hintergrund bedeutete keinesfalls, dass die Agentur keinen Einfluss nahm. Die Einführung von *Eurosur* – dem Europäischen Grenzüberwachungssystem – im Jahre 2013 ging auf eine Machbarkeitsstudie der Agentur zurück, in der die Vernetzung verschiedener Grenzüberwachungstechnologien wie etwa Drohnen oder Satelliten geprüft wurde. Schwerwiegender noch war die Einflussnahme der Agentur im Jahr 2014, als Italien auf Druck der Europäischen Union die militärisch-humanitäre Operation *Mare Nostrum* im Zentralen Mittelmeer beenden musste. Offizielles Ziel der Operation war es, das Sterben von Migrant_innen im Mittelmeer zu beenden, was auch zeitweise gelang. Doch nach einem Jahr wurde *Mare Nostrum* beendet und durch die Frontex-Operation *Triton* ersetzt, die nun erneut dem Schutz der Außengrenzen der EU Vorrang vor dem Schutz von Menschenleben einräumte. Prompt stiegen die Todeszahlen im Mittelmeer.

Krisengewinner Frontex

Überraschender Weise war die Agentur jedoch im Sommer der Migration 2015 monatelang absent. Leggeri hatte Anfang 2015 noch davor gewarnt, dass in Libyen Hunderttausende Migrant_innen darauf warteten, die Überfahrt nach Italien anzutreten. Damit bewies er zum einen, dass die von der Agentur vielfach gerühmten Vorhersage-Fähigkeiten der so genannten Risikoanalyse im besten Falle zweifelhaft waren, zum anderen muss seine Aussage als gezielter Versuch der politischen und unlauteren Einflussnahme gewertet werden. Doch danach war nicht mehr viel von der Agentur zu hören, was sich im Rückblick sicherlich als Glücksfall darstellt. Ein Szenario, in dem die Agentur mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln versucht hätte, die Bewegungen der Migration zu unterbinden, hätte nur zu Elend, Gewalt und Tod führen können.

Dennoch war Frontex der größte Profiteur dieser bewegenden Monate. Noch im Dezember 2015 schlug die Europäische Kommission eine massive Kompetenzausweitung der Agentur vor. Anstelle ihrer Koordinierungsfunktion solle sie nun das neue Konstrukt einer *Europäischen Grenz- und Küstenwache* dirigieren und erhielt dafür ihren neuen Namen *Europäische Agentur für die Grenz- und Küstenwache*. Die neue Verordnung kodifizierte zudem, wie Grenzverwaltung (im Englischen: *border management*) in der Europäischen Union zu erfolgen habe und gestand der Agentur erste Aufsichtsfunktionen zu. Eine zweite, noch umfassendere Kompetenzerweiterung fand 2019 statt. Nicht nur fusionierte die neue Verordnung Frontex mit Eurosur und stattete die Agentur damit mit einem umfassenden technischen System der Grenzüberwachung aus. Vor allem erhielt die Agentur die Kompetenz und das Budget, um bis zum Jahr 2027 eine *ständige Reserve* von 10.000 europäischen Grenzschützer_innen aufzubauen.

Die Bedeutung dieser neuen Verordnung für die europäische Integration kann nicht stark genug betont werden. Denn zum ersten Mal in ihrer Geschichte legt sich die Europäische Union eine uniformierte Vollzugsbehörde zu, die tagtäglich an Europas Grenzen im Einsatz sein soll. Die Einführung dieser Insignien von Staatlichkeit, normalerweise Gegenstand penibler Diskussionen im europäischen Projekt, ging jedoch ohne größere Debatte von statten und stützte sich auf einen eher vagen Artikel im Vertrag von Lissabon, der der EU die Kompetenz zugesteht, Maßnahmen für eine gemeinsame Grenzverwaltung zu ergreifen. Ob damit wirklich auch gemeint war, wichtige verfassungsrechtliche Fragestellungen wie demokratische Legitimation und eine funktionierende Gewaltenteilung unter den Tisch fallen lassen zu dürfen, darf getrost bezweifelt werden.

Neue Methoden

Doch auch jenseits dieser großen, verfassungsrechtlichen Fragen hatte schon lange davor eine Allianz aus Aktivismus, kritischer Forschung und Journalismus begonnen zu dokumentieren, dass das europäische System der Grenzkontrolle zu Gewalt und Tod führte.

Schon 2008 fand eine erste Demonstration vor dem Hauptquartier der Agentur in Warschau statt[1], während das Noborder Camp 2009 auf der griechischen Insel Lesbos die griechische Küstenwache trickreich dazu provozierte, am hellichten Tag im Hafen von Mytilini zu demonstrieren, wie sie bei Pushbacks vorgeht.[2] Der Protest gegen die und die Kritik an der europäischen Migrationspolitik, ob innerhalb oder außerhalb Europas Grenzen, schloß vermehrt auch die Kritik an Frontex ein und sorgte so überhaupt dafür, dass die Agentur einem breiteren Publikum bekannt wurde. Zunehmend interessierten sich so auch Medien für diese ungewöhnliche Institution der Europäischen Union.

Einen wichtigen Durchbruch stellten die Arbeiten von F*orensic Oceanography* dar, die in einzelnen Fällen, wie etwa 2012 im Fall des *Left-To-Die* Boots minutiös nachzeichnen konnten, wie bestimmte Handlungen und Unterlassungen im Multi-Akteurs-System des europäischen Grenzregimes eine Katastrophe mit tödlichem Ausgang produzierte.[3] Die Arbeit plausibilisierte aber vor allem die neue Möglichkeit, die Gewalt der europäischen Grenze in das Licht einer kritischen Öffentlichkeit zerren zu können.

1 http://no-racism.net/article/2604

2 https://youtu.be/GjEWq0Cngrk

3 https://forensic-architecture.org/investigation/the-left-to-die-boat

Seit 2014 dokumentierte das Netzwerk des *Alarmphone*[4] erst im zentralen Mittelmeer und später auch in der Ägäis Fälle, in denen Schutzsuchende zurückgewiesen wurden. Das *Border Violence Monitoring Network*[5] dokumentierte wiederum Hinweise und Testimonies von gewalttätigen Pushbacks an Landgrenzen, etwa an der griechisch-türkischen Landgrenze oder an den Grenzen zwischen Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Diese systematische Dokumentationsarbeit schuf alternative Datenbanken zum Geschehen an Europas Grenzen, die neue Recherche-Ansätze ermöglichten.

Als eine ähnliche Methodeninnovation erwiesen sich die *Freedom of Information*-Aktivitäten von Luisa Izuzquiza and Arne Semsrott (Semsrott und Izuzquiza 2018). Diese hatten begonnen, vermehrt Dokumente aus der Agentur anzufordern, gestützt auf die Informationsfreiheits-Gesetzgebung der EU. So entstand langsam ein Archiv interner Dokumente der Agentur, vor allem verbreitete sich jedoch das Wissen um diese neuen Methoden und Möglichkeiten.

Hinzu kamen neue Ergebnisse aus der Forschung. Die Rechtswissenschaftlerin Melanie Fink konnte 2018 zeigen, dass auch eine externe juristische Überprüfung der Handlungen der Agentur durch nationale oder europäische Gerichte *de facto* unmöglich ist (Fink 2018). Ebenfalls 2018 konnten meine Kollegin Lena Karamanidou und ich nachweisen, dass die neue, ausgebaute Agentur keinen wesentlichen Rechenschafts- und Transparenzpflichten unterlag. Die internen Mechanismen der Agentur, die die Einhaltung der Grundrechte bei Operationen der Agentur garantieren oder eine nachträgliche Überprüfung ermöglichen sollen, erwiesen sich im Wesentlichen als ineffektiv und folgenlos (Karamanidou und Kasparek 2020). In meiner Ethnographie der Agentur konnte ich zudem zeigen, dass dieses Konstrukt einer europäischen Agentur auf eine technokratische europäische Regierungskunst verweist, die von der Kommission seit den 2000er Jahren gezielt verfolgt wurde (Kasparek 2021).

Damit verdichteten sich ab 2017 die Hinweise, dass Frontex nationale Grenzschutzpraktiken, die im Widerspruch zu internationalem Flüchtlingsrecht, der Europäischen Grundrechtecharta und europäischem Recht standen, begünstigte oder unterstützte. Klar war auch, dass es hohe rechtliche und administrative Hürden gab, um die Agentur zur Rechenschaft zu ziehen.

Skandale

Mit dem Rücktritt von Leggeri hat sich erwiesen, dass die Kritik an der Agentur nach dem Sommer der Migration berechtigt gewesen war. Die massive Ausweitung der Kompetenzen und dem Budget der Agentur bei ausbleibender Kontrolle und Aufsicht beschleunigte eine Entwicklung, in der die Agentur und insbesondere ihr Exekutivdirektor anscheinend das Gefühl hatten, unantastbar zu sein und dass der Zweck – also die Unterbindung von Migration nach Europa – jedes Mittel – hier insbesondere gewalttätige Pushbacks – heilige. Dies zeigte sich auch daran, dass die Agentur allem Anschein nach begann, sich auch bei anderen Aktivitäten jenseits von Recht und Gesetz zu bewegen.

Die Schaffung eines *toxic workplace environments* in der Agentur wie oben beschrieben scheint dabei noch der kleinste Vorwurf zu sein. Leggeri hintertrieb auch gezielt die Einstellung von 40 so genannten Grundrechtsbeobachter_innen, wie es die Verordnung aus dem Jahr 2019 verlangte. Dabei ging er so frech vor, dass sogar die Kommission die Geduld mit ihm verlor, was in einen sehenswerten Briefwechsel mündete.[6] Weiter drängt sich der Eindruck auf, dass die Führung der Agentur die Leiterin der Grundrechtsabteilung in der Agentur gezielt aus dem Amt gemobbt hat. Diese hatte mehrfach den Rückzug von Frontex aus Operationen gefordert, in denen es offensichtlich zu Grundrechtsverletzungen kam. Doch Leggeri wollte diesen Forderungen nicht nachkommen. Die Leiterin wurde daraufhin allem Anschein nach kaltgestellt, effektiv war ihr Posten viele Monate unbesetzt und wurde erst im Herbst 2020 mit einem Vertrauten des Exekutivdirektors besetzt.

Auch der Prozess der Schaffung der ständigen Reserve der Agentur, also der 10.000 Grenzschützer_innen bis 2027, wurde auf sagenhafte Art in den Sand gesetzt.[7] Bewerber_innen wurde erst gesagt, dass sie eingestellt werden würden, am nächsten Tag wurde ihnen wieder per Email abgesagt. Als diese dann in Warschau ankamen, wurden sie in einer Kaserne des polnischen Grenzschutzes geparkt und vergessen. Und weil es versäumt wurde, ein Hygienekonzept zu erstellen, breitete sich der Coronavirus unter den neuen Rekrut_innen aus. Die Agentur hat es auch versäumt, Regelungen zu schaffen, die es Angehörigen der Reserve erlauben würde, Schusswaffen zu besitzen, zu tragen und auch im Transit mit sich zu führen. Weiter steht im Raum, dass die Agentur Millionen für eine dysfunktionale Software ausgegeben habe und die Hersteller nie in Regress dafür nahm.

Im Herbst 2020 kam es dann zu ersten Medienberichten,[8] die diese Begebenheiten,[9] vor allem aber die Frage nach der Beteiligung der Agentur an Pushbacks, thematisierten. Ob erst diese Berichte die Antikorruptionsbehörde OLAF auf den Plan riefen, ist nicht klar. Auf jeden Fall durchsuchte OLAF Anfang Dezember 2020 die Büros von Leggeri und seinem Büroleiter, beschlagnahmte umfangreich Dokumente, versiegelte die Räume und befragte Mitarbeiter_innen der Agentur. Damit begann die Untersuchung von OLAF, die zu dem über 200-seitigen Bericht führte, der letztendlich den Rücktritt von Leggeri erwirkte.

Bis dahin war es jedoch ein langer Weg. Der Verwaltungsrat der Agentur leitete eine schnelle interne Untersuchung der Vorwürfe ein, konnte jedoch einige Vorwürfe weder bestätigen noch entkräften. Scheinbar hatte die Agentur ihrem eigenen Verwaltungsrat nicht alle notwendigen Dokumente ausgehändigt. Auch die Untersuchung im LIBE-Kommittee des Europäischen Parlaments durch die *Frontex Scrutiny Working Group* resultierte in dem ambivalenten Ergebnis, dass eine direkte Beteiligung der Agentur an Pushbacks nicht bestätigt werden konnte, die Agentur aber definitiv von Pushbacks wisse und auch nichts dagegen unternehme. Weiter gab es diverse Untersuchungen durch die Europäische Ombudsfrau.

---

4 https://alarmphone.org

5 https://www.borderviolence.eu

6 https://www.statewatch.org/media/1708/eu-com-letter-to-frontex-18-12-20.pdf

7 https://www.politico.eu/article/frontex-growing-pains-europe-migration-border-coast-guards-hiring-chaos/

8 https://www.spiegel.de/international/europe/eu-border-agency-frontex-complicit-in-greek-refugee-pushback-campaign-a-4b6cba29-35a3-4d8c-a49f-a12daad450d7

9 https://www.spiegel.de/international/europe/missteps-and-mismanagement-at-frontex-scandals-plunge-europe-s-border-agency-into-turmoil-a-d11ae404-5fd4-41a7-b127-eca47a00753f

Leggeri behauptete die gesamte Zeit, dass die Vorwürfe ungerechtfertigt seien und behauptete dreist, dass es zum Beispiel in der Ägäis überhaupt nicht zu Pushbacks käme. Dies, obwohl sogar der UNHCR von vielen Hunderten Fällen pro Jahr ausgeht.[10] Leggeri verweigerte sich allen Versuchen der Aufklärung und machte nur dort Zugeständnisse, wo es nicht mehr anders ging. Im April 2022 stellte OLAF dann endlich den besagten Bericht fertig und übergab ihn an den Verwaltungsrat der Agentur. Dort lag er mehrere Wochen, bis weitere Medienberichte[11] durch eine clevere Kombination aus *Freedom of Information*-Anfragen auf eine interne Datenbank der Agentur mit aktivistischen Dokumentationen zeigen konnten, dass Frontex Pushbacks in der Ägäis nicht nur duldet und stillschweigend in Kauf nimmt, sondern dieses Wissen auch systematisch aus den eigenen Datenbanken tilgt. An diesem Punkt war der Druck endgültig zu hoch. Der Verwaltungsrat, der wenige Tage nach diesen wichtigen Enthüllungen tagte, beschloss, eine Disziplinarverfahren gegen Leggeri zu eröffnen. Diesem kam er durch seinen Rücktritt zuvor.

Gilt europäisches Recht an Europas Grenzen?

Anlässlich seines Rücktritts wandte sich Leggeri ein letztes Mal an seine Mitarbeiter_innen. In einem Schreiben lamentiert er, dass in den letzten zwei Jahren ein neues Narrativ über die Agentur etabliert worden sei. Er halte weiter daran fest, dass das Mandat aus der Verordnung im Jahr 2019 ihn beauftragt habe, den ersten uniformierten Dienst der EU zu schaffen, um die Mitgliedstaaten bei der Grenzverwaltung zu unterstützten. Das neue Narrativ sei nun aber, dass Frontex im Kern in eine Art Grundrechteagentur transformiert werden soll ("that Frontex's core mandate should be transformed in practice into a sort of Fundamental Rights Body"), die beobachten solle, was die Mitgliedstaaten an der Außengrenze der EU täten. Dies sei jedoch nicht mit ihm zu vereinbaren, weswegen er gezwungen sei, zurückzutreten.

Spätestens diese offen zur Schau gestellte Missachtung für die Geltung der Grundrechte in der Europäischen Union hat Leggeri als Exeuktivdirektor einer europäischen Agentur untragbar gemacht. Denn es darf natürlich nicht sein, dass der Direktor einer europäischen Agentur Grundrechte als eine Zumutung empfindet und sich weigert, für diese einzustehen. Grundsätzlich verweist Leggeri jedoch tatsächlich auf eine Spannung, die das europäische Migrations- und Grenzregime von Beginn an gekennzeichnet hat. Mit der Schaffung einer gemeinsamen europäischen Grenzpolitik und einer europäisierten Grenze durch die Schengener Verträge und vor allem durch den Vertrag von Amsterdam (1997) hatte die EU auch versucht, sich von einem Modell der nationalen, souveränen Gewalt an der Grenze zu lösen. Die Professionalisierung des *border management* auch durch Frontex, die Einführung vermeintlich wissensbasierter Methoden der Risikoanalyse, die Kodifizierung der Grenze durch den Schengener Grenzkodex, aber vor allem das Versprechen einer hochtechnologisierten Grenze, die schon weit jenseits der eigentlichen Grenzlinie durch vernetzte Datenbanken und Überwachungstechnologien wirksam werden sollte, war das europäische Angebot an die Mitgliedstaaten.

Im Sommer der Migration 2015 offenbarte sich jedoch die Unzulänglichkeit eines solchen europäisierten Vorgehens. Verschiedene Mitgliedstaaten, wie etwa Griechenland, Ungarn und Polen, kehrten zurück zu den alten Modi der souveränen Gewalt der nationalen Grenze. Dies beinhaltete auch die Vorstellung, der Staat habe die alleinige Hoheit, über den Zutritt zum nationalen Territorium zu entscheiden und diese notfalls auch mit Gewalt durchzusetzen. Der langsame Scheitern des EU-Türkei-Deals, der 2016 den Sommer der Migration beendet hatte, die erzwungene Fluchtmigration an der belarusisch-polnischen Grenze, langsam steigende unautorisierte Grenzübertritte auf dem Balkan führten daher in den letzten Jahren zu einer schleichenden Normalisierung und Systematisierung dieser Gewalt in der Form der Pushbacks.

Fatal ist jedoch aktuell, dass sich diese alten Rationalitäten mit den neuen Überwachungstechnologien zu einer Maschine der systematischen und tagtäglichen Pushbacks verbunden haben. Die Kooperation der Agentur Frontex unter dem Exekutivdirektor Leggeri mit den nationalen Grenzschutzinstitutionen steht genau für diese Verbindung. Oftmals liefert Frontex nur die Informationen über sich in Bewegung befindende Boote oder Personengruppen, welche die Agentur durch ihre Überwachungskapazitäten gewinnt. Die dreckige und illegale Arbeit der Pushbacks überlässt die Agentur dann den Institutionen der Mitgliedstaaten wie etwa der griechischen Küstenwache oder sogar so dubiosen Einheiten wie der so genannten Libyschen Küstenwache, eine Miliz des libyschen Bürgerkriegs, die auf finanziellen Anreiz der EU hin auf Migrationskontrolle umgesattelt hat. Und wie wir in einem anderen Artikel gezeigt haben, lässt sich die Rückkehr zu alten Vorstellungen dessen, was effektiven Grenzschutz ausmacht, auch im Entstehungsprozess der 2019er Verordnung zeigen (Kasparek und Karamanidou 2022).

Ist es nun wirklich zu viel verlangt, dass eine europäische *law enforcement agency* verpflichtet sein soll, geltendes europäisches Recht an den Grenzen Europas auch durchzusetzen? Dies ist nur scheinbar eine rhetorische Frage, denn genau dies ist die eigentlich banale Anforderung, der Leggeri nicht mehr nachkommen wollte. Pushbacks, unverhältnismäßige Internierung von Schutzsuchenden, Gewalt gegen Fliehende sind gerade auch nach europäischem Recht nicht zulässig und oftmals sogar strafrechtlich zu verfolgen. Die Agentur weiß um diese tagtäglichen Verletzungen europäischen Rechts, aber sie unterstützt und deckt die Täter in einer vermeintlichen Geste europäischer Solidarität.

Dies bedeutet jedoch, dass die Krise der Rechtsstaatlichkeit in der EU einen dritten Schauplatz hat: die Grenzen Europas. Denn weder Frontex noch Kommission, die ja schon längst mit Vertragsverletzungsverfahren auf die Einhaltung europäischen Rechts hätte dringen können, scheinen sich zuständig zu fühlen, den europäischen Rechtsstaat auch an den Grenzen Europas zu verteidigen. Schon aus einer Perspektive liberaler Demokratie stellt diese Konstellation ein Problem dar.

Defund Frontex

In meinem Buch "Europa als Grenze. Eine Ethnographie der Grenzschutz-Agentur Frontex" (Kasparek 2021) zeichne ich auch die lange Ko-Entwicklungslinie zwischen dem europäischen Projekt und der europäischen Grenze nach. Nach meinem Dafürhalten liegt die grundsätzliche Misere der europäischen

---

10 https://www.unhcr.org/mt/15415-unhcr-warns-asylum-under-attack-at-europes-borders-urges-end-to-pushbacks-and-violence-against-refugees.html

11 https://www.spiegel.de/international/europe/frontex-involved-in-illegal-pushbacks-of-hundreds-of-refugees-a-9fe90845-efb1-4d91-a231-48efcafa53a0

Migrationspolitik darin, dass die EU sich vor rund zwei Jahrzehnten darauf festgelegt hat, Migrationspolitik in erster Linie über die Technologie der Grenze zu gestalten und somit zu externalisieren. Doch Migrationspolitik ist immer auch Gesellschaftspolitik und hätte dementsprechend im Hinblick auf die Zukunft der europäischen Gesellschaften ausgehandelt werden müssen. Stattdessen wurde jedoch eine vermeintlich apolitische und technik orientierte Agentur geschaffen, die sich mittlerweile verselbständigt hat und eine Gefahr nicht nur für den Rechtsstaat in Europa, sondern auch für den demokratischen Charakter des europäischen Projekts darstellt.
Daher ist eine grundlegende Reform der Agentur unabdingbar. Kern der Reform muss ein Entzug von Kompetenzen und Budget sein, beispielsweise um damit endlich einen europäischen zivilen Seenotrettungsmechanismus zu schaffen und zu finanzieren. Und auch die Aufgabe der Erstaufnahme und Registrierung von Schutzsuchenden an Europas Grenzen muss nicht durch Grenzschutzbeamte erfolgen. Zudem muss die Agentur gezwungen werden, ihr internes Modell der Wissensproduktion, die so genannte Risikoanalyse, offen zu legen und unabhängig überprüfen zu lassen. Denn wie ich zeigen konnte, ist ihr Modell von anti-migrantischen Vorannahmen durchsetzt. Wichtigster Punkt der Reform muss jedoch tatsächlich sein, dass die Agentur sich den in der EU geltenden Grundrechten und Gesetzen unterwerfen und diese auch pro-aktiv an den Grenzen Europas durchsetzen muss. So könnte die Gewalt an den Grenzen Europas, der unerklärte Krieg gegen Schutzsuchende, endlich beendet werden und die fatale europäische Verschränkung zwischen Migrationspolitik und Grenze aufgehoben werden.
Der Rücktritt Leggeris ist sicherlich nicht geeignet, diese strukturellen Probleme der europäischen Grenz- und Migrationspolitik, ja tatsächlich des europäischen Projekts als Ganzem, zu lösen. Vielmehr bedarf es jetzt einer grundlegenden Debatte, auf welche Art sich Europa mit dem Rest der Welt in Beziehung setzen will. Gleichzeitig ist aber auch eine Debatte notwendig, die hervorhebt, die den zunehmenden staatlichen, und vor allem exekutiven Charakter des europäischen Projekts verstärkt in den Blick nimmt und Maßnahmen vorschlägt, diese sich verselbständige Exekutive wieder unter demokratische Kontrolle zu bekommen.

Literatur

Fink, Melanie. 2018. Frontex and Human Rights: Responsibility in 'Multi-Actor Situations' Under the ECHR and EU Public Liability Law. First Edition. Oxford Studies in European Law. Oxford & New York: Oxford University Press.

Karamanidou, Lena, und Bernd Kasparek. 2020. „Fundamental Rights, Accountability and Transparency in European Governance of Migration: The Case of the European Border and Coast Guard Agency FRONTEX". RESPOND Working Paper 2020/59. RESPOND Working Papers - Global Migration: Consequences and Responses.

Kasparek, Bernd. 2021. Europa als Grenze. Eine Ethnographie der Grenzschutz-Agentur Frontex. Kultur und soziale Praxis. Bielefeld: transcript Verlag.

Kasparek, Bernd, und Lena Karamanidou. 2022. „What is in a name? Die europäische Grenzschutzagentur Frontex nach dem Sommer der Migration". In Von Moria bis Hanau - Brutalisierung und Widerstand, herausgegeben von Valeria Hänsel, Karl Heyer, Matthias Schmidt-Sembdner, und Nina Violetta Schwarz. Grenzregime 4. Berlin Hamburg: Assoziation A.

Semsrott, Arne, und Luisa Izuzquiza. Letter. 2018. „Recommendations for Greater Transparency of Frontex Activities", 26. November 2018.

Jan Bachmann

Der Kaiser im Exil

There's beauty
in the struggle,
ugliness in
the success
– J. Cole

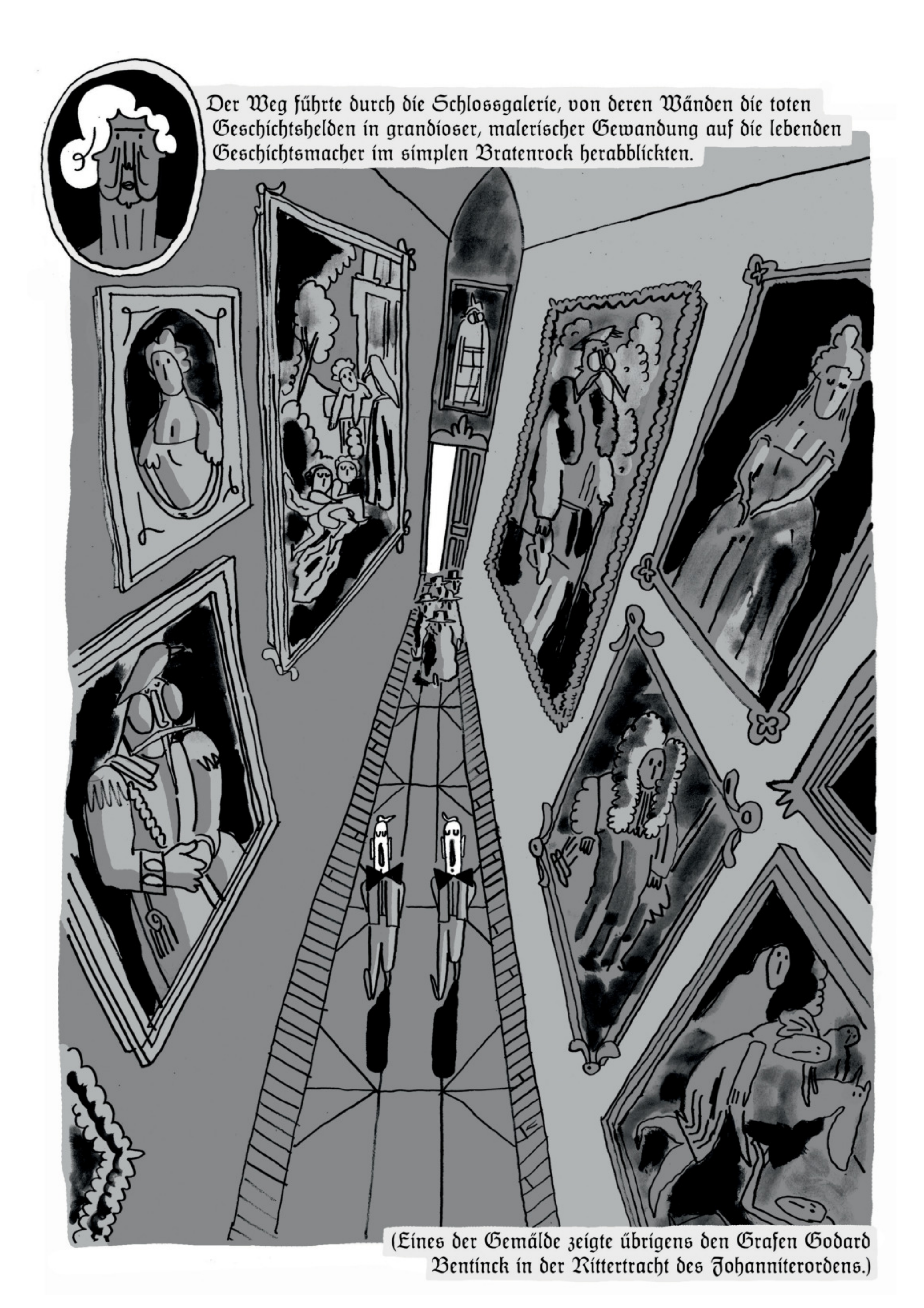
Erstveröffentlichung in Jan Bachmann: Der Kaiser im Exil, Zürich 2021. Wir danken Autor und dem *Verlag Edition Moderne* für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.


Am Morgen des 28. November 1918 sah man einige schlichte, schwarzberockte Herren ruhigen Schrittes über die Grabenbrücke daherkommen.


Sie wurden schweigend empfangen, schweigend eingelassen ...

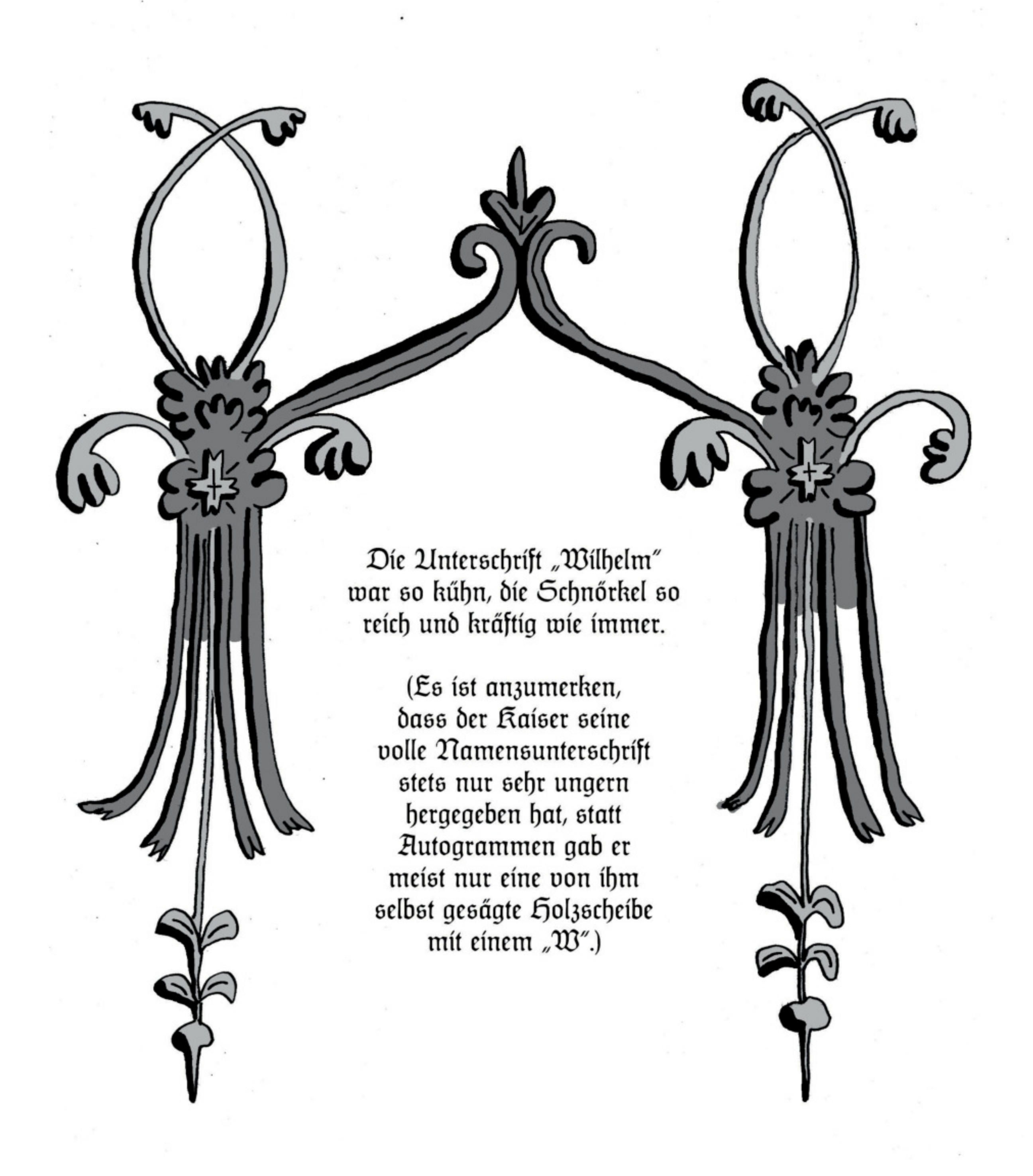
... und ebenso schweigend durch das hohe Treppenhaus nach dem Zimmer des Kaisers geleitet.




Der Weg führte durch die Schlossgalerie, von deren Wänden die toten Geschichtshelden in grandioser, malerischer Gewandung auf die lebenden Geschichtsmacher im simplen Bratenrock herabblickten.
(Eines der Gemälde zeigte übrigens den Grafen Godard Bentinck in der Rittertracht des Johanniterordens.)


Wenn man das Empfangszimmer des Kaisers betrat, erblickte man zuerst das große Fenster gegenüber der Tür.
In der Fensternische stand ein schöner alter Tisch von Charles André Buhl, dem Hofschreiner Ludwigs IVX


An diesem Tische, in Sehweite des Rheins, der nicht nur durch Deutschland,
sondern durch Deutschlands Geschichte strömt,
unterschrieb der Kaiser das Blatt, das ihn endgültig zu einem Ex-Kaiser machte.


Die Unterschrift „Wilhelm“ war so kühn, die Schnörkel so reich und kräftig wie immer.
(Es ist anzumerken, dass der Kaiser seine volle Namensunterschrift stets nur sehr ungern hergegeben hat, statt Autogrammen gab er meist nur eine von ihm selbst gesägte Holzscheibe mit einem „W“.)



So ruhig, wie sie gekommen waren, nahmen die Abgesandten der neuen deutschen Republik das Blatt entgegen und gingen ruhig wieder davon ...
Ich erwarte, dass Sie das deutsche Volk gegen die Gefahren der Anarchie, Hungersnot und Fremdherrschaft schützen
... ganz unachtsam für den Ort und seine Bedeutung.


Sie eilten ohne Verzug am gleich Morgen
nach Berlin zurück, um in Sicherheit zu bringen,
was sie für den papiernen, aber wertvollen
Grundstein ihres neuen Staatsgebäudes hielten.




Nachmittags fuhren wir mit den Majestäten in den Wald.
Hier war ich letzte Woche
Hierher komme ich nächste Woche
Der Kaiser erklärte der Kaiserin viel über den Besitz von Papa.


Dafür, dass die Kaiserin ein schweres Herzleiden hinter sich hat, geht es ihr leidlich.
Zuerst fällen wir alle Eschen
Dann alle Nadelbäume
Hörst du mir überhaupt zu?
Ja Willi
Gut
Gontard hatte befürchtet, dass die Aufregung der letzten Zeit sowie das Wiedersehen mit dem Kaiser unter so Umständen ihren Tod bedeuten würde.
Es ist fabelhaft, zu sehen, wie sie sich zusammenreißt.


Ihr erster und letzter Gedanke ist der Kaiser.
Sich selbst nie schonend.
Achtung, Willi!
Das Wurzelwerk!
Stets zur Stelle für ihn.
Ja, man kann sagen: Eine fast unnormale Ergebenheit dem Gatten gegenüber, die manchen beschämen könnte.


Wie oft hörte ich aus ihrem Munde:
Der Kaiser darf nicht merken, wie sehr ich leide
Er hat schon so viel zu tragen
Ich weiß es nicht, aber es scheint eine ideale und glückliche Ehe zu sein, die auf mich den Eindruck von etwas gewissermaßen Hohem und Heiligem macht.






Nach der Abdankung begann die Gefolgschaft des Kaisers, schnell zusammenzuschrumpfen.
Ganz besonders erschüttert ist der Kaiser durch die Mitteilung, dass die Köche und Leibjäger fortwollen.
Ich fasse es einfach nicht
Wem soll ich denn jetzt noch glauben?
Wenn selbst die Menschen, die jahrelang bei mir waren...
... die das, was sie geworden sind, durch mich wurden...
...mich auch verlassen
Schlechte Nachrichten!



Da Frankenberg und Zeyss nicht in Uniform reisen wollten, haben sie sich im Dorf in den verschiedensten Läden Kleidungsstücke zusammengekauft.
Jaja
Tschüss
Äußerlich ziehen sie also wie Bolschewisten los!
Armer Kaiser! Jeder Tag bringt neue Sorgen, neue Enttäuschungen.
Schlechte Nachrichten
Einige Zeitungen fordern schon seine Auslieferung oder Gestellung vor einen internationalen Gerichtshof.



associazione delle talpe

Veranstaltungschronik 2007 – 2022

2007

Ingo Elbe (rote ruhr uni Bochum):
Einführung in die materialistische Staatstheorie
Wochenendseminar am 10.-11. März 2007

Udo Wolter (Berlin):
Universalistischer Rassismus, getarnt als "Islamismuskritik"?
Die aktuellen Debatten um Islamismus und der postkoloniale Antirassismus
Diskussionsveranstaltung am 15. Juni 2007

TOP Berlin:
Dabeisein ist nicht alles.
Über Globalisierungskritik, den G8-Gipfel und die Kritik daran.
Diskussionsveranstaltung am 22. Juli 2007

Ingo Elbe (rote ruhr uni Bochum):
Revolutionstheorie und ihre Kritik. Von Marx bis Holloway.
Diskussionsveranstaltung am 5. Oktober 2007

Lars Stubbe (Hamburg) / Marcel Stötzler (Manchester):
Die Welt verändern, ohne die Macht zu ergreifen.
Eine Einführung in Open Marxism
Diskussionsveranstaltung am 23. Oktober 2007

Martin Cüppers (Berlin):
Halbmond und Hakenkreuz –
Das "Dritte Reich", die Araber und Palästina.
Buchvorstellung und Diskussionsveranstaltung am 9. November 2007

2008

Fabian Kettner (rote ruhr uni Bochum):
Zur Kritik der Bewegungstheorie von Hardt/Negri und Holloway.
Diskussionsveranstaltung am 8. Februar 2008

Daniel Kulla (Berlin):
Entschwörungstheorie – Niemand regiert die Welt.
Buchvorstellung und Diskussionsveranstaltung am 22. Februar 2008

Ingo Elbe (Bochum) / Heide Gerstenberger (Bremen) / Ingo Stützle (Berlin):
Staat und Globalisierung –
Zur Aktualität materialistischer Staatskritik.
Podiumsdiskussion und Tagesseminar am 29. Februar und 1. März 2008

Michael Heinrich (Berlin):
Reine Spekulationssache?
Eine Einführung zu den Institutionen und Logiken der Finanzsphäre
Diskussionsveranstaltung am 27. Juni 2008

Ingo Stützle (Berlin):
Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx
Wochenendseminar am 6.-7. September 2008
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

TOP Berlin:
Globalisierungskritik und Antikapitalismus von Neonazis.
Zur Kritik des völkischen Antikapitalismus.
Diskussionsveranstaltung am 11. September 2008
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Bernd Hüttner (Bremen) / Moritz Zeiler (Bremen):
Einführung zu Geschichte, Theorie und Rezeption des Operaismus.
Tagesseminar am 27. September 2008
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Associazione delle talpe (Bremen):
Einführung in die Kritik des Antisemitismus
Tagesseminar am 18. Oktober 2008
„Ich hätte nicht geglaubt, wozu die Deutschen fähig sind."
Veranstaltungsreihe in Gedenken der Novemberpogrome von 1938.

Detlev Claussen (Hannover):
Der 9. November –
„Reichskristallnacht" oder Novemberpogrom?
Diskussionsveranstaltung am 21. Oktober 2008
„Ich hätte nicht geglaubt, wozu die Deutschen fähig sind."
Veranstaltungsreihe in Gedenken der Novemberpogrome von 1938.

Achim Bellgart (Bremen):
Stadtspaziergang: Das November-Pogrom von 1938 in Bremen
Stadtrundgang am 8. November 2008
„Ich hätte nicht geglaubt, wozu die Deutschen fähig sind."
Veranstaltungsreihe in Gedenken der Novemberpogrome von 1938.

Tobias Ebbrecht (Berlin):
Im Zeichen des Opfers. Zum Stand der deutschen Vergangenheitsbewältigung
Diskussionsveranstaltung am 28. November 2008

2009

Gunnar Schubert (Dresden):
The Great Dresden Swindle
Buchvorstellung und Diskussionsveranstaltung am 6. Januar 2009

Ingo Elbe (rote ruhr uni Bochum):
Marx im Westen -
Die Neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965.
Buchpräsentation und Diskussionsveranstaltung am 23. Januar 2009

Bini Adamczak (Berlin):
Gestern Morgen. Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster … und die Rekonstruktion der Zukunft.
Buchpräsentation und Diskussionsveranstaltung am 22. Februar 2009

Michael Heinrich (Berlin):
Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx: Das Kapital Band 1.
Wochenendseminar am 28. Februar – 1. März 2009

Zwi (Frankfurt am Main) / Negator (Hamburg):
Geschichte und Theorie der Situationistischen Internationale.
Wochenendseminar am 21.-22. März 2009
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Heide Gerstenberger (Bremen) / John Kannankulam (Frankfurt am Main):
Krise, Staat und emanzipatorische Intervention.
Diskussionsveranstaltung am 26. März 2009

Warum Israel (Regie Claude Lanzmann)
Filmvorführung am 16. April 2009

Jan Sparsam (Bremen) / Oliver Barth (Bremen):
Kritische Theorie gestern und heute.
Tagesseminar am 23. Mai 2009
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Gruppe never going home (Berlin):
Fragwürdige Traditionslinien.
Stauffenberg und der 20. Juli 1944 im deutschen Erinnerungsdiskurs.
Diskussionsveranstaltung am 9. Juni 2009
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Achim Bellgart (Bremen):
Jüdisches Leben in Bremen.
Fahrradtour am 30. August 2009

Bini Adamczak (Berlin):
Die Russische Revolution und ihre Folgen
Wochenendseminar am 19.-20. September 2009
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Gruppe LeA (Leipzig):
Still not lovin' Germany!
Zur Kritik der deutschen Einheitsfeierlichkeiten
Diskussionsveranstaltung am 21. September 2009

Thomas Ebermann (Hamburg):
Die Geschichte der antinationalen Linken.
Diskussionsveranstaltung am 25. September 2009
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Olaf Kistenmacher (Hamburg):
Zur Kritik des Antizionismus.
Tagesseminar am 17. Oktober 2009
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Volker Weiß (Hamburg):
Die Entwicklung rechter Ideologie hin zum Nationalsozialismus
Wochenendseminar am 7.-8. November 2009
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Daniel Schlüter (Hamburg):
Was tun, wo es brennt.
Eine kleine Geschichte des autonomen Antifaschismus
Diskussionsveranstaltung am 13. November 2009
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

2010

Ingo Elbe (rote ruhr uni Bochum):
Privateigentum – „tief im Wesen des Menschen" begründet?
Zur Entstehung und Kritik des bürgerlichen Eigentumsbegriffs
Diskussionsveranstaltung am 3. Februar 2010

Martin Büsser (Mainz):
Der Junge von nebenan
Buchvorstellung am 5. Februar 2010

Werner Bonefeld (York, Großbritannien):
Kommunismus als Bewegung der Commune?
Der Marxsche Begriff der ursprünglichen Akkumulation und seine Bedeutung für eine kritische Analyse der kapitalistischen Verhältnisse.
Diskussionsveranstaltung am 19. Februar 2010

Richard Gebhardt (Aachen):
Zur Kritik des völkischen Antikapitalismus
Diskussionsveranstaltung am 8. April 2010
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Kritikmaximierung (Hamburg):
Kunst. Linke. Gesellschaftliche Emanzipation.
Diskussionsveranstaltung am 24. April 2010

Yvonne Robel (Hamburg) / Kathrin Herold (Bremen):
Einführung in die Kritik des Antiziganismus.
Tagesseminar am 15. Mai 2010
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Volker Weiß (Hamburg):
Einführung in Theorien über Faschismus und Nationalsozialismus.
Wochenendseminar am 21.-22. August 2010
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Moritz Zeiler (Bremen):
Einführung in die materialistische Staatskritik
Tagesseminar am 26. September 2010
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Detlev Claussen (Hannover):
Deutschland und sein Ethnonationalismus
Diskussionsveranstaltung am 28. September 2010
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Achim Bellgart (Bremen):
Das November-Pogrom von 1938 in Bremen.
Stadtrundgang am 6. November 2010

Achim Bellgart (Bremen):
Die Geschichte der Bremer Räterepublik
Stadtrundgang mam 27. November 2010

Nadja Rakowitz (Frankfurt am Main):
Die Kritik am Zins – Eine Sackgasse der Kapitalismuskritik
Diskussionsveranstaltung am 11. November 2010

Heide Gerstenberger (Bremen):
Arbeitsverhältnisse im Kapitalismus
Diskussionsveranstaltung am 10. Dezember 2010
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

2011

Sven Ellmers (rote ruhr uni Bochum) / Lothar Peter (Bremen):
Abschied oder Update – Was tun mit dem Klassenbegriff?
Diskussionsveranstaltung am 18. Januar 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Florian Eisheuer (Berlin):
Böse Rasse – Gute Kultur?
Einführung in die Kritik von Rassismus und Kulturalismus.
Tagesseminar am 5. Februar 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Volker Weiß (Hamburg):
Deutschlands Neue Rechte. Angriff der Eliten –
Von Spengler bis Sarrazin
Buchvorstellung und Diskussionsveranstaltung am 12. April 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Moritz Zeiler (Bremen):
Einführung in Faschismustheorien.
Wochenendseminar am 16.-17. April 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Oliver Barth (Bremen) / Bernd Kasparek (München) / Nadja Rakowitz (Frankfurt am Main):
Von Staats wegen.
Konferenz zu Debatten materialistischer Staatskritik.
Tagung am 11. Juni 2011

Jens Benicke (Freiburg):
Von Adorno zu Mao. Über die schlechte Aufhebung der antiautoritären Bewegung.
Buchvorstellung und Diskussionsveranstaltung am 9. Juli 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Hanning Voigts (Hamburg):
Entkorkte Flaschenpost. Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno und der Streit um die neue Linke
Buchvorstellung und Diskussionsveranstaltung am 15. Juli 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Valeria Bruschi / Antonella Muzzupappa (Berlin):
Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Das Kapital Band 1
Wochenendseminar am 17.-18. September 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Fritz Burschel (Berlin) / Initiative gegen jeden Extremismusbegriff (Leipzig):
Zur Kritik des Extremismusbegriffs.
Diskussionsveranstaltung am 11. November 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Antifaschistischen Frauenblock Leipzig (AFBL) / Hannah Holme (Berlin):
Begriffe von Gewicht. Patriarchat oder heteronormative Matrix?
Diskussionsveranstaltung am 18. November 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Anita Fischer (Frankfurt am Main):
Staat und Geschlechterverhältnisse
Eine Einführung in die zentralen Debatten einer feministisch-gesellschaftstheoretischen Staatstheorie.
Diskussionsveranstaltung am 2. Dezember 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Kim Robin Stoller (Berlin):
Staat, Ökonomie und Geschlecht – Zur (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnissen im Kapitalismus.
Tagesseminar am 10. Dezember 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

2012

Moritz Zeiler (Bremen) / Oliver Barth (Oldenburg):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchtentlicher Lektürekurs von Februar – Dezember 2012

Martin Wassermann (Berlin):
Von Nazi-Ufos zum 11. September – Zur Kritik am Verschwörungsdenken. Diskussionsveranstaltung am 2. März 2012
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Thorsten Mense (Göttingen):
Nationale Befreiung oder Befreiung von der Nation?
Diskussionsveranstaltung am 16. März 2012
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Olaf Kistenmacher (Hamburg):
Sekundärer Antisemitismus – ein Erklärungsansatz für Israel-Feindschaft in der Linken?
Diskussionsveranstaltung am 27. April 2011
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Hendrik Wallat (Hannover):
Einführung in den Fetischbegriff bei Marx
Diskussionsveranstaltung am 26. Juni 2012

Valeria Bruschi / Antonella Muzzupappa (Berlin):
Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Das Kapital Band 1
Wochenendseminar am 13.-14. Oktober 2012
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Barbara Umrath (Köln):
Kritische Theorie und Feminismus
Diskussionsveranstaltung am 19. Oktober 2012

Achim Bellgart (Bremen):
Das November-Pogrom vom 9. November 1938 in Bremen.
Stadtrundgang am 8. November 2012

Janne Mende (Berlin):
Kulturalismus und Universalismus
Diskussionsveranstaltung am 23. November 2012

Michael Heinrich (Berlin):
Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Das Kapital Band 2 und Band 3
Wochenendseminar am 1. -2. Dezember 2012

2013

Oliver Barth (Oldenburg) / Moritz Zeiler (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2013

Peter Bierl (Dießen am Ammersee):
Schwundgeld, Freiwirtschaft und Rassenwahn. Kapitalismuskritik von rechts – Der Fall Silvio Gesell
Diskussionsveranstaltung am 2. Februar 2013
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Claudia Barth (München):
Über alles in der Welt –
Esoterik und Leitkultur. Einführung in die Kritik der Esoterik.
Diskussionsveranstaltung am 22. Februar 2013
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Ingo Elbe (Bremen):
Lesarten der Marxschen Theorie. Eine Einführung.
Diskussionsveranstaltung am 24. Mai 2013
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Nadja Rakowitz (Frankfurt am Main):
Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation und die Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus
Diskussionsveranstaltung am 5. Juni 2013
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Pia Garske (Berlin):
Marx und Geschlechterverhältnisse – von weißen Flecken, Nebenwidersprüchen und feministischen Interventionen.
Diskussionsveranstaltung am 19. Juni 2013
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Raban Witt (Bremen):
„... daß jeder Satz nicht nur sprach, sondern wie ein Schuß traf.“ (Stalin über Lenin) – Zur Kritik Lenins
Diskussionsveranstaltung am 18. Oktober 2013

Olaf Kistenmacher (Hamburg):
Einführung in die Kritik des Antisemitismus
Tagesseminar am 2. November 2013
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Achim Bellgart (Bremen):
Geschichte des 9. November 1938 in Bremen
Stadtrundgang am 7. November 2013

Peter Bierl (Diessen am Ammersee):
Schulen für Arier –
Zur Kritik an Waldorfpädagogik und Anthroposophie
Diskussionsveranstaltung am 10. Dezember 2013
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

2014

Oliver Barth (Oldenburg) / Moritz Zeiler (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2014

associazione delle talpe (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 2-3
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2014

Ingo Elbe (Bremen):
Die fortwährende Bedeutung des Kronjuristen des Nationalsozialismus – Über Carl Schmitts faschistischen Begriff des Politischen und seine Nachwirkung in der Gegenwart
Diskussionsveranstaltung am 16. Januar 2014
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Achim Bellgart (Bremen):
Kritische Geschichte der Bremer Böttcherstraße
Stadtführung am 16. Februar 2014

Volker Weiß (Hamburg):
Kritischer Abriss zur Geschichte des Konservatismus
Diskussionsveranstaltung am 18. März 2014
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Peter Bierl (Diessen am Ammersee):
Making anarchism a threat again? Eine kritische Auseinandersetzung mit aktuellen anarchistischen Debatten

Diskussionsveranstaltung am 3. Juni 2014
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

associazione dell talpe (Bremen):
80 Millionen Hooligans. Deutsche Zustände im Fokus antinationaler und antideutscher Kritik
Tagesseminar am 18. Oktober 2014

Frank Apunkt Schneider (Bamberg):
Deutschpop, halt´s Maul!
Für eine Ästhetik der Entkrampfung ...
Diskussionsveranstaltung am 7. November 2014

Heribert Schiedel (Wien):
Marx und die „Judenfrage" – Chancen und Grenzen der Kritik der politischen Ökonomie zur Erklärung des Antisemitismus
Diskussionsveranstaltung am 21. November 2014

Heribert Schiedel (Wien):
Kritische Antisemitismustheorien
Tagesseminar am 22. November 2014

Michael Heinrich (Berlin):
Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Das Kapital. Band 2-3
Wochenendseminar am 6.-7. Dezember 2014

2015

Oliver Barth (Oldenburg) / Moritz Zeiler (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2015

associazione delle talpe (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 2-3
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2015

Peter Bierl (Diessen am Ammersee):
Grüne Braune – Umwelt-, Tier- und Heimatschutz von rechts
Diskussionsveranstaltung am 13. Februar 2015
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Rainer Trampert (Hamburg):
Europa zwischen Weltmacht und Zerfall
Diskussionsveranstaltung am 13. märz 2015

Klaus Thörner (Oldenburg):
„Arbeit macht frei" – Über den Zusammenhang von deutschem Arbeitswahn und Antisemitismus
Diskussionsveranstaltung am 24. April 2015
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Horst Pankow (Berlin):
„Kraft der Negation"? –
Anmerkungen zur Geschichte der antideutschen Linken
Diskussionsveranstaltung am 08. Mai 2015

associazione delle talpe (Bremen):
Kritik der Nüchternheit – Eine praxisorientierte Einführung
Party - 10 Jahre associazione delle talpe am 12. Juni 2015

Jan Hoff (Diessen am Ammersee):
Befreiung heute. Das emanzipationstheoretische Denken bei und im Anschluss an Marx
Diskussionsveranstaltung am 30. Oktober 2015

Jan Hoff (Diessen am Ammersee):
Revolutionäres Denken nach der Oktoberrevolution: Korsch und Lukacs
Tagesseminar am 31. Oktober 2015

Jan Hoff (Diessen am Ammersee):
Krisentheoretische Diskussionen während und nach der Weltwirtschaftskrise: Pannekoek und Mattick
Tagesseminar am 1. November 2015

Klaus Bittermann (Berlin):
Eike Geisel – Die Wiedergutwerdung der Deutschen
Buchvorstellung am 13. November 2015

Michael Heinrich (Berlin):
Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Das Kapital. Band 2-3
Wochenendseminar am 28.-29. November 2015

2016

Moritz Zeiler / Tobias Schweiger (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2016

Mikko Linnemann (Berlin):
Triumph des guten Willens
Filmvorführung und Gespräch mit dem Regisseur Mikko Linnemann am 14. April 2016

Christine Kirchhoff (Berlin):
Das „Gerücht über die Juden" - Zur (Psycho-)Analyse von Antisemitismus und Verschwörungstheorie
Diskussionsveranstaltung am 29. April 2016

Volker Weiß (Hamburg):
Islamfaschismus – Sinn und Grenzen eines Begriffs
Diskussionsveranstaltung am 25. Mai 2016

Thomas Ebermann (Hamburg):
Mit Keynes für Deutschland – Zur Kritik an Keynesianismus, Nationalismus und Querfrontstrategien
Diskussionsveranstaltung am 4. Juni 2016

Ulrich Schuster/Lydia Jacobi (Leipzig):
Konsumkritik –
Subversive Praxis oder kapitalistische Selbstoptimierung?
Diskussionsveranstaltung am 21. Oktober 2016
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Ingo Stützle (Berlin):
Staatsverschuldung als Kategorie der Kritik der politischen Ökonomie
Diskussionsveranstaltung am 25. November 2016
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Valeria Bruschi (Potsdam) / Ingo Stützle (Berlin):
Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Das Kapital. Band 2-3
Wochenendseminar am 26.-27. November 2016
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Heide Gerstenberger (Bremen):
Markt und Gewalt –
Die Funktionsweise des historischen Kapitalismus
Buchvorstellung am 2. Dezember 2016
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

2017

Moritz Zeiler / Tobias Schweiger (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2017

Ingo Elbe (Bremen):
Kritik des Linkspopulismus – Die postmoderne Querfront am Beispiel ihrer Vordenker_innen Chantal Mouffe und Ernesto Laclau
Diskussionsveranstaltung am 31. März 2017
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Volker Weiß (Hamburg):
Kritik des Rechtspopulismus – Die autoritäre Revolte, die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes
Buchvorstellung am 28. April 2017
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Lothar Galow-Bergemann (Stuttgart):
Kritik des Islamismus –
Schwierigkeiten linker Auseinandersetzungen
Diskussionsveranstaltung am 12. Mai 2017
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Karina Korecky (Hamburg):
Kritik des Patriarchats – Was ist materialistischer Feminismus?
Diskussionsveranstaltung am 9. Juni 2017
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Valeria Bruschi (Potsdam) / Ozeni Athanasiadou (Berlin):
Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Das Kapital. Band 2-3
Wochenendseminar am 11.-12. November 2017
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

2018

Moritz Zeiler (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2018

Andreas Peham (Wien):
Kritik des Rassismus
Diskussionsveranstaltung am 16. März 2018
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Andreas Peham (Wien):
Kritik des Antisemitismus
Diskussionsveranstaltung am 17. März 2018
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Moritz Zeiler (Bremen):
Kritik des Staates
Diskussionsveranstaltung am 6. April 2018
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Sama Maani (Wien):
Kritik des Kulturrelativismus – Warum wir fremde Kulturen nicht respektieren sollten und die eigene auch nicht
Diskussionsveranstaltung am 20. April 2018
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Koschka Linkerhand (Leipzig):
Kritik des Patriarchats – Was ist materialistischer Feminismus?
Diskussionsveranstaltung am 8. November 2018
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Achim Bellgart (Bremen):
Geschichte des 9. November 1938 in Bremen
Stadtrundgang am 11. November 2018

Valeria Bruschi (Potsdam) / Antonella Muzzupappa (Berlin):
Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Das Kapital. Band 2-3
Wochenendseminar am 17.-18. November 2018
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

2019

Franziska Krah (Frankfurt am Main):
Kritik des Antisemitismus – Die Geschichte der Protokolle der Weisen von Zion und ihrer Kritik
Diskussionsveranstaltung am 11. Januar 2019
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Moritz Zeiler (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2019

Katharina König (Jena):
Kritik deutscher Zustände –
Geschichte des Nationalsozialistischen Untergrunds
Diskussionsveranstaltung am 22. Februar 2019
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Peter Bierl (Diessen am Ammersee):
Kritik des Sozialdarwinismus –
Wie Menschen zur Schnecke gemacht werden
Diskussionsveranstaltung am 22. März 2019
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Thomas Ebermann (Hamburg) / Thorsten Mense (Leipzig):
Kritik der Heimat
Diskussionsveranstaltung am 12. April 2019
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Peter Bierl (Diessen am Ammersee):
Kritik des Verschwörungsdenkens –
Die Legende von den Strippenzieher_innen
Diskussionsveranstaltung am 03. Mai2019
Reihe intros. Einführungen in kritische Gesellschaftstheorie

Alex Carstiuc/Jonas Empen/Janina Reichmann (Berlin):
Léon Poliakov – Memoiren eines Davongekommenen
Diskussionsveranstaltung am 25. Oktober 2019

Ingo Elbe (Oldenburg):
Kritik des Antisemitismus –
Formen des Judenhasses von der Antike bis zur Gegenwart
Diskussionsveranstaltung am 01. November 2019

Achim Bellgart (Bremen):
Geschichte des 9. November 1938 in Bremen
Stadtrundgang am 10. November 2019

Michael Heinrich:
Kritik der politischen Ökonomie –
Karl Marx: Das Kapital. Band 2 und 3
Wochenendseminar am 16.-17. November 2019

Barbara Umrath (Köln):
Autoritärer Charakter und Geschlechterverhältnisse –
Zur Aktualität Kritischer Theorie aus feministischer Perspektive
Diskussionsveranstaltung am 03. Dezember 2019

2020

Volker Weiß (Hamburg):
Adorno – Aspekte des neuen Rechtsradikalismus
Lesung und Diskussionsveranstaltung am 31. Januar 2020

Moritz Zeiler (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2020

Klaus Bittermann (Berlin):
Wolfgang Pohrt - Intellektueller Unruhestifter
Digitale Diskussionsveranstaltung am 30. Oktober 2020

Achim Bellgart (Bremen):
Geschichte des 9. November 1938 in Bremen
Digitaler Stadtrundgang / November 2020

Valeria Bruschi (Potsdam)/Moritz Zeiler (Bremen):
Kritik der politischen Ökonomie –
Karl Marx: Das Kapital. Band 2 und 3
Digitales Wochenendseminar am 21-22. November 2020

2021

Moritz Zeiler (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2021

Valeria Bruschi (Potsdam):
Einführung zu feministischem Materialismus
Digitale Diskussionsveranstaltung am 19. Februar 2021

Moritz Zeiler (Bremen):
Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Digitales Wochenendseminar am 20.-21.03.2021

Thomas Ebermann (Hamburg):
Normalität, eine trostlose Hoffnung. Reflexionen zur Pandemie
Digitale Diskussionsveranstaltung am 28. Mai 2021

Christine Kirchhoff (Berlin):
Gesellschaftskritik und Psychoanalyse
Diskussionsveranstaltung am 02. Juli 2021

Ingo Elbe (Oldenburg):
Einführung zum autoritären Charakter
Diskussionsveranstaltung am 06. August 2021

Jan Bachmann (Basel):
Der Kaiser im Exil
Lesung am 20. August 2021

Achim Bellgart (Bremen):
Geschichte des 9. November 1938 in Bremen
Stadtrundgang am 07. November 2021

Valeria Bruschi (Potsdam)/Moritz Zeiler (Bremen):
Kritik der politischen Ökonomie –
Karl Marx: Das Kapital. Band 2 und 3
Wochenendseminar am 27-28. November 2021

Valeria Bruschi (Potsdam)/Moritz Zeiler (Bremen):
Das Klima des Kapitals. Kritik der politischen Ökonomie und gesellschaftliche Naturverhältnisse
Digitale Diskussionsveranstaltung am 26. November 2021

Jan Rickermann (Bremen):
Geschichtlichkeit und Revolution. Herbert Marcuses Kritik des Politischen Existenzialismus
Diskussionsveranstaltung am 02. Dezember 2021

2022

Moritz Zeiler (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2022

Moritz Zeiler (Bremen):
Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Digitales Wochenendseminar am 26.-27. Februar.2022

Moritz Zeiler (Bremen):
Behemoth. Eine Einführung zu Franz Neumanns Analyse des nationalsozialisitischen Unstaats
Wochenendseminar am 14.-15. Mai 2022

Klaus Bittermann (Berlin):
Der Intellektuelle als Unruhestifter: Wolfgang Pohrt
Diskussionsveranstaltung am 10. Juni 2022

Gerhard Stapelfeldt (Hamburg):
Revolte der Natur und konformistischer Protest
Diskussionsveranstaltung am 29. Juli 2022

Moritz Zeiler (Bremen):
Die Entstehung des Kapitalismus
Wochenendseminar am 30.-31. Juli 2022

Rita Bischof (Berlin)/Vojin Sasa Vukadinovic (Schweiz):
Die Schwarze Botin. Ästhetik, Kritik, Politik, Satire 1976–1980
Diskussionsveranstaltung am 19. August 2022

Frank Apunkt Schneider (Bamberg):
Querfront der Herzen. Heimatsehnsucht im deutschen Pop
Diskussionsveranstaltung am 27. August 2022

Alex Carstiuc (Berlin:
Von Moskau nach Beirut.
Essay über Desinformation von Léon Poliakov
Diskussionsveranstaltung am 27. August 2022

Achim Bellgart (Bremen):
Geschichte des 9. November 1938 in Bremen
Stadtrundgang am 06. November 2021

David Hirsh (London):
How antizionism re-construct Jews as the key to history
Diskussionsveranstaltung am 08. November 2022

Franziska Krah (Frankfurt am Main):
Der Traum von Israel - zur Vorgeschichte des jüdischen Staates
Diskussionsveranstaltung am 11. November 2022

Valeria Bruschi (Potsdam)/Moritz Zeiler (Bremen):
Kritik der politischen Ökonomie –
Karl Marx: Das Kapital. Band 2 und 3
Wochenendseminar am 19.-20. November 2022

Moritz Zeiler (Bremen):
Moishe Postone: Antisemitismus und Nationalsozialismus
Wochenendseminar am 10.-11. Dezember 2022

Katharina Soemer (Bremen):
Antisemitismus auf Twitter
Diskussionsveranstaltung am 20. Dezember 2022

2023

Moritz Zeiler (Bremen):
Lektürekurs zu Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1
Wöchentlicher Lektürekurs von Februar bis Dezember 2023

Veröffentlichungen

Staatsfragen –
Einführungen in materialistische Staatskritik
rls paper 2009
Mit Beiträgen von Ingo Elbe, Heide Gerstenberger, Michael Heinrich, John Kannankulam, Birgit Sauer, Ingo Stützle, Moritz Zeiler

Maulwurfsarbeit –
Aufklärung und Debatte, Kritik und Subversion
rls paper 2010
Mit Bieträgen von Werner Bonefeld, Ingo Elbe, Richard Gebhardt, Michael Heinrich, Olaf Kistenmacher, Lars Meyer, Lothar Peter, Nadja Rakowitz, Udo Wolter, Moritz Zeiler

Maulwurfsarbeit II –
Kritik in Zeiten zerstörter Illusionen
rls paper 2012
Mit Beiträgen von Bini Adamczak, Antifaschistischer Frauenblock Leipzig, Jens Benicke, Fritz Burschel, Barbara Fried, Olaf Kistenmacher, Thorsten Mense, Hanning Voigts, Hendrik Wallat, Martin Wassermann

Maulwurfsarbeit III
rls paper 2015
Mit Beiträgen von Claudia Barth, Peter Bierl, Thomas Ebermann, Ingo Elbe, Andreas Peham, Frank Apunkt Schneider, Rainer Trampert, Barbara Umrath, Volker Weiß

Maulwurfsarbeit IV
2018
Mit Beiträgen von Sina Arnold, Oliver Barth, Peter Bierl, Thomas Ebermann, Ingo Elbe, Lothar Galow-Bergemann, Heide Gerstenberger, Jan Hoff, Christine Kirchhoff, Olaf Kistenmacher, Koschka Linkerhand, Sama Maani, Charlotte Mohs, Andreas Peham, Ulrich Schuster, Ingo Stützle, Klaus Thörner, Volker Weiß, Moritz Zeiler

Maulwurfsarbeit V
2020
Mit Beiträgen von Peter Bierl, Klaus Bittermann, Valeria Bruschi, Alex Carstiuc, Martin Cüppers, Thomas Ebermann, Ingo Elbe, Anita Fischer, Michael Heinrich, Karina Korecky, Franziska Krah, Fabian Kettner, Thorsten Mense, Andreas Peham, Barbara Umrath

Staatsfragen –
Einführungen in materialistische Staatskritik
2020, Erweiterter Nachdruck
Mit Beiträgen von Oliver Barth, Ingo Elbe, Anita Fischer, Heide Gerstenberger, Michael Heinrich, John Kannankulam, Birgit Sauer, Ingo Stützle, Moritz Zeiler

Maulwurfsarbeit VI
2022
Mit Beiträgen von Jan Bachmann, Rita Bischof, Klaus Bittermann, Valeria Bruschi, Alex Carstiuc, Thomas Ebermann, Ingo Elbe, Bernd Kasparek, Franziska Krah, Miriam Mettler, Gerhard Stapelfeldt, Dominik Unbehagen, Moritz Zeiler

Mehr Informationen über bisherige und geplante Veranstaltungen von associazione delle talpe unter: **talpe.org**

Druck dank freundlicher Unterstützung von:

AStA der Universität Bremen
AStA der Goethe-Universität Frankfurt am Main
AStA der Leibniz Universität Hannover
StAVV der Universität Köln
AStA der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
AStA der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
HochschülerInnenschaft an der Universität Wien





Hier gilt es die Utopie, die vielgeschmähte von der Assoziation der Freien und Gleichen aus der Verbotszone zu befreien, in die interessierte Ideologen der Ideenlosigkeit, die Vertreter der zweckrationalen Vernunftlosigkeit sie gedrängt haben. Die Maulwurfsarbeit wird untergründig und mühsam bleiben.

— Johannes Agnoli

ASSOCIAZIONE DELLE TALPE